Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Januar 1928. Nr. 1.

Vorwort.

Ungewißheit ist schon in Dingen, die in das Leben hier auf Erden gehören, ein übles Ding. Mancher hat schon das tatsächliche Eintreten eines befürchteten Unglücks erträglicher gefunden als die Pein, die vorher mit der Ungewißheit verbunden war. Unerträglich aber sind für aufgewachte Gewissen Ungewißheit und Zweifel in den Dingen, die Seele und Seligkeit betreffen. Darauf gehen die bekannten Worte der Apologie der Augsburgischen Konfession: „Gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denselben ist der Tod nicht so bitter, als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stück zweifeln. Darum müssen sie suchen, wo sie Unterricht finden." [1]) Im lateinischen Text der Apologie wird derselbe Gedanke noch etwas weiter und mit zum Teil andern Worten dargelegt. Es geschieht dies in Auseinandersetzung mit der römischen Kirche, die ja Ungewißheit und Zweifel in bezug auf die Vergebung der Sünden für eine christliche Tugend erklärt. Es heißt im lateinischen Text: „Doceri de religione postulant homines. Quam multos esse existimas non tantum in Germania, sed etiam in Anglia, in Hispania, in Gallia, in Italia, denique in ipsa urbe Roma, qui, quoniam vident exortas esse de maximis rebus controversias, *dubitare* alicubi incipiunt et taciti indignantur, quod has tantas res rite cognoscere et judicare recusatis, quod non explicatis ambigentes conscientias, quod tantum jubetis nos armis opprimi ac deleri. Multi sunt boni viri, quibus haec *dubitatio morte acerbior* est. Non satis expendis [der Kardinal Campegius wird angeredet], quanta res sit religio, si bonos viros leviter existimas *angi,* sicubi incipiunt ambigere de aliquo dogmate. . . . De hominum judiciis deque tacitis voluntatibus omnium gentium loquimur, quae profecto hoc tempore requirunt, ut haec negotia ita cognoscantur atque constituantur, ut *sanentur* bonae mentes et *a dubitatione liberentur.*" Luther nennt bekanntlich die papistische Lehre, daß auch der Christ in Ungewißheit und Zweifel darüber bleiben müsse, ob er bei Gott in Gnaden stehe, ein Ungeheuer (monstrum). Er sagt: „Wenn

1) *Trigl.*, S. 290; M., S. 191.

im Papsttum sonst alles recht wäre, so übertrifft doch dieses Ungeheuer der Ungewißheit alle andern Ungeheuer. . . . Darum laßt uns Gott danken, daß wir von diesem Ungeheuer der Ungewißheit befreit sind." „In quo [papatu], si etiam omnia salva essent, tamen istud monstrum incertitudinis superat omnia monstra. . . . Agamus igitur Deo gratias, quod liberati sumus ab hoc monstro incertitudinis." [2]

Die christliche Kirche unserer Zeit hat sich mit der modernen Theologie auseinanderzusetzen. Die moderne Theologie aber, und zwar gerade auch die lutherisch sich nennende, ist eine Theologie der Ungewißheit. Sie ist eine Erzeugerin und Pflegerin des monstrum incertitudinis. Sie ist dies vornehmlich durch zweierlei. Sie verwirft erstlich die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift, das sola Scriptura. Sodann verwirft sie auch die christliche Gnadenlehre, das sola gratia. Durch beides wird sie konsequenterweise zu einer Theologie der Ungewißheit.

Wir achten zunächst auf den ersten Punkt, auf die Stellung der modernen Theologie zur Heiligen Schrift. Was früher bei Heiden und offenbar Ungläubigen Mode war, nämlich die göttliche Autorität der Schrift zu leugnen, das ist jetzt mitten in der Christenheit Mode geworden. Die moderne Theologie sucht das auch gar nicht zu verbergen. Im Gegenteil, sie nimmt das als ihr Charakteristikum in Anspruch. Sie betont das als ihre differentia specifica, wodurch sie sich von der „alten" Theologie, sonderlich von der „orthodoxen", unterscheidet, und nach ihrer Meinung vorteilhaft unterscheidet. Sie rechnet es der alten Kirche und sonderlich ihren „orthodoxen Theologen" als einen Fehler an, und zwar als einen schweren Fehler, daß sie Schrift und Gottes Wort „schlechthin identifizierten". Diesen Fehler will sie, die moderne Theologie, infolge ihres schärfer entwickelten „Wirklichkeitssinnes" vermeiden. Sie weist die Identifizierung von Schrift und Gottes Wort ausdrücklich und entschieden ab. Kurz gesagt, die moderne Theologie verwirft die Inspiration der Heiligen Schrift. Sie leugnet die einzigartige Handlung Gottes, wodurch die Heilige Schrift, obwohl durch Menschen geschrieben, im Unterschiede von allen andern Schriften, die es sonst noch in der Welt gibt, Gottes eigenes und darum unfehlbares Wort ist. Nur zu wahr heißt es in einer Bemerkung, die die Lage in der Gegenwart schildert: „In der Gegenwart hat die orthodoxe Inspirationslehre kaum mehr dogmatische Bedeutung." „Auch die konservativen Theologen verwerfen die alte Lehre." [3] Aus dieser Verwerfung der „orthodoxen Inspirationslehre" ziehen die Vertreter der modernen Theologie auch die Konsequenzen. Sie ändern die theologische Methode. Während die alte Theologie infolge ihres Festhaltens an der Inspiration der Schrift die Methode befolgte,

2) Zu Gal. 4, 6. Ad Gal. Erl. II, 177. St. L. IX, 508.
3) Nitzsch-Stephan, Lehrb. der Ev. Dogmatik 3, 1912, S. 258.

daß sie die christliche Lehre aus der Schrift schöpfte und an ihr normierte, sieht sich die moderne Theologie infolge ihrer Ablehnung der alten Inspirationslehre nach einer andern Quelle und Norm der christlichen Lehre um. Sie siedelt aus der Heiligen Schrift über in das sogenannte „christliche Selbstbewußtsein", in das „Erlebnis", in die „Erfahrung" des „dogmatisierenden Subjekts". Daß sie infolge dieses Umzuges aus der objektiven Heiligen Schrift in das menschliche Subjekt zu einer Theologie der Ungewißheit und des Zweifels wird, gesteht sie tatsächlich selbst zu. Einerseits nämlich herrscht in ihrem Lager sichtliche Freude über den fast allgemeinen Abfall vom Schriftprinzip der alten Kirche und ihrer orthodoxen Theologen. Schleiermacher, der Großvater der Selbstbewußtseinstheologie im neunzehnten Jahrhundert, wird als der „Reformator" der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts gerühmt.[4] Andererseits wird zugestanden, daß aus dieser ins Werk gesetzten Reformation des neunzehnten Jahrhunderts eine „schier endlose Fülle von Verschiedenheiten" sich ergeben hat. Mit dieser Fülle von Verschiedenheiten hat es aber eine eigentümliche Bewandtnis. Sie mag interessant sein für Leute wie Lessing, die für Sündenschuld und für die Erlösung von dieser Schuld kein Verständnis haben und deshalb das endlose Suchen nach der Wahrheit dem Besitz der Wahrheit vorziehen. Aber es steht auch im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert noch immer so, wie die Apologie sagt: „Gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denselben ist der Tod nicht so bitter, als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stücke zweifeln; darum müssen sie suchen, wo sie Unterricht finden."

Und Christus kommt diesem Bedürfnis entgegen. Er hat die Wahrheitsgewißheit seiner Kirche sichergestellt. Er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede (*ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ*) ..., so werdet ihr die Wahrheit erkennen."[5] In dieser Aussage Christi ist ein Doppeltes ausgesprochen. Erstens, daß es eine Wahrheitsgewißheit gibt. Dies ist ausgesagt in den Worten: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen." Zum andern ist hier auch klar die Art und Weise gezeigt, wie es zur Wahrheitsgewißheit bei uns Menschen kommt, nämlich so, daß wir an Christi Wort bleiben, *ἐὰν ὑμεῖς μείνητε ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμῷ*.

Aber die modernen Theologen erheben nun eine ganze Reihe von Einwänden gegen eine Wahrheitsgewißheit, die sich auf die Heilige Schrift gründet. Bei dem lutherischen Konvent in Oslo im Jahre 1926 wendete z. B. Prof. Bachmann-Erlangen ein, daß Christus seinem Wort keinen „schriftlichen Ausdruck", „keinen literarischen Bestand" gegeben habe. „Der Bringer der Offenbarung [Christus] hat nur einmal etwas geschrieben, und das schrieb er in den Sand. Erst die

---

4) R. Seeberg, Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. 1903. S. 90. 84.

5) Joh. 8, 31. 32.

Empfänger der Offenbarung [die Apostel] griffen zur Feder und schrieben." Das ist freilich wahr. Der Sand, in den Christus schrieb, ist längst verweht. Aber Christus verweist uns auch nicht auf die Worte, die er einst mit eigener Hand in den Sand schrieb. Wohl aber verweist er uns in seinem hohepriesterlichen Gebet sehr klar und bestimmt auf das Wort seiner Apostel. Er sagt uns: „Ich habe ihnen [meinen Aposteln] gegeben dein Wort." 6) Christus fügt auch noch die Versicherung hinzu, daß seiner Apostel Wort ein zuverlässiger Glaubensgrund sei. Diese Versicherung ist enthalten in den Worten desselben hohepriesterlichen Gebets: „Ich bitte aber nicht allein für sie [die Apostel], sondern auch für die, so durch ihr [der Apostel] Wort an mich glauben werden." 7) Damit lehrt uns Christus, daß der Apostel Wort der unerschütterliche Glaubensgrund für seine Kirche bis an den Jüngsten Tag ist. Dessen waren sich auch die Apostel ihrerseits klar bewußt. Sie verurteilen ja in den stärksten Ausdrücken alles als verwerfliche Irrlehre, was nicht ihre, der Apostel, Lehre ist. „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würden Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!" 8) Damit dies in der christlichen Kirche nie, auch nicht im zwanzigsten Jahrhundert, vergessen werde, wiederholt Paulus seine Aussage: „Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!" 9) Doch hier wird der weitere Einwand erhoben, daß diese allerdings sehr bestimmte apostolische Aussage nur auf das mündliche, nicht auf das geschriebene Apostelwort gehe. Aber dieser Einwand ist nicht stichhaltig, wenn wir dem Wort der Apostel überhaupt Glauben beimessen, was Christus doch ausdrücklich von uns fordert.10) Die Apostel nehmen für ihr geschriebenes Wort dieselbe Verbindlichkeit in Anspruch wie für ihr mündlich verkündigtes Wort. „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Epistel!" 11) Sie verbitten sich jede Kritik auch ihres geschriebenen Wortes. „So sich jemand lässet dünken, er sei ein Prophet oder geistlich, der erkenne [anerkenne, ἐπιγινωσκέτω], was ich schreibe; denn es sind des HErrn Gebote." 12) Endlich sei der Vollständigkeit wegen noch auf den Versuch der römischen Kirche hingewiesen, Zweifel und Ungewißheit in das geschriebene Apostelwort hineinzutragen und dadurch die Heilige Schrift als Quelle und Norm der christlichen Lehre zu beseitigen. Es geschieht dies in der Weise, daß Rom zwar zugibt, die Heilige Schrift ist Gottes Wort, aber behauptet, sie sei nicht das vollständige Wort Gottes, dessen die Kirche für Glauben und Leben bedürfe. Das geschriebene Apostelwort bedürfe notwendig der Ergänzung und Vervollständigung durch das mündlich überlieferte Wort

6) Joh. 17, 14.
7) Joh. 17, 20.
8) Gal. 1, 8.
9) Gal. 1, 9.
10) Joh. 17, 20.
11) 2 Thess. 2, 15.
12) 1 Kor. 14, 37.

der Apostel. Es kommt dies aber lediglich auf den Versuch hinaus, an Stelle der Heiligen Schrift das Ich des Papstes zum Erkenntnisprinzip der christlichen Lehre zu machen. Denn nach römischer Lehre entscheidet schließlich allein der Papst die Frage, was echtes mündlich überliefertes Apostelwort sei. Aber auch gegen diesen Versuch, die Heilige Schrift als Fundament des christlichen Glaubens ungewiß zu machen, legen die Apostel selbst Protest ein. Sie bezeugen nämlich, daß ihr geschriebenes Wort sich dem Inhalte nach mit ihrer mündlichen Verkündigung völlig decke. „Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch. . . . Und solches [ταῦτα, das] schreiben wir euch." [13])

So ist nach Aussage der heiligen Apostel ihr geschriebenes Wort, die Heilige Schrift, ein schlechthin zuverlässiges und vollständiges Fundament des christlichen Glaubens. Dies geschriebene Wort ist nun in den Händen der christlichen Kirche. An dies geschriebene Wort oder — um mit Prof. Bachmann zu reden — an diesen „schriftlichen Ausdruck", an diesen „literarischen Bestand" des Wortes seiner Apostel, verweist uns Christus, wenn er bezeugt, daß alle Glieder seiner Kirche bis an den Jüngsten Tag durch der Apostel Wort an ihn glauben werden. An diesem geschriebenen Wort gilt es zu bleiben, wenn Christi Verheißung sich an uns erfüllen soll: „So werdet ihr die Wahrheit erkennen." Nun kann aber von einem Erkennen der Wahrheit, wonach „gute Gewissen schreien", schlechterdings nicht die Rede sein, wenn wir mit den modernen Theologen das geschriebene Wort der Apostel, die Heilige Schrift, und Gottes Wort oder, was dasselbe ist, Christi Wort nicht „identifizieren", sondern von unserm sogenannten „christlichen Selbstbewußtsein" aus zwischen Wahrheit und Irrtum in der Schrift unterscheiden wollen. Das wäre nicht ein Bleiben an Christi Wort, sondern ein Abrücken von demselben, und das Resultat wäre nicht das Erkennen der Wahrheit, sondern das Versinken in ungewisse Menschenmeinungen. Vor diesem kläglichen Resultat warnt auch der Apostel Paulus sehr bestimmt in den Worten: „So jemand nicht bleibt bei den heilsamen (ὑγιαίνουσιν, gesunden, ungefälschten) Worten unsers HErrn JEsu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig (νοσῶν, liegt krank danieder) in Fragen und Wortkriegen." Wer über die christliche Lehre ohne die heilsamen Worte Christi und außerhalb derselben (extra verba Christi) auch nur nachdenkt, ergeht sich in wertlosen menschlichen Gedanken, und alle, die ohne die heilsamen Worte Christi über die christliche Lehre mit andern verhandeln und disputieren, zanken lediglich um Worte. Nicht Wahrheit streitet gegen Wahrheit, sondern Ignoranz (μηδὲν ἐπιστάμενος) zieht zu Felde gegen Ignoranz. Daher die Mahnung des Apostels, ja bei den heilsamen Worten Christi

---

13) 1 Joh. 1, 3. 4.

zu bleiben. Das ist auch der Sinn der Worte Christi: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, . . . so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.“ Wer in bezug auf die christliche Lehre sich von Christi Wort abwendet, bleibt eo ipso in der Knechtschaft seiner eigenen irrigen und ungewissen Gedanken.

Doch auch hier erhebt die moderne Theologie einen weiteren Einwand. Er lautet: Wenn es uns auch infolge unsers stark entwickelten „Wirklichkeitssinnes“ unmöglich ist, das geschriebene Wort der Apostel und Propheten, die Heilige Schrift, als irrtumsloses Wort Christi gelten zu lassen, so gründen wir uns desto fester auf Christi Person. Hierdurch vermeiden wir eine „mechanische Schriftauffassung“, nämlich die Auffassung, als ob die Schrift ein „vom Himmel gefallener Gesetzeskodex“ wäre, wodurch die Lehre zu sehr in den Vordergrund geschoben und ein Kopfchristentum („Intellektualismus“) großgezogen wird. Wir modernen Theologen sind hinter einem „lebenswarmen“ Christentum her, und das produzieren wir auf die Weise, daß wir uns anstatt auf das Wort der Apostel und Propheten auf die Person Christi gründen. Christi Person ist doch der Eckstein der christlichen Kirche. Auf diesen Eckstein setzen wir uns mit ganzer Energie. — Darauf ist zu sagen: Allerdings lehrt die Schrift sehr klar, daß Christus der Eckstein der Kirche ist. Aber dieser Aussage von Christo als dem Eckstein der christlichen Kirche gehen die Worte vorher: „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten“. Damit lehrt die Schrift, daß das Sichgründen auf den Eckstein Christus vermittelt wird durch die Apostel und Propheten, denen Christus Gottes Wort gegeben hat, und durch deren Wort (*διὰ τοῦ λόγου αὐτῶν*) nun an ihn, den Eckstein, geglaubt wird, solange es eine Kirche auf Erden gibt. Wer nicht seinen Glauben allein auf das Wort der Apostel und Propheten gründet, der verfehlt den Eckstein Christus. Ohne den Glauben an Christi Wort ist, wie Luther es ausdrückt, „kein Christus daheim“. An Luther wird allgemein die große Gewißheit bewundert, mit der er schier einer ganzen Welt entgegentrat. Man vergesse über dieser Bewunderung nicht, auf den Grund zu achten, worauf Luthers Gewißheit beruhte. Er sagt: „Ich weiß nicht, wie stark andere im Geist sind; aber so heilig kann ich nicht werden, wenn ich noch so gelehrt und voll Geistes wäre, als etliche sich dünken lassen. Noch widerfährt mir es allezeit, wenn ich ohne das Wort [der Heiligen Schrift] bin, nicht daran denke noch damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja, auch keine Lust und Geist; aber sobald ich einen Psalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt es ins Herz, daß ich andern Mut und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es soll's ein jeglicher täglich also bei sich selbst erfahren.“ Luther gibt jedem christlichen Herzen den Rat, daß es „sich mit den Gedanken an die Buchstaben [der Schrift] hefte, wie man sich mit der Faust an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten oder zu weit flattern und irre fahren mit eigenen Ge-

danken. Das mangelt unsern Schwärmern, daß sie meinen, wenn sie in ihre hohen geistlichen Gedanken fahren, so haben sie es troffen, und sehen nicht, wie sie ohne Wort [der Schrift] des Holzweges fahren, lassen sich eitel Irrwische verführen. Darum sei gewarnt vor solchen fliegenden Gedanken und hüte dich nur, mit Gott zu handeln außer dem mündlichen Wort und Gebete!"[14] Dem Mathematiker Archimedes von Syrakus wird die Äußerung zugeschrieben, daß er sich getrauen würde, die ganze Welt zu heben, wenn man ihm einen Standpunkt außerhalb der Welt geben könnte. Für den Christen gibt es — wie für die sichere Erkenntnis der Gnade Gottes, so auch für die sichere Erkenntnis der göttlichen Wahrheit — einen objektiven Standpunkt, der außer der Welt und über die Welt hinaus gelegen ist. Das ist Gottes Wort. Daher ermahnt Luther alle Christen, aus sich selbst, das ist, aus ihren eigenen Gedanken über Gott und göttliche Dinge, herauszutreten und durch gläubiges Ergreifen des Wortes „über sich zu fahren".[15] Von diesem außer uns gelegenen Wort sagt Luther: „Es ist größer denn hunderttausend Welten, ja größer denn Himmel und Erde. Dasselbe soll mein treuer Rat und starker Baum sein, daran ich mich halten will, auf daß ich's ertragen und ausstehen könne. Wo wir uns an den Baum nicht halten, so ist unsere Natur viel zu schwach, daß sie den grimmigen Haß und Neid der Welt ertragen und die listigen Anschläge und feurigen Pfeile des Teufels ausstehen könne."[16] Luther nennt Gottes Wort aktiv gewiß (certum est active), dem Menschen passiv gewiß (certus passive), als der nur durch Gottes Wort gewiß gemacht wird. In näherer Darlegung sagt Luther: „Wo dieses Wort [Gottes] in das Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht es das Herz sich gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trotziglich und hochmütiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, böse und zornig sein will; denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann."[17]

Alles, was Luther über die unerschütterlich gewiß machende Kraft des Wortes Gottes sagt, hat natürlich zur Voraussetzung, daß er die Heilige Schrift und Gottes Wort schlechthin „identifiziert". Luther kennt keine andere Inspiration der Schrift als die Verbalinspiration — wie man denn vernünftigerweise in keinem andern Sinne von einer Inspiration der Schrift, die doch zugestandenermaßen aus Worten (verba) besteht, reden kann. Wenn manche moderne Theologen noch von einer Inspiration der Schrift reden, obwohl sie die Verbalinspiration verwerfen, so liegt entweder ein Mangel an geordneter Gedankenwirtschaft vor oder die Absicht, sich selbst und andere zu täuschen. Man will durch den Gebrauch des Wortes „Inspiration"

14) St. L. VIII, 749 f.
15) St. L. XI, 1727.
16) St. L. XIII, 2621.
17) St. L. III, 1887.

zu bleiben. Das ist auch der Sinn der Worte Christi: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, ... so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.“ Wer in bezug auf die christliche Lehre sich von Christi Wort abwendet, bleibt eo ipso in der Knechtschaft seiner eigenen irrigen und ungewissen Gedanken.

Doch auch hier erhebt die moderne Theologie einen weiteren Einwand. Er lautet: Wenn es uns auch infolge unsers stark entwickelten „Wirklichkeitssinnes“ unmöglich ist, das geschriebene Wort der Apostel und Propheten, die Heilige Schrift, als irrtumsloses Wort Christi gelten zu lassen, so gründen wir uns desto fester auf Christi Person. Hierdurch vermeiden wir eine „mechanische Schriftauffassung“, nämlich die Auffassung, als ob die Schrift ein „vom Himmel gefallener Gesetzeskodex“ wäre, wodurch die Lehre zu sehr in den Vordergrund geschoben und ein Kopfchristentum („Intellektualismus“) großgezogen wird. Wir modernen Theologen sind hinter einem „lebenswarmen“ Christentum her, und das produzieren wir auf die Weise, daß wir uns anstatt auf das Wort der Apostel und Propheten auf die Person Christi gründen. Christi Person ist doch der Eckstein der christlichen Kirche. Auf diesen Eckstein setzen wir uns mit ganzer Energie. — Darauf ist zu sagen: Allerdings lehrt die Schrift sehr klar, daß Christus der Eckstein der Kirche ist. Aber dieser Aussage von Christo als dem Eckstein der christlichen Kirche gehen die Worte vorher: „erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten“. Damit lehrt die Schrift, daß das Sichgründen auf den Eckstein Christus vermittelt wird durch die Apostel und Propheten, denen Christus Gottes Wort gegeben hat, und durch deren Wort (διὰ τοῦ λόγου αὐτῶν) nun an ihn, den Eckstein, geglaubt wird, solange es eine Kirche auf Erden gibt. Wer nicht seinen Glauben allein auf das Wort der Apostel und Propheten gründet, der verfehlt den Eckstein Christus. Ohne den Glauben an Christi Wort ist, wie Luther es ausdrückt, „kein Christus daheim“. An Luther wird allgemein die große Gewißheit bewundert, mit der er schier einer ganzen Welt entgegentrat. Man vergesse über dieser Bewunderung nicht, auf den Grund zu achten, worauf Luthers Gewißheit beruhte. Er sagt: „Ich weiß nicht, wie stark andere im Geist sind; aber so heilig kann ich nicht werden, wenn ich noch so gelehrt und voll Geistes wäre, als etliche sich dünken lassen. Noch widerfährt mir es allezeit, wenn ich ohne das Wort [der Heiligen Schrift] bin, nicht daran denke noch damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja, auch keine Lust und Geist; aber sobald ich einen Psalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt es ins Herz, daß ich andern Mut und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es soll's ein jeglicher täglich also bei sich selbst erfahren.“ Luther gibt jedem christlichen Herzen den Rat, daß es „sich mit den Gedanken an die Buchstaben [der Schrift] hefte, wie man sich mit der Faust an einen Baum oder Wand halten muß, auf daß wir nicht gleiten oder zu weit flattern und irre fahren mit eigenen Ge-

danken. Das mangelt unsern Schwärmern, daß sie meinen, wenn sie in ihre hohen geistlichen Gedanken fahren, so haben sie es troffen, und sehen nicht, wie sie ohne Wort [der Schrift] des Holzweges fahren, lassen sich eitel Irrwische verführen. Darum sei gewarnt vor solchen fliegenden Gedanken und hüte dich nur, mit Gott zu handeln außer dem mündlichen Wort und Gebete!"[14]) Dem Mathematiker Archimedes von Syrakus wird die Äußerung zugeschrieben, daß er sich getrauen würde, die ganze Welt zu heben, wenn man ihm einen Standpunkt außerhalb der Welt geben könnte. Für den Christen gibt es — wie für die sichere Erkenntnis der Gnade Gottes, so auch für die sichere Erkenntnis der göttlichen Wahrheit — einen objektiven Standpunkt, der außer der Welt und über die Welt hinaus gelegen ist. Das ist Gottes Wort. Daher ermahnt Luther alle Christen, aus sich selbst, das ist, aus ihren eigenen Gedanken über Gott und göttliche Dinge, herauszutreten und durch gläubiges Ergreifen des Wortes „über sich zu fahren".[15]) Von diesem außer uns gelegenen Wort sagt Luther: „Es ist größer denn hunderttausend Welten, ja größer denn Himmel und Erde. Dasselbe soll mein treuer Rat und starker Baum sein, daran ich mich halten will, auf daß ich's ertragen und ausstehen könne. Wo wir uns an den Baum nicht halten, so ist unsere Natur viel zu schwach, daß sie den grimmigen Haß und Neid der Welt ertragen und die listigen Anschläge und feurigen Pfeile des Teufels ausstehen könne."[16]) Luther nennt Gottes Wort aktiv gewiß (certum est active), dem Menschen passiv gewiß (certus passive), als der nur durch Gottes Wort gewiß gemacht wird. In näherer Darlegung sagt Luther: „Wo dieses Wort [Gottes] in das Herz kommt mit rechtem Glauben, da macht es das Herz sich gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trotziglich und hochmütiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, böse und zornig sein will; denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann."[17])

Alles, was Luther über die unerschütterlich gewiß machende Kraft des Wortes Gottes sagt, hat natürlich zur Voraussetzung, daß er die Heilige Schrift und Gottes Wort schlechthin „identifiziert". Luther kennt keine andere Inspiration der Schrift als die Verbalinspiration — wie man denn vernünftigerweise in keinem andern Sinne von einer Inspiration der Schrift, die doch zugestandenermaßen aus Worten (verba) besteht, reden kann. Wenn manche moderne Theologen noch von einer Inspiration der Schrift reden, obwohl sie die Verbalinspiration verwerfen, so liegt entweder ein Mangel an geordneter Gedankenwirtschaft vor oder die Absicht, sich selbst und andere zu täuschen. Man will durch den Gebrauch des Wortes „Inspiration"

14) St. L. VIII, 749 f.
15) St. L. XI, 1727.
16) St. L. XIII, 2621.
17) St. L. III, 1887.

den Eindruck erwecken, als ob man auch noch eine Inspiration der Schrift lehre. Die landläufige Behauptung, daß wohl die späteren lutherischen Dogmatiker, „namentlich seit Gerhard", die Verbalinspiration gelehrt hätten, Luther aber eine „freiere Stellung" zur Schrift eingenommen habe, widerspricht der historischen Wahrheit. Als Vertreter der „orthodoxen lutherischen Dogmatiker" des siebzehnten Jahrhunderts kann Quenstedt gelten. Quenstedt schreibt: „Die kanonische Heilige Schrift im Grundtext ist unfehlbare Wahrheit und von jedem Irrtum frei; oder was dasselbe ist: in der kanonischen Heiligen Schrift findet sich keine Lüge, keine Unrichtigkeit, kein, auch nicht der geringste Irrtum, sei es in Sachen, sei es in Worten, sondern alle und die einzelnen Dinge, die in ihr berichtet werden, sind durchaus wahr, ob sie Lehre oder Moral, ob sie Geschichte, Zeitrechnung, Ortsbeschreibung oder Namengebung betreffen. Kein Nichtwissen, keine Unbedachtsamkeit oder Vergeßlichkeit, kein Gedächtnisfehler kann und darf den Schreibern des Heiligen Geistes beim Schreiben der Heiligen Schrift zugeschrieben werden." 18) Diese Beschreibung der unfehlbaren göttlichen Autorität der Heiligen Schrift läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie umfaßt nicht nur das Ganze der Heiligen Schrift, sondern auch alle Einzelheiten, die schon in früherer Zeit und nun besonders zu unserer Zeit gegen die göttliche Autorität der Schrift geltend gemacht worden sind. Quenstedts Beschreibung der Beschaffenheit der Schrift gilt der modernen Theologie als eine unerträgliche Überspannung des Inspirationsbegriffs. Aber es läßt sich der Nachweis führen, und er ist geführt worden, 19) daß Luthers Stellung zur Schrift, sowohl was die ganze Schrift als auch die von Quenstedt angeführten Einzelheiten betrifft, Quenstedts Stellung völlig gleicht. Der Unterschied ist nur der, daß Luther infolge seiner unvergleichlich größeren Begabung und im Bewußtsein seines göttlichen Berufs, der erlogenen Autorität des Papstes die unverletzlich göttliche Autorität der Schrift entgegenzustellen, viel ernster redet als der milde, etwas schüchtern angelegte Quenstedt. Wie ein Sturmwind fegt Luther gegen die Leute her, die Christen sein und dabei doch die Heilige Schrift nicht in *allen* ihren Worten als Gottes Wort gelten lassen wollen, mag es sich um große oder kleine und kleinste Dinge handeln, um Sachen der Lehre oder des Lebens, um geographische oder geschichtliche Angaben usw. Die Tatsache, daß diese Angaben ein Teil der vom Heiligen Geist eingegebenen Schrift, der γραφὴ θεόπνευστος, sind, macht sie zur unverbrüchlichen Wahrheit und entzieht sie aller menschlichen Kritik. Auch wo die heiligen Schreiber Dinge „ineinandermischen und -mengen", wie der Evangelist Matthäus die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt (Matth. 24), auch die Tatsache, daß in den Abendmahlsworten kein Evangelist mit dem andern völlig übereintrifft, das hat alles „der *Heilige Geist* mit

18) Systema (1715), I, 112. 19) Z. B. „Christl. Dogmatik" I, 334 ff.

Fleiß so geordnet".[20]) Freilich zitieren Vertreter der modernen Theologie eine Reihe von Aussprüchen Luthers, die beweisen sollen, daß Luther unmöglich die Schrift und Gottes Wort identifiziert haben könne. Aber es läßt sich der Nachweis führen, und er ist auch geführt worden,[21]) daß die zitierten Aussprüche entweder gar nicht von der Inspiration handeln oder aus dem Zusammenhang, in dem sie stehen, herausgenommen sind. Die Zitate gehören in die Klasse von Zitaten, die von einer Theologengeneration auf die andere ohne Nachprüfung vererbt werden. So ist z. B. Tholuck in seinem Artikel „Inspiration" in der ersten Auflage von Herzogs Realenzyklopädie[22]) sowohl von deutschen als auch von amerikanischen Theologen ohne alle Nachprüfung verwendet worden. Das Verlangen, für die eigene Verwerfung der göttlichen Autorität der Schrift Luther als Patron zu gewinnen, erweist sich stärker als das Trachten nach historischer Wahrheit.

Auf zwei Einzelheiten möchten wir noch hinweisen, aus denen hervorgeht, wie klar und bestimmt Luther Schrift und Gottes Wort identifiziert, und zwar zu dem Zweck, um der Theologie der Ungewißheit die Türe in die christliche Kirche zu verschließen. Die moderne Theologie, um der Identifizierung von Schrift und Gottes Wort aus dem Wege zu gehen, betont die „menschliche Seite" der Schrift. In der Betonung „menschlicher Seiten" glaubt die moderne Theologie ein donum zu haben, das der alten lutherischen Theologie abging. So in der Lehre von Christi Person. Die alten Theologen, meint man, hätten die göttliche Seite in Christi Person dermaßen hervorgehoben, daß darüber die menschliche Seite zu kurz gekommen sei. Um der menschlichen Seite in Christo zu ihrem Rechte zu verhelfen, hielt ein Teil der modernen Theologen es für notwendig, daß der Sohn Gottes zum Zweck der Menschwerdung einen Teil seiner göttlichen Eigenschaften (die ein Verhältnis zur Welt setzenden) ablegen müsse (Kenotiker). Ein anderer Teil war damit noch nicht zufrieden, sondern forderte, um der „menschlichen Seite" in Christi Person freie Entwicklung zu sichern, daß die göttliche Seite auch auf ihr göttliches Ich verzichte. Der Sohn Gottes müsse aufhören, Gott zu sein, um Mensch sein zu können (Pankenotiker). Was die Betonung der „menschlichen Seite" der Heiligen Schrift seitens der modernen Theologie betrifft, so liegt ihr diese Erwägung zugrunde: Weil Christus die Schrift nicht mit eigener Hand schrieb, sondern von Menschen schreiben ließ, so kann man das so zustandegekommene Produkt auch nicht mit Gottes Wort identifizieren. So auch Prof. Bachmann in Oslo. Er sagte von der Bibel: „In diesem Sinne [nämlich weil Christus nicht selbst zur Feder griff, sondern seine Apostel „griffen zur Feder und schrieben"] sage ich, daß der Bibel der

---

20) St. L. VII, 1297; XIX, 1104.

21) Z. B. auch in „Christl. Dogmatik" I, 346 ff.

22) Bd. VI, 692 ff.

Charakter eines abgeleiteten Wortes Gottes zukomme. Sie ist das Echo des Wortes Gottes, ein Echo, wie es aus menschlichem Geiste und Herzen emporklingt.“ Aus diesem Begriff einer „Echobibel“ zieht Bachmann selbst dann den Schluß, daß man ihr gegenüber sich seiner „Freiheit“ bewußt werden müsse. Man könne auch nicht alles glauben und annehmen, was die Bibel von Christo sage. Kurz, aus der Tatsache, daß die Bibel durch Menschen geschrieben ist, folgert die moderne Theologie, daß die Bibel auch Irrtümer enthalte. Das versteht sie unter der „menschlichen Seite“ der Heiligen Schrift. Luther nun kennt ebenfalls eine menschliche Seite der Schrift. Wie in der Person Christi Gott Mensch geworden ist, so ist auch die Heilige Schrift eine Schrift, in der Gott selbst in menschlicher Sprache zu uns redet. Die Heilige Schrift ist „Gottes Brief“ an die Menschen. Aber Luther ist entsetzt über die Behauptung, daß die Schrift nicht ganz und in allen Teilen Gottes unverbrüchliches Wort sei, weil die Schreiber der Schrift, wie Petrus und Paulus, doch auch Menschen waren. Luther sagt:[23] „Wenn sie es so vornehmen und sagen: Du predigst, man solle nicht Menschenlehre halten, so doch St. Peter und Paulus, ja Christus selbst Menschen sind gewest: wenn du solche Leute hörst, die so gar verblendet und verstockt sind, daß sie leugnen, daß dies Gottes Wort sei, was Christus und die Apostel geredet und geschrieben haben, oder daran zweifeln, so schweige nur stille, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren; sprich nur also: Ich will dir Grund genug aus der Schrift geben; willst du es glauben, gut; wo nicht, so fahr immer hin.“ — Die zweite Einzelheit, auf die wir zur Charakterisierung der Stellung Luthers zur Schrift noch hinweisen wollten, ist die, daß Luther zwischen Erleuchtung und Inspiration nicht, wie neuere Theologen, einen nur graduellen, sondern einen spezifischen Unterschied macht. In seiner Disputatio de Fide vom Jahre 1535[24] sagt er u. a., daß es ein und derselbe Heilige Geist sei, der in den Aposteln war und der jetzt noch in allen Christen und ihren Lehrern zur geistlichen Erleuchtung sich betätigt. Infolge dieser Erleuchtung, wenn sie in uns vollkommen wäre, könnten wir auch jetzt wohl eine Art Dekalog herstellen und von allen Dingen ganz richtig urteilen. Nun aber kommt der große Trennungsstrich, den Luther zwischen allen erleuchteten Christen und ihren erleuchteten Lehrern einerseits und den Aposteln andererseits macht. Luther setzt hinzu: „Weil wir jedoch ungleichen Geistes sind und das Fleisch wider den Geist streitet, so ist auch der Flattergeister wegen nötig (propter vagos spiritus), an den gewissen Geboten und Schriften der Apostel zu bleiben, damit die Kirche nicht zerrissen werde. Denn wir sind nicht alle Apostel, die durch einen feststehenden Beschluß Gottes (certo Dei decreto) uns zu unfehlbaren Lehrern gesandt wor-

23) Zu 1 Petr. 3, 15, St. L. IX, 1238.

24) Opp. v. a. IV, 378 sqq.; St. L. XIX, 1436 ff.

den sind. Deshalb können nicht sie, wohl aber wir, die wir ohne solchen Beschluß sind, irren und im Glauben fallen." So entschieden weist Luther auf die Notwendigkeit hin, der Apostel Schriften und das unfehlbare Wort Gottes zu identifizieren. Sonst würde die Kirche durch vagi spiritus zerrissen werden. Wir stehen hier wieder vor einem aut — aut. Entweder identifizierst du Schrift und Gottes Wort, oder du bist und bleibst ein vagus spiritus, ein Flattergeist, der von einer Menschenmeinung auf die andere fällt, ein geistlicher Vagabund. Und wie kommt es durch den vagus spiritus zur Zerreißung der Kirche, von der Luther redet? Die vagi spiritus behalten ihre Zweifel an der unfehlbaren göttlichen Autorität der Schrift nicht für sich, sondern tragen sie von Kathedern und Kanzeln aus, ferner in Vorträgen und Schriften in die Öffentlichkeit. So wird aus dem spiritus vagus ein spiritus vagus sive vagabundus *communis*. Der spiritus vagus empfindet ein Bedürfnis, Propaganda zu machen, und zwar auch durch eine zur Schau getragene geistige Überlegenheit. Was für ein hochmütiger Propagandageist gibt sich kund in den oben angeführten Worten: „In der Gegenwart hat die orthodoxe Inspirationslehre kaum mehr dogmatische Bedeutung. . . . Auch die konservativen Theologen verwerfen die alte Lehre"! D. Zöckler, der dem konservativen Lager zugezählt wird, nennt als vereinsamte Vertreter der alten Lehre im neunzehnten Jahrhundert Kohlbrügge, Glaußen, Kuyper und „auf lutherischer Seite" besonders „Walther in St. Louis und die von ihm geleitete Missourisynode".[25]) Und wie der vagus spiritus durch seine Nichtidentifizierung der Schrift und Gottes Wort die Kirche zerreißt, so zerstört er auch des einzelnen Christen Verkehr mit Gott. Wir hörten oben Luther aus seiner geistlichen Erfahrung heraus mahnen: „Hüte dich, mit Gott zu handeln außer dem mündlichen Wort!" Das Gebet setzt nicht bloß ein aus Menschenherzen hervorkommendes „Echo" des Wortes Gottes oder ein „abgeleitetes" Wort Gottes voraus, sondern Gottes eigenes Wort in Gebot und Verheißung, wie Christus erinnert: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren."[26]) Und dazu die Beispiele der Beter in den Psalmen: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz."[27]) „Meine Seele liegt im Staube; erquicke mich nach deinem Wort!"[28]) „Ich flehe vor deinem Angesicht von ganzem Herzen; sei mir gnädig nach deinem Wort!"[29]) Wir sind überzeugt: ist der moderne Theologe noch ein Christ — und wir sind keineswegs gesonnen, allen modernen

---

25) Handbuch der theol. Wissenschaften[2] III, 149.

26) Joh. 15, 7.

27) Ps. 27, 8.

28) Ps. 119, 25.

29) Ps. 119, 58.

Theologen das Christentum abzusprechen —, so beschränkt er seine Theorie von der Heiligen Schrift als einem bloßen menschlichen Echo des Wortes Gottes auf den Kathedergebrauch. Wenn er im Gebet vor Gottes Angesicht tritt, so gestaltet sich sein Gebet unwillkürlich wie das Gebet aller Christen: Sei mir gnädig, HErr, und erhöre mich nach deinem Wort! Bekanntlich erinnert auch Luther in seinem De Servo Arbitrio daran, daß Theologen, die in Schriften und Disputationen die sola gratia leugnen und bekämpfen, im Gebet, worin sie vor Gott hintreten, sich auf die sola gratia berufen.[30] Von einem deutschländischen Theologen, der in seinen Schriften auch nicht von der moderntheologischen Stellung zur Schrift frei war, berichtete eine kirchliche deutschländische Zeitung, daß er auf seinem Kranken- und Sterbebette bekannte, seine ganze Theologie habe sich nun auf Joh. 3, 16 reduziert.

Wir haben in diesem Vorwort zu „Lehre und Wehre" Prof. Bachmanns verkehrte Stellung zur Schrift, die er in Oslo öffentlich kundgab, hart verurteilt. Nun müssen wir schließlich Prof. Bachmann auch noch loben. Er hat in der Einleitung zu seinem Osloer Vortrag Luthers Stellung zur Schrift beschrieben und in begeisterten Worten gepriesen. Damit hat er von vornherein zurückgenommen, was er in seiner unglücklichen These von der Heiligen Schrift als dem nur „abgeleiteten" Wort Gottes aufstellt und verteidigt. D. Bachmanns Beschreibung der Stellung Luthers zur Schrift ist wohl wert, nochmals mitgeteilt zu werden.[31] Sie lautet: „Von dem weiten, wogenden Meer der Tradition rettete Luther sich und die Kirche auf den Felsen der Heiligen Schrift. ‚Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.' Er erst hat in Wahrheit die Bibel zu kanonischer Geltung erhoben. Da fielen Menschensatzungen, Konzilserklärungen, Theologenlehren dahin wie Waldbäume, über die der Wirbelwind hereinbricht. ‚Die Heilige Schrift! Hier geht man recht zu Markte! Da stößt man den Sophisten ihr Maul zu: Papa, Papa, Konzilium, Konzilium, Patres, Patres, Hoheschulen, Hoheschulen, Hoheschulen! Was geht uns das an? Ein Wort Gottes ist mehr denn dieser Haufe mit aller seiner Gewalt.' Sonne war ihm die Schrift gegenüber den Laternen der scholastischen Lehrer. Und daß er den kühnen Bruch mit dem Geltenden der Schrift zu Ehren vollendete, dazu — auch dazu — übersetzte Luther die Bibel in die Sprache seines Volkes, daß jedermann sie verstehen könne, seinen Glauben zu lernen und zu beweisen. — Es ist ergötzlich, bei Hans Sachs, dem Schuhmacher und Poeten von Nürnberg, in seinem Dialog zwischen einem Schuster und einem Chorherrn zu lesen, wie der ungelehrte Schuster mit Bibelworten den Prälaten bekämpft und besiegt. Aber in der scherzhaften Satire liegt eine große kirchengeschichtliche Wendung: Die Kirche als Gemeinde des Glaubens wirft sich der

30) Opp. Lat. v. a. VII, 166. St. L. XVIII, 1730.

31) Wir haben sie schon mitgeteilt L. u. W. 1926, S. 198 f.

Schrift an den Hals, löst sich vom eigenen Meinen und Gutdünken und Erleben und Spekulieren ab und ergibt sich der Bibel als der unica regula ac norma aller Lehren, den limpidissimi fontes aller christlichen Wahrheit. Luthers kirchenreformatorische Tat! Die lehrende Kirche trägt in ihrer Hand die Bibel. Rembrandt und Hans Thoma haben in sinniger Weise einen verwandten Stoff dargestellt: Die alternde Frau, das Angesicht von den Sorgen des Lebens durchfurcht, in der Stille — mit sich oder dem eigenen Sohne beschäftigt — vor sich die Bibel, die Bibel als Buch des Trostes — ‚wenn dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, ich wäre längst vergangen in meinem Elende‘: die Bibel als Erbauungsbuch, mit gottsuchender Seele gelesen, in stillem Finden heiligen Friedens und hellen Lichtes sich an Herz und Gewissen bewährend, eine Quelle des Mutes, der Kraft, der Hoffnung. Aber Rembrandt und Thoma sind gar nicht die eigentlichen Schöpfer dieser Bilder. Ihr eigentlicher Schöpfer ist Luther. Er hat das Band zwischen der lehrenden Kirche und der Bibel, er hat aber auch das Band zwischen der frommen, heilsuchenden, heilsgewissen Seele und der Bibel geschlungen. Ich meine diese Urteile nicht im absolutesten und exklusivsten Sinne. Für beides hatte Luther Vorläufer, bei den Waldensern, in Wiklif, in der Mystik des ausgehenden Mittelalters usw. Aber nur Vorläufer. Schöpfer, Entdecker bleibt doch er. Und wie er mit der Erhebung der Bibel zum exklusiven Kanon aller Kirchenlehre sich vom Katholizismus schied, so schied er sich mit der Verwertung der Heiligen Schrift als Halt und Grund des inneren Lebens von der Schwarmgeisterei und ihrem spiritualistischen Subjektivismus, ihrer kecken Innerlichkeit. ‚Du mußt dich gründen auf einen starken, klaren Spruch der Schrift, daß du bestehen magst [wenn es nämlich gilt, mit dem Teufel zu streiten]; wenn du den nicht hast, so ist es nicht möglich, daß du bestehen kannst.‘ ‚Wer den Frieden auf einem andern Wege sucht, nämlich durch eine innerlich zu erlebende Empfindung, der versucht Gott und will den Frieden sinnlich haben, nicht im Glauben.‘ Der Glaube — gerade als persönliche, rechtfertigende, heilsfrohe Gewißheit Gottes — wird von ihm geradezu bestimmt als ‚heilsamer und wirksamer Gebrauch des Wortes Gottes‘. Mit Gott handeln ohne sein Wort, heißt ihm Gott versuchen. Sich ans Wort zu halten, ist die beste und höchste Kunst. Wie wirksam dieser Trieb zur Bindung des frommen Lebens an das Objektive des Wortes war, erhellt vielleicht am allerdeutlichsten daraus: selbst die ethische Auswirkung des Lebens in Gott, die guten Werke, war hier nur insoweit gut, als sie Deckung durch das Wort der Schrift fand, gleichviel von welchem starken Trieb des frommen Enthusiasmus sie auch eingegeben sein mochte. In der lutherischen Kirche hat sich das alles aufs mannigfaltigste ausgewirkt. Wie sorgsam bemüht sich die Dogmatik der lutherischen Orthodoxie, die

Heilige Schrift als Kanon der Lehre allseitig und vollständig auszuwerten! In Predigt- und Erbauungsliteratur — wie wird die Bibel lebendig, eine unaufhörliche Spenderin von Brot und Wasser des Lebens für die Seele! Luthers Großtat, die eigentliche Kanonisierung der Bibel in der Kirche, hat Kirche und Frömmigkeit gestaltet bis auf den heutigen Tag. Luther lehrte uns nicht die Traditionen verachten. Er wußte etwas Hohes und Starkes von dem Mut, den der Glaube in sich selber findet [?], und von der tragenden Kraft der Gemeinschaft. Aber alles das stellte er zurück hinter das ‚Wort Gottes'; alles das unterwarf er dem ‚Worte Gottes'. Verbum Domini manet in aeternum. Die Bibel ist das Wort Gottes; darum sind Kirche und Frömmigkeit an sie gewiesen, an sie gebunden, auf sie gegründet. Aller sieghafte Luthertrotz des Glaubens, alle heilige Lutherzuversicht zur Wahrheit, in der die Kirche steht, haben hier ihre Wurzeln. Der Glaube der Reformation an ihre Unüberwindlichkeit ruhte nicht auf der Charakterstärke ihrer Bekenner, nicht auf rationaler Sicherung ihrer Lehre, nicht auf der Macht einer starken, etwa gar ins Politische hinausgreifenden Organisation. ‚Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben!' Die lutherische Kirche bleibt erst dann ihrer Eigenart getreu und ihrer Kraft sicher, wenn sie mit Selnecker singt: ‚Dein Wort ist unsers Herzens Trutz und deiner Kirche wahrer Schutz. Dabei erhalt uns, lieber HErr, daß wir nichts anders suchen mehr!'"

Jawohl, so ist es! Die Kirche der Reformation steht auf dem Felsen der Heiligen Schrift, auf der sola Scriptura. Aber auf diesem Felsen steht sie dadurch, und nur dadurch, daß sie Schrift und Gottes Wort „identifiziert". Leider müssen wir zugestehen, daß auch innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche die Lehre, daß Schrift und Gottes Wort nicht zu „identifizieren" seien, ihre Vertreter hat. Sie hat ihre Vertreter z. B. in der „Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas" (U. L. C.). Der neue Präsident des lutherischen Seminars zu Philadelphia hielt bei der öffentlichen Einführung in sein Amt seine Programmrede, in der nach dem Bericht des *Lutheran* vom 5. Mai 1927 die Worte vorkamen: "With all the emphasis which we lay upon the Scriptures, we do not identify them with the Word of God" und: "For this view of the Word of God and the Scriptures the Seminary stands." Wenn die amerikanisch-lutherische Kirche das monstrum incertitudinis in ihrer Mitte nicht aufkommen lassen will, muß sie die Stellung zur Schrift verwerfen, die zwar schon früher in derselben theologischen Schule vertreten wurde, nun aber programmäßig von ihrem neuen Präsidenten angekündigt worden ist.

In der nächsten Nummer von „Lehre und Wehre" wird, so Gott will, dargelegt werden, daß auch die moderne Theologie durch Leugnung der sola gratia sich und ihre Jünger notwendig in die Fluten der Ungewißheit und des Zweifels versenkt. F. P.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Über „Luthers Leidensjahr" finden wir die folgende Zusammenstellung" von P. S. im „Kirchenblatt" unsers Brasilianischen Distrikts:

„Wir Lutheraner des zwanzigsten Jahrhunderts leben ja insofern in einer recht glücklichen Zeit, als wir wiederholt ein vierhundertjähriges Gedenkfest feiern dürfen zur Erinnerung an die Taten, die Gott einst vor vierhundert Jahren durch sein auserwähltes Rüstzeug, D. Martin Luther, für uns vollbracht hat. Auch das Jahr 1527 hat uns recht viel zu sagen. Wenn auch nicht die Töne eines fröhlichen Jubiläums erklingen, so tönen doch, wie Pfarrer Johannsen in der ‚A. E. L. K.' sich ausdrückt, die Glocken um so wuchtiger de profundis, aus der Tiefe.

„Im Jahre 1527 hat Luther körperlich und vielleicht auch seelisch wohl am meisten gelitten. Schon im Januar dieses Jahres überfielen ihn heftige Beklemmungen, die ihn, wie er an Spalatin schrieb, beinahe töteten. Derselbe Anfall wiederholte sich am 6. Juli. Nachdem er morgens von einer außerordentlichen Seelenangst befallen worden war, gesellte sich um 8 Uhr noch ein leiblicher Krankheitsanfall dazu. Er ließ deshalb seinen Beichtvater Bugenhagen kommen, beichtete ihm seine Sünden und begehrte die Absolution und Trost aus Gottes Wort. Er betete: ‚Will der HErr mich jetzt rufen, so geschehe sein Wille!' Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, ging er auf Drängen Bugenhagens mit Frau Käthe zum sächsischen Erbmarschall Hans Löser, von dem sie zu Tisch eingeladen waren. Luther aß und trank sehr wenig und sprach dann zwei Stunden lang mit Justus Jonas, den er dann noch bat, mit seiner Frau zum Abendessen zu ihm zu kommen. Als Jonas ankam, berichtet Köstlin, hatte Luther sich inzwischen aufs Bett gesetzt, weil er sich sehr schwach fühlte. Jetzt stand er auf, klagte jedoch über großes Brausen und Klingen des linken Ohres und ging deshalb wieder nach seiner Schlafkammer, wohin Jonas ihm folgte. Auf der Schwelle wurde er ohnmächtig und rief nach Wasser. Jonas goß ihm schnell kaltes Wasser ins Gesicht und auf den Rücken. Luther betete: ‚Mein Gott, wenn du es also willst, wenn dies die Stunde ist, die du mir versehen hast, so geschehe dein Wille!' Der Arzt, Augustin Schurf, wurde gerufen, der Luthers ganz kalt gewordenen Leib mit warmen Tüchern und andern Mitteln erwärmte. Luther betete unterdessen klare Sprüche Heiliger Schrift. Er sprach davon, wie er nicht würdig gewesen sei, mit so vielen seiner Brüder sein Blut um Christi willen zu vergießen, tröstete sich aber damit, daß diese Ehre nicht einmal dem heiligen Johannes widerfahren sei, der doch ein ‚viel ärger Buch' denn er gegen den Antichristen geschrieben habe. Damit die Welt nicht nach seinem Tode lügen könne, er habe zuvor noch widerrufen, forderte er die Umstehenden auf, Zeugen seines Bekenntnisses zu sein: Er sage mit gutem Gewissen, daß er recht und heilsam gelehrt habe von Glaube, Liebe, Kreuz, Sakrament und andern Artikeln aus Gottes Wort und nach dem Befehl Gottes, der

ihn in diese Sache geführt und ohne seinen Willen gezogen und gedrungen habe. Auch bezeugte er gegen den Vorwurf, daß er zu heftig und hart gegen die Papisten und Rottengeister geschrieben hätte: es habe ihm dies nicht die Reue gebracht, und er habe, ob er nun heftig oder mäßig gewesen sei, ja keines Menschen Schaden gesucht, sondern vielmehr jedermanns, auch seiner Feinde, Bestes und Seligkeit. Noch, sagte er, hätte er gern etwas von der Taufe und wider Zwingli und andere Fälscher des Sakraments geschrieben; denn die Rotten und Sekten würden fernerhin der Herde Christi nicht verschonen und seine Freunde ihnen nicht gewachsen sein. Aber, fügte er hinzu, Gottes Wille möge geschehen; Christus sei doch stärker als der leidige Satan und der HErr über diesen. Seine Frau tröstete er: ‚Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest.‘ Und als man ihm sein Hänschen brachte, sprach er: ‚O du armes Kindlein! Nun befehle ich meine allerliebste Käthe und dich allerliebstes Waislein meinem lieben, frommen, treuen Gott. Ihr habt nichts, aber Gott, der ein Vater der Waisen und Richter der Witwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen.‘ Luise Koppen berichtet in ihrem Buche ‚Katharina von Bora‘, daß ‚ihm von dieser Krankheit lange Angstzustände und Anfechtungen blieben, an denen der große Mann sein Leben lang zu leiden hatte. Luther hielt sie für eine furchtbare Heimsuchung des Satans. Diese Stunden fürchtete er gar sehr und seine Käthe, während er doch sonst Gefahren gegenüber wie ein Held war‘. Wir wollen Gott danken, daß er damals D. Luther uns erhalten hat, so daß er noch fast neunzehn Jahre lang Gott und der Kirche dienen konnte. Während seiner Krankheit hatte Käthe Luther gesagt: ‚Es ist nicht allein um mich und mein liebes Kind zu tun, sondern um viel frommer christlicher Leute, die Euer noch bedürfen.‘ Gott erhörte die Bitte der Frau Käthe und anderer frommen Christen und ließ den Reformator wieder genesen.

„Doch das Maß seines Leidens war noch nicht voll. Fast zur selben Zeit nahten Wittenberg die Schrecken einer Pest. Die Universität wurde infolgedessen am 15. August geschlossen und nach Jena verlegt. Die Professoren und Studenten verließen Wittenberg, aber Luther blieb. Der Kurfürst drängte ihn, mit Weib und Kind auch nach Jena überzusiedeln, da man ihn ‚um deswillen, was täglich des göttlichen Wortes und der Sakramente halber vorfalle‘, bei der Universität nicht entbehren könne. Aber Luther blieb dennoch. Die Frau des Bürgermeisters verschied fast in seinen Armen, ja die Seuche hielt auch ihren Einzug in sein Haus. Zwei Hausgenossinnen, die Schwägerin Carlstadts und die Frau des Arztes Schurf, wurden von der Pest befallen. Es war eine rechte Not für Luther und, seitdem Bugenhagens Familie aus dem Pfarrhause, in dem die Frau des Amtsgenossen Rörer mit ihrem Kinde an der Pest gestorben war, in Luthers Haus geflüchtet war, ein schwieriger Haushalt. Käthe wußte oft nicht ein und aus. Hänschen aß drei

Tage nichts und erregte dadurch große Sorgen. Besonders fürchtete Luther auch für seine Käthe, die der Niederkunft (mit dem Töchterlein Elisabeth) nahe war, und er berichtet, daß er kaum habe atmen können. — Aber auch in dieser schweren Zeit verlor Luther sein Gottvertrauen nicht, sondern gewann auch manchmal eine rechte Glaubensfreudigkeit. Die Kranken in seinem Hause erholten sich, und Käthe genas eines gesunden Töchterleins. Sein sonniger Humor blitzte auch durch die Not köstlich hindurch. In seinen Briefen läßt er fleißig grüßen vom kleinen Hänschen, und auf seine Briefe setzt er die Überschrift: ‚Zu Wittenberg am Tag Allerheiligsten geschrieben, im zehnten Jahre nach der Zertretung des Ablasses.‘ Und als die Pest schließlich in Luthers Stall fuhr und fünf Schweine, Käthes Stolz und Winterhoffnung, tötete, da tröstete er seine Frau mit dem Hinweis, daß es doch besser sei, daß der Teufel bei ihnen in die Säue gefahren sei und die Menschen am Leben gelassen habe.

„Aber warum blieb Luther während der Pest in Wittenberg? Wie konnte ein Professor der Theologie seine höchste Aufgabe darin sehen, Seelsorger zu sein? Seit 1512 war Luther auch Prediger der Pfarrkirche, und daher hielt er es für seine Pflicht, furchtlos und ruhig auf seinem Posten auszuharren, um Kranke und Sterbende zu trösten. Und wie wohl wird Luther das Trösten verstanden haben! Er hatte ja genügend gelitten; er wußte, wie denen zumute ist, die Kranke im Hause haben und ihr Liebstes hergeben müssen! Er lebte den Leuten Gottvertrauen vor, und sicherlich wird ein solches Glaubensleben seine herrlichen Früchte gezeitigt haben.

„Wie stark Luthers Glaube war, sehen wir auch aus seiner damaligen Schrift ‚Ob man vor dem Sterben fliehen möge‘. Diese Schrift diente als Antwort auf die Frage, ob man als Christ vor der Pest fliehen dürfe. In bezug auf die Prediger führt Luther darin aus, daß, wenn nur e i n Pastor an Ort und Stelle sei, dieser zu bleiben habe. Er schreibt unter anderm: ‚Was sind alle Pestilenz und Teufel gegen Gott, der sich hier zum Wärter und Arzt verbindet und verpflichtet? Pfui dich und aber pfui dich, du leidiger Unglaube, daß du solch reichen Trost solltest verachten und läßt dich eine kleine Drüse und ungewisse Gefahr mehr schrecken denn solche göttliche, gewisse, treue Verheißung stärken! Was hilft's, wenn alle Ärzte da wären und alle Welt deiner müßte warten, Gott aber wäre nicht da? Und wiederum, was schadet's, wenn alle Welt von dir liefe und kein Arzt bei dir bliebe, so Gott aber bei dir bliebe mit solcher Verheißung? Meinst du nicht, daß du alsdann mit viel tausend Engeln umgeben bist, die auf dich sehen, daß du die Pestilenz mit Füßen treten magst? Wie im 91. Psalm steht: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen. Auf Leuen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Leuen und Drachen.“ Darum, liebe Freunde, laßt uns nicht so verzagt sein!‘ Der HErr hat Luther nicht im Stiche gelassen. Luther

konnte später sagen: ‚Ich habe nun drei Pestilenzen ausgestanden, bin auch bei etlichen gewesen, die sie gehabt; die begriff ich gar wohl, aber es hat mir nicht geschadet, Gott Lob!‘ Luther ging auch manchmal zu weit. Er berichtet weiter: ‚Ich kam noch dasselbe Mal heim und griff meiner Margarete, die da zur Zeit klein war, um das Maul mit ungewaschenen Händen.‘ Luther wußte aber, daß dies gefährlich war, denn er fügt hinzu: ‚Ich hatte es aber wahrlich vergessen, sonst hätte ich's auch nicht getan, denn es wäre ein Gottversuchen.‘ (Portas Pastorale Lutheri, S. 512 f.)

„Wir sehen also, daß auch das Jahr 1527 von großer Bedeutung ist. Das Jahr 1527 lehrt uns Luther mehr von der menschlichen Seite kennen, um es so auszudrücken. Er rückt uns persönlich näher. Wir sehen ihn in seinem Familienleben, sehen, wie es ihm zu Herzen ging, wenn klein Hänschen von Schmerzen gepeinigt wird, müssen aber auf der andern Seite uns darüber wundern, wie selbstlos er durch Gottes Gnade ist. Auch Pestkranke nimmt er auf und macht sein Haus zu einem Spital. Eine solch aufopfernde Nächstenliebe gehört in unserm genußsüchtigen Zeitalter zu den Seltenheiten. Er, der Universitätsprofessor, schämt sich nicht, die Pestkranken im Armenviertel, wo die Seuche am meisten Opfer forderte, zu besuchen und ihnen Trost zu spenden in ihrer Trübsal. Wir wollen denken an Hebr. 13, 17: ‚Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.‘“

Eins ist dabei vergessen. Die „Deutsche Lehrerzeitung“ zitiert die folgenden Worte von Dennert: „Der Pantheismus sieht überall in der Welt Gott und erliegt dabei der Gefahr, Gott und Welt gleich zu setzen: er kennt dann nicht mehr einen die Welt überragenden Gott. Seine ‚Persönlichkeit‘ geht verloren, und an einen solchen Gott kann man sich nicht mehr als Vater wenden, wie dies der Anhänger des Theismus tut. Man macht nun wohl letzterem den Vorwurf, daß er Gott nicht in der Natur sieht, sondern als weltfern betrachtet. Dies ist aber nicht ‚Theismus‘, sondern ‚Deismus‘. Der echte, in der Bibel vertretene Theismus erkennt Gott als Geist, der überweltlich ist, dabei aber doch mit seiner Kraft in der Welt wirkt. Das tritt uns schon im Alten Testament entgegen. Bei Jeremias heißt es (23): ‚Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der HErr, und nicht auch ein Gott, der ferne sei? . . . Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet?‘ Im Neuen Testament aber ist diese Anschauung ganz bestimmt ausgesprochen. Oder ist es das nicht, wenn Christus selbst sagt, daß ohne Gott kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserm Haupte fällt? Paulus aber sagt: ‚In ihm leben, weben und sind wir!‘ Und heute denken die Christen nicht anders. Wie oft singen sie Tersteegens schönes Lied ‚Gott ist gegenwärtig‘ mit dem ‚Du durchdringest alles!‘ Allerdings sind sich manche darüber doch nicht ganz klar; es ist daher vielleicht gut, statt ‚Theismus‘ das mehrsagende, von dem Philosophen Krause geprägte Wort ‚Panentheismus‘

zu gebrauchen. Jedenfalls kann man sich bei dieser Anschauung voll Vertrauen im Gebet an Gott als den Vater wenden, der uns in jedem Augenblick mit seiner Kraft nahe ist." — Hier ist hinzuzufügen, daß auch bei dem theistischen oder „panentheistischen" Gottesbegriff, wonach Gott als der Gegenwärtige und „alles Durchdringende" gedacht wird, kein Mensch „voll Vertrauen im Gebet an Gott als Vater" sich wenden wird. Gerade auch der gegenwärtige und alles durchdringende Gott ist und bleibt uns sündigen Menschen schrecklich, es sei denn, daß wir an den Mittler zwischen Gott und den Menschen glauben, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Erst nachdem wir Gott als den um Christi willen gnädigen Gott erkannt haben, wird uns der allgegenwärtige und alles durchdringende Gott überaus tröstlich.

F. P.

Antediluvianisches Kochbuch. Klara Eberts Buch „Die Küche der Zukunft auf fleischloser Grundlage" wird in der „Deutschen Lehrerzeitung" so angezeigt: „Die Verfasserin behauptet: ‚Die Kultur hat ungeheure Fortschritte gemacht, aber die Kochkunst hat nicht gleichen Schritt mit ihr gehalten. Sie ist auf Abwege geraten und so rückständig wie nur weniges in der Welt. Sie tut alles, um unsere Gesundheit zu untergraben.' Das ist ein sehr hartes Urteil. Aber wer sich mit den Gedankengängen des Buches, besonders mit der wissenschaftlichen Abhandlung, ernstlich befaßt, wird nicht umhinkönnen, seine Anschauungen über Ernährung und Kochkunst zu revidieren. Wir halten dafür, daß die Schrift nach ihrer theoretischen und praktischen Seite ernste Beachtung verdient und daß ihr weite Verbreitung zu wünschen ist zur Förderung einer vernünftigen Ernährung zum Besten unsers Volkes." Sowohl Klara Ebert als auch C. G., der ihrem Buch „weite Verbreitung" wünscht, hat 1 Mos. 9, 3 vergessen: „Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut hab' ich's euch alles gegeben." Dazu kann nützlich Luther in seinem Genesiskommentar (St. L. I, 590 ff.) nachgelesen werden. Luther sagt u. a. zu Gen. 9, 2 ff.: „Darum bestellt dies Wort [Gottes] die Fleischbank und steckt an den Spieß Hasen, Hühner und Gänse und ziert und füllt den Tisch mit allerlei Gerichten. . . . Derhalben sollen wir es nicht dafürhalten, als geschehe es ohngefähr (fortuito), wie die Heiden meinen und dafürhalten, es sei die Gewohnheit, Vieh zu schlachten, für und für (semper) gewesen, sondern es wird solches durch Gottes Wort geordnet oder vielmehr erlaubt. Denn ohne Sünde hätte man kein Tier erwürgen können, wo es Gott nicht in seinem Wort klärlich erlaubt hätte. . . . So ist nun mit diesen Worten des Menschen Herrschaft gemehret und sind die unvernünftigen Tiere dem Menschen zum Dienst unterworfen bis auf den Tod [das ist, der Mensch darf sie töten]. Darum fürchten sie sich und fliehen vor dem Menschen um dieser neuen und in der Welt zuvor ungebräuchlichen Ordnung willen. Denn Adam wäre es ein Greuel gewesen, ein Vöglein zur Speise zu erwürgen. Jetzt aber, da

konnte später sagen: ‚Ich habe nun drei Pestilenzen ausgestanden, bin auch bei etlichen gewesen, die sie gehabt; die begriff ich gar wohl, aber es hat mir nicht geschadet, Gott Lob!‘ Luther ging auch manchmal zu weit. Er berichtet weiter: ‚Ich kam noch dasselbe Mal heim und griff meiner Margarete, die da zur Zeit klein war, um das Maul mit ungewaschenen Händen.‘ Luther wußte aber, daß dies gefährlich war, denn er fügt hinzu: ‚Ich hatte es aber wahrlich vergessen, sonst hätte ich's auch nicht getan, denn es wäre ein Gottversuchen.‘ (Portas Pastorale Lutheri, S. 512 f.)

„Wir sehen also, daß auch das Jahr 1527 von großer Bedeutung ist. Das Jahr 1527 lehrt uns Luther mehr von der menschlichen Seite kennen, um es so auszudrücken. Er rückt uns persönlich näher. Wir sehen ihn in seinem Familienleben, sehen, wie es ihm zu Herzen ging, wenn klein Hänschen von Schmerzen gepeinigt wird, müssen aber auf der andern Seite uns darüber wundern, wie selbstlos er durch Gottes Gnade ist. Auch Pestkranke nimmt er auf und macht sein Haus zu einem Spital. Eine solch aufopfernde Nächstenliebe gehört in unserm genußsüchtigen Zeitalter zu den Seltenheiten. Er, der Universitätsprofessor, schämt sich nicht, die Pestkranken im Armenviertel, wo die Seuche am meisten Opfer forderte, zu besuchen und ihnen Trost zu spenden in ihrer Trübsal. Wir wollen denken an Hebr. 13, 17: ‚Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.‘“

Eins ist dabei vergessen. Die „Deutsche Lehrerzeitung“ zitiert die folgenden Worte von Dennert: „Der Pantheismus sieht überall in der Welt Gott und erliegt dabei der Gefahr, Gott und Welt gleich zu setzen: er kennt dann nicht mehr einen die Welt überragenden Gott. Seine ‚Persönlichkeit‘ geht verloren, und an einen solchen Gott kann man sich nicht mehr als Vater wenden, wie dies der Anhänger des Theismus tut. Man macht nun wohl letzterem den Vorwurf, daß er Gott nicht in der Natur sieht, sondern als weltfern betrachtet. Dies ist aber nicht ‚Theismus‘, sondern ‚Deismus‘. Der echte, in der Bibel vertretene Theismus erkennt Gott als Geist, der überweltlich ist, dabei aber doch mit seiner Kraft in der Welt wirkt. Das tritt uns schon im Alten Testament entgegen. Bei Jeremias heißt es (23): ‚Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der HErr, und nicht auch ein Gott, der ferne sei? . . . Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet?‘ Im Neuen Testament aber ist diese Anschauung ganz bestimmt ausgesprochen. Oder ist es das nicht, wenn Christus selbst sagt, daß ohne Gott kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserm Haupte fällt? Paulus aber sagt: ‚In ihm leben, weben und sind wir!‘ Und heute denken die Christen nicht anders. Wie oft singen sie Tersteegens schönes Lied ‚Gott ist gegenwärtig‘ mit dem ‚Du durchdringest alles!‘ Allerdings sind sich manche darüber doch nicht ganz klar; es ist daher vielleicht gut, statt ‚Theismus‘ das mehrsagende, von dem Philosophen Krause geprägte Wort ‚Panentheismus‘

zu gebrauchen. Jedenfalls kann man sich bei dieser Anschauung voll Vertrauen im Gebet an Gott als den Vater wenden, der uns in jedem Augenblick mit seiner Kraft nahe ist." — Hier ist hinzuzufügen, daß auch bei dem theistischen oder „panentheistischen" Gottesbegriff, wonach Gott als der Gegenwärtige und „alles Durchdringende" gedacht wird, kein Mensch „voll Vertrauen im Gebet an Gott als Vater" sich wenden wird. Gerade auch der gegenwärtige und alles durchdringende Gott ist und bleibt uns sündigen Menschen schrecklich, es sei denn, daß wir an den Mittler zwischen Gott und den Menschen glauben, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Erst nachdem wir Gott als den um Christi willen gnädigen Gott erkannt haben, wird uns der allgegenwärtige und alles durchdringende Gott überaus tröstlich.

F. P.

Antediluvianisches Kochbuch. Klara Eberts Buch „Die Küche der Zukunft auf fleischloser Grundlage" wird in der „Deutschen Lehrerzeitung" so angezeigt: „Die Verfasserin behauptet: ‚Die Kultur hat ungeheure Fortschritte gemacht, aber die Kochkunst hat nicht gleichen Schritt mit ihr gehalten. Sie ist auf Abwege geraten und so rückständig wie nur weniges in der Welt. Sie tut alles, um unsere Gesundheit zu untergraben.' Das ist ein sehr hartes Urteil. Aber wer sich mit den Gedankengängen des Buches, besonders mit der wissenschaftlichen Abhandlung, ernstlich befaßt, wird nicht umhinkönnen, seine Anschauungen über Ernährung und Kochkunst zu revidieren. Wir halten dafür, daß die Schrift nach ihrer theoretischen und praktischen Seite ernste Beachtung verdient und daß ihr weite Verbreitung zu wünschen ist zur Förderung einer vernünftigen Ernährung zum Besten unsers Volkes." Sowohl Klara Ebert als auch C. G., der ihrem Buch „weite Verbreitung" wünscht, hat 1 Mos. 9, 3 vergessen: „Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut hab' ich's euch alles gegeben." Dazu kann nützlich Luther in seinem Genesiskommentar (St. L. I, 590 ff.) nachgelesen werden. Luther sagt u. a. zu Gen. 9, 2 ff.: „Darum bestellt dies Wort [Gottes] die Fleischbank und steckt an den Spieß Hasen, Hühner und Gänse und ziert und füllt den Tisch mit allerlei Gerichten. . . . Derhalben sollen wir es nicht dafürhalten, als geschehe es ohngefähr (fortuito), wie die Heiden meinen und dafürhalten, es sei die Gewohnheit, Vieh zu schlachten, für und für (semper) gewesen, sondern es wird solches durch Gottes Wort geordnet oder vielmehr erlaubt. Denn ohne Sünde hätte man kein Tier erwürgen können, wo es Gott nicht in seinem Wort klärlich erlaubt hätte. . . . So ist nun mit diesen Worten des Menschen Herrschaft gemehret und sind die unvernünftigen Tiere dem Menschen zum Dienst unterworfen bis auf den Tod [das ist, der Mensch darf sie töten]. Darum fürchten sie sich und fliehen vor dem Menschen um dieser neuen und in der Welt zuvor ungebräuchlichen Ordnung willen. Denn Adam wäre es ein Greuel gewesen, ein Vöglein zur Speise zu erwürgen. Jetzt aber, da

das Wort [Gottes] dazukommt, verstehen wir, daß es eine sonderliche Wohltat Gottes ist, daß Gott also mit allerlei Fleisch die Küche gespeist und bestellt hat. Den Keller wird er danach auch bestellen, wenn er dem Menschen anzeigen wird, wie er Wein pflanzen und bauen soll." Weder das Klara Ebertsche „fleischlose" Kochbuch noch die Prohibition, die den Wein als „Gift" für den Menschen bezeichnet, ist als allgemeine Regel up to date, sondern tatsächlich „vorsintflutlich".

F. P.

Über „Nacktkultur" berichtet die „Deutsche Lehrerzeitung": „Der Deutsche Ärztebund für Sexualethik hält es für seine Pflicht, die deutsche Ärzteschaft zu einer energischen Stellungnahme gegen die immer mehr um sich greifenden Auswüchse der Nacktkulturbewegung aufzurufen. Es gilt, dem Volke warnend klar zu machen, daß hier ernste Gefahren auf sittlichem und damit auch letzten Endes auf gesundheitlichem Gebiete drohen. Es ist unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß man hygienische Körperkultur in ausreichender und durchaus zweckentsprechender Weise betreiben kann ohne die vollständige Entblößung des Körpers, ohne daß diese letzte Enthüllung auch dem andern Geschlecht gegenüber betrieben wird. Wir müssen dagegen Einspruch erheben, wenn die irreführende Behauptung erhoben wird, daß dies im gesundheitlichen Interesse nötig sei, und daß durch die Gewöhnung an die vollkommene Nacktheit der Gedanke an Erotik aufgehoben werde. Man möge uns Ärzten und dem Volke mit derartigen Unwahrheiten, die auch dadurch nicht zu Wahrheiten werden, daß man vielleicht selbst daran glaubt, nicht kommen. Wir müssen klar zum Ausdruck bringen, daß das Schamgefühl in seiner natürlichen und berechtigten Form — also nicht etwa die unnatürliche Prüderie — unbedingt gewahrt und geachtet werden muß; denn wir erblicken in ihm den Ausdruck der Selbstachtung der Persönlichkeit. Es zerstören, heißt sittliche Grundlagen der Persönlichkeit vernichten. Wir erinnern daran, daß bereits Seneca den Ausspruch getan hat, daß die Schaustellung des nackten Weibes auf der Bühne den unmittelbaren Beginn des Niederganges eines Volkes darstellt. Auch das Gesetz gegen Schmutz und Schund ist allein noch nicht ausreichend zur Bekämpfung aller auf diesem Gebiete herrschenden Schäden. Da der Wiederaufbau Deutschlands nur möglich ist auf Grund sittlicher Erneuerung, so muß die Ärzteschaft als solche wieder die Führung auf einem Gebiete übernehmen, das auch in gesundheitlicher Beziehung von der höchsten Bedeutung ist. Unter bewußter Ablehnung jeder Heuchelei und Unwahrheit müssen wir die Ärzteschaft zur Mitarbeit zwecks sittlicher Volksaufklärung aufrufen." Wir fügen hinzu: Nacktheit war in Ordnung vor dem Sündenfall. Nach dem Sündenfall ist Bekleidung göttliche Ordnung, Gen. 3, 21.

F. P.

Literatur.

Neuere Bibelausgaben.

(Zu beziehen durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.)

Acta Apostolorum ex editione Novi Testamenti Graeci ab *Eberhard Nestle* curata. 97 Seiten 4×5¾. Preis: 15 Cts.

Biblia Hebraica. Adjuvantibus Professoribus *G. Beer, F. Buhl, G. Dalman, S. R. Driver, M. Loehr, W. Nowack, J. W. Rothstein, V. Ryssel.* Edidit *Rud. Kittel,* Professor Lipsiensis. Duodecim Prophetae. Praeparavit *W. Nowack,* Argentinus. 80 Seiten 5½×8½. Fünfzehn Hefte @ 45 Cts.

Das Buch Jeremia. Griechisch und hebräisch. Herausgegeben von D. Eberhard Nestle. 122 Seiten 6¾×9¾. Preis: $1.40.

Septuaginta. Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate edidit *Alfred Rahlfs.* I. *Genesis.* 202 Seiten 6½×9¾, in Pappband gebunden. Preis: $1.40.

Die Heilige Schrift. Miniaturbibel. Nach dem Urtext und mit Berücksichtigung der besten Übersetzungen herausgegeben von Franz Eugen Schlachter. Achtzehnte Auflage, bearbeitet von K. Linder und E. Kappeler. 740 Seiten 4¾×8¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75.

Das Neue Testament unsers HErrn und Heilandes JEsus Christus, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Heinrich Wiese. Mit Vergleichsstellen von D. Eberhard Nestle, Zeittafel von D. Theodor von Zahn und Einführung von D. Eduard Riggenbach. 200 Seiten 4¾×7, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75.

Wenn die bekannte Privilegierte Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart weiter nichts herausgegeben hätte als die Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von dem verdienten Bibelgelehrten Eberhard Nestle († 9. März 1913), so hätte sie sich ein Verdienst erworben, das nicht vergessen werden dürfte. Aber sie hat noch viel mehr für die Bibelwissenschaft getan, wie ein Blick in ihren reichhaltigen Katalog zeigt, von dem sie eine besondere Ausgabe für Amerika mit den Preisen in Dollars und Cents hat erscheinen lassen und Interessierten zusendet. Sie hat uns auch einige ihrer Bibelveröffentlichungen zugehen lassen, auf die wir gern die Aufmerksamkeit lenken, weil sie für Theologen besonders wertvoll sind. Von dem ebenerwähnten Nestleschen Griechischen Testament, das wegen seines guten Textes, sorgfältig bearbeiteten kritischen Apparats und handlichen Formats in der ganzen Welt bekannt und geschätzt ist und das in verschiedener Größe und auf verschiedenem Papier gedruckt bezogen werden kann (auch in Ausgaben mit gegenüberstehender lateinischer und deutscher Übersetzung), sind auch die einzelnen biblischen Bücher gesondert zu haben, was sehr bequem bei kürzeren und längeren Reisen und Straßenbahnfahrten ist. So liegt vor mir die Apostelgeschichte, die auch in die kleinste Rocktasche gesteckt werden kann. Ich habe noch nichts Handlicheres und Bequemeres gesehen. — Dasselbe gilt von Kittels hebräischer Bibel, die in den Verlag der Württemberger Bibelanstalt übergegangen ist und als die bei weitem beste neuere Handausgabe gilt wegen des klaren, korrekten Druckes und des höchst wertvollen und reichen kritischen Apparats. Auch sie kann in Einzellieferungen bezogen werden, und vor mir liegen die zwölf kleinen Propheten, die man ebenfalls gut in einer Rocktasche unterbringen kann. — Nestle war auch ein verdienter Septuagintaforscher, hatte seine Studien über diese griechische Übersetzung des Alten Testaments schon als Schüler begonnen, sie dann in sorgfältiger Kleinarbeit unermüdlich fortgesetzt, wiederholt andere Ausgaben der ganzen Septuaginta neu besorgt und schließlich geplant, das ganze Alte Testament griechisch und hebräisch auf gegenüberstehenden Seiten herauszugeben. Der erste Teil, eine griechisch-hebräische Ausgabe des Propheten Jeremia, lag druckfertig vor, als der Weltkrieg ausbrach, nach Nestles Tod vollendet von seinem ähnlich auf Bibel-

studien gerichteten Sohn Dr. Erwin Nestle und Pfarrer J. Dahse, einem bekannten alttestamentlichen Gelehrten, der die moderne Pentateuchkritik gerade von der textkritischen Seite aus erfolgreich bekämpft. Vor einiger Zeit ist nun dieser erste Teil im Druck erschienen. Er übertrifft alles bisher auf diesem Gebiet Geleistete und bleibt ein Denkmal des Nestleschen Gelehrtenfleißes, wenn auch leider die Fortsetzung und Vollendung dieses großartig geplanten Werkes kaum zu erwarten ist.[1]) — Inzwischen hat aber das neue, große Septuagintaunternehmen, von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften seit Jahren vorbereitet, im Druck zu erscheinen begonnen. Prof. D. Alfred Rahlfs, ein Septuagintaforscher allerersten Ranges, leitet das Unternehmen und hat die Genesis besorgt. Das ist ebenfalls ein Werk, das eine ganz außerordentliche Leistung ist und von allen denen geschätzt wird, die bedenken, daß die Septuaginta die älteste Bibelübersetzung ist, die es gibt, und daß die Septuaginta die Bibel war, die die heiligen Evangelisten und Apostel des Neuen Testaments hauptsächlich gebraucht und nach der sie das Alte Testament vorzugsweise zitiert haben. Das Wort, mit dem der bekannte, sonst rationalistische Exeget Hitzig die alttestamentlichen Übungen seiner Studenten im Universitätsseminar zu Heidelberg einzuleiten pflegte: „Meine Herren, haben Sie eine Septuaginta? Wenn nicht, so verkaufen Sie alles, was Sie haben, und kaufen Sie sich eine Septuaginta", ist etwas stark; aber es liegt ihm eine gewisse Wahrheit zugrunde, und ich möchte keine eindringenderen alttestamentlichen Studien ohne Septuaginta treiben. Und von dieser nun begonnenen Ausgabe kann, soweit ich urteilen kann, der Herausgeber Rahlfs mit gutem Grunde und vollem Rechte sagen: „Der nach diesen Gesichtspunkten hergestellte LXX-Text erhebt den Anspruch, wesentlich besser zu sein als der Text der bisherigen Ausgaben." Die Ausgabe, die schon seit Jahren vorbereitet wird, soll nacheinander in sechzehn Teilen erscheinen und wird nicht bloß die kanonischen Bücher des Alten Testaments, sondern auch die Apokryphen umfassen, die ja von der Septuaginta, wenn auch in guter Meinung, doch durchaus mit Unrecht, aufgenommen wurden. Die hier in den Prolegomena gegebene kurze Geschichte des Septuagintatextes bildet eine wertvolle Einleitung des Buches, das auch drucktechnisch sehr sorgfältig und sauber gearbeitet ist. Nachdem schon vor einiger Zeit das große englische Septuagintaunternehmen, die sogenannte *Cambridge Septuagint*, von Brooke und McLean begonnen hat, wiederholt sich hier die schöne, freundschaftliche Rivalität deutscher und englischer Forscher, wie auf dem Gebiete des neutestamentlichen Textes, so auch auf dem Gebiete der LXX und der Vulgata. — Die Württemberger Bibelanstalt gibt natürlich, und zwar als Hauptsache, auch deutsche Bibeln heraus, und zwar in den verschiedensten Formaten und zu den verschiedensten Preisen, immer in guter Ausstattung; aber leider sind es alle sogenannte revidierte Bibeln, in denen der alte Luthertext an vielen Stellen verändert ist, zum Teil, wie bei der bekannten Hiobstelle, Kap. 19, 25—27, in modern-theologischem Interesse.[2]) Das ist sehr zu bedauern, und es ist auch nicht recht. Will man andere Bibelübersetzungen haben, so mag man sie anfertigen und als andere, neue Übersetzungen bezeichnen. Aber man lasse Luthers Werk unverändert und gebe nicht dem Christenvolk eine Bibelübersetzung in die Hand, die Luthers Namen trägt und doch an fast zahllosen Stellen Luthers Übersetzung geändert hat, und das in einer Weise, die Luther nimmermehr gebilligt haben würde. Soweit wir wissen, wird in Deutschland überhaupt keine einzige Bibel mehr gedruckt, die den unveränderten Luthertext enthält, außer von dem freikirchlichen Schriftenverein in Zwickau, Sachsen. Und diese sogenannte revidierte Bibel wird auch nach Amerika exportiert und in Amerika nachgedruckt und von lutherischen Buchhandlungen verkauft, so daß immer wieder ein Wort der Erklärung und Warnung nötig ist. — Von ganz neuen Übersetzungen gibt die Württemberger Bibelanstalt drei verschiedene heraus, von

---

1) Daß Nestle gerade mit dem Buche Jeremia begann, hat seinen Grund darin, daß seine Mitarbeit an der von der Britischen Bibelgesellschaft herausgegebenen hebräischen Bibel des englischen Gelehrten Ginsburg eben mit Jeremia anfing. Dies ist aber gerade besonders wertvoll, weil die LXX einen Text des Jeremiasbuches hat, der bedeutend kürzer ist als der hebräische Text — etwa 2,700 Worte weniger. Hier kann man nun recht deutlich erkennen, daß die Abweichungen nicht Schuld der Abschreiber, sondern des Übersetzers sind. Er will den Text seinen Lesern mundgerecht machen.

2) Vgl. Willkomm, „Bibel, Lutherbibel, revidierte Bibel" und „Was verliert unser Volk durch die Bibelrevision?"

denen uns die Schlachterbibel oder Miniaturbibel (so genannt wegen des kleinen Druckes) und das Neue Testament von Wiese vollständig vorliegen, die sogenannte Mengebibel nur in Probebogen, so daß wir kein abschließendes Urteil über diese letztgenannte Übersetzung uns bilden können. Diese neueren Bibelübersetzungen werden immer mehr verbreitet, und man kann sie auch, wenn man sie recht gebraucht, mit Nutzen zur Vergleichung heranziehen, wenn man auch für die eigene Erbauung und für die Hausandacht nur die echte Lutherbibel haben will. Die Schlachterbibel, schweizerischen, also wohl reformierten Ursprungs, ist schon seit 1905 auf dem Markt. (Schlachter war ein schweizerischer Pfarrer, der 1911 in Bern gestorben ist.) Sie will den genauen Sinn des Urtextes vermitteln, aber doch in gemeinverständlichem Deutsch. Statt „HErr" behält sie überall den hebräischen Gottesnamen Jehovah bei, auch die Originalbezeichnungen für Maße und Gewichte, setzt aber die entsprechenden heutigen Bezeichnungen in Klammern daneben oder bringt sie im Nachtrag, z. B. 2 Mos. 16, 36: „Ein Gomer [zwei Liter] ist der zehnte Teil eines Epha"; Matth. 20, 2: „Und nachdem er mit den Arbeitern übereingekommen war um einen Denar" (im Nachtrag: „1 Denar = 1 Franken"). Freilich an vielen Stellen zeigt sich auch die moderne Theologie. „Scheol" wird meistens mit „Totenreich" wiedergegeben und Luthers Übersetzung „Hölle" oder „Grube" verworfen. Hiob 19, 25—27 wird so übersetzt: „Und doch, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird zuletzt über dem Staube stehen. Und nachdem diese meine Hülle zerbrochen ist, alsdann werde ich, von meinem Fleische los, Gott schauen. Ihn werde ich mir [zugetan] schauen, meine Augen werden ihn sehen, und nicht als Feind." Gut sind oft die Einteilungen und Inhaltsangaben und Parallelverweise, wirkliche Hilfsmittel zum Verständnis. Am Schluß beider Testamente werden Übersetzungsvarianten und andere Bemerkungen dargeboten, auch ein „Wegweiser in die Heilige Schrift", Stichwörter mit einer Verweisung auf die Bibelstellen, wo die Sache erklärt wird. — Besser jedoch erscheint uns als eine in das heutige Deutsch übersetzte Bibel das Neue Testament mit den Psalmen von Dr. Heinrich Wiese, zuerst 1905 erschienen, vor kurzem in fünfter, neubearbeiteter Auflage herausgegeben. Der Text, der der Übersetzung zugrunde liegt, ist der Text der neueren Ausgaben des griechischen Neuen Testaments. Unter dem Texte werden manchmal andere Übersetzungen nach andern Lesarten und häufig ganz kurze Erklärungen beigefügt, in einem Anhang auch Sacherklärungen. Eine Zeittafel (aus Th. Zahns großem Einleitungswerk), eine Einführung in das Neue Testament von Prof. D. C. Riggenbach, dem bekannten Exegeten, ein Wegweiser in die christliche Wahrheit, auch biblische Karten sind beigegeben. Die Übersetzung stellt eine kritische Ausgabe des Neuen Testaments dar. Geradeso ist bei den Psalmen verfahren. Wieses Arbeit ist etwas ganz anderes als die vielgenannten englischen neueren Übersetzungen von Goodspeed und Moffatt, die oft die Sprache der Straße reden. Wiese sagt selbst im Nachwort: „Die Übersetzung verdankt ihr Bestes der einzigartigen Verdeutschung Luthers. Vilmar sagt von ihr in seiner ‚Geschichte der deutschen Nationalliteratur': ‚Luther hat im Schrecken der Sünde und im Troste des Evangeliums die Bibel übersetzt, und darum ist, wie die Bibel weltumgestaltend und weltbeherrschend, so die Übersetzung sprachumgestaltend und sprachbeherrschend geworden.' Ihr kommt keine andere Übersetzung an Kraft und Schönheit gleich. Und doch sind andere Übersetzungen nötig, um Sinn und Zusammenhang mancher Schriftaussagen besser zu erfassen und um Luther selbst recht verstehen und würdigen zu können." Und obwohl Wiese auch auf textkritische Fragen Rücksicht nimmt, so zitiert er doch auch zustimmend das gute, richtige Wort Zahns über diese Sache: „Wie wechselvoll die nachweisbaren Schicksale des neutestamentlichen Textes gewesen sind, so ist doch bisher noch niemals durch alte Zitate nachgewiesen oder durch innere Gründe wirklich wahrscheinlich gemacht, daß ein einziger vollständiger Satz des ursprünglichen Textes völlig aus dem kirchlich überlieferten Text, das heißt, aus sämtlichen Handschriften des Originals und der alten Übersetzungen, verschwunden sei, ebensowenig wie das Umgekehrte, daß ein einziger Satz des durch alle vorhandenen Zeugen überlieferten kirchlichen Textes nicht ursprünglich dem Text angehört habe." — Endlich erwähnen wir noch, daß die Stuttgarter Bibelanstalt auch ein sogenanntes „Schmucktestament", aber auch mit revidiertem Text, herausgibt, von dem uns ein Probebogen vorliegt und das mit besonderen schönen Typen gedruckt, am Anfang jedes Kapitels mit künstlerisch verzierten Initialen ausgeschmückt ist und vorzügliche Bilder des bekannten religiösen Malers Rudolf Schäfer enthält. L. F.

Der Protestantismus der Gegenwart. Unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten des kirchlichen und theologisch-wissenschaftlichen Lebens. Herausgegeben von Stadtpfarrer Dr. Theol. G. Schenkel. Verlag Friedrich Bohnenberger, Stuttgart. XIV und 804 Seiten 9×11, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden.

Dies ist in Wahrheit, äußerlich betrachtet, ein Prachtwerk allerersten Ranges: ein großer, stattlicher Band von 804 Seiten in Quartformat, in einem dreifarbigen Originaleinband gebunden, durchweg auf Glanzpapier gedruckt, so daß sich alle Bilder vorzüglich abheben, in einer charakteristischen, großen Schriftgattung gesetzt, mit nicht weniger als 48 ganzseitigen Kunstbeilagen ausgestattet, darunter 16 vierfarbigen und 32 zweifarbigen Tafeln, außerdem mit noch 105 Textbildern, von denen auch eine ganze Anzahl ganzseitig ist. An der Spitze des Werkes, dem Titelblatt gegenüber, findet sich eine farbige Wiedergabe des einzig ergreifenden „Christus am Kreuz" von Albrecht Dürer, sodann Bilder von Steinhausen, R. Schäfer, Uhde, Thoma, L. Richter, v. Gebhardt, und andern Meistern. Der Text zerfällt in 34 größere Abschnitte, die wirklich ein Bild des heutigen Protestantismus darstellen. Aber da muß dann, so wertvoll in geschichtlicher Hinsicht die Schilderung auch ist, doch die Kritik einsetzen. Denn der Ausdruck Protestantismus wird in des Wortes weitester Bedeutung gefaßt. Der Lutheraner Freiherr v. Pechmann in München schreibt über „Evangelisches Christentum in lutherischer Ausprägung", der reformierte Professor Brunner in Zürich über das Thema „Christlicher Glaube nach reformierter Lehre". Jedes Kapitel hat einen andern Verfasser, und diese Verfasser sind allerdings bekannte, leitende Männer auf ihrem Gebiete, so daß man ihren Ausführungen mit Interesse folgt, freilich auch oft mit starkem Widerspruch vom festen, lutherischen Bekenntnisstandpunkt aus. Alle Länder sind berücksichtigt: Pfarrer E. Förster in Frankfurt schildert „Leben und Geist des heutigen deutschen Protestantismus", Prof. W. Hadorn in Bern den „deutsch-schweizerischen Protestantismus", Synodalpräsident A. Kuntz in Straßburg schreibt über den „Protestantismus in den romanischen Ländern", Bischof E. Rohde in Lund behandelt den „Protestantismus des Nordens", D. Dibelius schildert das „kirchliche und religiöse Leben in England und Schottland", das er in eigener Anschauung kennengelernt hat, wie D. A. Keller, der europäische Sekretär des amerikanischen Federal Council of Churches, den „amerikanischen Protestantismus" und der Methodistenbischof J. L. Nülsen die „evangelischen Freikirchen der Welt". Andere Kapitel sind: „Der Protestantismus im Kampf der Weltreligionen" (Prof. H. Frick in Gießen), „Protestantismus und Katholizismus" (Prof. H. Hermelink in Marburg), „Kultur und Protestantismus" (Prof. R. Seeberg in Berlin), „Der Protestantismus und die soziale Frage" (Pfarrer J. Herz in Leipzig). Gute, beachtenswerte Artikel sind: „Die religiöse bildende Kunst der Gegenwart" von Kirchenpräsident Merz in Stuttgart und „Evangelische Kirchenmusik in der Gegenwart" von Prof. J. Smend in Münster, beide anerkannte Autoritäten auf diesen Gebieten. Andererseits sind gerade die beiden biblischen Artikel: „Die Bedeutung des Alten Testaments für den Protestantismus der Gegenwart" und „Neues Testament und evangelisches Christentum", zwei liberalen Theologen der äußersten Linken zugewiesen worden: Prof. H. Schmidt in Gießen und dem seither verstorbenen Prof. W. Heitmüller in Tübingen. Die Verlagsbuchhandlung beabsichtigt, wenn ihre Pläne und Erwartungen sich erfüllen, eine besondere amerikanische, englisch geschriebene Ausgabe zu veranstalten, zu der dann amerikanische Persönlichkeiten hinzugezogen werden sollen. Da wäre zu wünschen, daß dieses äußerlich so schöne Werk, das ohne Zweifel als Prachtwerk Verbreitung finden wird, auch auf einen positiveren Standpunkt gebracht werde.

L. F.

Der Verlag von E. Ludwig Ungelenk, Dresden, hat uns die folgenden Werke zugesandt: 1. **In zwei Welten.** Von Rudolf Hermann Gurland. Ein Lebensbild, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. M. Kähler. Fünfte Auflage. Preis: M. 3. (Der Ertrag kommt der Judenmission zugute.) Eine tiefergreifende Lebensbeschreibung liegt hier vor uns. In zwei Welten schauen wir hinein, die des Talmud und die des Evangeliums. Das meiste von dem hier Dargebotenen ist aus der Feder Gurlands selbst († 1905). In Judenmissionar Gurland wird uns eine edle Persönlichkeit geschildert, die erst nach langem Suchen und heftigen äußeren und inneren Kämpfen in den Friedenshafen des Heilandes einlaufen konnte. Sein schönes Zeugnis über Christi Ver-

söhnung, das er in dem jüdischen Versammlungshaus zu Kischinew ablegte, möge hier Platz finden (S. 110): „Die Übertretung des Gesetzes erfordert die Bestrafung des Menschen von seiten Gottes. Weil aber Gott die ewige Liebe ist, so will er nicht unsern Tod und sandte schon vorzeiten seine Propheten, die uns zur Buße rufen sollten, damit wir unsere Sünde erkennen und uns nach Erlösung sehnen sollten. Auf diese Erlösung durch den Messias wiesen alle Propheten hin; und als die Zeit erfüllet war, kam der Sohn Gottes zur Erde und nahm Menschengestalt an. Er ist das Ende des Gesetzes, das er ganz allein erfüllt hat; er stellte sich Gott als unbeflecktes Lamm zum Opfer für die Sünde aller dar; Gott rechnet Christi Verdienst allen zu, die im Glauben an JEsum zu ihm kommen. Das Sühnopfer des Alten Testaments war das Vorbild des Opfers, das JEsus auf Golgatha für uns brachte. Deshalb findet jeder, der von Herzen glaubt, daß JEsus von Nazareth als sein Messias die Strafe für ihn getragen hat, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit." Da Gurland die hebräische Bibel fast auswendig wußte, so ist sein Urteil über Luthers Übersetzung wertvoll (S. 146): „Ich staune oft über die Trefflichkeit der Lutherschen Übersetzung des Alten Testaments. Wie frei und ungenau Vater Luther auch oft in seiner Übersetzung ist, so trifft er doch den Nagel auf den Kopf, und die Sprache ist so kräftig und kurz, daß man nach langem Hin- und Hersuchen, wie der Text besser wiederzugeben wäre, schließlich doch auf seine Überzeugung zurückkommen muß." Gurlands Wirkungsort war hauptsächlich Mitau. Zuletzt war er als Judenmissionar in Odessa tätig. Das vorliegende Buch ist nicht ganz frei von Mängeln, wie sich denn auch Gurland, was den Unionismus betrifft, nicht zur vollen Klarheit durchgerungen hat. Aber das Werk ist so voll des Köstlichen, Erhebenden und Glaubenstärkenden, daß ich es den Amtsbrüdern warm empfehlen möchte. — 2. **Sonnenkind.** Ein Lebensbild von Margarete Nicolaus. Mit Bildern und Kapitelzeichnungen. Siebte Auflage. Preis: M. 6. Kein Wunder, daß dies Buch in der siebten Auflage erscheint! Das „Sonnenkind" ist eine christliche deutsche Hausfrau in Dresden, die in allerliebster Weise ihre und ihrer Lieben Lebensschicksale schildert. Schön führt die Erzählerin uns ein in die sächsische Welt des vorigen Jahrhunderts; und indem der Leser angenehm unterhalten wird, geht auch sein Herz nicht leer aus, sondern dann und wann wird sein Blick nach oben gerichtet, nach den Höhen, wo ewiger Sonnenschein die Herzen erfreut. Man bedauert, daß diese lieben Leute in ihrer Jugend nicht ganz ohne das Tanzen fertig werden konnten. Uns Missourier interessiert besonders dieser Satz: „Meine Mutter trat einer Herrnhuter Gemeinde bei, die in einem Nachbarhaus ihre Bibelstunden abhielt, und eine Zeitlang hat sie sogar zu den Zuhörern des bekannten Pastors Stephan in der kleinen alten Johanniskirche gehört, bis sich dieser als Schwarmgeist auswies und mit vielen seiner betörten Anhänger nach Amerika verschwand." (S. 96.) Aus diesen Worten geht ja große Unkenntnis des wahren Sachverhalts hervor; man sieht aber, wie in weiten Kreisen die Auswanderung der missourischen „Pilgrimsväter" beurteilt wurde. — 3. **„Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten!"** Ein Jahrgang Sonntagsandachten für Eltern und Kinder. Von Richard Schulze, Pastor an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau. Zweite Auflage. Preis: M. 3. Diese Ansprachen, für Kinder bestimmt, kann man sich zum Muster nehmen, was die Form anbetrifft. In einfacher, kindlicher Sprache, an der Hand von Bildern und Gleichnissen, werden den Kindern Ereignisse und Wahrheiten, die das Bibelbuch lehrt, vorgeführt. Aber was den Inhalt anbelangt, kann man die Sammlung nicht uneingeschränkt loben. An Stellen, wo der bibelgläubige Leser mit Bestimmtheit Darlegung der stellvertretenden Genugtuung des Heilandes zu finden hofft, wird sie verschwiegen. Und im allgemeinen ist zu sagen, daß, wenn wir die Ausführungen des Autors an den paulinischen Briefen messen, wir ausrufen müssen: Wie ist doch der gute Mann auf halbem Wege stehengeblieben! Schade! A.

Der Verlag D. Gundert, Stuttgart, hat uns die folgenden Werke zur Besprechung übersandt:

1. **Die Mutter unter ihren Kindern.** Von Agnes Sapper. Zweite Auflage. Preis: $1.35. Es wird hier nicht große Weisheit feilgeboten; das ist durchaus nicht die Absicht der Verfasserin. Sie, die selbst eine Mutter ist, schreibt in einfacher Weise ihre Erlebnisse und Gedanken nieder. Das Buch ist durch-

weht vom christlichen Geist. Mütter und Erzieher werden hier viel Beherzigenswertes und Anregendes finden. — 2. **Das erste Schuljahr.** Von Agnes Sapper. Preis: $1.00. Ein prächtiges Büchlein. Wer nach gesunder Lektüre für seine Kinder sucht, dem ist diese Erzählung zu empfehlen. Allerlei Bilder aus der lieben Schulzeit werden hier entrollt, indem die Freuden und Leiden des ersten Schuljahres eines kleinen deutschen Mädchens geschildert werden. — 3. **Maidi.** Von Anni Geiger-Gog. Preis: $1.35. Eine hübsche Alpengeschichte, die unsere Kinder mit Vergnügen lesen werden. — 4. **Der Eschenhof.** Von Johannes Oterdahl. Preis: $1.35. Dies ist eine etwas überspannte Erzählung, worin geschildert wird, was zwei Mädchen in einer Woche erleben. — Die obigen Bücher sind alle geschmackvoll gebunden und illustriert.
A.

The Lutheran World Almanac and Encyclopedia. Compiled by *O. M. Norlie* and *G. L. Kieffer.* The National Lutheran Council, 39 E. 35th St., New York, N. Y. Preis: $2.00 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es ist dies das fünfte Mal, daß dieser Kalender samt Nachschlagewerk über die lutherische Kirche Amerikas erscheint. Das Buch enthält 288 Seiten und bietet eine große Fülle von Information. Auch die Synodalkonferenz ist in den verschiedenen Kapiteln berücksichtigt. Das statistische Material über die verschiedenen Synoden ist besonders wertvoll, wie auch die Liste von Adressen der lutherischen Pastoren Amerikas. Im fünften Abschnitt befinden sich mehrere lehrreiche Aufsätze, die die folgenden Gegenstände behandeln: 1. Strömungen und Ereignisse unter den Lutheranern in Amerika in den Jahren 1925 und 1926; 2. Vierhundertjahrfeiern, die Reformation betreffend: a. das Kampf- und Siegeslied Luthers „Ein' feste Burg", b. das heilige Abendmahl (Luthers Großes Bekenntnis vom heiligen Abendmahl und das Gespräch zu Marburg), c. die Katechismen Luthers; 3. Luthers Bedeutung für das Erziehungswesen. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Unser *School Journal* berichtet in der Januarnummer d. J. aus dem Texas-Distrikt: „Der Texas-Distrikt hat drei weitere Gemeindeschulen zu verzeichnen: Anderson, Houston Heights und Lindale (in einem neuen Stadtteil von Houston). Nach dem *Texas Lutheran Messenger* ist Lindale ein ‚interessantes Unternehmen', weil dort die Mission ‚nicht mit einem Kirchgebäude, sondern mit einem Schulgebäude angefangen worden ist'." So ist die Missionsarbeit an mehr Orten in der Synode in Angriff genommen worden. — In derselben Nummer des *School Journal* lesen wir: „Im ‚Michigan-Gemeindeboten' befindet sich ein Bericht über die Synode, in dem folgender kräftige Widerhall des Berichts Herrn Präses Pfotenhauers über die Gemeindeschulen vorkommt: ‚Der selige Direktor Lindemann pflegte zu sagen: Die Wurzeln der Kraft der Missourisynode liegen in ihren Gemeindeschulen. Das ist gewiß wahr. Werden einem Baume die Wurzeln stark beschnitten, dann fängt er an zu welken. Und wenn alle Wurzeln weggeschnitten werden, dann wird er verdorren. In den verflossenen achtzig Jahren sind in unsern Gemeindeschulen Kinder aufgezogen worden, die Christum als ihren Heiland kennen und lieben gelernt haben. Die Synode läßt an alle Distrikte die Bitte ergehen, doch ja die Gemeindeschule treulich zu pflegen. In den letzten Jahren ist das Schulwesen an manchen Orten aufgeblüht. Manche Gemeinden haben große Schulgebäude errichtet. Viele Glieder unserer Synode haben erkannt, wenn

unsere Kinder recht erzogen werden sollen, so muß es mit Hilfe der christlichen Wochenschule geschehen. An manchen Orten sind Schulen eingegangen. Gott sei es geklagt! Es ist eben jetzt viel schwerer, daß auch die Pastoren noch Schule halten, als es früher war. Es geht jetzt nicht mehr, daß Pastoren drei bis vier Tage in der Woche Schule halten. Jetzt müssen sie fünf Tage in der Woche unterrichten und vielfach auch in zwei Sprachen predigen. Es erfordert die volle Kraft eines Mannes, einer Schule recht vorzustehen. Die Gemeinden sollen die Lehrer nicht nötigen, nebenbei Musikunterricht zu geben oder allerlei andere Dinge nebenbei zu treiben, damit sie nur leben können. Und unsere Lehrer sollen immer im Auge behalten, daß sie *christliche Lehrer sind, die christliche Kinder zum Evangelium zu erziehen haben.* Manchmal wird gesagt, daß unsere Gemeindeschulen im Sterben begriffen seien. Gott will es nicht haben, daß sie sterben. Er wird sie erhalten. Die Zahl unserer Schulkinder hat nicht ab-, sondern zugenommen. Im Jahre 1920 waren 73,000 Kinder in unsern Schulen. Im Jahre 1926 waren es 81,000. Wir haben in den letzten fünf Jahren über 200 mehr Lehrer bekommen. Gegenwärtig unterrichten 1,270 Lehrer in unsern Gemeindeschulen und 513 Lehrerinnen; 382 Pastoren halten Schule nebst 85 Studenten. Im ganzen sind 1,400 Gemeindeschulen in unserer Synode. Wir haben hohe Ursache, Gott dafür zu danken. Es wurde daran erinnert, daß *jetzt* die Zeit ist, Gemeindeschulen einzurichten. Wir haben in unsern Lehrerseminaren 600 Jünglinge, die sich auf den Lehrerberuf vorbereiten. Die große Not, daß man keine Lehrer bekommen konnte, hat nun aufgehört. Jetzt ist darum eine günstige Zeit, eine Schule zu beginnen, wo noch keine ist. Unsere Gemeindeschule ist ein treffliches Missionsmittel. Darum ist es erfreulich, daß unsere Missionskommission in Michigan darauf sieht, daß in neugegründeten Missionen auch eine Schule errichtet wird.'" — Unser Schulinspektor für den Michigan-Distrikt berichtet für den „Lutheraner" u. a.: „Bei der Gründung der fränkischen Kolonien trafen die geistlichen Führer und die Familienväter sofort die nötigen Anstalten, daß ihre Kinder im neuen Vaterlande das erhalten möchten, was sie selbst vom alten Vaterlande mitgebracht hatten: eine gründliche Heilskenntnis und tüchtige christliche Erziehung. Es wurden sofort Schulen errichtet, und das ist bis zum heutigen Tage so geblieben: eine Frankengemeinde ohne Schule ist undenkbar. Dem Fremden fällt auf, daß hin und her im Lande gewöhnlich zwei Schulen nahe beieinander stehen; die eine ist eine Kirchen-, die andere eine Staatsschule. In manchen Fällen steht die letztere vernachlässigt und geschlossen, während sich um die Kirchenschule oft eine große Zahl munterer Kinder tummelt. Das ist so zu erklären: in früheren Jahren machten Staat und Kirche in der Erziehung halbpart. Dies Zwitterding ist nun ganz abgeschafft, und da in manchen Distrikten alle schulpflichtigen Kinder lutherisch sind, die ganz selbstverständlich sämtlich in die Gemeindeschulen gehen, so ist die Freischule überflüssig geworden, eine Erscheinung, die man wohl selten in unserm Lande antrifft." — Im „Kirchenblatt" unserer brasilianischen Brüder lesen wir: „Wenn hierzulande [in Brasilien] vielfach gerade diejenigen, die den modernen Unglauben in Deutschland als höchste Errungenschaft preisen, dennoch immer wieder in das pharisäische Urteil einstimmen, daß die sogenannten Neudeutschen, die erst nach dem Kriege zugewandert sind, zum größten Teil ‚nichts taugen', so bedenken sie eben nicht, daß in jedem Falle,

in welchem ihr Urteil zutrifft, gerade der moderne Unglaube die Schuld daran trägt. Ganz einerlei, ob in Deutschland oder in Brasilien: ‚Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet.' Wo aber Gottes Wort recht getrieben wird, mag das Land nun Deutschland oder Brasilien heißen, da zeitigt es auch immer solche herrlichen Früchte treuer Pflichterfüllung, von denen man zum Preise Gottes in aller Welt sagen und rühmen wird." Es ist von des Christen Hindenburg treuer Pflichterfüllung unter schweren Verhältnissen die Rede. F. P.

Eine Warnung vor Unionismus aus der schwedischen Augustanasynode. Weil „Lehre und Wehre" gelegentlich auf unionistische Praxis in der Augustanasynode hingewiesen hat, so fordert die Gerechtigkeit, daß wir auch die folgende Warnung vor Unionismus, die wir im *Augustana Bulletin* vom Dezember 1927 finden, unsern Lesern mitteilen. Es heißt dort: "At ordination the candidates promise to teach according to the Word of God and in agreement with the Symbolical Books. It is, therefore, evident that pastors should not allow pulpit exchange with ministers from other denominations, as these ministers have not pledged themselves to teach according to the Confessions of our Church. In our last *Bulletin* I wrote an article relating to the same subject; but I have been informed that pulpit exchange with other denominations occurs occasionally. We would, therefore, call attention to the following Bible verses, Gal. 1, 6—10: 'I marvel that ye are so soon removed from Him that called you into the grace of Christ unto another gospel, which is not another; but there be some that trouble you and would pervert the Gospel of Christ. But though we or an angel from heaven preach any other gospel unto you than that which we have preached unto you, let him be accursed. As we said before, so say I now again, If any man preach any other gospel unto you than that ye have received, let him be accursed. For do I now persuade men or God? Or do I seek to please men? For if I yet pleased men, I should not be the servant of Christ.' No minister would invite a Roman Catholic priest to preach in our pulpits. Pulpit exchange between Protestants and Roman Catholics is, of course, absolutely impossible. It therefore concerns only pulpit exchange with ministers of Protestant denominations. The Reformed Church is either Arminian or Calvinistic. Then there are small sects, which may not be characterized by the main views of the larger denominations. It seems unthinkable that a Lutheran would invite a Unitarian to preach in a Lutheran pulpit. If, therefore, the question will only concern the leading denominations outside the Lutheran Church, we could not anyway be indifferent as to the possible teaching in a sermon preached by Reformed ministers. If we consider Paul's expressions quoted above, it is self-evident that no Lutheran pastor should invite preachers who deny the Trinity, the divinity of Christ, the vicarious atonement, and other parts of the Gospel of Jesus Christ. As a Reformed minister necessarily holds views antagonistic to our doctrines in regard to Baptism, the Lord's Supper, conversion, justification, regeneration, and predestination, it ought to be clear to every right-minded minister that such a man should not occupy a Lutheran pulpit. Some claim that they would not preach on topics as to which we differ. But the very presence of a Reformed minister in a Lutheran pulpit would cause many of the right-minded in the audience to dis-

approve of the doctrines accepted by him. If he should preach according to his convictions, he would make statements contrary to our conception of the teaching of the Word of God. It happened in one of our churches that during the absence of the pastor the Board of Deacons invited a Reformed minister to preach, and this minister attacked the Lutheran doctrine of Baptism, confirmation, and the like. Often laymen will think there is no difference that is essential except in the doctrine of the Sacraments; but the differences concern all the leading doctrines. The difference enters into the doctrine of the order of grace, as in conversion. The Lutheran Church does not teach that man has power to convert himself. The Lutheran Church emphasizes justification by faith alone, and this central doctrine will influence the whole teaching. Our Church does not believe in unconditional predestination. Our doctrine as to baptismal regeneration of children and the basis of regeneration in baptism ought to preclude the inviting of ministers who look upon Baptism only as a ceremony, initiation, and confession. We could continue to illustrate all the different doctrines and make comparisons with the tenets of the different denominations, but what has been stated should be sufficient to make everybody consider the danger of so-called pulpit exchanges."

F. P.

II. Ausland.

Die Glaubenseinigkeit in der Astronomie. In einer St. Louiser deutschen Tageszeitung lasen wir kürzlich folgendes: „Ein nettes ‚wahres Geschichtchen' ist in astronomischen Kreisen bekannt. Die Besichtigung der Unteroffiziere im Geographieunterricht war beendet. Befriedigt wandte sich der Oberst mit folgenden Worten an die Offiziere: ‚Meine Herren, mit den Leistungen Ihrer Schüler bin ich im allgemeinen einverstanden. Nur eins ist mir aufgefallen: Einige sagten, die Erde drehe sich um die Sonne, andere behaupten, die Sonne drehe sich um die Erde. Meine Herren, an sich ist das ja ganz gleich, aber im Regiment wollen wir es doch wenigstens gleichmäßig machen!'" — Die St. Louiser Zeitung setzt nicht voraus, daß ihre Leser das Erzählte als wirklich geschehen annehmen. Sie bringt das „wahre Geschichtchen" in Redezeichen. Aber so etwas wie das Erzählte ist wirklich geschehen und geschieht noch fort und fort. D. Wangemann berichtet in seiner Lebensbeschreibung P. Gustav Knaks, der in der zweiten Hälfte seiner Amtstätigkeit Pastor an der böhmisch-lutherischen Kirche in Berlin war, folgendes (S. 382 ff.): Der Protestantenvereinler Lisco behauptete auf einer Kreissynode in einem Jahresbericht, die „Wissenschaft" habe das biblische Weltbild völlig zerstört und auch P. Knak (der als bibelgläubig bekannt war) „werde schwerlich mit der Bibel glauben, daß die Erde feststehe und die Sonne sich um dieselbe bewege". Knak antwortete: „Ja, das glaube ich; ich kenne keine andere Weltanschauung als die der Heiligen Schrift." Diese Worte Knaks erregten in Berlin, in Deutschland, in Europa, auch in Amerika großes Aufsehen und zum Teil beträchtlichen Unwillen und Zorn. Um der bedrohten Glaubenseinigkeit in der Astronomie zu Hilfe zu kommen, berief ein hochstehender Stadtbeamter eine Versammlung, an der 119 Mann teilnahmen und beschlossen, daß die Erde sich um die Sonne bewege. Infolge dieses Beschlusses trat, wie Wangemann weiter berichtet, doch eine gewisse Ernüchterung ein. Jemand, der auch

astronomische Nöte hatte, konsultierte Encke, den Direktor der Berliner Sternwarte. Es entspann sich die folgende Unterhaltung: Frage: „Herr Professor, bitte, sagen Sie mir doch einmal, bewegt sich die Erde noch immer um die Sonne, oder ist es einmal wieder umgekehrt?" Antwort: „Noch bewegt sie sich um die Sonne." Frage: „Wird es nicht auch einmal umgekehrt kommen?" Antwort: „Möglich ist es wohl, aber wir beide werden es schwerlich erleben." Ein Offiziersaspirant (Fähnrich) lieferte auf Befragen folgenden Beitrag zur Glaubenseinigkeit in der Astronomie: „Bis zu meinem Examen dreht sich die Erde um die Sonne; hernach mag sie es meinetwegen halten, wie sie will." D. Wangemann beschreibt die übliche astronomische Glaubenseinigkeit so: „All das Geschrei der Massen hat nicht wissenschaftliche Erkenntnis, sondern einfachen Glauben, man darf sagen Köhlerglauben, zur Grundlage." F. P.

Prof. Karl Stange-Göttingen ist als Nachfolger von Reinhold Seeberg nach Berlin berufen. F. P.

Das parteiische Radio. Die Radiosendung des Gottesdienstes in der Posener Kathedrale, die ursprünglich auf die Messe und die gregorianischen Gesänge beschränkt war, ist auf Veranlassung des Kardinals Hlond auch auf die Predigten ausgedehnt worden. Aus ganz Polen und sogar aus Sowjetrußland laufen Dankschreiben für diese Einrichtung ein. Der Warschauer „Zwiastun Ewangeliczny" fügt dieser Meldung hinzu, daß in diesen Predigten dem Protestantismus häufig Verbreitung der Gottlosigkeit und Unmoral zum Vorwurf gemacht wird und daß die Warschauer evangelische Gemeinde bisher vergeblich beim Postminister um die Radiosendung ihrer Gottesdienste nachgesucht hat. (Ev. Kirchenbl. f. Polen.)

Übertritte. Die vereinigten lutherischen und reformierten Gemeinden tschechischer Nationalität in Böhmen, Mähren und Schlesien zählten im Jahre 1926 insgesamt 5,427 Übertritte. Davon kamen unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche 3,973; vorher konfessionslos waren gewesen 1,012, der tschecho-slowakischen Kirche hatten 277 angehört; der geringe Rest von 165 stellt den Zuwachs aus andern Kreisen vor (Angehörige von Freikirchen; Übergang von Protestanten, die früher der deutschen evangelischen Kirche angehörten; Judentaufen). Die Austritte betrugen 1,443; davon wurden 733 konfessionslos, 461 gingen zur römisch-katholischen, 99 zur tschecho-slowakischen Kirche über. (Ev. Kirchenbl. f. Polen.)

Eine Meinung über die Lage der Dinge in China ist in der folgenden Depesche der Assoziierten Presse kundgegeben: „Es wird erklärt, daß in Wirklichkeit im chinesischen Bürgerkrieg nur das Recht des Stärkeren gelte und daß das Motiv, das alle Generale bewege, diese oder jene Haltung einzunehmen, die Habgier sei. Aus dem Innern des Landes sei eine Bewegung, die imstande wäre, der Anarchie ein Ende zu bereiten, nicht zu erwarten. Man weist darauf hin, daß in China drei bis vier Millionen Männer berufsmäßig vom Krieg leben und gegen vierhundert Millionen unter ihm leiden. Aber diese seien trotz des brennenden Wunsches der Mehrheit nach Ordnung und Sicherheit machtlos. Man hat schon versucht, in Honan und Jünan reine Volksarmeen aufzustellen, aber diese Bewegung scheiterte immer an demselben psychologischen Moment. Wenn ein Mann in China erst einmal irgendeine kontrollierende Stellung, vor allem aber eine militärische, bekleidet, wird er unglückseligerweise sozusagen automatisch

zum Ausbeuter seines Volkes. Dies wird als Folge eines ansteckenden geistigen Erbes bezeichnet, das stärker sei als alles nationale Gefühl. Ein Beobachter sagte, wenn die Politik der fremden Mächte ebenso weitsichtig wäre, wie sie eigensüchtig ist, so hätte sie die Bildung einer möglichst starken Zentralmacht mit allen Mitteln fördern müssen; denn nur unter einer starken Zentralmacht könne der Güteraustausch zwischen China und der europäisch-amerikanischen Welt die Form gewinnen, die ihn für beide Seiten vorteilhaft macht." F. P.

Mädchenhandel. Dem „Lutherischen Herold" entnehmen wir folgende Meldung: „Der Siebte Internationale Kongreß zur Bekämpfung des Mädchen- und Kinderhandels in London beauftragte das internationale Bureau, bei jeder Regierung und in Fällen, wo mehrere Regierungen in Frage kommen, bei allen diesen Regierungen gleichzeitig sowie beim Völkerbund auf jedem möglichen Wege dahin zu wirken, daß alle Bordelle aufgehoben werden." J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Der Satz: „Das Lehren der Wahrheit ist die beste Polemik" will nicht so verstanden sein, als ob die Polemik überhaupt überflüssig wäre. Allerdings ist die positive Darlegung der christlichen Wahrheit die große Hauptsache. Sie muß der Polemik stets voraufgehen, sonst wird die Polemik als „Schimpfen" und persönliche Zänkerei aufgefaßt und tut großen Schaden. Das positive Lehren der Wahrheit ist die Darbietung der Weide für die Seelen. Solange es nun aber falsche Lehrer gibt, die mit ihrer falschen Lehre die Weide der Seelen verderben, so lange bleibt die Polemik Pflicht, und durch die Unterlassung oder Vernachlässigung dieser Pflicht würden wir untreu in unserm Amte werden. Hierher gehören die bekannten Worte Luthers aus einer Christtagspredigt: „Es ist geschrieben in dem Buch Nehemiä, Kap. 4, da sie Jerusalem wieder bauten, daß sie mit einer Hand bauten, in der andern Hand ein Schwert hatten um der Feinde willen, die den Bau hindern wollten. Das legt St. Paulus Tit. 1, 9 also aus, daß ein Bischof, Pfarrer oder Prediger soll mächtig sein in der Heiligen Schrift, zu lehren und vermahnen, dazu auch den Widersprechern zu wehren. Also daß man das Wort Gottes brauche in zweierlei Weise, als des Brots und als des Schwerts, zu speisen und zu streiten, zu Friedens- und Kriegszeiten; und also mit einer Hand die Christenheit baue, bessere, lehre, speise, mit der andern dem Teufel, den Ketzern, der Welt Widerstand tue. Denn wo nicht Wehre ist, da hat der Teufel die Weide bald verderbet, welcher er gar feind ist. Darum wollen wir, so Gott Gnade gibt, die Evangelien auch dermaßen handeln, daß wir nicht allein unsere Seelen darin weiden, sondern auch dieselbigen als einen Harnisch lehren antun und damit fechten wider alle Feinde, auf daß wir mit Weide und Waffen gerüstet seien." (St. L. XII, 100.) Dieselbe schriftgemäße Mahnung kommt zum Ausdruck in den Worten Luthers, die auf dem Titelblatt von „Lehre und Wehre" stehen: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den

Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

In dem Bericht der Assoziierten Presse über die Versammlung in Lausanne findet sich auch die Bemerkung: „D. Nathan Söderblom, der Erzbischof von Schweden, ersuchte die Konferenz, ihre Flut von Reden einzudämmen und zu aufbauender Arbeit zu schreiten. ‚Die Christen', sagte er, ‚sollten Einigkeit beweisen, indem sie ihr Christentum zeigen.'" — Das ist richtig. Zum „Zeigen" des Christentums gehört aber auch, daß die Christen Christi Ermahnung beherzigen und befolgen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen."

In „Glaube und Heimat", einem Gemeindeblatt für die unierte evangelische Kirche in Polen, heißt es: „Schöne Lehren und herrliche Gebote haben andere Religionen ihren Anhängern auch gegeben. Und wenn das Christentum nur Lehre wäre, so hätte es vor den andern Religionen nicht viel voraus: nur etwas reinere und erhabenere Lehre als woanders, nur gradweise verschieden, im Wesen aber dasselbe. Nun aber ist das Christentum *wesentlich* verschieden von jeder andern Religion, nicht bloß gradweise, wesentlich verschieden auch von jeder andern Weltanschauung und Sittlichkeit. In ihm ist etwas völlig Neues erschienen, nämlich, daß von außen eine Kraft in uns hineinkommt, eine Kraft, das Böse zu bekämpfen." — Warum dieser *Gegensatz* zwischen Lehre und Leben? Nach der Heiligen Schrift steht es doch so, daß Lehre und Leben eng zusammengehören, und zwar in der Weise zusammengehören, daß die Lehre im Kausalverhältnis zum Leben steht. Aus der christlichen Lehre, dem Evangelium von Christo, kommt der Glaube, und aus dem Glauben, und nur aus ihm, kommt die Liebe, das christliche Leben. Deshalb wird die Amtstüchtigkeit eines „Ältesten" oder „Bischofs", Tit. 1, 9, so beschrieben: „Und halte ob dem Wort, das gewiß ist und *lehren* kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen *durch* die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher." Ohne Lehre schwebt alle Ermahnung in der Luft und wird dem Heiligen Geist der Weg verstellt, ein *christliches* Leben zu wirken. Die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments ist uns zur Lehre geschrieben. Für die Heranbildung von rechtbeschaffenen Dienern der Kirche erhält Timotheus von dem Apostel Paulus die Instruktion: „Was du von mir gehöret hast durch viel Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu *lehren*", 2 Tim. 2, 2. Der Gegensatz zwischen Lehre und Leben ist eine böse Frucht der modernen Theologie, die Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" will und daher — mit allen alten und neuen Enthusiasten — aus dem „gläubigen Selbstbewußtsein" die Welt erleuchten will. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Februar 1928. Nr. 2.

Vorwort.

(Schluß.)

Die moderne Theologie ist eine Theologie der Ungewißheit auch dadurch, daß sie in bezug auf die Erlangung der Gnade und Seligkeit das „Allein aus Gnaden", die sola gratia, leugnet. Die modernen, lutherisch sich nennenden Theologen tun dies vornehmlich in der Form, daß sie des Menschen Kommen zu Gott, seine Bekehrung, nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Menschen selbst abhängig sein lassen. Dieser angeblichen Abhängigkeit der Bekehrung vom Menschen selbst geben sie verschiedene Namen; aber in der Sache selbst stimmen sie überein. Sie fordern vom Menschen zum Zustandekommen seiner Bekehrung ein „verschiedenes" Verhalten oder eine geringere Schuld vor Gott, wodurch er sich bei einer Vergleichung mit andern Menschen von diesen vorteilhaft unterscheidet. In modern-theologischen Termini ausgedrückt, fordern sie vom Menschen zum Zustandekommen seiner Bekehrung die rechte „Selbstentscheidung", „Selbstbestimmung", „Selbstsetzung" und ähnliches. Die Voraussetzung für diese Aktivität des Menschen in und zu seiner Bekehrung ist die Annahme, daß im natürlichen Menschen vor seiner Bekehrung noch eine Fähigkeit sei, sich der Gnade Gottes zuzuwenden, sich nicht nur gegen, sondern auch für die Bekehrung zu entscheiden, die facultas applicandi se ad gratiam.

Aber wer so lehrt, bewegt sich nicht nur in Ungewißheiten, sondern auch in lauter Unwahrheiten. Angenommen, es gäbe wirklich ein „verschiedenes" Verhalten gegen die Gnade Gottes, wodurch ein Mensch sich von dem andern vorteilhaft unterschiede und wodurch er Gott bestimmte, ihn in die Zahl der Begnadigten aufzunehmen. Oder vom Gesichtspunkt der Schuld aus betrachtet: Angenommen, es gäbe im natürlichen Menschen durch sein geringeres Widerstreben eine geringere Schuld vor Gott, wodurch Gott Veranlassung gegeben würde, ihm Zutritt zu seiner Gnade zu gewähren. Wie will der Mensch dieses verschiedene Verhalten und diese verschiedene Schuld bei einer Vergleichung mit andern Menschen bei sich feststellen? Und doch fordert die Theorie, nach welcher des Menschen Bekehrung oder Kommen

zur Gnade von des Menschen verschiedenem Verhalten und von seiner Schuld abhängt, die Feststellung dieser Faktoren, ehe er es wagen darf, die von Christo erworbene Gnade Gottes auf sich zu beziehen. So stände schon fest, daß der auf sein verschiedenes Verhalten und seine geringere Schuld angewiesene Mensch mit Ungewißheiten umgeht, die auch nur Ungewißheit in bezug auf die Erlangung der Gnade Gottes erzeugen können. Aber nicht nur Ungewißheiten, sondern offenbare Unwahrheiten liegen in diesem Fall vor. Das verschiedene Verhalten und die verschiedene Schuld sind non-entia, imaginäre, vom Menschen erfundene Dinge. Gott, der die Menschen kennt, sagt in seinem Wort, daß vor ihm unter den Menschen kein Unterschied ist,[32] daß alle Menschen, Heiden und Juden, nicht bloß halb oder dreiviertel, sondern schlechthin tot in Sünden sind,[33] daß der natürliche Mensch sich nicht zum Evangelium hinneigt, sondern es für Torheit und ein ärgerliches Ding achtet.[34] Positiv lehrt Gott in seinem Wort, daß das *Kommen zu Gott oder die Bekehrung zu Gott oder der Glaube an den* in Christo gnädigen Gott lediglich eine Wirkung der Gnade und Allmacht Gottes ist,[35] eine neue Geburt aus Gott,[36] eine Auferweckung von den Toten,[37] eine Parallele zur Erschaffung des natürlichen Lichts bei der Weltschöpfung.[38] Das ganze Vokabular: verschiedenes Verhalten, verschiedene Schuld, rechte Selbstentscheidung, Selbstbestimmung usw., bringt Unwahrheiten zum Ausdruck. Unwahrheiten aber sind kein Fundament für die Gewißheit der Gnade. Die Theologie, die mit Unwahrheiten umgeht, ist eine Theologie der Ungewißheit; sie verficht das monstrum incertitudinis gratiae. Sie errichtet eine feste Blockade gegen die Gnade Gottes. Sie läßt, soviel an ihr ist, die Menschen nicht zur Gnade Gottes kommen. Sie verkehrt den von Gott bereiteten Gnadenweg in einen Weg der menschlichen Leistung. Sie verlegt die Bekehrung und Seligkeit ausschlaggebend aus dem Evangelium auf das Gebiet des Gesetzes. Ihre Art und Natur ist, die Kirche der Reformation in das römische Lager zurückzuführen, mit dem Resultat: Monstrum incertitudinis.

Daher Luthers Ausspruch: „*Du bist mir an die Kehle gefahren*", jugulum petisti, als Erasmus forderte, Luther müsse dem Menschen noch einen Rest vom freien Willen zur Erlangung der Gnade Gottes zuschreiben, nämlich die Fähigkeit, sich für die Gnade zu entscheiden, facultas applicandi se ad gratiam. Mit „*Du bist mir an die Kehle gefahren*" bringt Luther diese Gedanken zum Ausdruck: „Ist deine Lehre, Erasmus, recht, dann hat der Luther unrecht, und der Papst hat ihm gegenüber gewonnen, weil die eigentliche Macht und Kraft des Papsttums in der Lehre besteht, daß der Mensch auch durch eigenes Tun sich Gottes Gnade und die Seligkeit zuwenden könne und müsse. Im

32) Röm. 3, 24.
33) Eph. 2, 1—3.
34) 1 Kor. 1, 23; 2, 14.
35) Phil. 1, 29; Eph. 1, 19. 20.
36) Joh. 1, 12. 13.
37) Kol. 2, 12.
38) 2 Kor. 4, 6.

Vergleich mit dieser Lehre sind alle andern Irrlehren im Papsttum, selbst die vom Fegfeuer, Ablaß und ähnlichen Dingen, nur nugae, Kindereien. Hat aber der Luther recht — und der Luther weiß, daß er recht hat, wenn er lehrt, daß der freie Wille in geistlichen Dingen nichts sei —, so bemühst du, Erasmus, dich vergeblich mir gegenüber, das Papsttum zu verteidigen." Luther gibt daher Erasmus den Rat, er möge sich, wie er bisher getan habe, mit den Sprachen und mit auf demselben Gebiet liegenden Dingen beschäftigen, sich aber des Schreibens in theologischen Dingen enthalten, bis er auch durch Gottes Gnade erkannt habe, daß der Mensch in den Dingen, die seine Seligkeit betreffen, keinerlei freien Willen habe, sondern alles der sola gratia verdanke. Als der spätere Melanchthon auf die Lehre geriet, daß die Bekehrung nicht bloß von der Wirkung des Heiligen Geistes im Wort, sondern auch vom „zustimmenden menschlichen Willen" abhänge, urteilte Luther: „Das ist genau die Theologie des Erasmus" (haec est ipsissima theologia Erasmi), und forderte, daß Melanchthon, falls er sich nicht weisen lasse, nicht mehr Theologie, sondern Sprachen lehre.[39] Melanchthon wurde in seinen Ausdrücken etwas vorsichtiger. Aber nach Luthers Tod brachte er in seinen Loci seine Zustimmung zur Theologie des Erasmus klar zum Ausdruck („verschiedenes Verhalten", facultas applicandi se ad gratiam). So wurde Melanchthon der Gründer der philippistischen Partei, die dreißig Jahre hindurch die sola gratia bekämpfte. Bei dem Kolloquium zu Herzberg (August 1578), bei dem Chemnitz, Andreä, Selnecker, Musculus, Körner, also sämtliche Verfasser der Konkordienformel mit Ausnahme von Chyträus, zugegen waren, wollte namentlich der anhaltinische Superintendent Wolfgang Amling die Loci des späteren Melanchthon unverworfen haben. Ihm antwortete Andreä u. a.: „Was sind doch die vier paragraphi, die nach Luthers Tod hereingebracht sind? Es stehet darinnen: Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen werde." Als schließlich Amling ziemlich kurz sagte: „Summa, wir verwerfen Euer Buch [die Konkordienformel] und wollen nicht von unserer Meinung weichen", antwortete Chemnitz auch kurz: „So schickt denn Eure [die anhaltinische] Konfession vom freien Willen nach Spanien an Andradius, nach Löwen an Tiletanus, ja nach Rom schickt sie, und der Papst selbst wird sie approbieren."[40] Die Konkordienformel räumt mit der Theologie des verschiedenen Verhaltens und der geringeren Schuld so gründlich auf, wie es nur geschehen kann. Sie tut dies durch die Erklärung, daß es beide angenommenen Faktoren gar nicht gibt, sondern die Menschen, welche tatsächlich bekehrt und selig werden, bei einer Vergleichung mit denen, die unbekehrt

---

39) Kolde, Analecta, p. 266.

40) Das Protokoll der im Kloster zu Herzberg über die Lehre vom freien Willen gepflogenen Verhandlungen ist in „Lehre und Wehre" 1882, S. 359—364 und S. 433—453, mitgeteilt.

bleiben und verlorengehen, das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld ihrerseits anerkennen müssen. Zugleich fügt die Konkordienformel hinzu, daß nur auf diese Weise die christliche Lehre von der sola gratia festgehalten werde.[41] Die Konkordienformel vergißt auch nicht, darauf hinzuweisen, welcher große Trost für die Christen darin liege, daß die Heilige Schrift dem unbekehrten Menschen „alle Tüchtigkeit, Geschicklichkeit, Fähigkeit und Vermögen, in geistlichen Dingen etwas Gutes . . . zu wirken oder mitzuwirken", insonderheit auch die Fähigkeit, zum Evangelium das „Jawort" zu geben, abspricht. Die Konkordienformel zitiert nämlich unter andern Schriftstellen auch Phil. 2, 13: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen" und setzt hinzu: „Welcher liebliche Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahrem Glauben bis ans Ende verharren."[42] Bei den deutschländischen lutherischen Theologen des 19. Jahrhunderts, die „positiven" und „konfessionellen" eingeschlossen, wurde die Leugnung der sola gratia fast allgemein. Theologen wie Kahnis stellten sich ganz offen auf die Seite des Erasmus wider Luther. Etwas weiter rechts stehende, wie Luthardt, forderten „Einschränkung", das ist, Negation des Gnadenbegriffs der Konkordienformel zum Schutz gegen den Calvinismus.

Die schärfste Form nahm die Bekämpfung der sola gratia innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche an. Einerseits priesen die diesländischen Bekämpfer die von Christo erworbene Gnade in zum Teil ergreifenden Reden. Andererseits forderten sie, wenn es sich um die tatsächliche Erlangung der Gnade, die Bekehrung, handle, sehr entschieden eine Ergänzung der Gnade Gottes durch die menschliche Selbstentscheidung, durch das verschiedene Verhalten und die verschiedene Schuld der Menschen vor Gott. Wer nicht diese Ergänzung lehre, sei ein falscher Prophet, ein Wolf und Teufelsapostel, ein Calvinist. Es hieß u. a.: Es ist „unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist". „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen ihr gegenüber abhängig ist." Es wurde auch entschieden behauptet, daß die Wirkung des Heiligen Geistes in den Gnadenmitteln zur Bekehrung nicht hinreiche, wenn nicht die Ergänzung durch das rechte menschliche Verhalten dazukomme: "The actual final result of the means of grace depends not only on the

41) M. 716, 57—61. 42) M. 590, 12—14.

sufficiency and efficacy of the means themselves, but also upon the conduct of man in regard to the necessary condition of passiveness and submissiveness under the Gospel call."[43] In letzter Zeit hat der Ansturm in etwas nachgelassen. Aber die Selbstentscheidung für die Bekehrung auf Grund der noch im unbekehrten Menschen vorhandenen moralischen Kraft wird noch offen gelehrt und mit Beifall begrüßt. D. Leander Keyser veröffentlichte im Jahre 1914 eine Schrift, in der es hieß: "After God has prepared redemption through Christ, after He awakens and illumines sinners, and after He graciously offers them the salvation thus provided, then, and then only, is their own choice decisive; but it is decisive then, for at that point their free *moral agency* respecting the gracious overture *comes into play.* If this is not true, we repeat again that the grace bestowed in conversion must be 'irresistible grace'; and that is Calvinism, not Lutheranism."[44] D. Keysers Schrift wurde außerhalb der Synodalkonferenz mit fast allgemeinem Beifall begrüßt. Ferner: D. Schmauck, der Präsident des General Council, schrieb u. a.: "Man's will is *able to decide* for salvation through new powers bestowed" und fügte das Urteil hinzu: "This is the *subtle synergism* which has infected nearly the whole of modern Evangelical Protestantism, and which is, or has been, taught in institutions bearing the name of our [Lutheran] Church."[45] Ob dieser Verurteilung der Theologie der Selbstentscheidung wurde D. Schmauck aus seiner eigenen Kirchengemeinschaft zurechtgewiesen, und uns ist nicht bekannt geworden, daß jemand aus dem General Council dem Präsidenten zu Hilfe kam. Dies war insofern nicht gerade verwunderlich, als der angesehenste Lehrer des General Council, der Präsident des Philadelphia-Seminars, D. Jacobs sen., in seiner gedruckten Dogmatik ebenfalls das von der Konkordienformel verworfene „verschiedene Verhalten" wieder in die Heilsordnung einfügt.[46] Auch die alte Norwegische Synode, die über ein halbes Jahrhundert eine treue Bekennerin der sola gratia war, hat in der Majorität ihrer Glieder dieses sichere Fundament des christlichen Glaubens verlassen und sich auf das „verschiedene Verhalten" gestellt, und zwar in der Form, daß sie nicht nur die Verantwortlichkeit für die Nichtbekehrung, was richtig ist, sondern auch die Verantwortlichkeit für die Bekehrung in den Menschen verlegt.

Daß diese Theologie des „verschiedenen Verhaltens" eine Theo-

---

43) Wo diese und ähnliche Zitate ursprünglich zu lesen sind, ist in „Zur Einigung", S. 24, angemerkt.

44) *Election and Conversion*, pp. 66. 67. [A frank discussion of Dr. F. Pieper's Book on *Conversion and Election*, with some suggestions for Lutheran unity on another basis.] Leander S. Keyser, D. D. Burlington, Iowa. The German Literary Board.

45) *The Confessional Principle*, 1911, p. 752.

46) *A Summary of Christian Faith*, 1905, p. 216 f.

logie der Ungewißheit ist, was die Erlangung der Gnade Gottes betrifft, wurde schon oben nachgewiesen. Diese Theologie geht, wie gesagt, mit lauter Unwahrheiten um. Wir wiederholen: Das verschiedene Verhalten bei einer Vergleichung der Seligwerdenden mit den Verlorengehenden ist eine Unwahrheit. Die Schrift lehrt, daß hier kein Unterschied sei, und das lutherische Bekenntnis bekennt das gleich üble Verhalten auf seiten derer, die bekehrt und selig werden. Eine Unwahrheit ist die verschiedene Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden. Die Schrift lehrt, daß alle Menschen gleich verdammliche Sünder sind und des Ruhms vor Gott ermangeln, und unser lutherisches Bekenntnis lehrt die gleiche Schuld (eadem culpa). Eine Unwahrheit ist die Behauptung, daß im unbekehrten Menschen noch eine Fähigkeit und Neigung sei, sich dem Evangelium zuzuwenden. Die Schrift lehrt, und unser Bekenntnis bezeugt, daß im Herzen des natürlichen Menschen vor seiner Bekehrung nicht eine Neigung zum Evangelium, sondern eine Feindschaft gegen das Evangelium wohnt. Die Theologie des verschiedenen Verhaltens wagt es, geradezu die These aufzustellen, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhänge, und die Lehrer der sola gratia für falsche Lehrer zu erklären. Die Schrift preist die Alleinwirksamkeit der Gnade: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme",[47] und das lutherische Bekenntnis bekennt sich dazu in den Worten: „Wie denn die Heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneurung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten Teil, zulegt, sondern in solidum, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibt."[48] Die Heilige Schrift stellt die Bekehrung oder, was dasselbe ist, den Glauben an Christum allein in Gottes Hand und Macht: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit."[49] Der Feldzug zugunsten der Theologie des verschiedenen Verhaltens wurde 1872 mit der durch den Druck hervorgehobenen Erklärung eröffnet, daß „in der persönlichen freien Entscheidung des Menschen für oder wider die ihm in Christo angebotene Gnade sein ewiges Schicksal wurzelt".[50] Luther gebraucht, wie wir schon hörten, gegen Erasmus, den Bekämpfer der sola gratia und Protektor einer im Menschen noch vorhandenen facultas applicandi se ad gratiam, den starken Ausdruck: „Jugulum petisti, du bist mir an die Kehle gefahren." Das Bild ist aber nicht zu stark. Diese Theologie lagert sich wie ein würgendes Ungeheuer zwischen Gottes Gnade und den der Gnade bedürftigen Sünder. Sie versperrt den Weg zur Gnade

47) Eph. 2, 8.
48) M. 594, 25.
49) 1 Petr. 1, 5.
50) Theologische Monatshefte 1872, S. 87.

durch eine Bedingung, die der Mensch nie erfüllen kann. Darum ist die Sachlage die: Die amerikanisch-lutherische Kirche muß die Theologie des verschiedenen Verhaltens und der verschiedenen Schuld als „Erklärungsgrund" für das tatsächliche Kommen zur Gnade und für die tatsächliche Erlangung der Seligkeit von sich ausschließen, oder sie kultiviert das monstrum incertitudinis. Sie muß die Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom verschiedenen Verhalten und der geringeren Schuld des Menschen abhänge, als eine Verwerfung der christlichen Religion erkennen.

Wie ist man zu dieser Stellung, die dem „Allein aus Gnaden" ein direktes und energisches Nein entgegensetzt und die Lehrer des „Allein aus Gnaden" als schädliche Irrlehrer bezeichnet, gekommen? Nun, geradeso wie man schon früher dazu gekommen ist: auf dem Wege törichter Vernunftspekulation. Die beiden amerikanisch-calvinistischen Dogmatiker William Shedd-Union Seminary, New York, und Charles Hodge-Princeton, N. J., behaupten in einem historischen Überblick über Lehrstellung innerhalb der Christenheit, daß jedes vernünftige Glied der christlichen Kirche entweder die universalis gratia oder die sola gratia leugnen müsse. Die lutherische Kirche, die in der Konkordienformel sowohl die universalis gratia als auch die sola gratia lehre, okkupiere "untenable ground".[51] Nun läßt sich nicht leugnen, daß die Konkordienformel ganz gewaltig sowohl die allgemeine Gnade als auch das „Allein aus Gnaden" lehrt und gegen jede Abschwächung festhält und sicherstellt. Aber das ist nicht eine „unhaltbare Stellung", sondern die einzig richtige Stellung. Wie sie allein der Schrift entspricht, so entspricht sie auch allein dem Bedürfnis der vom Gesetz ernstlich getroffenen Gewissen. Das theologische — oder vielmehr untheologische — Vernunftsystem, dem die Leugnung der universalis gratia zugrunde liegt, versagt ganz kläglich in der Praxis. Ältere und neuere Calvinisten sehen sich genötigt, lutherisch zu werden, das ist, die allgemeine Gnade zu lehren, wenn sie vom Gesetz Gottes wirklich zerschlagene Seelen nicht in Ungewißheit und Zweifel umkommen lassen wollen. Das theologische — oder vielmehr untheologische — Vernunftsystem, dem die Leugnung der sola gratia zugrunde liegt, das ist, die Theologie des verschiedenen Verhaltens nebst Zubehör, versagt ebenso kläglich in der Praxis. Es hat nie einen Christen gegeben, es gibt gegenwärtig keinen Christen, und es wird bis an den Jüngsten Tag keinen Christen geben, der als Christ seinen Gnadenstand vor Gott aus seinem verschiedenen Verhalten und seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen sich „erklärt" hätte. Wohl wird ein Christ seinem bösen Fleische nach von diesem Gedanken angefochten. Aber er erkennt — mit Luther — diesen Gedanken als den „leidigen heimlichen

---

51) Shedd, *Dogmatic Theology*, I, 448. Hodge, *Systematic Theology*, II, 325.

Tück" des Teufels, durch den dieser Seelenfeind auch unter den Christen aus Ersten Letzte machen will.[52] Melanchthon der Christ hat seine Theologie des verschiedenen Verhaltens, die er als rationalisierender Theologe vom Katheder und in Schriften lehrte und wodurch er unsägliche Verwirrung in der Kirche anrichtete, in seinem Herzen und vor Gott nie für wahr gehalten. Wir stimmen in dieser Beurteilung der Person Melanchthons Frank bei. So haben auch die amerikanischen Lutheraner, die beinahe mit Furore die Theologie des verschiedenen Verhaltens samt Appendizes vertreten und damit eine klägliche Verwirrung und Parteiung angerichtet haben, als Christen, das ist, in ihrem Herzen und vor Gott, ihre Lehre nie selbst geglaubt. Wo bei einem Menschen die Theologie des verschiedenen Verhaltens wirklich ins Herz kommt und darin Wohnung aufschlägt, da tritt der Fall ein, den Christus, der Heiland der Seelen und ihr treuer Warner, Luk. 18, 11 mit den Worten beschreibt: „Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner." Diesem Pharisäer, in dessen Herzen die Theologie des verschiedenen Verhaltens steckte, spricht Christus den Gnadenstand ab, während er dem Zöllner, in dessen Herzen die Theologie der sola gratia wohnte, die Rechtfertigung zuspricht.

Gott erbarme sich unser aller! Die Theologie des verschiedenen Verhaltens und der verschiedenen Schuld mit dem Annex der Verwerfung der sola gratia wohnt auch noch in den Christen ihrem Fleische nach, wie auch Luther so ergreifend von sich selbst bekennt.[53] Darum gilt es, daß wir ganz besonders auch in bezug auf diesen Punkt die Mahnung, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu wandeln, beherzigen. Wir würden sonst bei uns und andern das monstrum incertitudinis gratiae pflegen und Christi Urteil über den Pharisäer über uns und andere bringen. F. P.

Die Kraft des Evangeliums.

(Fortsetzung.)

Das Evangelium macht alle, die es glauben, zu Tempeln des Heiligen Geistes. Das klingt sonderbar, ist aber eine in der Heiligen Schrift klar gelehrte Tatsache. Vor dem Glauben an das Evangelium sind die Menschen nicht Tempel des Heiligen Geistes, sondern Wohn- und Wirkungsstätten des Fürsten dieser Welt, des Teufels. Die Heilige Schrift sagt von allen Kindern des Unglaubens, daß in ihnen der Teufel sein Werk hat, Eph. 2, 2, einerlei, ob sie Heiden oder Juden sind, also ohne Unterschied der Nationalität und der Kulturstufe.

52) St. L. XI, 513 ff. 53) XI, 513. 514.

Alle Ungläubigen denken, reden und tun nicht, was *sie* wollen, sondern was der Fürst der Finsternis will, unter dessen Herrschaft sie — ohne es zu wissen — gefangen liegen, 2 Tim. 2, 26. Dieser klägliche Zustand kommt aber zu Ende, wenn über den starken Gewappneten der Stärkere, nämlich Christus, kommt. Und Christus kommt über ihn in der Predigt des Evangeliums. Es gibt kein anderes Mittel, der Herrschaft des Teufels in den Menschenherzen ein Ende zu machen, als das Evangelium. Der Zweck der Predigt des Evangeliums in der Menschenwelt ist der: „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von *der Gewalt des Satans* zu Gott". Bei der Predigt des Evangeliums von der Vergebung der Sünden, die Christus den Menschen erworben hat, ist stets der Heilige Geist mit seiner göttlichen Kraft und Wirkung gegenwärtig. Das ist, so können wir sagen, das Geschäft des Heiligen Geistes bis an den Jüngsten Tag, wie Christus vom Heiligen Geist ausdrücklich sagt: „Derselbe wird mich verklären", Joh. 16, 14; das ist, der Heilige Geist wird durch die Verkündigung des Evangeliums eine solche Wirksamkeit ausüben, daß die Menschen an mich als ihren Retter von Sündenschuld und Verdammnis *glauben*. Durch diesen Glauben geschieht die Versetzung der Menschen aus des Teufels Reich in Christi Reich. Wie alle Gläubigen Gottes Gnade in Christo also rühmen: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden", Kol. 1, 12—14. Aber nach Anzündung des Glaubens in den Herzen der Menschen wendet sich der Heilige Geist nicht ab und zurück, sondern zieht mit dem Vater und dem Sohn (Joh. 14, 23) in das Herz der Gläubigen als in seine *Wohnung* ein. So werden Menschen kraft des Evangeliums wahrhaftig zu Tempeln des Heiligen Geistes. Wie der Apostel Paulus die Christen zu Korinth und in ihnen alle Christen so anredet: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?" 1 Kor. 3, 16. Luther sagt, der prächtige Tempel Salomonis habe im Vorbilde dargestellt, „daß die Leiber der Christen sollten rechte Wohnungen sein dem Heiligen Geiste" (XI, 2425). Luther nennt deshalb auch jeden Christen einen „rechten Wundermenschen auf Erden", so daß „auch ein einzelner Christ, wie gering er ist, viel ein andrer Mann und vor Gott höher geehret ist denn alle Könige, Kaiser, Fürsten und alle Welt auf einem Haufen, welche von diesem Ruhm und Ehre nichts haben noch wissen. Wie auch Moses 5 Mos. 4, 7 sagt: ‚Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem sich ihre Götter also nahe tun, als der HErr, unser Gott, sooft wir ihn anrufen?' Daß man ja um dieses Stücks willen dem Wort des Evangelii sollte hold sein, dazu getrost und keck werden, uns fest daran zu halten und darob alles in der Welt zu lassen". (XI, 1061. 1065.) An diese Tat=

sache, daß die, welche das Evangelium glauben, Tempel des Heiligen Geistes sind, knüpft die Heilige Schrift dann auch die gewaltige Mahnung, den Heiligen Geist, der in ihnen wohnt, nicht zu betrüben, sondern an ihrem Leibe und in ihrem Geist Gott zu preisen, Eph. 4, 30; 1 Kor. 6, 20.

Die das menschliche Herz umwandelnde Kraft des Evangeliums zeigt sich ferner darin, daß das Evangelium sowohl die Liebe zu Gott als auch die Liebe zum Nächsten wirkt. Wir sahen bereits, daß die Liebe zu Gott nicht im Herzen des natürlichen Menschen wohnt. Die Schrift bezeugt: „Fleischlich gesinnet sein“, das ist, so gesinnt sein, wie nach dem Sündenfall der Mensch in die Welt geboren wird, „ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht untertan ist, denn es vermag es auch nicht“, Röm. 8, 7. Infolge dieser Nichtübereinstimmung mit Gottes Gesetz steht der Mensch innerlich mit Gott auf dem Kriegsfuß. Er hat ein böses Gewissen vor Gott. In ihm wohnt die Furcht, daß Gott ihn richtet und zur Hölle verdammt. Solange diese Furcht noch im Menschen ist, ist er Gott, wenn nicht offen, so doch heimlich feind. Das wird aber anders, wenn der Mensch durch Wirkung des Heiligen Geistes das Evangelium glaubt. Aus dem Evangelium wird ihm offenbar, daß Gott seinen Sohn nicht gesandt hat in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, Joh. 3, 17. Aus dem Evangelium erkennen wir Menschen, daß Gott uns liebt, ja, daß Gottes Erbarmen und Liebe gegen uns Sünder so groß ist, daß er auch seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn zur Versöhnung für unsere Sünden sogar in Marter und Tod dahingegeben hat. Und durch den Glauben an diese Liebe geschieht es, daß in unsern Herzen an die Stelle der Feindschaft gegen Gott die Liebe zu Gott tritt. Liebe erzeugt Gegenliebe. So schon auf dem Gebiet des natürlichen Lebens. Natürliche Liebe im Verkehr der Menschen miteinander hat die Art, natürliche Gegenliebe zu erzeugen. Wo aber durch den Glauben an das Evangelium Gottes wunderbare Liebe gegen uns verdammungswürdige, verlorne Sünder erkannt wird, da erzeugt sie in unsern Herzen den himmlischen Strahl der Gegenliebe, der Liebe zu dem Gott, der uns so unaussprechlich zuerst geliebt hat. Die Mahnung des Apostels Johannes: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet!“ 1 Joh. 4, 19, findet Anklang in unsern Herzen. Pflegen wir durch fleißiges Umgehen mit dem Evangelium von der Liebe Gottes zu uns unsere Gegenliebe zu ihm! Gott möchte unsere Liebe haben. Er wirbt um unsere Liebe. Es hat nie ein Bräutigam so feurig um die Liebe seiner Braut geworben, wie Gott um die Liebe der sündigen Menschen geworben hat und noch wirbt. Was ist das Evangelium anders als eine große Liebeserklärung Gottes an die ganze Sünderwelt? Wenn wir den Ausdruck „Liebeserklärung“ gebrauchen, so ist das nicht eine menschliche Deutung des Herzens Gottes, sondern so offenbart uns der menschgewordene Sohn Gottes

selbst Gottes Herz gegen uns, indem er spricht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, Joh. 3, 16. Und diese allgemeine, auf alle Menschen gehende Liebeserklärung tut Gottes liebendem Herzen noch nicht genug. Christus als der Offenbarer des Herzens Gottes gegen uns hat zum Wort des Evangeliums auch noch die Sakramente der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls hinzugefügt, worin Gott mit der einzelnen Person besonders handelt. Sowohl die heilige Taufe als auch das heilige Abendmahl ist ein göttliches Mittel der Darreichung und Zusage der Vergebung der Sünden. Daher hat jeder, der getauft ist, und jeder, der am heiligen Abendmahl teilnimmt, in jedem der Sakramente eine an seine Person gerichtete Liebeserklärung Gottes. Der fleißige und gläubige Gebrauch der Gnadenmittel, wodurch wir in Gottes Liebesherz schauen, wird das Mittel, wodurch unsere Liebe zu Gott immer wieder von neuem gewirkt und zu einer himmlischen Flamme angefacht wird. — Dasselbe Evangelium wirkt aber auch die Liebe zum Nächsten in allen denen, die es glauben. Auch die Liebe zum Nächsten wohnt nach dem Sündenfall nicht im Herzen des Menschen. Wie der natürliche Mensch auf dem Kriegsfuß mit Gott steht, so auch mit seinem Nächsten. Diese Tatsache wird durch die menschliche Erfahrung bestätigt. Aus dieser menschlichen Erfahrung heraus ist das Verhältnis der Menschen zueinander als ein bellum omnium contra omnes, als ein Krieg aller gegen alle, beschrieben worden. „Jeder ist sich selbst der Nächste“, nicht: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ ist die Grundgesinnung des verderbten menschlichen Herzens. Zwar gibt es, wie die Apologie der Augsburgischen Konfession bemerkt (*Trigl.*, S. 334; M., S. 218), auch noch nach dem Sündenfall eine bürgerliche Gerechtigkeit unter den Menschen. Aber die Apologie setzt beschränkend hinzu, daß „die angeborne böse Lust so gewaltig ist, daß die Menschen öfter derselbigen folgen denn der Vernunft, und der Teufel, welcher, wie Paulus sagt, kräftiglich wirket in den Gottlosen, reizet ohne Unterlaß die arme, schwache Natur zu allen Sünden“. Nur mit Mühe und unvollkommen schützt das weltliche Regiment vermittels Gesetzgebung und Polizei äußerlich Leben, Eigentum, den ehrlichen Namen und andere Dinge, die zum bürgerlichen Leben gehören. Und wie es innerhalb der einzelnen Staaten und Gemeinwesen steht, so steht es sonderlich auch in bezug auf das Verhältnis der Staaten und Völker zueinander. In Zeitungen und Büchern wird zu unserer Zeit reichlich die Frage behandelt, wie die „Kriegspsychose“, das ist, die auf Krieg gerichtete Gesinnung, aus der Welt geschafft und die Menschheit dahin gebracht werden könne, daß jedes Glied der menschlichen Gesellschaft seinen Nächsten von Herzen liebt und auch die Völker durch ein allgemeines Liebesband miteinander verbunden werden. Bei der Frage nach den Mitteln zur Erreichung dieses Ziels denkt man an eine ver-

besserte Erziehung und an eine allgemeinere Verbreitung von „Kultur“. Es scheint auch Leute zu geben, die an diese Nächstenliebe erzeugenden Mittel glauben. Aber weder die Vergangenheit noch die Gegenwart berechtigt sie zu diesem Glauben. In der Vergangenheit ist bei den Kulturvölkern ein Krieg auf den andern gefolgt, und in der Gegenwart haben gerade die Völker, die als Kulturträger gelten, auch die „unkultivierten“ Völker in den Weltkrieg hineingezogen. So wird auch der nächste, vielleicht noch größere Krieg, worauf schon offen und heimlich gerüstet wird, nicht ausbleiben, es sei denn, daß Gott mit der Welt sehr bald ein Ende macht. Die von Menschen ersonnenen Friedensmittel können das verderbte selbstsüchtige Herz nicht in ein den Nächsten liebendes Herz umwandeln. Aber die Kraft des Evangeliums kann diese Umwandlung bewirken. Wenn das Evangelium mit rechtem Glauben ins Herz kommt, so pflanzt es Freundschaft und Liebe zum Nächsten und zu jedem Menschen in der Welt ins Herz, und zwar ohne Unterschied der Rasse und Hautfarbe, und auch ohne zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Das kann gar nicht anders sein. Wer das Evangelium glaubt, der weiß, daß der ewige Sohn Gottes durch seine Menschwerdung jeden Menschen, ob weiß oder schwarz, ob braun oder gelb, ob Amerikaner oder Deutscher, Engländer, Franzose, Russe, Italiener, Spanier usw., ob gebildet oder ungebildet, ob Freund oder Feind, so hoch geachtet, geehrt und geliebt hat, daß er — eben durch die Annahme der menschlichen Natur — sich ihm blutsverwandt gemacht und ihm durch Vergießung seines Versöhnungsblutes den Himmel erworben hat. Dies ist doch der Inhalt des Evangeliums, und wer dies Evangelium glaubt, ehrt und liebt auch jedes Objekt der Liebe Christi. Wie uns durch den Glauben an das Evangelium Gott objectum amabile, Gegenstand unserer Liebe, wird, so wird uns durch den Glauben an das Evangelium auch jedes Glied der Menschheit zu einem objectum amabile, zum Gegenstand unserer Liebe. Gewaltig redet Luther hiervon z. B. in seinen Weihnachtspredigten. Da weist er auf die Tatsache hin, daß der Sohn Gottes durch die Annahme der menschlichen Natur in den „Orden“ der Menschen eingetreten, „unser Fleisch und Blut geworden ist“, und setzt hinzu: „Da wäre es nicht Wunder, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten, daß wir Menschen untereinander uns so lieb sollten gewinnen, daß eines das andere vor Liebe, wie man sagt, fressen sollte. . . . Ursache: Wer wollte doch dem Bilde feind sein oder Arges tun, das Leib und Seele hat wie mein Gott und dein Gott? Sollen wir nun nicht um solcher Ehre willen, die Gott uns bewiesen hat, alle Menschen auch lieben und ihnen alles Gute tun?“ (XIII, 56.) Daß diese Liebe zum Nächsten sich nicht immer und voll bei den Christen betätigt, kommt daher, daß auch in ihnen noch das böse Fleisch, der alte Mensch, sich findet, der wider den Geist, den neuen Menschen, streitet, Röm. 7, 23.

Zur Kraft des Evangeliums, die uns innerlich umwandelt, gehört

auch die innerliche Loslösung von der Sünde. Wir legen hier den Nachdruck auf das „innerlich". Das Gesetz ist nicht ganz ohne Einfluß auf die Ausübung äußerer sündlicher Akte. Der natürliche Mensch kann, weil auch nach dem Sündenfall des Gesetzes Werk noch in seinem Herzen geschrieben steht, Röm. 2, 15, aus natürlicher Ehrbarkeit und auch aus Furcht vor der Strafe des äußeren Werks des Mordes, des Ehebruchs, des Diebstahls usw. sich enthalten, wie die Apologie sagt (*Trigl.*, S. 334; M., S. 218): „In opere externo eligendo potest continere manus a caede, ab adulterio, a furto." Aber daß wir aus Liebe zu Gott die Sünde innerlich verabscheuen und hingegen Heiligkeit und Gerechtigkeit lieben, weil dies unsers lieben Gottes Wille an uns ist; daß wir, wenn z. B. die sechs Sünden bei uns sich regen, die der Heiland Matth. 15 nennt (Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung), diesen Sünden und allen Sünden, wenn sie auch nur in Gedanken bei uns sich regen, innerlich mit einem Pfui entgegentreten und „wie Teufelsunrat ausspeien" (D. Walthers Ausdruck): das ist nur Wirkung des Evangeliums, das uns innerlich gewandelt und aus Gott neugeboren hat, Joh. 1, 12. 13.

Durch den Glauben an das Evangelium werden wir auch, obwohl wir noch auf Erden leben, zu einer himmlischen Gesinnung erhoben. Im natürlichen Menschen findet sich diese Gesinnung nicht. Er sieht vielmehr diese Erde als seine Heimat an. Sein Trachten ist daher auch auf die irdischen Dinge gerichtet, auf die Dinge, die er für dieses Leben nötig hat oder nötig zu haben meint. Das wird anders, sobald ein Mensch zum Glauben an das Evangelium kommt. Durch diesen Glauben kommt er in den Besitz einer neuen Heimat, einer Heimat im Himmel. „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben", Joh. 3, 36. Die Christen leben zwar noch in der Welt, besorgen auch treu die Geschäfte, die dieses Leben mit sich bringt, weil dies Gottes Wille ist, Röm. 12, 11: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt!" Aber dabei bleibt ihr Sinn doch herrschenderweise auf die ewige, himmlische Heimat gerichtet. Sie haben durch den Glauben an das Evangelium einen Heimatswechsel vorgenommen. Das gibt uns die rechte Stellung zur Welt und zu allen Dingen, die in der Welt sind. Paulus beschreibt den inneren Sinn aller derer, die das Evangelium glauben, mit diesen Worten: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig", 2 Kor. 4, 18. Bei diesem Sinn können uns die Güter dieser Welt nicht gefangennehmen und die Trübsale dieser Welt nicht zum Verzagen und Abfall treiben. Der Apostel fügt 2 Kor. 5, 1 noch hinzu: „Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen ist, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." Es wird heutzutage sehr viel über die rechte „Weltanschauung" geredet und geschrieben. Aber die richtige Weltanschauung, das Wort im eigentlichen Sinne des

Worts genommen, gewinnen wir weder durch das Studium der Chemie noch durch das Studium der Astronomie. Der Stoff, mit dem es die Chemie zu tun hat, verschwindet am Jüngsten Tage, und Himmel und Erde werden dann auch vergehen. Was dann? Alle, die das Evangelium glauben, wissen dann, wo sie bleiben. Sie werden, wenn Himmel und Erde vergehen, nicht heimatlos. Sie ziehen dann in das „Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel". So stellt uns der Glaube an das Evangelium in diesem Leben auf die hohe, alles überschauende Warte, von der aus wir alle Dinge und Ereignisse in dieser Welt recht werten und beurteilen. Kurz, wir haben die rechte Weltanschauung, und die Mahnung der Schrift: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist!" Kol. 3, 2, findet Anklang in unsern Herzen.

Das Evangelium bewirkt, daß wir in den Werken unsers irdischen Berufs „wie in einem Paradiese wandeln". Was wir hiermit nach dem Vorgang alter Lehrer sagen wollen, ist dies, daß wir nicht bloß von Herzen fröhlich sind, wenn wir in der Kirche mit andern Kindern Gottes „Nun danket alle Gott" und andere Lob- und Freudenlieder singen, sondern daß wir die geistliche Fröhlichkeit auch in die täglichen Werke, die unser bürgerlicher Beruf mit sich bringt, hineintragen können und sollen. Wie denn die Heilige Schrift die Christen mahnt: „Seid allezeit fröhlich!" 1 Thess. 5, 16. Wie das möglich ist? Nun, es ist möglich und wirklich durch das Evangelium, das alle, die es glauben, täglich von neuem der Gnade Gottes und des ewigen Lebens gewiß macht. In dieser Gewißheit singt der Landmann hinter dem Pfluge, die Hausfrau bei der Besorgung ihrer häuslichen Geschäfte, die Waschfrau bei ihrem Waschgerät, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Geschäftsmann in seinem Geschäftslokal. Und wenn unter Umständen das laute Singen nicht am Platze ist, so ist doch eine fröhliche Grundstimmung in ihren Herzen, weil sie durch den Glauben an das Evangelium, das ihnen die Vergebung aller ihrer Sünden um Christi willen zusagt, einen gnädigen Gott im Himmel haben, der sein in ihnen angefangenes Gnadenwerk seiner Verheißung gemäß auch durch Trübsal und Tod hinausführen werde bis zum seligen Endziel.

Das Evangelium macht alle, die es glauben, auch von Herzen willig, die seligmachende Botschaft des Evangeliums in der Nähe und in der Ferne auszubreiten. Mit andern Worten: Der Glaube an das Evangelium schließt als Folge in sich die Missionsgesinnung. Das ist immer so gewesen. Auch zur Zeit des Alten Testaments. Alle Propheten des Alten Testaments haben das Evangelium von Christo gepredigt, wie der Apostel Petrus im Hause des Cornelius bezeugt: „Von diesem [JEsu] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen", Apost. 10, 43. Und diese Predigt war auch damals nicht vergeblich. Es gab auch vor der Erscheinung Christi im

Fleisch eine Kirche der Gläubigen, die nicht nur glaubten, daß der verheißene Weibessame der Schlange den Kopf zertreten, das ist, die Menschen von Sündenschuld und Tod erlösen werde, sondern die diesen Glauben auch vor dem abgefallenen Geschlecht der Kainiten bekannten. Darauf finden wir einen Hinweis schon im 4. Kapitel des ersten Buches Mose, wo es heißt: „Zu derselben Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen", 1 Mos. 4, 26. Luther bemerkt zu dieser Stelle: Mose sagt hier, „man habe angefangen den Namen des HErrn anzurufen, nicht daß es von den Kainiten geschehen sei, wie es die Juden auslegen, sondern von Adams gottesfürchtigen Kindern und Nachkommen, die zur selbigen Zeit die rechte Kirche allein gewesen sind. Derhalben, so etliche aus Kains Geschlecht auch sind selig geworden, so haben sie sich zur rechten Kirche halten und begeben müssen". (I, 402.) Ebenso erfahren wir aus dem ersten Buch Mose (Kap. 12, 8; 13, 4; 21, 33), daß Abraham in seinem Wanderleben ein fleißiger Reiseprediger war im Lande Kanaan und im Lande der Philister. Es heißt 1 Mos. 12, 8: „Abraham bauete daselbst [zwischen Bethel und Ai] dem HErrn einen Altar und predigte von dem Namen des HErrn." Ebenso tat Abrahams Sohn, Isaak, zu Bersaba, 1 Mos. 26, 25. So gab es während der ganzen Zeit des Alten Testaments in Israel stets eine Schar von Kindern Gottes, die auf die Erlösung durch den verheißenen Messias warteten und davon auch zu andern redeten, Luk. 2, 38. Und nun vollends zur Zeit des Neuen Testaments, wo das Licht des Evangeliums in vollem Glanze strahlt. Als man den Aposteln Petrus und Johannes die Predigt des Evangeliums verbieten wollte, da sprachen sie: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben", Apost. 4, 20. Ebenso berichtet die Schrift, daß die aus Jerusalem vertriebenen Christen in den Ländern, wohin sie zerstreut waren, das Evangelium predigten, Apost. 8, 4. Als Paulus noch ein Saulus war, ging er von Haus zu Haus, zog die in den Häusern gefundenen Christen, Männer und Weiber, hervor und überantwortete sie dem Gefängnis, Apost. 8, 3. Als er aber selbst an das Evangelium gläubig geworden war, predigte er das Evangelium nicht nur öffentlich, sondern auch „sonderlich", das heißt, hausweise, von Haus zu Haus ziehend. Von der Missionstätigkeit der Kirche des Neuen Testaments redet der Prophet Jesaias in den Worten: „Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht; heb' auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!" Jes. 40, 9. Es steht nun so: Die Predigt des Evangeliums erkennen die Christen als ihr eigentliches Geschäft in dieser Welt. Ihr Lebenszweck ist, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. Das tun sie erstlich in der Weise, daß jeder Christ in der Umgebung, in die Gott ihn hineingestellt hat, den Glauben an den für die Sünden der Welt gekreuzigten Christus als den einzigen

Weg zur Seligkeit verkündigt. Das tun die Christen zum andern in der Weise, daß sie Prediger des Evangeliums an die Orte und in die Länder senden, wo es noch an Verkündigern des Evangeliums fehlt. Wollten die Christen das nicht tun, so würden sie zu „unnützen Knechten“ werden, Matth. 25, 30. Weil nach Christi Ordnung die Predigt des Evangeliums sich durch Menschen vollziehen soll — Engel hat er nur ausnahmsweise predigen lassen —, so gehören zur Ausrichtung des Christengeschäfts in der Welt auch irdische Mittel. Damit es an diesen Mitteln nicht fehle, so sorgt Christus auch zu allen Zeiten dafür, daß seine Christen das nötige irdische Gut besitzen. Aber machen wir nicht die Erfahrung, daß die Christen, was die Gaben für Christi Reich betrifft, manchmal zurückhaltend sind und eine Sparsamkeit ausüben, die sie nicht auf andere Bedürfnisgebiete ausdehnen? Wir können die Tatsache nicht leugnen. Die nicht selten vorhandene Not in unsern Reichsgotteskassen ist ein Beweis hierfür. Sparsamkeit im Geben für die Ausbreitung des Evangeliums gehört zu den schwersten Anfechtungen des Fleisches, denen die Christen im Leben hier auf Erden ausgesetzt sind. Überwinden sie diese Anfechtung nicht, so hindern sie Christi Reich und tun sich selbst Schaden. Aber diese Anfechtung kann, sooft sie sich meldet, überwunden werden. Wodurch? Nun, durch die christliche Generalmedizin, durch das Evangelium. Das Evangelium macht den Sparsamkeitsgedanken im Geben für das Evangelium immer wieder ein Ende. Wir Christen erinnern uns daran und lassen uns auch von andern daran erinnern, daß unser Heiland mit seiner Gnade an uns nicht gespart hat, als es galt, uns Gottes Gnade und die Seligkeit zu erwerben. Unser Heiland hat nicht gesagt: Ich möchte ja den armen Menschen gerne helfen; sie tun mir leid; aber für sie mit Dornen mich krönen und ans Kreuz schlagen lassen — die Kosten sind mir zu hoch. Ich will die Kosten reduzieren. Ich will den Menschen nur ein moralisches Vorbild hinterlassen; dem mögen sie nachtrachten und auf die Weise in den Himmel zu kommen suchen. Nein, diese Sparsamkeit hat Christus nicht geübt. Die Schrift berichtet das Gegenteil. Sie sagt: „Da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht“, Hebr. 12, 2, und: „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“, Phil. 2, 8. Nicht als ob Christus diese hohen Kosten nicht gefühlt hätte! Er hat sie gefühlt. Die Schrift berichtet: „Es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde“, Luk. 22, 44. Christus selbst sagt angesichts seines Leidens und seines Todes: „Nun ist meine Seele betrübt“, Joh. 12, 27. Er setzt aber hinzu: „Doch darum bin ich in diese Stunde kommen“; das heißt: ich will den schweren Preis zahlen. Als Petrus in guter Meinung, aber in temporärem Unverstand den HErrn vom Leiden und Sterben abhalten wollte mit den Worten: „HErr, schone dein selbst!“ empfand der HErr dies als eine Versuchung des Satans und sprach zu Petro: „Heb' dich,

Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich!" Matth. 16, 23. Wahrlich, Christus hat bei der Erwerbung der Gnade, die uns von der Hölle errettet, an den Erwerbungskosten nicht gespart. Nun steht es aber so: Was Christus mit so großen Kosten erworben hat, will er durch die Predigt des Evangeliums in der Welt ausgeteilt haben. Ein anderes Austeilungsmittel gibt es nicht. Darum befiehlt Christus seinen Gläubigen: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Weil die Christen daraus erkennen, daß an der Predigt des Evangeliums die Frucht des schweren Leidens Christi und die Seligkeit der Menschen hängt, so empfinden sie alle Sparsamkeitsgedanken, die in bezug auf die Kosten der Predigt des Evangeliums sich bei ihnen regen, als eine Versuchung des Teufels, die sie durch den neuen Menschen, der in ihnen wohnt, überwinden. Sie sprechen: „Heb' dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist." — Ebenso werden von den Christen alle Sparsamkeitsgedanken, wenn es sich um Gaben für das Evangelium handelt, als eine verwerfliche Unordnung im Christenleben erkannt, wenn sie das, was Christus an ihnen getan hat, unter dem Gesichtspunkt der L i e b e betrachten. Sie wissen, daß Christus sie nicht bloß ein wenig, sondern sehr geliebt hat. Sie bekennen: „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns", Eph. 5, 2. Damit wir dies nicht vergessen, weist Christus selbst uns auf die Größe dieser Liebe hin in den Worten: „Also", das ist, so sehr, in dem Maße, „hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab", Joh. 3, 16. Die Betrachtung dieser Liebe erweckt in allen denen, die sich als verdammungswürdige Sünder erkannt haben und sich durch die Liebe Christi aus der Hölle in den Himmel gerettet wissen, immer von neuem Gegenliebe. Und diese Gegenliebe begreift auch die Liebe zum Geben für das Evangelium und Christi Reich in sich. Mit andern Worten: Die Erinnerung an die Liebe, die Christus uns erzeigt hat, vertreibt, wenn es sich um Gaben für Christi Evangelium handelt, die unziemlichen Sparsamkeitsgedanken, von denen auch wir Christen noch — unserm bösen Fleische nach — angefochten werden. Wir alle werden wohl bekennen müssen, daß wir diesen Anfechtungen nicht genugsam widerstanden haben. Aber durch die Kraft des Evangeliums sind wir so gesinnt, daß wir Ermahnungen zu reichlicherem Geben für das Evangelium gerne hören und dieses Geben zu den Dingen zählen, durch welche wir unsere Liebe zu unserm Heilande betätigen, solange wir auf Erden leben. Was die Betätigung der Liebe in diesem Leben betrifft, so gibt es ein Lied, das so lautet: „O lieb', solang du lieben kannst! O lieb', solang du lieben magst! Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit, wo du an Gräbern stehst und klagst." In Anwendung auf die Liebe zu Christo, die sich im Geben für das Evangelium betätigt, können wir sagen: „O gib, solang du geben kannst! Es kommt die Zeit, es kommt die Zeit, wo geben du schon nicht mehr darfst." Unser Heiland ist uns als Vorbild in der

Ausnutzung unserer Lebenszeit im Dienst des Evangeliums vorangegangen. Er sagt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", Joh. 9, 4. Das Evangelium ist wahrlich die größte Gabe Gottes an die Welt. Daran erinnert uns die Schrift auch durch den Hinweis auf das Interesse, das alle Kreaturen dem Evangelium entgegenbringen. Luther sagt: „Gott hat den Dienst aller Kreaturen, auch der Engel, dazu geschaffen, daß sein Reich komme, sein Name geheiliget und wir Menschen selig werden." (II, 950.) Die Engel im Himmel freuen sich über das Evangelium ganz ungemein. Sie besingen es in großem Chor, Luk. 2, 13. 14, und stellen sich ihm zu Dienst, Hebr. 1, 14. Und nicht nur die Engel im Himmel, sondern auch die Kreaturen Gottes am Himmel und auf der Erde jauchzen in stummer, aber beredter Sprache dem Evangelium ihr Willkommen entgegen. Die Schrift redet davon an vielen Stellen. Nachdem der Prophet Jesaias Kap. 44 den unsinnigen und vergeblichen Götzendienst der Heiden und demgegenüber das seligmachende Evangelium mit den Worten beschrieben hat: „Ich vertilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel", heißt es V. 23 weiter: „Jauchzet, ihr Himmel, denn der HErr hat's getan! Rufe, du Erde, herunter; ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen, der Wald und alle Bäume drinnen! Denn der HErr hat Jakob erlöset und ist in Israel herrlich." Ebenso heißt es Jes. 55, 12 in Beglückwünschung derer, die das Evangelium glauben: „Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klappen." Ebenso Ps. 96, 11 in der Beschreibung des Laufes des Evangeliums in der Welt: „Himmel freue sich und Erde sei fröhlich; das Meer brause, und was drinnen ist!" Dementsprechend sagt Luther, weil Wittenberg an der Elbe liegt: „Als wenn ich sagte: Jauchze, du Elbe, dem HErrn für die Gabe der Ausbreitung des Worts!" (VI, 544.) Zu den Kreaturen Gottes, die sich zum Lob und Dienst am Evangelium Gottes drängen, gehört auch das irdische Gut. Luther hält kräftige Schutzreden auf den „Mammon", um ihm zu seinem ehrlichen Namen zu verhelfen, der ihm als einer guten Kreatur Gottes gebühre. Daß der Mammon sich „ungerecht" nennen lassen muß, sei nicht seine Schuld, sondern die Schuld der Menschen, bei denen er „im ungerechten Brauch ist". (IX, 1465.) Luther redet daher auch in längerer Darlegung von einem „frommen" Mammon, Gulden und Goldgulden: „Das Gold ist fein und gut an ihm selbst, noch heißt es ein Mammon, nicht seiner Schuld halben; denn was hat es getan? Der fromme Gulden hat noch nicht gesprochen zu dir: Ich bin dein Gott; ja, er würde vielmehr zu dir sagen, wenn er reden könnte: Ich bin dein Knecht. Des falschen Herzens Schuld ist es, daß es das Gold, Gut und Geld also sehr liebt, ihm hofiert und daran hängt und ihm dient und einen Gott daraus macht; welches es doch nicht ist noch sein kann oder will." (III, 1675.) Alle, die das Evangelium glauben, machen durch

Gottes Gnade aus dem Mammon einen „frommen" Mammon. Sie verstehen die stumme Sprache, wie aller Kraturen, so auch ihres irdischen Besitzes, des Guldens, wir sagen: des Dollars, den Christus für sein Evangelium nötig hat, der auch in ihrem Besitz ist und der sich danach sehnt, in die edle und heilige Gesellschaft der Dollars zu kommen, die Christo in seinem Reich bereits dienen. Weil auch die Christen noch das Fleisch an sich haben, von dem Christus sagt, daß es schwach sei, Matth. 26, 41, so zögern sie wohl hin und wieder, den Dollar in Freiheit zu setzen. Es wiederholt sich wohl, was wir bei Mark. 11, 5 lesen. Als nämlich die Jünger zum Einzug Christi in Jerusalem auf Christi Befehl das an der Tür, draußen am Wegscheid, angebundene Füllen ablösten, da sprachen etliche, die dastanden, zu ihnen: „Was machet ihr, daß ihr das Füllen ablöset?" Die Jünger antworteten prompt, wie ihnen Christus aufgetragen hatte: „Der HErr bedarf sein." Da verstummten Befremden und Widerspruch. Markus berichtet V. 6: „Und die ließen's zu", in Worten ausgedrückt: „Wenn der HErr ihrer bedarf, so ist die Sache ganz in Ordnung." Das wiederholt sich wohl, wie gesagt, in der Kirche Christi hier auf Erden bis an den Jüngsten Tag. Es melden sich manchmal auch bei uns Befremden und Widerspruch, wenn es gilt, die Eselin oder ihr Äquivalent für den Gnadeneinzug Christi in der Welt freizugeben. Aber wenn die, welche das Evangelium glauben, sich selbst daran erinnern oder auch von andern daran erinnert werden: „Der HErr bedarf ihrer", so verschwinden Befremden und Widerspruch. Das ist die Kraft des Evangeliums!*)

Welch große Veränderung im Herzen des Menschen durch den Glauben an das Evangelium vor sich geht, tritt sonderlich auch am christlichen Gebet zutage. Vor dem Glauben an das Evangelium ist der Mensch innerlich auf der Flucht vor Gott. Er sucht sich, wie Adam nach dem Sündenfall, vor Gott zu verstecken. Am liebsten würde es ihm sein, wenn es gar keinen Gott gäbe. Durch den Glauben an das Evangelium wird das anders. Der Mensch stellt die Flucht ein. Und nicht nur stellt er die Flucht ein, sondern er wendet sich auch Gott zu und tritt mit Freudigkeit vor Gottes Angesicht. Er redet mit Gott im Dankgebet über alles, was er der Gnade Gottes verdankt, und im Bittgebet trägt er Gott alles vor, was sein Herz bedrückt. Wie der Apostel Paulus im Namen aller Christen bekennt: „Durch welchen [Christum JEsum, unsern HErrn] wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn", Eph. 3, 12. Wahrlich, das Gebet ist ein hohes Christenprivilegium! Wir kleinen, winzig kleinen Menschen — und Sünder dazu — dürfen mit dem großen, majestätischen Gott, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, wie liebe Kinder mit ihrem lieben Vater reden! Wir dürfen

*) Dieser eine Punkt von der Kraft des Evangeliums, die Herzen der Christen zu Gaben für Christi Reich willig zu machen, ist vom Referenten vor der Synode des Westlichen Distrikts, Juni 1927, ausführlicher behandelt worden.

z. B. im Abendgebet sprechen: „Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast; und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünden, wo ich unrecht getan habe, und mich diese Nacht gnädiglich behüten; denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde! Amen." Ebenso im Morgengebet: „Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, daß du mich diese Nacht vor allem Schaden und Gefahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Übel, daß dir alle mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele, und alles in deine Hände. Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde! Amen." So dürfen wir im Dank- und Bittgebet mit Gott als unserm lieben himmlischen Vater reden und gewiß sein, daß er um seines lieben Sohnes willen uns erhören werde. Dafür haben wir seines lieben Sohnes Wort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben", Joh. 16, 23. Wir dürfen es auch erfahren, daß unser unruhiges Herz ruhig wird, nachdem wir alles, was uns unruhig machte, in Gottes Hand befohlen haben. Wir haben durch das Gebet die Empfindung des Schiffers, der nach stürmischer Fahrt in den ruhigen Hafen eingelaufen ist. Ja, wir können uns wohl zu der Zuversicht aufschwingen, die im 46. Psalm also zum Ausdruck kommt: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen." Aber solches Christengebet ist lediglich Frucht und Wirkung des Evangeliums. Unsere alten lutherischen Lehrer drücken dies so aus: „Nur der Glaube an das Evangelium betet." Oder auch so: „Beten ist eine Kunst, die nur die Christen können." Dagegen wurde und wird eingewendet, daß auch die *Heiden* beten. Das ist wahr. Die Heiden beten nicht nur, sondern auch viel, wie Christus ihnen das Zeugnis gibt, Matth. 6, 7. Aber wir haben an derselben Stelle auch Christi Urteil über die Gebete der Heiden. Christus nennt die Gebete der Heiden ein „Plappern", ein bloßes „Wortemachen", weil „sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen". Vom Gebet der Heiden gilt, was der Apostel von allen ihren Opfern sagt: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gotte", 1 Kor. 10, 20. Dasselbe trifft zu in bezug auf alle, die ihre Zuversicht vor Gott nicht allein auf Christum, den Sünderheiland, setzen. Ein Plappern ist das Gebet der Römischen, wenn sie nach dem Rezept ihrer Kirche auch auf ihre eigenen Werke und die Werke der Heiligen vertrauen. Ein Plappern ist das Gebet der Logen, die mit Juden, Buddhisten, Parsisten,

Konfuzianern usw. „den großen Architekten" des Weltalls anrufen. Der große Architekt und Erhalter des Weltalls ist JEsus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, Kol. 1, 16. 17, und der sagt von sich: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich", Joh. 14, 6. Ein Plappern ist das Gebet aller Unitarier, weil sie Christi ewige Gottheit und seine stellvertretende Genugtuung leugnen. Der Unitarier Albrecht Ritschl plapperte, solange er das „O Haupt voll Blut und Wunden" nicht leiden konnte. Er fing an zu beten, als er in Krankheit und Todesnot dieses Lied sich zum Trost vorlesen ließ. Kurz, wer nicht das Evangelium von Christo, dem Sündenträger aller Welt, glaubt, der kann nicht im Gebet mit Gott verkehren. Wer aber im Glauben an Christi Blut und Gerechtigkeit zu Gott betet, dessen Gebet ist vor Gott angenehm und erhört. Gott sei Dank für sein heiliges Evangelium! F. P.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Über Missionstätigkeit in staatlichen Altenheimen berichtet der lutherische Stadtmissionar in Milwaukee (P. Enno Dümling) in belehrender und anschaulicher Weise. Wir setzen den Bericht fast vollständig hierher. Ausländische Leser können hiernach nebenbei Vergleiche mit den sozialen Verhältnissen ihrer eigenen Länder anstellen. Es heißt in dem Bericht: „Als der Missionar noch ein sorgenfreier Knabe war und die Gemeindeschule seiner Vaterstadt besuchte, erinnert er sich, in seinem deutschen Lesebuch gelesen zu haben: ‚Ein Vater kann leichter sieben Kinder ernähren als sieben Kinder einen Vater.' Er hat die Wahrheit dieses Sprichwortes damals nicht recht verstehen können. Wie? Sollten sieben Kinder nicht einen Vater ernähren können, wenn er alt und gebrechlich geworden ist? Sein kindlicher Verstand konnte die Wahrheit dieser Worte nicht fassen, und dunkel blieb ihm der Rede Sinn. Als aber dann später sein Beruf ihn in ein großes Armenhaus führte, wo er die Lebensgeschichte so mancher alten Leute hören mußte, da kam ihm wieder in den Sinn, was er einst als Knabe gelesen hatte, und er war von der Wahrheit des Sprichwortes überzeugt. Es gibt viele alte und unversorgte Personen, denen es nicht vergönnt ist, ihre irdischen Tage im Kreise liebender Kinder zu beenden. Manche dieser alten Leute sind von Schicksalsschlägen schwer heimgesucht worden. Wahr ist es, daß zunächst die Kinder und in zweiter Linie die sonstigen Anverwandten für die Behausung und die Pflege derjenigen Sorge tragen sollten, die das Alter hilflos gemacht hat. So sollte es sein, und doch ist es nicht immer so. Wäre die Welt so, wie sie nach Gottes Willen sein sollte, so gäbe es keine Notleidenden. Aber die Welt ist eben nicht so, wie sie sein sollte. Es gibt nun einmal undankbare Kinder und Schwiegerkinder; es gibt — man darf die

Schuld nicht immer auf die Kinder schieben — auch unverträgliche Alte; es gibt auch Mißverhältnisse, für die die Schuld nicht immer abgewogen werden kann. . . . Inmitten der Kirche findet sich eine Reihe von Anstalten, die sich die Versorgung und Verpflegung alter, betagter Glaubensgenossen angelegen sein lassen. Sie sind ein Denkmal der Liebe, gesetzt von opferwilligen und dankbaren Christen. Es sind Stätten für eine große Schar hochbetagter, in der Welt vereinsamter Männer und Frauen. Hier finden sie Schutz, Obdach und Pflege für die Tage, von denen Salomo sagt: ‚Sie gefallen mir nicht‘, Pred. 12, 1. Das Schönste aber ist, daß ihnen in unsern Altenheimen auch Gottes Wort gepredigt, das Sakrament gereicht und die nötige Seelsorge zuteil wird. Abgesehen von unsern Altenheimen, gibt es nun auch die großen Armenhäuser des Staates. Man möchte gerade ein solches Armenhaus ein Haus begrabener irdischer Hoffnungen nennen. Die Bewohner desselben sind vorwiegend elende und verlassene Menschenkinder, die ihr armseliges Dasein unter Schmerzen und Seufzen freudlos dahinbringen. Es fällt ihnen schwer, im Alter zu vergessen und sich neuen, ungewohnten Verhältnissen anzupassen. Dort trifft man manches ergraute Elternpaar, das, von den Kindern verlassen und verstoßen, seine letzten Tage in einer vom Staat geführten Anstalt zubringen muß. Dort trifft man aber auch manchen, der durch eigene Schuld in bittere Armut geraten, Geld und Gut verloren und, was weit schlimmer ist, auch an seinem Glauben Schiffbruch gelitten hat. Was immer die Ursache ihrer Armut sein mag, uns liegt die Pflicht ob, ihnen das teure Wort Gottes zu bringen, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben. Und, Gott Lob! es gibt auch in einem Armenhaus gottergebene Christen, die ihr Kreuz in aller Geduld tragen und ihre einzige Freude an den schönen Gottesdiensten des HErrn finden. Wie dankbar sind diese alten Leute, daß das liebe Gotteswort ihnen in der Muttersprache verkündigt wird! Mit welcher Lust und Freudigkeit predigt man diesen heilsbegierigen Seelen! Mit welcher Andacht und Aufmerksamkeit folgen sie der Predigt! Manch ergrautes Haupt nickt dem Missionar während der Predigt zustimmend zu, ein Beweis, daß er ein aufmerksamer Zuhörer ist. Mit dankbarem Blick und mit Händedruck verlassen die alten Leute die Kapelle, um, will's Gott, am nächsten Sonntag sich wieder einzufinden. Als der Missionar einmal abgehalten wurde, den üblichen Sonntagsgottesdienst zu halten, erhielt er von einem betagten Greis folgenden Brief: ‚Während der letzten Woche haben wir, unsere kleine Gemeinde und besonders ich, Sie sehr vermißt. Ist ja doch in unserm Leben hier draußen der Sonntag, an dem unser Gottesdienst stattfindet, in dem Sie in Ihrer freundlichen Weise zu uns sprechen, erst ein wirklicher Sonntag. Und glauben Sie, Herr Pastor, man hat den freundlichen geistlichen Zuspruch hier sehr nötig.‘ Die Armenhausgemeinde, welcher der Missionar fast sonntäglich predigt, führt auch einen Namen. Auf Wunsch der Gemeinde heißt sie ‚Ev.-Luth. Geth-

semane-Mission'. Als über den Namen beraten wurde, schrieb ein betagtes Glied und machte folgenden Vorschlag: „Ich möchte drei Namen vorschlagen, die etwa unsern Verhältnissen entsprechen würden, und zwar Charitas, Gethsemane oder Lazarus. Der erste Name ist freilich ein Fremdwort, dürfte aber wohl für unsere Gemeinde, deren Glieder auf Wohltätigkeit angewiesen sind, passen. Auch Gethsemane dürfte meines Erachtens nicht unpassend sein, da der Weg, den so manche alte Leute hier noch zurückzulegen haben, doch auch eine Art Leidensweg ist. Lazarusgemeinde würde wohl auch für unsere kleine Gemeinde recht sein, da viele unserer Mitglieder doch dem armen Lazarus gleichen.' Auch in einem Armenhaus macht man in der Seelsorge mancherlei Erfahrungen. Gerade alte und verlassene Menschenkinder wissen einen seelsorgerlichen Besuch wohl zu schätzen. Sie sind des Trostes und der Aufrichtung so sehr bedürftig. Da gilt es, das ganze Jahr hindurch Kranke zu besuchen, Sterbende zu trösten und mit dem Sakrament zu stärken. Arm, verlassen, krank und gebrechlich, warten sie auf die endliche Erlösung von allem irdischen Übel. Solange ihre alten Glieder sie noch zu tragen vermögen, besuchen sie fleißig die Anstaltsgottesdienste. Aber schließlich kommt die Zeit, da sie ans Bett gefesselt sind. Da gilt es denn, die nötige Seelsorge zu üben. Vor einiger Zeit hat der Missionar auf dem mit der Anstalt verbundenen Kirchhof eine nahezu achtzigjährige Greisin beerdigt, deren Bekanntschaft er seinerzeit in einem Hospital gemacht hatte. Bei seinem ersten Besuch fand er sie der Verzweiflung nahe. Arm, krank und heimatlos, trug sie sich mit dem schrecklichen Gedanken, Selbstmord zu begehen. Der Missionar hat sie allen Ernstes zur aufrichtigen Buße aufgefordert. Sie zeigte sich sehr empfänglich für Gottes Wort, und durch Gottes Gnade ist sie wieder auf den rechten Weg gekommen. Nach ihrer Genesung mußte sie das Hospital verlassen. Da sie heimatlos war, machte sie der Missionar auf das Armenhaus aufmerksam. Er tat dies aus zweierlei Gründen, nicht nur, damit die arme Frau leiblich versorgt werde, sondern vor allen Dingen, damit ihr Gelegenheit geboten werde, den sonntäglichen Gottesdiensten in jener Anstalt beizuwohnen. Diese früher gänzlich kirchlose Frau hat sich bis zu ihrem Lebensende fleißig zur Kirche gehalten und ist auch wiederholt zum Tisch des HErrn gegangen. Sie ist durch das lebendige Wort Gottes recht genesen, und ihr Leben hat einen seligen Abschluß gefunden. Wie ihr Leben, so war auch ihr Begräbnis. Da gab es kein Trauergefolge teilnehmender Freunde; ja selbst die Kinder weigerten sich, der alten Mutter das letzte Ehrengeleite zu geben. Mit Hilfe zweier Angestellten hat der Missionar ihr ein christliches Begräbnis zuteil werden lassen. Während seiner langjährigen Wirksamkeit im Armenhaus hat der Missionar manchen Armen beerdigt. Von der Gemeinde, die vor fünfundzwanzig Jahren zu seinen Füßen gesessen hat, ist kein Glied mehr übrig. Eine ganze Gemeinde ruht bereits auf dem Friedhof, darunter auch ein hochbetagter Greis, der dem Missionar

wenige Tage vor seinem Tode bekannte: ‚Wie danke ich Gott, daß ich ins Armenhaus gekommen bin! Durch Gottes Gnade habe ich hier durch fleißigen Besuch der Gottesdienste meinen Heiland wiedergefunden.' Ein herrlicher Beweis dafür, daß Gottes Wort, wenn es lauter und rein gepredigt wird, niemals ohne Frucht bleibt. Doch auch in einem Armenhaus gibt es Tage der Freude. Wenn zur Weihnachtszeit die Kinder einer nahegelegenen Gemeindeschule ihre lieblichen Weihnachtslieder singen und unter Leitung ihres Lehrers die Geschichte der Geburt Christi erzählen, dann herrscht große Freude in der Armenhausgemeinde. Eine weitere Freude ist auch der Besuch eines Singchors, der den Armen besonders willkommen ist, da er zur Verschönerung der Gottesdienste reichlich und erbaulich beiträgt. Die Erfahrung hat stets gelehrt, daß der Besuch von Glaubensgenossen für diese armen Leute von großem Segen ist. Wir aber wollen Gott danken, daß er uns vor leiblicher Armut bewahrt und uns im Kreise unserer Lieben gelassen hat. Wir falten im kindlichen Glauben die Hände zum Gebet und sprechen mit dem Psalmisten: ‚Verwirf mich nicht in meinem Alter! Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!' Ps. 71, 9." F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Tröstet mein Volk!** Volkstümliche Auslegung des Propheten Jesaias in Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahrs. Von Johannes Huchthausen. Preis: $1.50.

Diese Predigten stammen aus der Feder eines unlängst selig entschlafenen Pastors unserer Synode, der in Minneapolis, Minn., wirkte. Es werden Predigten geboten für den Weihnachtskreis, das heißt, für die Sonntage von Advent bis zum Ende der Epiphaniaszeit. Die Sammlung enthält achtzehn Predigten. In allen werden die großen Wahrheiten der christlichen Religion, die uns in der Advents- und Weihnachtszeit entgegentreten, behandelt. Das Buch ist es wert, weit verbreitet zu werden. In keuscher und doch populärer Sprache, in klarer, faßlicher Weise wird der Text behandelt. In der Anordnung der Gedanken, dem Aufbau der Predigt und der Ankündigung des Themas und der Teile hat sich der Verfasser nach den besten Mustern gerichtet. Daß hier der große Evangelist des Alten Testaments recht zu Worte kommt, sollte auch mithelfen, dem Buch Freunde zu erwecken, da über die schönen Texte, die sich bei Jesaias finden, noch nicht viel gepredigt worden ist. Wenn das Werk günstige Aufnahme findet, so mögen weitere Predigten über Texte aus Jesaias aus dem schriftlichen Nachlaß des Heimgegangenen veröffentlicht werden.

2. **The Testimony of Science.** Von W. H. T. Dau, D. D., Präsident der Valparaiso-Universität. Preis: 15 Cts.; beim Hundert je 10 Cts.

Was hier unterbreitet wird, ist ein Vortrag, den D. Dau letzten Herbst in unserm hiesigen Concordia-Seminar gehalten hat. Es zerfällt das Schriftchen in sechs Abschnitte, in denen über folgende Gebiete geredet wird: 1. Kosmogonie; 2. Physik; 3. Biologie; 4. Botanik und Zoologie; 5. Anthropologie, Physiologie und Psychologie; 6. Astronomie und Geologie. In bezug auf die genannten Gebiete wirft der Verfasser die Frage auf, ob die Wissenschaft die Probleme, die sich dort erheben, besser lösen könne als die Bibel. Er zeigt dann, daß die Männer der Wissenschaft die betreffenden Fragen nicht bloß nicht beantworten können, sondern sich auch dessen bewußt sind, daß sie dazu nicht imstande sind. Zum

größten Teil besteht der Vortrag aus Zitaten, den Werken der Koryphäen der Wissenschaft entnommen, und gerade dies macht den Vortrag, der übrigens auch an und für sich anziehend geschrieben ist, besonders wertvoll. In den Kreisen, wo unsere Leute durch die Angriffe von Ungläubigen, die sich auf die Wissenschaft stützen wollen, belästigt werden, sollte dieses Pamphlet energisch verbreitet werden.

3. **Heroes of Missions and Their Work.** A Summary for the Use of Christian Schools. Von P. E. Kretzmann. Preis: 20 Cts.

Wir können nicht zu früh anfangen, unsern Kindern Liebe zum Missionswerk beizubringen. Das vorliegende Büchlein enthält eine Fülle von Stoff, den Pastoren und Lehrer ausgezeichnet beim Unterricht verwerten können. Auch wäre es zu empfehlen, daß jedem Kinde dieses Pamphlet in die Hand gegeben wird; ausgewählte Abschnitte können dann in der Schule gelesen werden, das übrige zu Hause. Die Hauptthelden auf dem Gebiet der Mission werden uns hier vorgeführt. Eine Anzahl Bilder sind eingereiht.

4. **A Few Pages from the Life of Luther.** For the Use of Christian Schools. Von P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D. Preis: 15 Cts.

Auch dieses Büchlein empfehlen wir gerne. Es wird hier die Geschichte von Luthers Leben in interessanter Weise erzählt. Die vier Abschnitte behandeln Luthers Kindheit, sein Studium auf höheren Schulen, sein Wirken als Reformator, sein Familienleben und seine letzten Jahre. Besonders zu erwähnen ist die Fülle von Bildern, womit das kleine Werk geschmückt ist. Unter andern findet sich hier auch ein Ablaßbrief, unterzeichnet von Johann Tetzel. Unsere Kinder werden ihre helle Freude an dieser Broschüre haben.

5. **Morning and Evening Prayers for Children.** Preis: 15 Cts.

Zehn in prächtigen Farben ausgeführte Bilder mit passenden Versen, die ein Morgen- oder Abendgebet bilden. Jedes Kind wird entzückt sein über die Karten mit den schönen Farben und dem goldenen Rand.

6. **Himmlischer Trost für Kranke und Angefochtene.** Dargeboten von Carl F. Eißfeldt. Preis: 60 Cts.

Der geehrte Verfasser unterbreitet seinen Amtsbrüdern hier Betrachtungen, Gebete und Lieder, die sie bei Krankenbesuchen verwerten können. Auch sind zwei Formulare für Krankenkommunion beigegeben. Ein jeder Seelsorger weiß, welch ein schweres Ding es um Krankenbesuche ist, wenn der Pastor sich seiner hohen Aufgabe bewußt bleibt, dem Kranken Gottes Wort zu bringen und nicht etwa bloß ihn zu unterhalten. Was hier vorgelegt wird, enthält feine Gedanken und Winke. — Das Büchlein hat ein so kleines Format, daß man es bequem in der Tasche bei sich tragen kann.

7. **Synodalberichte für 1927.** a) Des Oregon- und Washington-Distrikts. Preis: 25 Cts. Thema der Lehrverhandlungen: „Wie erziehen wir unsere Christen an der Hand der Heiligen Schrift zur Liebestätigkeit?" Referent: P. M. E. Kauth. — b) Des Mittleren Distrikts. Preis: 70 Cts. Das deutsche Referat (von Prof. E. Schnedler) behandelt das Thema: „Der Stand der Erniedrigung und der Stand der Erhöhung unsers HErrn JEsu Christi", das englische (von P. A. C. Müller): "Civil Government." — c) Des Westlichen Distrikts. Preis: 25 Cts. D. F. Pieper lieferte das deutsche Referat. Thema: „Die Kraft des Evangeliums in bezug auf Gaben für Gottes Reich." Von dem englischen Referat (Prof. J. T. Müller) sind nur die Thesen gedruckt. Das Thema war: "The Church at Corinth — a Picture of the True Church of To-day." — d) Des Texas-Distrikts. Preis: 40 Cts. P. E. F. Mörbe referierte über den 7. Artikel der Konkordienformel: „Vom heiligen Abendmahl Christi." — e) Des Nord-Nebraska-Distrikts. Dieser Bericht ist sowohl in deutscher wie auch in englischer Ausgabe zu haben. Preis: Je 30 Cts. P. E. Gehrke referierte in deutscher Sprache über das Thema: „Unsere Stellung zur Heiligen Schrift nach ihrem Wesen und Ursprung", P. J. Holstein in englischer Sprache über das Thema: „Was ein lutherischer Christ über die Synode wissen sollte."

Synodalbericht des Zentral-Illinois-Distrikts. 1927. Zu beziehen vom Concordia Publishing House oder P. E. E. Wegehaupt, Chatham, Ill. Preis: 25 Cts.

Auch dieser Bericht enthält eine deutsche und eine englische Arbeit, erstere von P. Paul Schulz über den XIV. Artikel der Augsburgischen Konfession, letztere von Prof. W. H. Behrens über den XV. Artikel der Augustana. A.

Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Von Erwin Preuschen. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Walter Bauer, ordentlichem Professor der neutestamentlichen Theologie in Göttingen. Sechste bis achte Lieferung. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. Je 64 Seiten 7½×11. Preis: Je M. 3.

Seit unserer letzten Anzeige sind wieder drei Lieferungen dieses bedeutenden Werkes erschienen — das zuletzt behandelte Wort ist πειράζω —, und die Vollendung ist in Sicht. Nach dem Erscheinen des ganzen Werkes werden wir ausführlicher darauf eingehen. L. F.

A Critical and Exegetical Commentary on the Book of Daniel. By *James A. Montgomery.* Charles Scribner's Sons, New York. 488 Seiten 5¾×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $4.50.

Diesen neuesten Kommentar zum Buche Daniel haben wir mit ziemlichen Erwartungen zur Hand genommen. Der bekannte englische Gelehrte und Kirchenmann E. B. Pusey begann sein gutes Werk *Daniel the Prophet* mit diesen Worten: "The Book of Daniel is especially fitted to be a battle-ground between faith and unbelief. It admits of no half-way measures. It is either divine or an imposture." Das ist ganz richtig und zutreffend gesagt. Das Selbstzeugnis des Buches ist so klar und bestimmt und wird auch durch andere biblische Aussagen so gewaltig bestätigt, daß nur ein Entweder-Oder übrigbleibt: Entweder ist es das Werk des Propheten Daniel, der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebte und wirkte, oder es ist das Werk eines ausgemachten Lügners und Betrügers, der zur Zeit der Makkabäer das Buch unter Daniels Namen herausgab. Das erstere wird von den bibelgläubigen Forschern vertreten, das letztere ist fast allgemeine Annahme der modernen Bibelkritik, an die auch sonst positiver gerichtete Theologen wie Zöckler in Langes Bibelwerk bedenkliche Konzessionen machen. Wie stellt sich nun dieser neueste Kommentar in der Frage? Wir hatten keinen positiven Kommentar erwartet. Der ganze *International Critical Commentary,* der nun bereits 17 Bände zählt, ist, wie schon der Titel anzeigt, kritisch gerichtet und vertritt manchmal einen ganz extrem liberalen Standpunkt. Den positiven Standpunkt zu vertreten, erfordert heutzutage auch ziemlichen Mut. Aber das hatten wir erwartet, daß der positive Standpunkt mit seinen Argumenten nicht einfach totgeschwiegen und als längst überwunden und veraltet hingestellt oder spöttisch bemitleidet wird. Und darin sind wir nicht getäuscht worden. Montgomerys Kommentar ist also in keiner Weise positiv, sondern negativ. Wir müssen viele Aussagen bestreiten, und wenn wir in eine Einzelbesprechung eintreten wollten, würde uns sehr bald der Raum fehlen. Aber der Kommentar zeugt von großem Fleiß und berücksichtigt die gesamte einschlägige Literatur, auch die neueste deutsche Literatur, wie Königs „Messianische Weissagungen". Er ist besonders eingehend nach der sprachlichen und textkritischen Seite, wie schon die Vorrede hervorhebt: "The mandate laid upon me in this commission was . . . the presentation of a primarily philological commentary" (S. VII), und kann in dieser Hinsicht auch von solchen, die auf einem ganz andern Standpunkt stehen, mit Nutzen gebraucht werden, bietet darin eher zu viel als zu wenig, wird fast ein Repertorium darin. In seiner Stellungnahme ist er entschieden, und zwar vielfach entschieden links, aber doch wenigstens entschieden und nicht halbherzig vermittelnd, wie er wieder gleich am Anfang hervorhebt: "In regard to the literary and historical criticism of the book I have taken positive position, as one must in the clashing *Entweder-Oder* of the long discussion." (S. VIII.) Aber gerade dabei kommt er öfters auch zu positiveren Resultaten, wie er selbst zugesteht: "In some respects, *e. g.*, the dating of chaps. 1—6, I have broken, along with a number of recent scholars,

with the regnant view of one camp that the whole book is Maccabean." (S. VIII.) Und am Schluß seiner 109 Seiten umfassenden Einleitung sagt er: "Archeology has, however, inspired a considerable revival of the defense of the authenticity of the book, with many extensive monographs, *e. g.*, those of Wright, Wilson, and Boutflower, which have been noticed at length in paragraph 19 (for literature see there, note 1); and that section exhibits the reaction toward recognition of a far greater amount of historical tradition in the book than the elder criticism had allowed — a position maintained in this Commentary." (S. 109.) Auch sonst erwähnt er anerkennend die positive Richtung, sagt: "While the majority of philological commentaries and standard articles upon the book now accept the late date for its origin, nevertheless this tendency may not arrogate to itself the whole of scholarship, as there still remain excellent modern scholars who vigorously defend the traditional position." (S. 58.) Und dabei nennt er die ebenso trefflichen wie gründlichen Danielstudien des Princetoner Professors R. D. Wilson und das neueste Werk des Engländers Boutflower. In der vielverhandelten Belsazerfrage — deutsche rationalistische Theologen hatten einfach die Existenz eines Belsazer geleugnet — sagt er am Anfang: "The existence of a Belshazzar at the end of the Chaldean dynasty was strikingly demonstrated by the discovery of his name on the Nabonidus Cylinder, in which he appears as Nabonidus's son" (S. 66), was sich ganz wohl mit dem biblischen Bericht vereinigen läßt. Und am Schluß seiner Untersuchung bemerkt er: "To sum up, the story of Belshazzar is not imaginary fiction, but possesses true historical traditions, as do Herodotus and Xenophon, and is superior to the two Greeks in knowing the name of the last Babylonian prince. The parallelism demands — and Daniel is closer to Xenophon than to Herodotus — that we recognize in all three traditional developments of the popular memory of the fall of Babylon." (S. 72.) Die tüchtigen, viel zu wenig beachteten und fast vergessenen bibelgläubigen Kommentare von Kliefoth und Kranichfeld nennt er "excellent commentaries", während er dem mannhaften Keil das Prädikat gibt "the extreme of the apologetic position" (S. 109). Der eigentliche Kommentar umfaßt die Seiten 113—478, worauf noch 8 Seiten Register folgen. Die vielverhandelte Stelle von den „siebzig Wochen", Dan 9, 24—27, wird auf 18 Seiten erörtert, wozu dann noch eine 11 Seiten umfassende Anmerkung "on the interpretation of the seventy weeks" kommt. Montgomery legt sie zeitgeschichtlich aus und bezieht die Worte V. 26: „Und nach den 62 Wochen wird der Gesalbte [Christus] ausgerottet werden" auf das Martyrium des Hohenpriesters Onias III., 2 Makk. 3 und 4 (S. 381), eine Auslegung, die wir nun und nimmer annehmen können. Wir halten die 70 „Wochen" selbst und ebenso ihre Zerlegung in 7 und 62 und 1 Woche für ideale oder symbolische Zahlen, wie solche so häufig im Daniel und in der auf Daniel ruhenden Apokalypse sich finden. Das hat schon Luther gelegentlich richtig erkannt, wenn er einmal bemerkt, daß „die Weissagung Daniels eine feine Chronik ist, gilt bis ans Ende der Welt, weil deutlich das Reich des Antichrists und des Türken ausgedrückt ist" (St. Louiser Ausg. XXII, 1600); und dies ist dann von Hofmann, Delitzsch, Kranichfeld und Keil, allerdings nicht durchweg in annehmbarer Weise, erklärt worden. Kliefoth führt aus: „Mit dem unbestimmt allgemeinen Ausdrucke ‚Siebenheiten' sind nichts als irgendwie nach der Siebenzahl bemessene, unter diese Zahl gestellte Zeiträume gemeint, über deren chronologische Dauer damit gar nichts ausgesagt ist. Wenn Daniel bestimmte Zeitangaben machen will, setzt er ein bestimmtes Zeitmaß (‚Abend', ‚Morgen'), Kap. 8, 14, und Kap. 10, 2. 4 fügt er ein bestimmtes Zeitmaß (‚Tage') bei. Sieben und zehn sind symbolische Zahlen; symbolische Zahlen dürfen aber nicht in Zahlwerte umgesetzt werden, namentlich nicht symbolische Zeitmaße in bestimmte, wirkliche Zeitmaße." (Das Buch Daniels, S. 294—296.) Den so bedeutsamen Ausdruck „wie eines Menschen Sohn" in der so wichtigen messianischen Stelle, Kap. 7, 13, auf dem die stehende Selbstbezeichnung JEsu in den Evangelien „des Menschen Sohn" ruht, entleert Montgomery seines messianischen Gehalts und versteht darunter "the saints of the Most High", V. 18 (S. 310), wider das klare und massenhafte Zeugnis des Neuen Testaments. Montgomery, der die Professur für semitische Sprachen an der University of Pennsylvania und die alttestamentliche Professur an der episkopalen Philadelphia Divinity School bekleidet, hat sein Werk

drei verstorbenen, allerdings sehr verschieden gearteten Fachgenossen und Freunden gewidmet: John P. Peters, dem modern gerichteten episkopalen Forscher und Ausgraber, Morris Jastrow jun., dem radikal gerichteten jüdischen Orientalisten, und Albert T. Clay, dem positiven lutherischen Gelehrten, der mehr als einmal für die Wahrheit der Heiligen Schrift eingetreten ist. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Statistisches. Im „Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode lesen wir: „Das Vereinigte-Staaten-Zensusbureau hat bekanntgegeben, daß von folgenden Synoden vollständige Berichte abgegeben wurden: von der Missourisynode, der Augustanasynode und der Allgemeinen Synode von Wisconsin. Aus der Norwegian Lutheran Church fehlen Berichte von 79 Gemeinden, aus der United Lutheran Church Berichte von 29 Gemeinden." — In demselben Blatt ist auch das Folgende über „Beiträge von Lutheranern in den Vereinigten Staaten und Canada" mitgeteilt: „Nach einer kürzlich zusammengestellten Statistik haben die Lutheraner in den beiden genannten Ländern im Jahre 1926 für kirchliche Zwecke, für die eigene Gemeinde, für Missionen, Anstalten usw., im ganzen die Summe von $54,159,154 gesammelt. Wenn man nun die Gesamtgliederzahl auf 2,707,183 setzt und die angegebene Summe auf alle gleichmäßig verteilt, erhält man $20 pro Glied. In bezug auf einzelne lutherische Körperschaften sagt die Statistik folgendes: Für die United Lutheran Church, die in den Vereinigten Staaten und Canada eine Gliederzahl von 908,190 hat, betragen die Beiträge pro Glied für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinde $3.63, für die eigene Gemeinde $20.62; zusammen $24.25 pro Glied. Für die Missourisynode und die andern Synoden in der Synodalkonferenz (Gliederzahl in den genannten Ländern: 836,623) betragen die Beiträge pro Glied: für auswärtige Zwecke $3.94, für die eigene Gemeinde $15.26; zusammen $19.20. Die übrigen lutherischen Synoden (Gliederzahl in beiden Ländern: 962,370) steuerten $4.20 pro Glied bei für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinde und $12.50 pro Glied für die eigene Gemeinde; zusammen $16.70 pro Glied." — Das ist nicht gerade ein glänzender „Rekord", aber es ist doch etwas. In unserer nächsten Umgebung hier in St. Louis haben, wie wir hören, die Glieder einer Gemeinde sich gegenseitig ermuntert, in der Regel zehn Prozent von ihrem Einkommen für kirchliche Zwecke aus Liebe zu ihrem Heiland und seinem Evangelium beizusteuern. Das ist sicherlich Gott wohlgefällig. F. P.

Sammlung eines Pensionsfonds. In der Vereinigten Lutherischen Kirche ist man gegenwärtig dabei, einen Pensionsfonds von vier Millionen für alte Pastoren und deren Familien zu sammeln. Diese Pensionskampagne ist, wie der „Lutherische Herold" berichtet, von hervorragenden Laien angeregt worden und wird von Laien, nicht von Pastoren, geleitet. Wir lesen in dem Bericht: „Die gegenwärtige Pension für einen lutherischen Pastor, der das fünfundsechzigste Lebensjahr überschritten und mindestens zwanzig Jahre in einer Synode der Vereinigten Lutherischen Kirche gedient hat, ist $300 das Jahr, für eine Witwe $200 und $50 für jedes Kind unter sechzehn Jahren. Gegenwärtig gibt es 204 pensionierte Pastoren,

455 Witwen und 115 minderjährige Kinder. Um nun die Pension der Pastoren von $300 auf $600 das Jahr zu bringen und die der Witwen von $200 auf $400 das Jahr, bedarf es eines Fonds von vier Millionen Dollars. Die Altersversorgung der presbyterianischen Pastoren beträgt $1,000; wir Lutheraner aber wollen zufrieden sein, wenn wir es auf $600 bringen." — Weiter wird berichtet: „Die Episkopalkirche hat einen Fonds von zwanzig Millionen; die Methodistenkirche hat achtzehn Millionen und will diesen Fonds noch bedeutend erhöhen. Die Baptisten haben $11,600,000 und die Kongregationalisten neun Millionen." J. T. M.

Die neueste Enzyklika des Papstes ist wohl in allen größeren amerikanischen Zeitungen veröffentlicht worden. Sie hat den gewöhnlichen Inhalt. Sie verlangt, daß alles, was zur christlichen Kirche gehören will, sich unter die Autorität des Papstes begeben müsse. Wir wollen dieser Forderung auch nur kurz unser gewöhnliches Gutachten entgegensetzen. Die Forderung ist, im Lichte der Heiligen Schrift betrachtet, eine Christum und die christliche Kirche verspottende Schamlosigkeit, die sich nur aus der satanischen Eingebung erklärt, die der Apostel Paulus 2 Theff. 2, 3—12 beschreibt. Nach der Heiligen Schrift steht es so, daß jeder Mensch zur christlichen Kirche gehört, der sich vor Gott der ewigen Verdammnis schuldig gibt, dabei aber sein Vertrauen allein auf JEsum Christum setzt, der das Gotteslamm ist, das der Welt Sünde getragen hat. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben", Joh. 3, 36. Vom Papst und seinem verblendeten Anhang wird diese christliche Lehre mit dem Fluch belegt (Tridentinum) und an deren Stelle die Lehre gesetzt: Wer an den Papst und seine Menschengebote und Ordnungen glaubt, ist ein Glied der christlichen Kirche. Auf dieser gottlosen, durch äußerlich christlichen Pomp verdeckten Umkehrung der christlichen Lehre beruht auch die unverschämte Forderung der neuesten Enzyklika, daß jeder Mensch, der sich Hoffnung auf die Seligkeit mache, Anschluß an das Reich des Papstes suchen müsse. Freilich, ob der Papst mit der Proklamierung dieser Forderung den rechten Zeitpunkt gewählt hat, bleibt abzuwarten. Gewöhnlich waren sie in Rom gute Rechner. Aber manchmal haben sie auch falsch gerechnet. In einer ganzen Anzahl katholischer Länder steht das Papsttum mit den Staatsregierungen auf dem Kriegsfuß. Das Kircheneigentum ist mit Beschlag belegt, Jesuiten sind vertrieben, und die katholischen Schulen sind der staatlichen Kontrolle unterstellt. Auch gerade katholische Regierungen fordern vom Papsttum, es müsse den Anspruch, Staatsreligion zu sein, aufgeben. Gute Zeiten erlebt die römische Kirche gegenwärtig eigentlich nur in protestantischen Ländern. Hier ist man nachsichtig. Man schließt mit Rom „Konkordate", wonach sich das Herz der Päpste immer gesehnt hat, wenn sie vorderhand nicht das Ganze erlangen konnten. Deshalb die päpstliche Einladung zu Konkordaten in der Enzyklika Immortale Dei (1885). Ob nun die in der neuesten Enzyklika so schroff kundgegebene Forderung, alles, was christlich sein wolle, müsse notwendig unter den Papst kriechen, geeignet ist, in protestantischen Ländern noch mehr Sympathie für das Papsttum zu erwecken, erscheint uns zweifelhaft. Vielleicht ist auch nur eine Kraftprobe beabsichtigt, um festzustellen, wie weit das Papsttum noch auf Untertänigkeit in der Welt rechnen und daher die Staatsregierungen in Verlegenheit bringen kann, so daß diese willig werden, Konkordate abzuschließen oder, wenn schon Konkordate bestanden, für Rom günstigere zu gewähren. Gegenwärtig macht auch England in dieser Richtung Erfah-

rungen. Es ist wirklich verwunderlich, daß die englischen und auch unsere amerikanischen Episkopalen noch immer zu den Leuten gehören, die aus der Erfahrung nichts lernen. Sie haben immer und immer wieder in Rom antechambriert, wurden stets mehr oder weniger höflich hinausgeworfen und hören dennoch mit ihren Liebeserklärungen nicht auf. Daß des Papstes zur Liebe bereites Herz nicht anders als durch völlige Unterwerfung erobert werden kann, hat er in seiner jüngsten Enzyklika wieder einmal kundgegeben. Das günstigste Urteil, das die britischen Liebhaber Roms von einem waschechten Anhänger des Papsttums erlangen konnten, faßte sich nach unserer Erinnerung etwa in die Worte zusammen: „Ihr englischen Episkopalen seid höchstens anständige Ketzer." F. P.

Eine Art Enzyklika hat auch unser Thomas Edison anläßlich seines 81. Geburtstages durch die Zeitungsreporter erlassen. Er hat wiederum kundgegeben, daß sein Lebensziel auf die Abschaffung des Aberglaubens eingestellt sei. Unter Aberglauben versteht er aber nicht den so vielfach vorhandenen wirklichen Aberglauben, sondern die christliche Religion. Schon größere Geister als Edison haben an ähnlicher innerer Überhebung gelitten. Sie wurden davon geheilt, wenn sie sich vor ihrem Lebensende durch Gottes Gnade noch als das erkannten, was sie wirklich vor Gott sind, nämlich durch Gottes heiliges und unveränderliches Gesetz zur ewigen Verdammnis verurteilte Sünder, und unter den terrores conscientiae durch Wirkung des Heiligen Geistes noch an das Evangelium glauben lernten, das der Heiland der Welt in diesen Worten proklamiert hat: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Diesem Evangelium hat der Heiland der Welt aus großer Liebe noch die Dringlichkeitsklausel beigefügt: „Wer an ihn [den menschgewordenen Sohn Gottes] glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes", Joh. 3, 16. 18. F. P.

II. Ausland.

Ein umgekehrter Gustav Adolf? Die Assoziierte Presse teilt aus Rom unter dem 12. Februar folgendes mit: „Die Anwesenheit des Königs Gustav von Schweden und der Königin machte die feierliche Hochmesse des Papstes besonders bemerkenswert, die heute morgen zur Feier des sechsten Jahrestages der Krönung des Papstes Pius XI. in der Sixtinischen Kapelle abgehalten wurde. Kardinal Locatelli und der sixtinische Chor sangen die Messe. Der Papst, ganz in Weiß gekleidet, wurde in der Sedia Gestoria hereingetragen, dem tragbaren Throne, der nur bei zeremoniellen Anlässen benutzt wird. Der Papst selbst erteilte den Segen. König Gustav traf hier in der letzten Woche zum Besuch der Königin Viktoria ein, die, wie üblich, den Winter in ihrer hiesigen Villa zugebracht hatte." Wenn die Nachricht wahr ist, hat der Papst eine Freude erlebt. F. P.

Die lutherische Kirche in Litauen. Auch hier ist die moderne Theologie eingedrungen. Nach einem uns vorliegenden Bericht wird die diesjährige Versammlung der Generalsynode die Frage behandeln: „Wie weit sind die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche noch bei uns in Geltung?" Die Erwartung geht dahin, daß es bei der Behandlung dieser Frage zu lebhaften Debatten kommen wird. F. P.

Deutschlands Bevölkerungszahl. Die folgenden statistischen Angaben bringt die „Deutsche Lehrerzeitung“: „Nur drei Völker des Erdballs: Chinesen, Amerikaner und Russen, sind zahlenmäßig stärker als die deutsche Bevölkerung. Die Japaner kommen uns am nächsten. Alle andern Völker sind schwächer an Zahl. Außer Japan erreichen nur Frankreich, Italien und England mehr als die Hälfte unserer Einwohnerzahl, Brasilien nahezu die Hälfte. Alle andern Nationen erreichen nicht einmal die Hälfte. Und doch ist unsere Einwohnerzahl, verglichen mit der gesamten Erdbevölkerung, nicht groß: 63 Millionen von 1,900 Millionen oder 3.3 Prozent; das heißt, auf 1,000 Menschen der Erde kommen 33 Deutsche. Auf 100 Deutsche kommen 700 Chinesen, 230 Russen, 180 Amerikaner, 95 Japaner, 70 Engländer, je 65 Franzosen oder Italiener, 49 Brasilianer, 43 Polen, 34 Spanier, 28 Rumänen, 23 Mexikaner, 22 Tschechen, 21 Türken, 19 Jugoslawier, 16 Argentinier, 14 Perser, je 12 Ungarn, Holländer oder Belgier, je 11 Österreicher oder Kolumbianer, je 10 Portugiesen oder Schweden, 9 Peruaner, je 8 Griechen oder Bulgaren, je 6 Finnen, Schweizer oder Chilenen, 5 Dänen, je 4 Norweger oder Venezuelaner, je 3 Letten, Litauer oder Bolivianer, 2 Estländer und 1 Albanier. Der Rasse nach gehören von 1,000 Erdbewohnern 520 zur weißen Rasse, 310 zur gelben und 10 zur schwarzen Rasse; die übrigen sind Rest- und Mischvölker.“ F. P.

„Ausländische Religionssekte.“ Der „Lutherische Herold“ berichtet nach „D. E. D.“: „Der Zentralrat der katholischen Kirchengemeinde der Hauptstadt Budapest, der vor einigen Wochen gewählt worden ist, hat in seiner ersten konstituierenden Sitzung beschlossen, gegen die vom hauptstädtischen Magistrat in Aussicht genommene Errichtung von Denkmälern für D. Martin Luther und Johannes Calvin auf öffentlichen Plätzen in Budapest zu protestieren. Die Einsprache wird damit begründet, daß Luther und Calvin die ‚Gründer einer ausländischen Religionssekte‘ gewesen seien, denen in Ungarn kein Denkmal gebühre. Siebenundzwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung Ungarns gehören der evangelischen Kirche an.“ Wir fragen uns nur bei dieser merkwürdigen Begründung der Einsprache: Ist denn der Papst in Ungarn einheimisch gewesen? J. T. M.

Zwangsweiser evangelischer Religionsunterricht in Polen? Im „Ev. Kirchenblatt für Polen“ heißt es: „Noch immer entbehrt eine große Anzahl von Schülern der öffentlichen Volksschulen eines geregelten Religionsunterrichts, obwohl bereits seit dem 5. Januar 1927 durch einen Erlaß des Kultusministers und stellvertretenden Ministerpräsidenten Bartel der Religionsunterricht für alle Schulen als verbindliches Lehrfach erklärt worden ist, wie dies auch Artikel 120 der polnischen Staatsverfassung vorsieht. Es ist sehr zu wünschen, daß der Erlaß des Kultusministers nicht auf dem Papier stehen bleibt, sondern von den nachgeordneten Stellen in die Wirklichkeit umgesetzt wird. Danach m u ß in jeder öffentlichen Volksschule, in der wenigstens zwölf evangelische Kinder vorhanden sind, wöchentlich zwei Stunden evangelischer Religionsunterricht erteilt werden, unter Umständen durch Zusammenfassung von Nachbarschulen. Die Schulzeugnisse müssen auch eine Zensur im Religionsunterricht enthalten. Wird in der Schule kein Religionsunterricht erteilt, so müssen die Eltern eine Bescheinigung des zuständigen Geistlichen beibringen, aus der hervorgeht, daß das Kind Religionsunterricht im Hause erhalten hat und mit welchem Erfolg. Auch diese Vorschrift macht es den evangelischen Eltern zur Pflicht, im Wege

rungen. Es ist wirklich verwunderlich, daß die englischen und auch unsere amerikanischen Episkopalen noch immer zu den Leuten gehören, die aus der Erfahrung nichts lernen. Sie haben immer und immer wieder in Rom antechambriert, wurden stets mehr oder weniger höflich hinausgeworfen und hören dennoch mit ihren Liebeserklärungen nicht auf. Daß des Papstes zur Liebe bereites Herz nicht anders als durch völlige Unterwerfung erobert werden kann, hat er in seiner jüngsten Enzyklika wieder einmal kundgegeben. Das günstigste Urteil, das die britischen Liebhaber Roms von einem waschechten Anhänger des Papsttums erlangen konnten, faßte sich nach unserer Erinnerung etwa in die Worte zusammen: „Ihr englischen Episkopalen seid höchstens anständige Ketzer.“ F. P.

Eine Art Enzyklika hat auch unser Thomas Edison anläßlich seines 81. Geburtstages durch die Zeitungsreporter erlassen. Er hat wiederum kundgegeben, daß sein Lebensziel auf die Abschaffung des Aberglaubens eingestellt sei. Unter Aberglauben versteht er aber nicht den so vielfach vorhandenen wirklichen Aberglauben, sondern die christliche Religion. Schon größere Geister als Edison haben an ähnlicher innerer Überhebung gelitten. Sie wurden davon geheilt, wenn sie sich vor ihrem Lebensende durch Gottes Gnade noch als das erkannten, was sie wirklich vor Gott sind, nämlich durch Gottes heiliges und unveränderliches Gesetz zur ewigen Verdammnis verurteilte Sünder, und unter den terrores conscientiae durch Wirkung des Heiligen Geistes noch an das Evangelium glauben lernten, das der Heiland der Welt in diesen Worten proklamiert hat: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Diesem Evangelium hat der Heiland der Welt aus großer Liebe noch die Dringlichkeitsklausel beigefügt: „Wer an ihn [den menschgewordenen Sohn Gottes] glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 16. 18. F. P.

II. Ausland.

Ein umgekehrter Gustav Adolf? Die Assoziierte Presse teilt aus Rom unter dem 12. Februar folgendes mit: „Die Anwesenheit des Königs Gustav von Schweden und der Königin machte die feierliche Hochmesse des Papstes besonders bemerkenswert, die heute morgen zur Feier des sechsten Jahrestages der Krönung des Papstes Pius XI. in der Sixtinischen Kapelle abgehalten wurde. Kardinal Locatelli und der sixtinische Chor sangen die Messe. Der Papst, ganz in Weiß gekleidet, wurde in der Sedia Gestoria hereingetragen, dem tragbaren Throne, der nur bei zeremoniellen Anlässen benutzt wird. Der Papst selbst erteilte den Segen. König Gustav traf hier in der letzten Woche zum Besuch der Königin Viktoria ein, die, wie üblich, den Winter in ihrer hiesigen Villa zugebracht hatte.“ Wenn die Nachricht wahr ist, hat der Papst eine Freude erlebt. F. P.

Die lutherische Kirche in Litauen. Auch hier ist die moderne Theologie eingedrungen. Nach einem uns vorliegenden Bericht wird die diesjährige Versammlung der Generalsynode die Frage behandeln: „Wie weit sind die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche noch bei uns in Geltung?“ Die Erwartung geht dahin, daß es bei der Behandlung dieser Frage zu lebhaften Debatten kommen wird. F. P.

Deutschlands Bevölkerungszahl. Die folgenden statistischen Angaben bringt die „Deutsche Lehrerzeitung“: „Nur drei Völker des Erdballs: Chinesen, Amerikaner und Russen, sind zahlenmäßig stärker als die deutsche Bevölkerung. Die Japaner kommen uns am nächsten. Alle andern Völker sind schwächer an Zahl. Außer Japan erreichen nur Frankreich, Italien und England mehr als die Hälfte unserer Einwohnerzahl, Brasilien nahezu die Hälfte. Alle andern Nationen erreichen nicht einmal die Hälfte. Und doch ist unsere Einwohnerzahl, verglichen mit der gesamten Erdbevölkerung, nicht groß: 63 Millionen von 1,900 Millionen oder 3.3 Prozent; das heißt, auf 1,000 Menschen der Erde kommen 33 Deutsche. Auf 100 Deutsche kommen 700 Chinesen, 230 Russen, 180 Amerikaner, 95 Japaner, 70 Engländer, je 65 Franzosen oder Italiener, 49 Brasilianer, 43 Polen, 34 Spanier, 28 Rumänen, 23 Mexikaner, 22 Tschechen, 21 Türken, 19 Jugoslawier, 16 Argentinier, 14 Perser, je 12 Ungarn, Holländer oder Belgier, je 11 Österreicher oder Kolumbianer, je 10 Portugiesen oder Schweden, 9 Peruaner, je 8 Griechen oder Bulgaren, je 6 Finnen, Schweizer oder Chilenen, 5 Dänen, je 4 Norweger oder Venezuelaner, je 3 Letten, Litauer oder Bolivianer, 2 Estländer und 1 Albanier. Der Rasse nach gehören von 1,000 Erdbewohnern 520 zur weißen Rasse, 310 zur gelben und 10 zur schwarzen Rasse; die übrigen sind Rest- und Mischvölker.“ F. P.

„Ausländische Religionssekte.“ Der „Lutherische Herold“ berichtet nach „D. E. D.“: „Der Zentralrat der katholischen Kirchengemeinde der Hauptstadt Budapest, der vor einigen Wochen gewählt worden ist, hat in seiner ersten konstituierenden Sitzung beschlossen, gegen die vom hauptstädtischen Magistrat in Aussicht genommene Errichtung von Denkmälern für D. Martin Luther und Johannes Calvin auf öffentlichen Plätzen in Budapest zu protestieren. Die Einsprache wird damit begründet, daß Luther und Calvin die ‚Gründer einer ausländischen Religionssekte‘ gewesen seien, denen in Ungarn kein Denkmal gebühre. Siebenundzwanzig Prozent der Gesamtbevölkerung Ungarns gehören der evangelischen Kirche an.“ Wir fragen uns nur bei dieser merkwürdigen Begründung der Einsprache: Ist denn der Papst in Ungarn einheimisch gewesen? J. T. M.

Zwangsweiser evangelischer Religionsunterricht in Polen? Im „Ev. Kirchenblatt für Polen“ heißt es: „Noch immer entbehrt eine große Anzahl von Schülern der öffentlichen Volksschulen eines geregelten Religionsunterrichts, obwohl bereits seit dem 5. Januar 1927 durch einen Erlaß des Kultusministers und stellvertretenden Ministerpräsidenten Bartel der Religionsunterricht für alle Schulen als verbindliches Lehrfach erklärt worden ist, wie dies auch Artikel 120 der polnischen Staatsverfassung vorsieht. Es ist sehr zu wünschen, daß der Erlaß des Kultusministers nicht auf dem Papier stehen bleibt, sondern von den nachgeordneten Stellen in die Wirklichkeit umgesetzt wird. Danach m u ß in jeder öffentlichen Volksschule, in der wenigstens zwölf evangelische Kinder vorhanden sind, wöchentlich zwei Stunden evangelischer Religionsunterricht erteilt werden, unter Umständen durch Zusammenfassung von Nachbarschulen. Die Schulzeugnisse müssen auch eine Zensur im Religionsunterricht enthalten. Wird in der Schule kein Religionsunterricht erteilt, so müssen die Eltern eine Bescheinigung des zuständigen Geistlichen beibringen, aus der hervorgeht, daß das Kind Religionsunterricht im Hause erhalten hat und mit welchem Erfolg. Auch diese Vorschrift macht es den evangelischen Eltern zur Pflicht, im Wege

einer Art Mutterschule für Religionsunterricht im Hause zu sorgen, eine Forderung, der alle evangelischen Hausväter und Hausmütter, auch aus kirchlichen und religiösen Gründen, nachkommen müssen." F. P.

Persien. In der literarischen Arbeit sind der Islam und der Bolschewismus in Persien der christlichen Mission noch weit voraus. In Persien werden über achtzig verschiedene mohammedanische Zeitungen und Zeitschriften gelesen. Einige der letzteren sind gut illustriert und kommen von einer großen persischen Druckerei in Berlin. Dagegen gibt es noch keine christlichen Zeitungen außer einer kleinen, monatlich erscheinenden Zeitschrift für Frauen, die in Teheran herausgegeben wird. J. T. M.

Ein Christ Präsident der neuen proletarischen Partei in Japan. Der „Apologete" schreibt: „Die am 5. März v. J. in Osaka unter behördlicher Genehmigung gebildete proletarische politische Partei umfaßt die Industriearbeiter und die Landpächter, die in Japan ein armseliges Leben führen. Die Partei ist keine Zusammenfassung der schon bestehenden gewerkschaftlichen Arbeiter- und Landpächterverbände, sondern eine ganz neue, rein politische Organisation, die neben den gewerkschaftlichen Verbänden gebildet wird. Präsident der neuen Partei ist ein Christ, Sugiyama Motojiro, der bisherige Leiter der gewerkschaftlichen Landpächtervereinigung. Er hat zuerst eine landwirtschaftliche Schule besucht und war dann landwirtschaftlicher Sachverständiger bei einer Provinzbehörde. Aber es drängte ihn zur Betätigung im christlichen Dienst. So ging er als Student der Theologie auf die theologische Hochschule (Tohoku Gakuin) in Sendai und war auch einige Jahre christlicher Prediger. Schließlich wandte er sich der sozialen Fürsorge für die armen Landpächter zu und trat an die Spitze ihres Verbandes. Er ist ein ernster, überzeugungstreuer Christ geblieben." J. T. M.

Borneo. Die Missionskirche der Baseler Mission in Britisch-Nordborneo ist vollständig selbständig geworden als „selbständige Borneo-Basel-Kirche." Die kleine Kirche von etwa zweitausend chinesischen Christen hat sich auch finanziell ganz von Basel gelöst, ohne jedoch den durch Basel gelegten Grund des Glaubens und Lebens aufzugeben. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Richter und Talare. Eine St. Louiser Zeitung berichtet: „Das Kreisrichterkollegium hat beschlossen, daß alle Richter bei den Verhandlungen Talare tragen müssen. Die Regel soll aber erst in Kraft treten, wenn der Umzug in das neue Gerichtsgebäude bewerkstelligt worden ist. Den Gerichtsverhandlungen soll dadurch eine gewisse Würde verliehen werden und dem offenbaren Leichtsinn, den Anwälte und Geschworne oft zur Schau tragen, ein Ziel setzen." — Bei Richtern und Predigern gibt es für den Talar (tunica talaris, ein bis an die Knöchel reichendes Gewand) eine sinnreiche Bedeutung. Der Talar, als ein die eigene Person bedeckendes Kleid, kann den Richter daran erinnern, daß er nicht nach persönlicher Gunst oder Abgunst, sondern nach den bestehenden Gesetzen sein richterliches Urteil abgeben soll. Dasselbe Kleid kann den Prediger daran erinnern, daß er nicht „seines Herzens Gesicht" (Jer. 23, 16), sondern nur Gottes Wort zu lehren habe. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. März 1928. Nr. 3.

Der Prophet Jeremia als Vorbild.

Die nachfolgende Abhandlung ist der dritte Teil eines längeren Vortrags, der vor einer Pastoralkonferenz gehalten wurde über Jeremia von Anathoth. Der erste Teil behandelte den „Mann und seine Zeit“, der zweite Teil das „Buch und seinen Inhalt“, der dritte Teil das „Vorbild für Prediger“. Da der Vortrag zu lang ist, um ganz gedruckt zu werden, so erscheint hier nur der dritte Teil mit seinen praktischen Ausführungen. Ein Hauptzweck des Vortrags war, recht in dieses prophetische Buch einzuführen. Deshalb werden auch die Stellen hier alle ausgedruckt.

1.

Jeremia ist durchweg eine pädagogische Persönlichkeit, und es läßt sich viel von ihm lernen. Und die Punkte, die wir herausgreifen wollen, dienen zugleich zum Verständnis des ganzen Buches. Jeremia ist einmal ein Vorbild in unerschütterlichem Gottvertrauen und im Gehorsam gegen seinen Gott. Ihm war, wie wir aus der Geschichte seiner Zeit erkennen, eine Aufgabe gestellt wie keinem andern Propheten, ein Beruf, wie er schwerer nicht gedacht werden kann. Er hatte den ganz sicheren, unausbleiblichen Untergang des Reiches Juda und der Königsstadt Jerusalem, die Wegführung des verstockten Volkes nach Babel zu verkündigen. Und er ist von Natur kein starker Charakter, sondern in seinen Worten und Reden erkennen wir ihn als eine von Natur weiche, schmiegsame, zartfühlende Seele. Wo ein Jesaia donnern, ein Hesekiel die Faust ballen, ein Daniel mutig die Wahrheit ins Gesicht sagen würde, hat Jeremia nach seinem Naturell nur Klagen und Tränen. Und doch sehen wir an ihm in seinem prophetischen Wirken eine eiserne, unerbittliche Festigkeit, eine unzerstörbare Widerstandskraft. Das ist ein Kontrast, wie er schärfer nicht zu finden ist. In keinem Propheten durchdringen sich so Weichheit und unbeugsame Festigkeit wie bei ihm. Hier können wir recht sehen, was die Gnade trotz der Natur eines Menschen aus diesem machen kann. Es sind bei ihm zwei verschiedene, weit auseinandergehende Richtungen, daß ich so sage, das menschliche Fleisch in seiner ganzen Schwachheit und der feste, starke, unerschütterliche Geist. Das Fleisch ist dem Geist untertan; aber es

hat gelitten, es hat geseufzt, es hat geblutet unter der schweren, fast unerträglichen Last, die ihm Gott auferlegt hat. Das zeigt sich gleich bei seiner Berufung. Es heißt Kap. 1, 4—10. 17—19: „Und des HErrn Wort geschah zu mir und sprach: Ich kannte dich, ehe denn ich dich in Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellete dich zum Propheten unter die Völker. Ich aber sprach: Ach HErr HErr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung. Der HErr sprach aber zu mir: Sage nicht: Ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HErr. Und der HErr reckte seine Hand aus und rührete meinen Mund und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen. . . . So begürte nun deine Lenden und mache dich auf und predige ihnen alles, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht vor ihnen, als sollte ich dich abschrecken. Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande, daß, wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch nicht sollen wider dich siegen; denn ich bin bei dir, spricht der HErr, daß ich dich errette."

Aber Jeremias klagt auch Kap. 4, 19: „Wie ist mir so herzlich weh! Mein Herz pocht mir im Leibe, und habe keine Ruhe; denn meine Seele hört der Posaunen Hall und eine Feldschlacht." Und Kap. 9, 1 ruft er aus: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!" Von seiner Berufung an ist eben sein Leben in beständiger Gefahr; seine Brüder verachten ihn, die Einwohner von Anathoth trachten ihm nach dem Leben, alle Autoritäten auf kirchlichem und bürgerlichem Gebiet sind gegen ihn. Und er empfindet dieses Elend ganz und voll. So kommt es, daß er einmal den Tag seiner Geburt verflucht. Das ist eine Stunde der Schwachheit, der Schwachheit des Fleisches, gewesen, eine merkwürdige Stelle, da er ausruft Kap. 20, 14—18: „Verflucht sei der Tag, darin ich geboren bin; der Tag müsse ungesegnet sein, darin mich meine Mutter geboren hat! Verflucht sei der, so meinem Vater gute Botschaft brachte und sprach: Du hast einen jungen Sohn; daß er ihn fröhlich machen wollte! Derselbige Mann müsse sein wie die Städte, so der HErr umgekehret und ihn nicht gereuet hat; und müsse des Morgens hören ein Geschrei und des Mittags ein Heulen"; und nun klagt er: „Daß du mich doch nicht getötet hast in Mutterleibe! Daß meine Mutter mein Grab gewesen und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre! Warum bin ich doch aus Mutterleibe hervorkommen, daß ich solchen Jammer und Herzeleid sehen muß und meine Tage mit Schanden zubringen?" In die

Verfluchung des Tages der Geburt haben sich die Ausleger nicht finden können. Ewald redet von der übergewaltigen Last der Zeiten, durch welche Jeremias niedergebeugt und in die Macht der Verzweiflung, ja des Fluches dahingesunken sei. Hitzig redet von „einer gewissen momentanen Zerrüttung des Geistes infolge des allgemeinen unbeschreiblichen Jammers, unter welchem auch der Geist erlag". Calvin meint, der Prophet habe schwer gesündigt; denn es seien die Worte eines verzweifelten Menschen. Die Schmach falle auf Gott zurück, wenn jemand den Tag seiner Geburt verfluche. Sein Gemüt sei völlig verdunkelt gewesen. Auberlen redet von einer „inneren Umnachtung". Aber man darf nicht übersehen, daß der Ausdruck triumphierender Freudigkeit vorangeht. Von da aus fällt Licht in das nächtliche Dunkel der Klage. Kap. 20, 11—13 heißt es: „Aber der HErr ist bei mir wie ein starker Held; darum werden meine Verfolger fallen und nicht obliegen, sondern sollen sehr zuschanden werden, darum daß sie so törlich handeln; ewig wird die Schande sein, der man nicht vergessen wird. Und nun, HErr Zebaoth, der du die Gerechten prüfest, Nieren und Herz siehest, laß mich deine Rache an ihnen sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen! Singet dem HErrn, rühmet den HErrn, der des Armen Leben aus der Boshaftigen Händen errettet!" Die Verfluchung bildet also nur die eine Seite; die andere darf nicht von ihr losgetrennt werden. Wenn man sich an der Lebhaftigkeit der Empfindung stoßen möchte, so ist zu bedenken, daß die Schrift im entschiedensten Gegensatz gegen den Stoizismus steht. Sie verlangt nicht: Fühle nicht, was du fühlst, sondern sie verlangt nur, daß der Schmerz in Gott getragen werde, der schlägt und der auch verbindet. So ist es bei Jeremia.

Ebenso wünscht er einmal, daß er des Amtes, das ihn niederdrückt und aufreibt, los und ledig wäre; das ist auch die Schwachheit des Fleisches. Aber er muß predigen, ob er will oder nicht; er muß seinen Beruf als Prophet des Volkes und Offenbarer des göttlichen Willens erfüllen. Kap. 20, 9. 7. 8. 10 lesen wir: „Da dachte ich: Wohlan, ich will sein nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht leiden konnte, und wäre schier vergangen. HErr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Aber ich bin darüber zum Spott worden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn seit ich geredet, gerufen und gepredigt habe von der Plage und Verstörung, ist mir des HErrn Wort zum Hohn und Spott worden täglich. Denn ich höre, wie mich viele schelten und allenthalben schrecken: Hui, verklaget ihn! Wir wollen ihn verklagen, sprechen alle meine Freunde und Gesellen, ob wir ihn übervorteilen und ihm beikommen mögen und uns an ihm rächen." Das ist ebenfalls eine beachtenswerte Stelle. Jeremia muß seinen Mund auftun trotz Hohn und Spott. Er ist der Prophet des Gehorsams. Und eben dieser Mann mit der weichen

Seele, der vor der furchtbaren Aufgabe, die ihm gestellt ist, zurückbebt, der lieber heute als morgen sein Amt aufgeben möchte, dieser „menschlichste“ aller Propheten, wie man ihn schon genannt hat, der steht dann da wie ein Fels im Meer im Bewußtsein seiner göttlichen Sendung, in der felsenfesten Überzeugung und Gewißheit seines Berufes. Erfüllt ist Kap. 20, 11: „Aber der HErr ist bei mir wie ein starker Held; darum werden meine Verfolger fallen und nicht obliegen, sondern sollen sehr zuschanden werden, darum daß sie so törlich handeln; ewig wird die Schande sein, der man nicht vergessen wird.“ Er ruft aus: „HErr, du bist meine Stärke und meine Kraft und meine Zuflucht in der Not“, Kap. 16, 19. Das ist der Geist, der den Sieg davonträgt. Das ist rechtes Gottvertrauen, und dieses unerschütterliche Gottvertrauen bildet einen der Grundzüge seines Charakters und zeigt sich in seinem ganzen Buche, zieht sich durch die ganze vierzigjährige Tätigkeit, wenn er lauter tauben Ohren predigt, die ihn nicht hören wollen, wie Kap. 6, 16. 17 berichtet wird: „So spricht der HErr: Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt drinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Aber sie sprechen: Wir wollen's nicht tun. Ich habe Wächter über euch gesetzt. Merket auf die Stimme der Trommeten. Aber sie sprechen: Wir wollen's nicht tun.“ Es ist und bleibt ein merkwürdiger Wechsel von Stimmungen und Gefühlen, der des Propheten Seele durchflutet; aber wenn er unter den niederschmetternden Schlägen zusammenzubrechen droht, dann tröstet er sich der Treue seines Gottes im Blick nach oben und im Ausblick auf eine bessere Zukunft, auf die Zeit des Heils. Immer wieder kehrt der Satz: „Aber du, HErr Zebaoth, du gerechter Richter, der du Nieren und Herzen prüfest, laß mich deine Rache über sie sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen“, Kap. 11, 20. „Und nun, HErr Zebaoth, der du die Gerechten prüfest, Nieren und Herz siehest, laß mich deine Rache an ihnen sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen“, Kap. 20, 12. Das Wort des HErrn ist seines „Herzens Freude und Trost“, Kap. 15, 16. Der HErr ist seine Stärke, wie er ausruft Kap. 16, 19: „HErr, du bist meine Stärke und meine Kraft und meine Zuflucht in der Not.“ Und gerade wenn alle Welt ihn befeindet, wenn die gottlosen Könige, die falschen Propheten, die verderbten Priester, der rohe Pöbelhaufe aufs schlimmste auf ihn einstürmen, so daß er ein großes „Wehe“ ausrufen muß, Kap. 23, 1. 2, gerade dann richtet er den Blick aus der verzweifelten Gegenwart und nächsten Zukunft auf die ferne Zukunft, auf die Zeit des Heils und des Königs Messias und ruft siegesgewiß aus: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu derselbigen Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen

wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", Kap. 23, 5. 6; 33, 14—16. Und Kap. 31, 31—34: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Ägyptenland führete, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den HErrn! sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der HErr. Denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken."

So ist Jeremia für alle Zeiten ein helleuchtendes Vorbild in seinem Gottvertrauen, in seiner Hoffnungsfreudigkeit, in seiner Berufsgewißheit, ein einzigartiges Vorbild gerade für diejenigen, die auf einem undankbaren, harten Felde arbeiten oder in schwierige Verhältnisse und vor besonders schwere Aufgaben gestellt werden; ein Vorbild für alle Prediger in der ernsten, bösen Zeit, in der wir leben. L. F.

Die Kraft des Evangeliums.

(Schluß.)

3.

Das Evangelium stürzt alle falsche Lehre.

Durch den Glauben an das Evangelium wird ein Mensch geistlich verständig. Vorher geht ihm jeder geistliche Verstand ab. Die Heilige Schrift beschreibt den Zustand der Menschen vor dem Glauben an das Evangelium als Finsternis, Eph. 5, 8: „Ihr waret weiland Finsternis." In diesem Zustand kann der Mensch zwischen Wahrheit und Irrtum auf dem Gebiet der Religion nicht unterscheiden. Wir sahen bereits, daß den Menschen von Natur die Religion des Gesetzes im Herzen steckt. Sie meinen, daß sie durch eigenes Tun sich Gottes Gnade erwerben müssen. Diese Meinung findet sich von Natur in allen Menschen ohne Unterschied der Rasse, der Nationalität, der Hautfarbe und auch ohne Unterschied der Bildung. Und in dieser Meinung bleiben die Menschen gefangen, bis sie im Sinne der Heiligen Schrift „Buße tun", das ist, sich vor Gott als verdammungswürdige Sünder erkennen und an das Evangelium gläubig werden, das allen Sündern die Vergebung der Sünden aus Gnaden, ohne des Gesetzes Werke, allein um Christi willen zusagt, der an Stelle der Menschen dem göttlichen Gesetz völlig genuggetan und dadurch Gottes Zorn über die ganze Sünderwelt in Gottes Gnade gegen die ganze Sünderwelt gewandelt hat. Das ist ja der

Inhalt des Evangeliums. Durch den Glauben an dieses Evangelium sprechen sie: „Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum", Gal. 2, 16. Sie sind nun in Sachen der Religion urteilsfähig geworden. Durch den Glauben an das Evangelium sind sie auf die hohe Warte gestellt, von welcher aus sie das ganze, äußerlich so vielgestaltige religiöse Gebiet überschauen und sich sicher orientieren. Sie erkennen nun alle Wege mit Sicherheit als Irrwege, die des Menschen eigene Tugend und Werke zu einem Wege in den Himmel machen wollen. Sie lassen sich durch den äußeren Schein der Frömmigkeit und religiösen Eifers nicht täuschen.

Bekanntlich tritt die römische Kirche mit großem kirchlichen Schein auf. Auf ihren kirchlichen Gebäuden glänzen die Kreuze in Menge. Ihre Diener und Dienerinnen sind hinten und vorne mit Kreuzen und andern kirchlichen Abzeichen geschmückt. Der Papst selbst stellt sich im strahlenden Gewande des Pontifex maximus, des allgemeinen Oberpriesters, vor die Welt hin, gibt sich für den Stellvertreter Christi auf Erden aus und erklärt die ihm untergebene Kirche für die alleinseligmachende. Die römische Kirche liebt auch die Straßenparaden. Das alles ist geeignet, auf die Menge, die auf dem Gebiet der Religion zwischen Wahrheit und Irrtum nicht unterscheiden kann, großen Eindruck zu machen und Bewunderung hervorzurufen. Anders steht es bei denen, die das Evangelium glauben. Sie sehen sich die wunderlichen römischen Auf- und Umzüge an und fragen: Was lehrt die römische Kirche vom Wege zur Seligkeit? Und weil sie aus dem Tridentinum, dem Hauptbekenntnis der römischen Kirche, sehen, daß im Papsttum der Weg der eigenen Werke gelehrt und das Evangelium von der Vergebung der Sünden um Christi willen ohne des Gesetzes Werke mit dem Fluch belegt wird (Sessio VI, Can. 20, 12), so imponiert ihnen der kirchliche Schein durchaus nicht. Im Gegenteil, sie erkennen im Papsttum den 2 Thess. 2 geweissagten Antichrist, der sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und dessen Auftreten in der Welt geschieht durch die Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern.

Der Glaube an das Evangelium schützt ferner vor dem Betrug der Logen. Walther nennt die Logen mit Recht einen „furchtbaren Krebsschaden" am Leibe der Kirche. (Pastorale, S. 296.) Auch in der christlichen Erkenntnis schwache Christen haben sich in die Logen hineinziehen lassen, anfänglich vielleicht, wie Walther bemerkt, weil die Logen sich auch als Unterstützungsgesellschaften eingerichtet haben. Aber Logen, z. B. die Freimaurer und Oddfellows, haben zugleich ein Religionsbekenntnis, worin das Evangelium von Christo als einziger Weg zur Seligkeit verworfen und behauptet wird, daß Christ, Jude, Mohammedaner, Buddhist, Parse, Konfuzianer sich alle um einen gemeinsamen Altar zum Gottesdienst versammeln könnten. Menschliche Tugend nach

dem Logenrezept wird für den Weg zum Himmel ausgegeben. (*Webb's Monitor of Freemasonry* by Robt. Morris, p. 280.) Wer das Evangelium von Christo glaubt, erkennt daher in der Logenreligion eine klare Verleugnung Christi, des einzigen Heilandes der Welt, und er kann nicht Glied einer Gesellschaft sein, die sich dieses Greuels schuldig macht. Er denkt an die so ernstlich warnenden Worte seines lieben Heilandes: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater", Matth. 10, 32. 33. Die oft so glänzenden Logenparaden, die gelegentlich bei der Einweihung von Logentempeln verschiedener "rites" (wie kürzlich in St. Louis) veranstaltet werden, reißen den, der das Evangelium glaubt, ebensowenig zur Bewunderung hin wie die ähnlichen Schaustellungen der römischen Kirche.

Was von der Logenreligion gilt, gilt von allen unitarischen Gemeinschaften. Die Unitarier leugnen die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und Christi stellvertretende Genugtuung (vicarious satisfaction). Sie wollen durch eigene Tugend zu Gott kommen. Es gibt unter den Vertretern der unitarischen Religion Leute, die nicht nur in natürlicher Ehrbarkeit wandeln, sondern auch für das menschliche Elend ein natürlich warmes Herz haben. Sie steuern nicht selten von ihren weltlichen Mitteln reichlich zur Hebung der leiblichen Not der Menschheit bei. Aber wer das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, glaubt, weiß, daß nichts, was der Mensch tut und tun kann, ihm die Vergebung der Sünden und die Seligkeit zuwenden kann. Er weiß, daß es keinen Ersatz gibt für den Glauben an den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, auf daß solches zu seiner Zeit gepredigt und natürlich auch geglaubt werde, 1 Tim. 2, 5. 6. Kurz, der Glaube an das Evangelium bewahrt vor dem Abfall zur unitarischen Religion, die geradezu in unserm Lande unter den reformierten Sekten vielfach zur Herrschaft gekommen ist.

Wer das Evangelium glaubt, läßt sich auch nicht täuschen von der großen Schar derer, die für eine unmittelbare Wirksamkeit des Heiligen Geistes eintreten. Diese Leute erklären es für eine Beleidigung des Heiligen Geistes, wenn man die Offenbarung und Wirkung des Heiligen Geistes an so äußere Mittel wie das Wort des Evangeliums und die Sakramente der Taufe und des Abendmahls binden wolle. Nur Geist passe zum Geist. Weil der Heilige Geist Geist sei, so gezieme sich für ihn nur ein direkter Verkehr mit dem menschlichen Geist. Zwingli und Calvin behaupteten, der Heilige Geist habe keinen „Wagen" nötig. Ebenso ihre Nachfolger zu unserer Zeit und in unserm Lande: "Efficacious grace acts immediately"; "Nothing intervenes between the volition of the Spirit and the regeneration of the soul"; "There is here no place for the use of means." (Charles

Hodge, *Systematic Theology,* II, 684. 685.) "The influence of the Holy Spirit is directly upon the human spirit and is independent even of the Word [of God] itself." (William Shedd, *Dogmatic Theology,* II, 501.) Nur so entstehe „Herzenschristentum". Luther und die ihm folgen, seien mit ihrem Dringen auf die äußeren Gnadenmittel in einer „Buchstabentheologie" und einem „Buchstabenchristentum" steckengeblieben. Zwingli behauptete, Luther habe entweder nie etwas vom Evangelium verstanden oder habe doch den richtigen Verstand des Evangeliums wieder vergessen. Zwingli hielt Luther (im Jahre 1527) vor: „Ich will dir vor die Augen stellen, daß du den weiten, herrlichen Schein des Evangelii nicht erkannt hast, du habest denn desselben wiederum vergessen." (St. L. XX, 1131.) Solche Berufungen auf den unmittelbar wirkenden Heiligen Geist klingen sehr geistlich und fromm. Die urteilslose Menge steht voll von Bewunderung da, gerade wie bei den römischen Straßenparaden. Aber alle, die durch das Evangelium erleuchtete Augen haben, sehen die Täuschung, die hier vorliegt. Sie sehen, daß die Leute, welche vor lauter Geistlichkeit die von Gott geordneten Gnadenmittel verwerfen, ihren Glauben nicht auf Christum, das ist, nicht auf die von Christo erworbene und in den Gnadenmitteln dargebotene Vergebung der Sünden, gründen, sondern auf eine unmittelbar eingegossene gute Beschaffenheit (gratia infusa), die es gar nicht gibt. Noch anders ausgedrückt: Die Christen, welche durch das Evangelium erleuchtete Augen haben, sehen und erkennen, daß diese Leute, die alles „geistlich" machen wollen und die äußeren Gnadenmittel verachten, vermittelst ihres Wolkenflugs folgerichtig auf dem römischen Flugfeld landen. Es liegt ein Welt- und Menschenbetrug vor wie beim Papsttum. Wie der Papst das, was er aus dem eigenen aufgeblasenen Innern (aus seinem „Herzensschrein") bezieht, unter der Aufschrift „Vom Heiligen Geist eingegeben" auf den Weltmarkt wirft, so schreiben die Leute, welche ohne das äußere Wort und Taufe und Abendmahl den Heiligen Geist zu haben vorgeben, die Produkte ihres eigenen Wirkens und Tuns auf das Konto des Heiligen Geistes. „Sie lehren", wie Luther bemerkt, „unter Christi Namen ihre eigenen Träume, unter dem Namen des Evangelii eitel Gesetze und Zeremonien, bleiben also immerhin einen Weg wie den andern, wie sie von Anfang je und je gewesen sind, nämlich Mönche, Werkheilige, des Gesetzes und der Zeremonien Lehrer, ohne daß sie ihrem Wesen neue Namen und auch neue Werke erdichten." (IX, 414.) Diesen Abfall zur papistischen Werklehre auf seiten derer, die die von Gott geordneten Gnadenmittel beiseiteschieben, erkennt der Glaube an das Evangelium. Dieser Glaube ist ja nichts anderes als der Glaube, daß JEsus Christus, der menschgewordene Gottessohn, in seinem heiligen Leben und in seinem unschuldigen Leiden und Sterben unser einziger Heiland ist. Er verwirft daher sehr entschieden alles, was man außer und neben Gottes Gnade und Christi Verdienst zu einer Ursache der Vergebung

der Sünden und der Seligkeit machen will. Luther sagt vom Glauben an das Evangelium, daß er aus jedem Christen einen „guten Theologen" mache „oder vielmehr einen starken, fröhlichen Christen, der da könnte recht reden und lehren von Christo" und „alle andere Lehre urteilen". (XI, 1103.) Ausführlich legt er dies auch in einer Weihnachtspredigt auf Grund der Engelspredigt („Euch ist heute der Heiland geboren") dar. Er sagt: „Wo Gott einen wackeren und munteren Prediger gibt, der solche Worte in der Zuhörer Herzen recht aufwecken und erklären kann, der bringt aus dieser Engelpredigt die hohe Kunst, daß er allerlei falsche Lehre und Geister eigentlich richten und urteilen kann, und ist nicht möglich, daß der Teufel sich sollte so seltsam verdrehen, daß er ihn nicht fassen, kennen und mitten in sein Herz sehen soll, ob er gleich noch so verschlagen und arglistig ist. Also auch wir dürfen nicht mehr zur Sache tun, denn daß wir allerlei Lehre, sie heiße jüdisch, türkisch, papistisch, oder wie sie wolle, gegen des Engels Predigt halten, ob sich's auch mit ihr reimen oder leiden wolle. Das Papsttum hat über die Maßen viel Gepränge mit den Gottesdiensten, auch viel großer, köstlicher Werke. Aber wer sieht nicht, daß es alles Abgötterei ist, sintemal sie solche Gottesdienste für ihren Heiland halten? Das ist, sie verlassen sich darauf, als hätte Gott ein Gefallen daran, und sie dadurch seine Gnade erlangen und ins Himmelreich kommen könnten, so doch hier vom Kind [dem Christuskind] der Engel predigt, es [das Christuskind], und sonst niemand, sei der Heiland. Derhalben können wir Papst und Bischöfe mit Wahrheit beschuldigen, daß sie in irriger Lehre und Leben sind. Denn es reimet sich weder ihr Leben noch Lehre mit dieser Engelpredigt. Wer sich nun hält und richtet nach des Engels Predigt, der kann nicht fehlen noch irren, er nehme vor sich und urteile, was er wolle. Derhalben mögen wir Gott wohl für solche Gnade danken und von Herzen bitten, daß er uns wolle bewahren, daß wir dies Kindlein und selig Licht ja nicht aus den Augen und Herzen lassen, welches uns vorleuchtet wider alle List des Teufels und Schalkheit der Welt, daß wir sicher wandeln und alle andern Lehren, so dawider sind, leichtlich und bald urteilen können, daß sie unrecht sind; dürfen nicht mehr tun, denn daß wir sagen: Der Engel predigt nicht also, daß meine, deine oder einiger Kreatur Werke unser Heiland sei, sondern er weiset uns auf das Kindlein, von dem er sagt: ‚Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr'; der hat alles getan und ausgerichtet, was unsere Seligkeit betrifft. Dem engelischen Doktor will ich glauben und mich an seine Predigt halten, sonst keine hören, die anders lautet." (XIII, 96 f.) Wir wollen durch Gottes Gnade fleißig mit dem Evangelium umgehen. Dann werden wir auf dem Gebiet der Religion urteilsfähig bleiben. Wie es Luther erging, wenn ihm temporär das Evangelium in den Hintergrund trat, beschreibt er selbst so (V, 1171): „Es hat mich der Teufel etlichemal erwischt, da ich an dies Hauptstück [das Evangelium von Christo] nicht

gedachte, und mit Sprüchen der Schrift also zerplagt, daß mir Himmel und Erde zu enge ward. Da waren Menschenwerke und Gesetze alle recht und im ganzen Papsttum kein Irrtum. Kürzlich, es hatte niemand jemals geirrt ohne der Luther allein; alle meine besten Werke, Lehre, Predigt und Bücher mußten verdammt sein. Auch wäre mir beinahe der schändliche Mohammed zum Propheten und beide, Türken und Juden, eitel Heilige worden.“ Aber sobald er wieder im Glauben auf das Evangelium blickte, zog in sein Herz die Gewißheit des Urteils ein, die z. B. in seiner Schrift „Glosse auf das vermeintliche kaiserliche Edikt“ vom Jahre 1530 (XVI, 1688 f.) zum Ausdruck kommt: „Ich, Doktor Martinus Luther, unsers HErrn JEsu Christi unwürdiger Evangelist, sage, daß diesen Artikel: Der Glaube allein ohne alle Werke macht gerecht vor Gott — soll lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tatarische Kaiser, der Perser Kaiser, der Papst, alle Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt samt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu. Das sei mein, Doktor Luthers, Einsprechung vom Heiligen Geist und das rechte heilige Evangelium. Denn da stehet der Artikel, den die Kinder beten: ‚Ich glaube an JEsum Christum, gekreuziget, gestorben‘ usw. Es ist ja niemand für unsere Sünde gestorben denn allein JEsus Christus, Gottes Sohn; noch einmal sage ich, allein JEsus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöset, das ist gewißlich wahr und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist's je wahr. Ist er's aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wir's mit unsern Werken nicht sein; so ist's je unmöglich, daß ich solchen einigen und allein Erlöser von Sünden, JEsum, anders denn mit dem Glauben fassen und erlangen möge; mit Werken ist und bleibt er unergriffen.“

4.

Das Evangelium gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes.

Zum Christenleben hier auf Erden gehört das Kreuz, das Leiden, die Trübsal. Es gefällt Gott, uns auf der Via Dolorosa, auf dem Schmerzensweg, durch dieses Leben zu führen und uns auf diese Weise unserm Heiland ähnlich zu machen. Das bezeugt die Schrift an vielen Stellen. Paulus verkündigt auf dem Rückwege von seiner ersten Missionsreise in den von ihm gesammelten Christengemeinden, Apost. 14, 22, „daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen“. Röm. 8, 17 lehrt der Apostel, daß die Gotteskindschaft, die die Christen durch den Glauben an Christum haben, nicht eine *Titularkindschaft* ist, sondern eine Kindschaft, die sie zu Erben und Miterben Christi macht. Der Apostel fügt aber hinzu: „so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden“. So klar lehrt die Schrift, daß mit dem Christenleben hier auf Erden das Leiden verbunden ist. Daher heißt es in der Beschreibung der Seligen Offenb. 7, 14: „Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal.“

Mit dieser Trübsal ist wegen des Fleisches, das uns noch anhaftet, eine Gefahr verbunden, die Gefahr nämlich, daß wir müde werden und uns durch unser Fleisch zum Murren verleiten lassen, als ob Gott uns, seinen Kindern, nicht die rechte Behandlung hier auf Erden zuteil werden lasse. Warnend erinnert die Schrift an die Tatsache, daß die Kinder Israel auf dem Wege aus der Knechtschaft Ägyptens nach dem Lande Kanaan wider Gott und Moses murrten, wenn sie in Not kamen, 4 Mos. 14, 2. 36. Darum ermahnt der Apostel Paulus auch die Kinder Gottes des Neuen Testaments 1 Kor. 10, 10: „Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber.“ An die mit der Trübsal verbundene Gefahr erinnert ebenfalls der Heiland im Gleichnis vom viererlei Acker, Luk. 8, wo er von solchen, die bereits zum Glauben gekommen sind, sagt: „Eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ Selbst der hohe Apostel Paulus stand seinem Fleisch nach in Gefahr, in der Trübsal müde zu werden, und bittet daher die Christen um Fürbitte für sich, z. B. Röm. 15, 30: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern HErrn JEsum Christum und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.“ Die Schrift lehrt auch, daß die Christen vom Müdewerden angefochten werden, wenn sie sehen, daß in diesem Leben die rechte Sache leidet, z. B. daß der Apostel wegen seiner treuen Predigt des Evangeliums nicht mit Ehren empfangen und eingeholt, sondern ins Gefängnis geworfen und in Gefangenschaft gehalten wird. Deshalb ermahnt der Apostel die Epheser (3, 13): „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen.“ In bezug auf Trübsale jeglicher Art ermahnt der Apostel die Christen insgemein 1 Thess. 3, 3: „Daß nicht jemand weich werde in diesen Trübsalen; denn ihr wisset, daß wir dazu gesetzt sind.“ Das ist die mit der Trübsal verbundene Gefahr für unsern christlichen Glauben.

Und nun die Errettung aus dieser Gefahr durch das Evangelium! Das Evangelium gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes. Ja, das Evangelium hat sogar die Kraft, daß die Christen unter dem Kreuz nicht nur nicht müde werden, sondern sich sogar des Kreuzes rühmen, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt Röm. 5, 3: „Wir rühmen uns der Trübsale.“ Wie mag solches zugehen? Das ist doch überaus sonderbar: der Trübsale sich rühmen! Das scheint widersinnig zu sein. Der Apostel zeigt, wie die beiden Dinge sich miteinander reimen. Er sagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Die Liebe Gottes, von der hier die Rede ist, ist nicht unsere Liebe zu Gott (die freilich auch dem Anfange nach im Christen wohnt), sondern Gottes Liebe zu uns, wie V. 8 ausdrücklich gesagt wird: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Gott liebt uns; er liebt uns in dem Maße, daß er Christum zur Bezahlung

unserer Sündenschuld hat sterben lassen. Das ist ja der Inhalt des Evangeliums. Durch den Glauben an dieses Evangelium wissen wir, daß Gott nicht mit uns zürnt, sondern gnädig gegen uns gesinnt ist, trotz der Trübsal, die er über uns hat kommen lassen. Auch die Trübsal kann nicht böse, sondern nur gut gemeint sein. Sie ist als eine väterliche Züchtigung anzusehen, „wie ein Vater sein Kind liebt und züchtiget". (Luther II, 1666.) Durch den Glauben an das Evangelium wissen wir ferner, daß wir eine ewige Heimat im Himmel haben. Im Glauben an das Evangelium sprechen wir daher mit dem Apostel Paulus Röm. 8, 18: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden." So gibt das Evangelium die Kraft zum Tragen des Kreuzes. Es errettet uns von der Gefahr des Murrens und Abfalls von Gott.

Und diese Kraft hat das Evangelium nicht bloß zur Zeit der Apostel, sondern zu allen Zeiten und auch zu unserer Zeit erwiesen. Ein Beispiel aus unserer Zeit sind die lutherischen Märtyrer in den Ostseeprovinzen zur Zeit des Weltkrieges. Diese haben bekannt — so wird glaubhaft berichtet —, sie hätten sich in ihrem Leben nie glücklicher gefühlt als im Gefängnis und auf dem Wege zum Tode. Luther bemerkt zu den Worten Christi Matth. 11, 30: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht": „Das Kreuz ist leicht, wenn die Last des Gesetzes hinweggenommen ist, das ist, die Sünde und der Tod. Denn wenn du glaubst, du seiest gerecht und lebendig vor Gott, du seiest ein Kind und Erbe des Himmels, so wirst du alsbald mit stolzem Vertrauen sagen: ‚Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?' ‚Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?' . . . Die, welche an Christum glauben, verlachen und verachten alle diese übel, vor welchen die Welt und das Fleisch erschrecklich fliehen und Abscheu tragen. Das nennt Christus ein süßes Joch und eine leichte Last, das ist, mit Freuden das Kreuz tragen, wie Paulus spricht: ‚Wir rühmen uns der Trübsale', Röm. 5, 3. Desgleichen: ‚Seid fröhlich in Hoffnung', Röm. 12, 12, und dergleichen Aussprüche mehr bei Paulus. Und Christus spricht Matth. 5, 12: ‚Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.' Und von den Aposteln heißt es Apost. 5, 41: ‚Sie gingen fröhlich von des Rats Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden.'" (VII, 142 f.)

5.

Das Evangelium errettet von der Todesfurcht.

Es gibt eine Todesfurcht, und zwar ist sie allgemein. Das bezeugen Schrift und Erfahrung. Die Schrift sagt Hebr. 2, 15 von den Menschen, daß sie durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen. Die Todesfurcht hält wie ein gewaltiger Riese und Tyrann die Menschen in einer Gefangenschaft, aus der sie sich nicht befreien können. Der Tod ist der große Schreckenverbreiter in der Welt, der König der

Schrecken (Hiob 18, 13. 14). Diese allgemeine Todesfurcht erklärt sich daraus, daß der Tod als ein Gericht Gottes über die Sünde empfunden wird. Und das ist ja der Tod auch. Wir lesen im 90. Psalm, V. 7. 8: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missetat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht." Diese Worte handeln nicht bloß von dem Tode junger Menschen oder von einem plötzlichen Tode durch einen Unglücksfall, sondern gerade auch von dem Tode derer, von denen es heißt: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre." Auch bei diesem Alter heißt es vom Menschenleben: „Es fähret schnell dahin, als flögen wir davon", Ps. 90, 10.

Ausnahmen von der Todesfurcht sind nur scheinbar. Man möchte auf Agag, den König der Amalekiter, als auf eine Ausnahme hinweisen, 1 Sam. 15, 32. Als Agag sah, daß er wegen seiner schrecklichen Grausamkeit gegen Frauen und Kinder (V. 33) von Samuel mit dem Tode bestraft werden würde, ging er Samuel „getrost" entgegen und sprach: „Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben", oder: Fürwahr, die Bitterkeit des Todes ist gewichen. Aber das war ein äußerer Zwang, den Agag sich antat. Sehr richtig bemerkt Lukas Osiander in seinem „Bibelwerk": „Agag heuchelte eine große Geistesstärke, wie bisweilen auch die Gottlosen sich kühn in den Tod stürzen." Dahin gehört auch, was wir als Kinder in den Indianergeschichten gelesen haben, daß nämlich gefangene Indianer, an einen Baum gefesselt, sich, ohne mit einer Wimper zu zucken, von Pfeilen durchbohren ließen. Auch das war nur ein äußerer Zwang, den sie sich aus Ruhmsucht antaten. Sie wollten dem Feinde nicht den Triumph gönnen, sie schwach gesehen zu haben. Es handelt sich bei Agag und bei Indianern und in ähnlichen Fällen um eine Schauspielerei. Auch Pantheisten, wie der jüdische Philosoph Spinoza, haben sich gerühmt, daß sie von Todesfurcht frei seien. Von Spinoza werden diese Worte berichtet: „Was den Gedanken an den Tod betrifft, so ist er die Tochter der Furcht und wählt seinen Wohnsitz in den schwachen Herzen. Woran in der Welt ein freier Mann am wenigsten denkt, ist der Tod." Spinoza redet so als Pantheist, nämlich aus dem Wahn heraus, daß es keinen persönlichen Gott gibt, sondern die Welt Gott ist und daher das, was wir Tod nennen, als eine Vernichtung (annihilatio), als ein Aufgehen in die unendliche Weltsubstanz, anzusehen sei. Aber auch Spinoza und Genossen täuschen sich selbst etwas vor. Die Tatsache, daß es einen persönlichen Gott und ein göttliches Gesetz gibt, das den Menschen verpflichtet und ob seiner Übertretungen anklagt, ist dem Menschen ins Herz geschrieben, Röm. 2, 14. 15. Es liegt bei den Pantheisten wie bei allen Atheisten ein vergeblicher Versuch vor, sich über die Todesfurcht hinwegzutäuschen. Es bleibt bei der Tatsache, die die Schrift konstatiert: die Menschen bleiben aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte. Ein deutscher Theologe

des vorigen Jahrhunderts schreibt: „Außerhalb des christlichen Bewußtseins kann die Todesfurcht zwar durch künstliche Selbstbezwingung, durch Selbsttäuschung gedämpft, aber nie wahrhaft überwunden werden; für den unbekehrten Menschen ist die Todesfurcht eine sittliche Notwendigkeit, und den Tod, diesen König des Schreckens (Hiob 18, 14; Ps. 18, 5), fürchten, hat eine höhere Wahrheit als ihn gleichgültig betrachten.“ (Wuttke; zitiert bei Dächsel.)

Es gibt nur *ein* Mittel gegen die Todesfurcht. Das ist das Evangelium. Gerade weil der Tod ein *Gericht* Gottes über die Sünde ist, so verliert er seine Schrecken für den, der das Evangelium glaubt. Das Evangelium ist ja *die Lossprechung von Sündenschuld und Gericht*. Wer das Evangelium glaubt, weiß, daß seine Sündenschuld von Christo völlig getilgt ist, daß er zwar noch den äußeren Vorgang des Todes, die Trennung von Seele und Leib, erfährt, daß aber dieser äußere Vorgang nicht die Tür zu Gottes Zorn und Gericht, sondern für die abscheidende Seele die Tür ins Paradies ist. Wie der Heiland zu dem gläubig gewordenen Schächer spricht: „Heute [noch] wirst du mit mir im Paradiese sein“, Luk. 23, 43. Und Paulus spricht angesichts seines Todes: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre“, Phil. 1, 23. Wir finden in der Schrift über den Tod der Christen eine *zweifache* Aussage: erstens, daß die Christen noch die Trennung von Seele und Leib durchmachen müssen wegen des noch im Fleische übriggebliebenen sündlichen Verderbens, wie es Röm. 8, 10 heißt: „Der Leib ist tot um der Sünde willen“; zweitens, daß der Tod der Christen kein Tod mehr ist, weil die Christen sich dabei in Gottes *Gnade*, nicht unter Gottes Zorn wissen. Wie der Heiland Joh. 5, 24 von jedem Gläubigen sagt: „Er kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Ein Tod, bei dem wir nicht umkommen, sondern zum Leben hindurchdringen, läßt sich aushalten. Luther unterscheidet so zwischen „Tod“ und „Tod“. „Der natürliche Tod, welcher nichts anderes ist, denn daß sich die Seele vom Leibe scheidet, ist ein einfacher Tod; wo man aber den Tod, das ist, Schrecken und Angst des Todes, fühlt, da ist der rechte, wahrhaftige Tod. Wo der Schrecken nicht ist, da ist der Tod kein Tod, sondern ein Schlaf, wie Christus Joh. 11, 26 spricht: ‚Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.‘“ (I, 1512.) Deshalb sagt Luther auch, der Glaube an das Evangelium könne „das alte und christliche Lied, so man in der Kirche singt: ‚Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen‘“, evangelisch auch so singen: „Mitten im Tod sind wir im Leben. Wir loben dich, lieber HErrgott, der du unser Erlöser bist, hast uns vom Tode auferweckt und uns selig gemacht. Denn das Evangelium lehrt, *daß im Tode das Leben sei*, welches dem Gesetz und der Vernunft unbekannt und unmöglich ist.“ (I, 1514.) Luther erinnert daher ferner daran, daß wir Christen aus der Schrift lernen müssen, „die Zunge schaben“,

wenn wir von Sterben, Tod und Grab reden. (VIII, 1231.) Die Christen müssen ihr Vokabular über den Tod in Einklang bringen mit Gottes Wort, das der Christen Sterben ein Einschlafen, ein Gehen der Seele ins Paradies, ein Sein bei Christo nennt. Auch die alten lutherischen Dogmatiker reden von mortis dulcia nomina, was wir mit „Schönheitsprädikate des Todes" übersetzen können. (Quenstedt, Systema Theol. 1715, II, 1699.) Diese Schönheitsprädikate soll jeder Christ zu seiner Belehrung und zu seinem Trost zur Hand haben, wenn des Todes Schrecken ihn zum Knechte machen wollen. Dazu dient, daß der Christ die Schriftworte, welche des Todes Schrecken vertreiben, seinem Gedächtnis wohl einpräge. Solche Schriftworte sollen, wie Luther bemerkt, „unter den Christen eine kenntliche, gemeine und gänge Sprache sein". (VIII, 1230.) Selbstverständlich sollen sie dem Pastor zur Hand sein, weil er von Amts wegen der Seelsorger der ihm befohlenen Seelen auch in deren Todesstunde ist. „Herr Pastor, helfen Sie mir sterben!" — so lautet die Bitte, die einem Pastor hin und wieder noch ausdrücklich vorgetragen wird. Denn auch unter den Christen ist „keiner so vollkommen, der solch Fliehen und Schauen des Todes und Grabes nicht fühle". (XII, 770.)

6.

Das Evangelium wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages.

Auch Christen ergreift noch der Schrecken vor dem Jüngsten Tage. Aber so soll es nicht sein. Christus belehrt die Gläubigen dahin, daß sie vor diesem Tage nicht erschrecken, sondern diesen Tag als einen Freudentag begrüßen sollen. Er sagt Luk. 21, 28: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen [nämlich die Zeichen des Jüngsten Tages], so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet." Das Erschrecken der Gläubigen vor dem Jüngsten Tag beruht auf der Vorstellung, als ob auch für sie der Jüngste Tag noch ein Tag des Gerichts sei. Das ist aber ein Irrtum. Klar und deutlich heißt es Joh. 3, 18: „Wer an ihn [den Sohn Gottes] glaubet, der wird nicht gerichtet." Ebenso spricht Christus Joh. 5, 24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht." Dagegen ist eingewendet worden, daß dann ein offenbarer Selbstwiderspruch in der Schrift sich finde. Es heiße doch ebenso klar und deutlich Röm. 14, 10: „Wir werden *alle* vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden" und 2 Kor. 5, 10: „Wir müssen *alle* offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse." Neuere Theologen, die ganz links stehen, behaupten, der Apostel Paulus sei nicht einheitlich, sondern halb jüdisch und halb griechisch geschult und widerspreche sich daher öfter, ohne es zu merken. Andere, die mit der Annahme von Widersprüchen in der Schrift etwas sparsamer sind, meinen, *erst* kämen die Gläubigen

ins Gericht, darauf würden sie als Mitrichter Christi am Gerichte über die Ungläubigen teilnehmen. Aber bei dieser Meinung würde immer noch ein Widerspruch gegen die Schriftstellen vorliegen, in denen schlechthin gesagt ist, daß die Gläubigen überhaupt nicht in das Gericht kommen. Wir lassen beide Reihen von Schriftaussagen: 1. daß alle Menschen gerichtet werden, 2. daß die Gläubigen nicht in das Gericht kommen, stehen, wie sie lauten. Wir unterscheiden aber mit alten Theologen zwischen Gesetz und Evangelium. Ohne Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium kann ja die Schrift überhaupt nicht verstanden werden. Johann Gerhard schreibt richtig: „Es müssen die gesetzlichen Aussprüche von den eigentlich evangelischen unterschieden werden. Zum Gesetz gehört: ‚Die Menschen müssen Rechenschaft geben an jenem Tage von einem jeglichen unnützen Wort‘; zum Evangelium gehört: ‚Wer glaubt, kommt nicht in das Gericht.‘ Zum Gesetz gehört: ‚Du häufst dir selbst Zorn auf den Tag des gerechten Gerichts Gottes‘; zum Evangelium gehört: ‚Hebet eure Häupter auf, weil sich eure Erlösung nahet.‘“ (Locus de extremo judicio, § 65.) Für die Gläubigen aber ist das Gesetz mit seinem Richten und Verdammen abgetan, wie es Röm. 10, 4 heißt: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht.“ Luther sagt daher von jedem Gläubigen, daß er das Jüngste Gericht nicht zu fürchten brauche, „denn das Gericht ist aufgehoben, es gehet ihn so wenig an, als es die [guten] Engel angeht. . . . Denn also wird allhier [Joh. 3, 16] gesagt: Also hat Gott die Welt geliebet, daß alle, so an ihn [den Sohn] glauben, durch ihn sollen selig werden, nicht allein St. Paulus und St. Petrus, sondern alle, und kommen alle aus diesem Leben ins Himmelreich, und werden auch noch anderer Richter. Und das sind helle Worte, die wir nicht erdacht haben, sondern sind Worte des ewigen Lebens, so uns Gott durch seinen Sohn hat predigen lassen“. (VII, 1974 f.) Daß die Gläubigen am Jüngsten Tage nicht in das Gericht kommen, geht auch aus der Beschreibung des Weltgerichts Matth. 25, 31 ff. hervor. Wenn wir diese Stelle etwas näher ansehen, so tritt uns die Tatsache entgegen, daß an den Gläubigen nur ihre guten Werke erwähnt und gelobt werden, ihrer Sünden aber, die im Leben hier auf Erden doch auch bei ihnen reichlich sich fanden, wird gänzlich geschwiegen. Das ist aber kein Gericht mehr, sondern stimmt sehr genau mit den Aussagen der Schrift, daß die Gläubigen überhaupt nicht gerichtet werden. Wenn ein irdischer Richter Personen, die vor ihm erscheinen, sofort mit Lobpreisungen ob ihrer Bürgertugenden begrüßt, so nennen wir das nicht mehr ein Gericht. So begrüßt Christus am Jüngsten Tage seine Gläubigen nicht mit einem Sündenregister, sondern mit einem ziemlich umfangreichen Tugendregister, das sie selbst in Erstaunen versetzt. Damit ist auch zugleich eine Frage beantwortet, die hin und wieder die Herzen der Gläubigen mit einer Art Bangigkeit vor dem Jüngsten Tage erfüllt. Es ist dies die Frage, ob ihre Sünden, obwohl sie vergeben seien, nicht

doch — ihnen zu wohlverdienter Beschämung — ans Licht würden gezogen werden. Auch einige lutherische Theologen haben dies gemeint. Aber diese Meinung verträgt sich nicht wohl mit Matth. 25, wonach nur der Gläubigen gute Werke ans Licht gezogen werden. Endlich ist noch die Frage aufgeworfen worden, zu welchem Zweck denn auch den Gläubigen in diesem Leben noch so scharfe Gesetzesworte wie: „Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden" zugerufen würden. Hierauf lautet die Antwort: Durch solche Gesetzesworte sollen sie vor fleischlicher Sicherheit, wozu sie nach ihrem bösen Fleisch nur zu sehr geneigt sind, gewarnt werden. Der Glaube an das Evangelium kann nur in solchen Herzen wohnen bleiben, die sich aus dem Gesetz fortgehend als verdammungswürdige Sünder erkennen und in ihrer Sündennot fortgehend zu Christo als dem einzigen Erretter von der ewigen Verdammnis ihre Zuflucht nehmen. Steht es also in dem Herzen eines Menschen, dann gilt ihm das Wort: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht." Wo die Gerechtigkeit Christi im Glauben ergriffen wird, da hören Gericht und Verdammnis auf.

7.

Weil das Evangelium ein so großer Schatz ist, so bitten wir Gott, daß er uns diesen Schatz in Gnaden unverfälscht erhalten wolle.

Wir erinnern uns auch zum Schluß noch einmal an den Inhalt des Evangeliums. Das seligmachende Evangelium, das allen Menschen — auch den weisesten unter ihnen — von Natur völlig unbekannt ist und nur aus Gottes Wort (der Heiligen Schrift) erkannt werden kann, ist die göttliche Botschaft, daß Gott die Menschen gratis, „umsonst", δωρεάν (Röm. 3, 24), annimmt und selig macht. Freilich, nicht gratis von seiten Gottes; denn Gott ist es teuer, sehr teuer, zu stehen gekommen. Es hat ihn die Hingabe seines menschgewordenen Sohnes in Leiden und Tod gekostet; wohl aber gratis, vollständig gratis, von seiten des Menschen, weil Gott um des vergossenen Blutes Christi willen, um die „Köste", die es ihn selbst gekostet hat (Luther XI, 1085 f.), den Menschen rechtfertigt, das ist, ihm die Sünden vergibt und ihn zum ewigen Leben annimmt „ohne Gesetz" und „ohne des Gesetzes Werke", das ist, ohne alle eigene Gerechtigkeit und Werke. "Just as I am, without one plea, but that Thy blood was shed for me." „Es ist das Heil uns kommen her von Gnad' und lauter Güte; die Werke helfen nimmermehr, sie mögen nicht behüten; der Glaub' sieht JEsum Christum an, der hat g'nug für uns all' getan, er ist der Mittler worden." Und Gott hat diese Gratismethode zur Seligmachung des Menschen gewählt, weil er wollte, daß die Verheißung der Vergebung der Sünden und des himmlischen Erbes „fest bleibe allem Samen", Röm. 4, 16. Das Evangelium ist Evangelium, das ist, eine „frohe Botschaft", nur dadurch, daß es Gratisevangelium ist. Sobald die Erlangung der Gnade Gottes in irgendeiner Gestalt von des Menschen Tun und Verhalten

abhängig gemacht wird, wird die Gnade dem von Gottes Gesetz getroffenen Gewissen ungewiß. Das „Monstrum der Ungewißheit der Gnade" steigt vor ihm auf, und diese Ungewißheit ist für die Seele Mord, Tod und Verdammnis, Seelenmord.

Wir erinnern noch einmal an schon vorher erwähnte Tatsachen. Luther rief aus: „Du bist mir an die Kehle gefahren", als Erasmus von ihm forderte, er müsse das Kommen zu Gott von des Menschen Fähigkeit, sich zur Gnade Gottes zu schicken, abhängen lassen. Als Melanchthon etwa zwölf Jahre später auf dieselbe Bahn geriet, urteilte Luther, Melanchthon müsse, wenn er sich nicht weisen lasse, aufhören, Theologie zu lehren. Um die melanchthonsche Theologie, nämlich das Kommen zu Gott auf Grund des verschiedenen Verhaltens und der geringeren Schuld, für immer aus der lutherischen Kirche zu verbannen, erklärt die Konkordienformel, daß es ein verschiedenes Verhalten und eine verschiedene Schuld gar nicht gibt. Vielmehr müssen alle, die selig werden wollen, am Gratisevangelium bleiben durch das Bekenntnis, daß sich auf ihrer Seite das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld finde. Trotzdem ist das verschiedene Verhalten als Erklärungsgrund für die Bekehrung und die Erlangung der Seligkeit innerhalb der lutherischen Kirche in Deutschland und Amerika wieder aufgetaucht. Walther warnte im Jahre 1872: „Eine Theologie, die den Glauben zur eigenen Tat des Menschen macht und den Grund, warum gewisse Menschen selig werden, während andere verlorengehen, in deren freier persönlicher Entscheidung, in deren Verhalten, in deren Mitwirkung sucht, unterscheidet sich von der römischen Rechtfertigungslehre nur noch durch die Terminologie", durch die Wahl anderer Ausdrücke. (L. u. W. 1872, S. 352.) Diese Warnung wurde keineswegs allgemein beachtet. Vielmehr steigerte sich die Polemik gegen das Gratisevangelium zu der Behauptung: wer lehre, daß die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht auch vom Verhalten des Menschen abhänge, sei ein falscher Prophet, ein Leugner der allgemeinen Gnade, ein Calvinist.

Es sind Anzeichen vorhanden, daß ein Teil derer, die früher die Theologie des verschiedenen Verhaltens verteidigten oder sich doch gefallen ließen, geneigt sind, diese Theologie aufzugeben und zur Theologie der Kirche der Reformation zurückzukehren. Dazu verleihe Gott seine Gnade! Es steht, wie wir in diesen Synodaltagen uns aus der Schrift wiederum überzeugt haben, nicht anders als also: Nur das reine, durch die Beimischung von Gesetz nicht gefälschte Evangelium Gottes macht der Gnade Gottes gewiß, wirkt Heiligung und gute Werke und sonderlich auch das christliche Gebet, stürzt alle falsche Lehre, gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes, errettet von der Todesfurcht und wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages. Darum bitten wir Gott, daß er uns diesen Schatz in Gnaden erhalten wolle. Gottes Gnade muß es wahrlich tun. Diese Gesinnung, daß wir uns nicht mit allen Menschen auf die gleiche allgemeine Armesünderbank setzen wollen, son-

dern meinen, daß wir durch unser verschiedenes Verhalten und unsere verschiedene Schuld Gottes Gnade uns sichern müssen: das ist eine Äußerung der uns angebornen falschen Religion, nämlich der Gesetzes- oder Werkreligion. Diese Gesetzesreligion, sagt unser lutherisches Bekenntnis, wohnt von Natur in allen Menschen und kann nur durch göttliche Belehrung ausgetrieben werden. (Apol. M. 134, 144; *Trigl.* 196, 144.) Allein Gottes Gnade führt uns in die Gnadenreligion und erhält uns in derselben. Gott sei Dank für sein Gnadenevangelium! Es ist die größte Gabe Gottes an die Welt. F. P.

Vermischtes.

Über Christian Science und Sozialismus bemerkt das „Gemeindeblatt": „Überall versucht man, Christum zum Gründer der eigenen Sache zu machen. Die Christian Science will Christum als den Urheber der Christian Science darstellen, aber vergeblich. Christus hat nicht, wie die Christian Science tut, Krankheiten für Einbildung erklärt und versucht, den Kranken die Einbildung auszureden. Er hat das wirkliche Vorhandensein jeder Krankheit anerkannt, bestätigt und die Krankheiten geheilt. Er hat nicht Sünde, Tod und Verdammnis für Einbildung erklärt, sondern für schreckliche Wirklichkeit. Er hat insonderheit des Sünders Heil und Rettung nicht in das Gebot der Liebe gelegt, sondern darin, daß er gekommen sei, selig zu machen, was verloren ist, nach der Weise, wie die Propheten davon geschrieben haben: ‚Die Strafe lag auf ihm. . . . Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn.' Christian Science ist Verlästerung dessen, der sie erkauft hat. ‚Und wenn sie zu euch sagen: Siehe, hie ist Christus, glaubet es nicht!' Der wahre Christus ist in der Schrift, der den ganzen Sündenjammer, zeitlich und ewiglich, kennt, sich erbarmt und für uns zur Versöhnung sein Leben in den Tod gegeben hat. — Auch der Sozialismus versucht immer wieder, den HErrn Christum als den eigentlichen Vater des Sozialismus hinzustellen. Aber das ist ebenso verfehlt. Der Sozialismus hat nur e i n Ziel: möglichste Gleichheit. Der Sozialismus hat ein rein diesseitiges und materielles Ziel. Er will bewirken, daß in diesem Leben alle Güter und Freuden möglichst gleichmäßig verteilt sind und die grellen Unterschiede von arm und reich ausgetilgt werden. Davon soll nun Christus der Vater sein. Das ist grundverkehrt. Hat der, welcher nicht hatte, da er sein Haupt niederlegen konnte, jemals für sich und andere Gleichheit erstrebt? Nein! Er hat die Unterschiede nicht beseitigen wollen, sondern die Reichen ermahnt, an den Armen Liebe zu üben, und die Armen vertröstet: ‚Sorget nicht! . . . Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet.' Es wäre ja auch ganz den eigentlichen Bestrebungen unsers HErrn zuwider gewesen, wenn er darauf hingewirkt hätte, jedem ein möglichst angenehmes Leben

hier im vollen und im Genuß zu schaffen; denn das zeigt die Erfahrung, daß nichts so die Leute von Gott abzieht und gegen Gott gleichgültig macht als gerade die Fülle irdischer Güter. Christi Kommen, Leben und Wirken war ganz und gar nicht auf das Diesseits gerichtet, sondern darauf, daß durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz Menschen selig werden, schon hier in Gott leben durch Glaube, Liebe und Hoffnung und einst im Schauen. Die Welt vergeht, und alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume. Was liegt daran, ob wir es haben? Aber das Große, Herrliche, das Ewige ist schon hier der Wandel im Glauben und dort der Wandel im Schauen auf der neuen Erde und in dem neuen Himmel, wo Gott wird mitten unter uns sein. Dazu allein ist Christus gekommen, daß wir das haben ewiglich. Christus war weder Christian Scientist noch Sozialist." F. P.

Cui bono? Die Assoziierte Presse berichtet aus Halle unter dem 4. März: „Der Biologe Wilhelm Bölsche hielt hier einen aufsehenerregenden Vortrag, in dem er ausführte, viele Zeichen sprächen dafür, daß sich große geologische Ereignisse vorbereiten. Die alte Erde scheine sich zu einer grundlegenden Umwälzung zu rüsten. Wenn solche Umformungen im allgemeinen auch Hunderttausende und sogar Millionen von Jahren in Anspruch nehmen, so sprechen dennoch heute mancherlei Zeichen dafür, daß wir vielleicht vor umwälzenden Veränderungen stehen. Solche Zeichen sind eigenartiges Wetter, wütende Wasserfluten und Wirbelstürme, Auftreten von Erdstörungen in großer Anzahl und Vulkanausbrüche. Sogar auf der Sonne und auf dem Jupiter machen sich merkwürdige Erscheinungen geltend. Es sei wohl möglich, daß diese Symptome nur Zufall sind oder daß sie uns auf Grund unserer modernen schärferen Beobachtungsmethoden und unsers besseren Nachrichtendienstes auffallen. Andererseits sei es aber sehr wohl möglich, daß diese Zeichen eine katastrophale Umformung ankündeten. Wenn die Perioden einer Umänderung auch gemeinhin unendlich lang seien, so könne der Umschlag selbst verhältnismäßig plötzlich erfolgen. Bölsche bezeichnet die heutigen Erklärungen neuer vulkanischer Erscheinungen und die Sonnenfleckentheorie für durchaus unzulänglich. Er widerlegt die vielverbreitete Ansicht, daß sich die Erde einer neuen Eiszeit nähere. Er glaubt vielmehr, daß wir uns zurzeit noch in den letzten Ausklängen der diluvialen Eiszeit befinden. Es sei ausgeschlossen, daß unmittelbar auf die eben überstandene Eiszeit eine neue folgen werde. In großer Zahl auftretende Erdbeben und Vulkanismus seien immer die Vorläufer neuer Gebirgsbildungen. Der Erde scheine nach seiner Ansicht ein paradiesisches Klima bevorzustehen. Die Möglichkeit des Entstehens neuer Erdteile und Gebirge sei am stärksten im Stillen Meer. Wie die Menschheit solche grundlegenden Umänderungen überstehe, könne natürlich niemand voraussagen. Der Theorie, daß das heute Bestehende bis auf den letzten Rest ausgelöscht werde, um Neuem Platz zu machen, stimmt Bölsche nicht zu. Er glaubt vielmehr, daß der Menschheit aus

diesen Umwälzungen unmittelbare Fortschritte erwachsen würden." So weit Bölsche-Halle. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Was ist der Nutzen solcher unbestimmten Reden? Einerseits sollen Anzeichen für plötzlich eintretende geologische Umwälzungen vorhanden sein; andererseits wird zugegeben, „es sei wohl möglich, daß diese Symptome nur Zufall sind oder daß sie uns auf Grund unserer modernen schärferen Beobachtungsmethoden und unsers besseren Nachrichtendienstes auffallen". Sodann: Wozu das Publikum durch die Behauptung irreführen, daß geologische Umformungen „im allgemeinen Hunderttausende und sogar Millionen von Jahren in Anspruch nehmen", da für diese Zeiträume sowohl im allgemeinen als im besonderen jegliche Erfahrung fehlt? Dinge wie Versteinerungen, Kohlebildungen, Erdschichtenablagerungen sind doch wohl „im allgemeinen" als Beweis für die Millionenzeiträume aufgegeben. Bölsche differiert von seinen wissenschaftlichen Genossen in bezug auf das Klima, das den Erdbewohnern bevorsteht. Während jene eine „Eiszeit" in Aussicht stellen, verspricht er „ein paradiesisches Klima". Er wird es dem Publikum nicht übelnehmen, wenn es weder ihm noch seinen Fachgenossen glaubt. Das von Bölsche angeschnittene Thema sollte nicht mit Vermutungen, sondern im Ernst behandelt werden. Tatsachen sind allerdings „eigenartiges Wetter, wütende Wasserfluten und Wirbelstürme, Auftreten von Erdstörungen in großer Anzahl und Vulkanausbrüche". Nun gibt es einen großen Erd- und Weltbiologen. Auch Bölsche-Halle hat jedenfalls schon von ihm gehört. Sein Name ist JEsus Christus. Wir haben von diesem Biologen eine Biologie der Welt, die sich, kurz zusammengefaßt, Matth. 24, 3—14 findet. Hiernach sind neben andern Abnormitäten im Leben der Welt auch Erdbeben usw. als Zeichen des Endes der Welt anzusehen. Auch sagt dieser größte aller Biologen, daß mit dem Weltende ein allgemeines Gericht über alle Menschen verbunden ist. Hiernach sind die Angaben über die „Fortschritte" zurechtzustellen, die Bölsche-Halle der Menschheit nach der großen Katastrophe in Aussicht stellt.

F. P.

Literatur.

Kommentar zum ersten Buch der Chronik von D. Dr. J. Wilhelm Rothstein. Nach des Verfassers Tod bearbeitet, abgeschlossen und eingeleitet von D. Johannes Hänel. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 532 Seiten 6½×½. Preis: Geheftet, M. 17.50; gebunden, M. 20.

Mit dieser zweiten Lieferung ist nun der Kommentar zum ersten Chronikbuch, dessen erste Hälfte wir in „Lehre und Wehre" 73, 341 angezeigt haben, vollendet und damit wieder ein Band des großen Kommentarwerkes zum Alten Testament, das von Prof. Ernst Sellin in Berlin in Verbindung mit sechzehn andern alttestamentlichen Theologen herausgegeben wird, fertiggestellt. In Einzelheiten sprachlicher und historischer Art ist gar manches aus dem umfassenden Werke zu lernen. Es ist ohne Zweifel der gelehrteste Kommentar der Gegenwart zu dem ersten Chronikbuche. Aber das fortlaufende Lesen desselben ist keine

leichte Aufgabe, und in der Gesamtauffassung ist das Werk modernkritischen Charakters. Und gerade hier zeigt es sich recht deutlich, wie unbefriedigend und ungewiß diese kritischen Aufstellungen selbst für einen höheren Kritiker sind und sein müssen. Der verstorbene Prof. Rothstein hat sich jahrelang mit diesem biblischen Buche beschäftigt. Aber kaum war ein größerer Teil gedruckt, als er schon eine Überarbeitung für notwendig gehalten zu haben scheint. Und obwohl er das Manuskript fast fertiggestellt hatte, hat er doch nichts mehr davon zu dem Setzer geschickt, weil er auch da eine Überarbeitung für erforderlich gehalten zu haben scheint. Aber Krankheit und Tod hat ihn nicht dazu kommen lassen. Prof. Hänel hat dann diese Umgestaltung vorgenommen. Aber wie unsicher müssen die Resultate der modernen Literar- oder höheren Kritik sein, wenn sie sich nach vieljähriger mühevoller Arbeit gleich wieder zur Neubearbeitung veranlaßt fühlt! Jeder Bibelforscher weiß, daß das Chronikbuch, verglichen mit den Samuelis- und Königsbüchern, manche Schwierigkeiten darbietet. Ist es da nicht viel besser, schon vom kritischen Standpunkt aus, in sachlicher Untersuchung die Schwierigkeiten zu lösen zu suchen und den vorliegenden Text zu erklären, als ungeheuer viel Zeit und Kraft auf Vermutungen über die Entstehung der einzelnen Teile des Buches zu verwenden, die doch lauter Hypothesen sind und ihren Erfinder gleich selbst nicht mehr befriedigen? Wir können dies hier nicht weiter ausführen und mit Einzelheiten belegen, obwohl wir uns eine Anzahl Stellen angestrichen und mit Fragezeichen versehen haben, sondern erwähnen noch, daß der jetzige Herausgeber dem eigentlichen Kommentar eine längere Einleitung hat vorangehen lassen, in der er die Theologie des Chronikbuches (S. 9—44), die Komposition (S. 45—68) und die Geschichte (S. 69—82) behandelt und auch darin seine durchaus kritische Richtung zeigt. „In Abweichung von 2 Sam. 24 . . . hat der Chronist die Mittelwesen der Engel eingeführt" (S. XVI). „Die Schlange des Paradieses ist von Haus aus kein verkappter Dämon" (S. XVI). Die Übersetzung des biblischen Textes wird in sechsfach verschiedenem Schriftsatz dargeboten, um die verschiedenen „Quellen" anzuzeigen, und in demselben Interesse werden dreizehn verschiedene Sigla angewandt, um die Komposition oder lieber Kompilation des Buches zu erklären. Das ist moderne Literarkritik, wie sie nur getrieben werden kann, die aber kein besonnener bibelgläubiger Theolog annehmen kann. Das ganze Buch fordert darum Leser, die mit der modernen Bibelkritik schon etwas bekannt sind und sich nicht von ihr imponieren lassen. L. F.

Peloubet's Bible Dictionary. Based upon the foundation laid by *William Smith;* edited and brought up to date by *F. N. Peloubet, D. D.* The John C. Winston Company, Philadelphia, Pa. 811 Seiten 6×8¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50.

Hurlbut's Handy Bible Encyclopedia. Edited by *Rev. Jesse Lyman Hurlbut, D. D.* The John C. Winston Company, Philadelphia, Pa. 300 Seiten 5½×8¼, in biegsamem Ledereinband gebunden. Preis: $2.00.

Dies sind zwei Bibelwörterbücher aus der großen Zahl solcher Werke, wie sie in unserm Lande erscheinen. Das erste Werk legt das bekannte Biblische Wörterbuch von Dr. William Smith zugrunde, seinerzeit eins der bekanntesten und besten Werke über diesen Gegenstand. Aber allerdings ist seitdem so viel auf diesem Gebiet gearbeitet worden, daß eine Revision und Fortführung des Materials nötig war. Dieser Arbeit hat sich Dr. Peloubet unterzogen, bekannt durch seine Arbeiten über die International Sunday-school Lessons. Das Werk ist eng und doch deutlich gedruckt, hat viele Bilder und Karten und kann dem Bibelleser dienen. Bei den biblischen Namen ist die Bedeutung angegeben. Die Aussprache der Eigennamen ist, wie der Verfasser sagt, "in a chaotic state"; und so wird es wohl auch noch eine Zeitlang bleiben, bis man in englischsprechenden Kreisen sich darüber einigt. Die Münzen, Maße und Gewichte sind revidiert. Bei der Chronologie wird die alte, gute Zeitrechnung des bekannten englischen Chronologen Ussher angegeben, aber daneben auch eine neuere Zeitrechnung. Für die schwierige Chronologie des Alten Testaments hat man sich besonders gerichtet nach W. J. Beechers wertvollem, positiv gerichtetem Werk *Dated Events of the Old Testament.* Die Karten sind entworfen gemäß den Forschungen der bekannten

biblischen Geographen W. A. Ramsay und G. A. Smith. Das Werk ist dadurch allerdings *kein neues Werk geworden*, aber es ist durchgesehen und vielfach den neueren Forschungen angepaßt. Leider findet sich jedoch gerade in den wichtigen Artikeln über die biblischen Bücher keine rechte Entschiedenheit. Wenn man zum Beispiel „Pentateuch" aufschlägt, S. 489, so wird die moderne Pentateuchkritik genannt. Das erwartet man in einem solchen Wörterbuch. Sie wird nicht von dem Verfasser angenommen und verteidigt; wenigstens wird auch die alte biblische Auffassung vorgetragen. Aber die ganze Sache wird zu keiner Entscheidung gebracht und erweckt leicht den Eindruck, als ob die *alte kirchliche Auffassung* doch überholt sei. Geradeso steht es mit dem Artikel über Daniel, S. 139. Auch da wird die alte und die moderne Auffassung vorgetragen; aber auch hier wird die Sache zu keiner Entscheidung gebracht, sondern mit einem allgemeinen Satz geschlossen: "There are unsolved difficulties in each view, perhaps not more in one view than in the others." So fordert der Gebrauch dieses biblischen Wörterbuchs prüfende und in solchen Fragen schon unterrichtete und feststehende Leser.

Das zweite Werk ist ein sehr gut ausgestattetes Buch und bietet ziemlich viel bei geringem Umfang: eine Konkordanz, ein biblisches Wörterbuch nach allen Seiten hin und ein sogenanntes "Subject Dictionary, showing where each topic in the Bible is found and how used". Dieser letzte Teil versucht durch Zusammenstellung der Schriftaussagen zugleich eine Erklärung zu geben. Der *Standpunkt dieses Buches* ist *entschiedener* als der des vorigen Werkes, obwohl wir auch hier Fragezeichen gemacht haben. Daniel zum Beispiel ist Seite 79 wesentlich richtig dargestellt. Hingegen bei dem zweiten Petrusbrief und andern apostolischen Büchern findet sich nicht solche Entschiedenheit. Was mit dem "Subject Dictionary" gemeint ist, können wir vielleicht am besten durch ein paar Stichwörter zeigen. Unter "Drunkenness" sind drei Abteilungen: 1. "Drunkenness censured", mit den dahingehörigen Schriftstellen; 2. "Its punishment", wieder mit den Schriftstellen, und dann werden 3. die *Personen genannt*, von denen Trunkenheit in der Schrift berichtet wird. Aus dieser Zusammenstellung kann man ohne Zweifel gar manches über die Sache lernen. "Atonement" wird behandelt, 1. "Under the Law", 2. "Made by Christ", 3. "Prophecies concerning it", 4. "Commemorated in the Lord's Supper", immer mit den dazugehörigen Schriftstellen. Im ganzen ist der Standpunkt dieses Buches positiv, aber man sieht auch mehr als einmal den reformierten Irrtum durchschimmern. Gerade die Durchsicht dieser beiden Bücher hat uns wieder in der Überzeugung bestärkt, daß ein zuverlässiges, genau gearbeitetes biblisches Wörterbuch, sagen wir gleich den Titel: ein Concordia Bible Dictionary, ein Desideratum ist.

L. F.

Protestant Europe: Its Crisis and Outlook. Von Adolf Keller, D. D., LL. D., und George Stewart, Ph. D., F. R. G. S. George H. Doran Co., New York. 385 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50.

Dieses Buch gibt einen Einblick in die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse in Europa. Die Verfasser sind bekannte Kirchenmänner, die gerade auch mit den Verhältnissen in Europa bekannt und vertraut sind. D. A. Keller, ein Schweizer, widmete sich zuerst gelehrten Studien und hielt sich zu dem Zwecke in der Bibliothek des St. Katharina-Klosters auf dem Berg Sinai auf, um neutestamentliche Textstudien für D. von Sodens Ausgabe zu besorgen. Später wurde er Professor in der Schweiz und noch später Pastor in Genf und in Zürich. Er war dann in unserm Lande, war einer der vier internationalen Sekretäre der Konferenz in Stockholm vom Jahre 1925 und ist jetzt der europäische Sekretär des amerikanischen Federal Council of Churches. Dr. Stewart ist presbyterianischer Pastor in New York, der wiederholt in Europa gereist ist und auf wichtigen Komiteen, zum Beispiel dem Near East Survey Committee, eine Stelle bekleidet. Das Buch schildert die verschiedenen Probleme der europäischen protestantischen Kirchen und bietet viel Information für einen, der gerade auch mit den Ländern Europas seit dem Kriege bekannt bleiben will. Freilich, der Standpunkt des Werkes ist der allgemein protestantische, der durch und durch unionistisch ist und für den Konfessionalismus nichts übrig hat. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Im „Kirchenblatt" unserer südamerikanischen Brüder heißt es: „Vormittags Lehrverhandlungen, nachmittags Geschäftssachen. Den Geist, der steif und mit aller Macht über der Lehre hält, daß sie sei der erste und oberste Teil all unserer kirchlichen Arbeit, sintemal die Lehre nicht unser, sondern Gottes ist, diesen Geist erhalte Gott in unserer teuren lutherischen Kirche! Dann wird sie auch instande sein, immer wieder lutherisch zu werden, wo es einmal an der Praxis fehlt." An dieselbe Wahrheit erinnert Luther in seinen Schriften an Hunderten von Stellen. Reine Lehre, das ist, eine Lehre ohne Beimischung von Menschenlehren, ist Gottes Ordnung in seiner Kirche. „So jemand redet", nämlich in der christlichen Kirche, „daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Daher ist es Gottes Wille an alle Christen, daß sie mit falschen Lehrern nicht kirchliche Gemeinschaft halten, sondern sich von ihnen separieren, Röm. 16, 17. Demgemäß sagt auch Luther: „Es ist in der Christenheit nicht zu leiden, wo man will solch Gemenge und Flickwerk in der Lehre machen und, wie Christus sagt, ein neu Tuch an ein alt Kleid setzen." (XII, 481.) Bei dem „Gemenge" denkt Luther daran, daß auch etliche zu seiner Zeit sagten: „Man muß es nicht alles strafen und niederwerfen um der Schwachen willen und um Friedens und Einigkeit willen etwas mäßigen und zusammenrücken, daß ein Teil dem andern etwo nachgebe und miteinander Geduld tragen, ob es nicht alles so gar rein sei, man könne ihm dennoch wohl mit guter Deutung und Verstand helfen, daß es zu leiden sei. Nein, nicht also! Denn hier hörst du, daß St. Paulus nicht will und Gott ernstlich geboten hat, auch ein wenig Sauerteig unter den guten Teig zu mengen; denn es frißt doch durch und durch und verderbet alles, daß, wo man in einem Stück die rechte, reine Lehre vermenget mit menschlichem Zusatz, so ist der Schaden geschehen, daß dadurch die Wahrheit verdunkelt und die Seelen verführt werden." (A. a. O.) An einer andern Stelle sagt Luther: „Was den Glauben und die Lehre göttliches Worts antrifft, da gebe uns Gott nicht viel Geduld; da wollen wir ihnen nichts einräumen." (VIII, 163.) Anders steht es in bezug auf das Leben, wenn wir bei denen, die mit uns denselben Glauben bekennen und die wir der Liebe nach für Christen halten müssen, noch mancherlei Gebrechen und Unvollkommenheiten wahrnehmen. Da haben wir nicht den Befehl der Separation, sondern da gilt vielmehr die Mahnung: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen", Gal. 6, 1. 2. So kehrt auch bei Luther die Mahnung wieder, daß wir in der christlichen Kirche zwischen Lehre und Leben unterscheiden müssen. Er sagt: „Man muß, wie ich oft zu erinnern pflege, die Lehre sorgfältig unterscheiden von dem Leben. ... Ein Tüttelchen der Lehre gilt mehr als Himmel und Erde. Aber bei den Irrtümern des Lebens können wir sehr viel übersehen [connivere, Nachsicht haben]. Denn auch wir fehlen täglich im Leben und Verhalten (moribus), es fehlen auch alle Heiligen; und dies bekennen sie

ernstlich im Vaterunser und in dem heiligen christlichen Glauben. Aber unsere Lehre ist durch Gottes Gnade rein; wir haben alle Artikel des Glaubens fest und wohl gegründet in der Heiligen Schrift. Die wollte der Teufel gern besudeln und verkehren. Darum greift er uns mit diesem scheinbaren Grunde von der Liebe und der Einigkeit der Kirchen, die nicht verletzt werden dürfe, so listig an." (IX, 649. 650.) Diese Unterscheidung zwischen Lehre und Leben, daß wir in bezug auf die Lehre auf vollständige Reinheit dringen, aber in bezug auf das Leben — dem Willen Gottes gemäß — Nachsicht üben, begründet Luther theologisch so: „Man soll wissen, daß Christi Amt und Regiment ist in seiner Kirche, daß er wohl durchs Wort und Glauben uns seine Reinigkeit völliglich auf einmal schenkt, dazu auch durch den Heiligen Geist unsere Herzen neu machet; aber doch also, daß er solch Werk unserer Verneuerung und Reinigung nicht auf einmal vollendet, sondern täglich an uns arbeitet und feget, bis wir immer reiner und reiner werden. Solch Werk übt und treibt er durch das Amt des Wortes mit Vermahnen, Strafen, Bessern, Stärken (wie er durch St. Paulum an den Korinthern getan), item durch Kreuz und Leiden. Denn er ist darum kommen und hat darum sein Werk getan, gelitten und auferstanden, nicht daß er gar reine und heilige Leute an uns finden wollte; er hat es wohl alles vollkömmlich ausgerichtet für seine Person, wie er denn ohne alle Sünde und vollkommen rein von seiner Menschwerdung an gewesen ist, uns auch solche Reinigkeit ganz und ohne allen Mangel mitteilet und genießen läßt, sofern sich der Glaube an ihn hält; daß aber auch in uns selbst solche Reinigkeit folge, da ist noch täglich zu arbeiten, bis er uns auch also vollende, wie er an sich selbst rein und ohne allen Mangel ist. Dazu hat er sein Wort und Geist gegeben, dadurch wir solches sollen üben und treiben, daß der alte Sauerteig, so noch überbleibt, ausgefeget werde, auf daß wir bei der angefangenen Reinigung bleiben und nicht wieder davonfallen und den Glauben, Geist und Christum behalten mögen, welches nicht geschieht, wo man dem alten, fleischlichen Wesen Raum läßt und nicht widersteht, wie gesagt ist." (XII, 484 f.) Aus dieser Darlegung Luthers über den wichtigen Unterschied zwischen Lehre und Leben geht u. a. ein Doppeltes hervor: 1. daß Luther das christliche Leben keineswegs als ein Mitteldings ansieht, um das sich die Christen nicht sonderlich zu bekümmern hätten; 2. daß aber die notwendige fortgehende Korrektur des Lebens die reine, ungefälschte Lehre des Wortes Gottes zur Voraussetzung hat. In diesem Sinne sagt Luther auch: „Wenn die Lehre rein bleibt, so ist Hoffnung da, daß das Leben leicht gebessert werden kann." (XIV, 2175.) — Soeben erhalten wir das Verzeichnis unserer diesjährigen Distriktsversammlungen mit dem Verzeichnis der christlichen Lehren, die bei diesen Versammlungen besonders behandelt werden sollen. Es ist eine wahre Freude, das Verzeichnis dieser Lehren zu lesen. F. P.

Die Anstalt für Epileptische in Watertown, Wis. Im „Gemeindeblatt" lesen wir: „Diese Anstalt, die von der Missourisynode und unserer Synode unterstützt wird, nahm im letzten Jahr 41 neue Pfleglinge auf, so daß sie am 1. Januar dieses Jahres 279 beherbergte. Neben der leiblichen Pflege der ihr Anvertrauten ist Hauptaufgabe dieser Anstalt die, die Pfleglinge zur Erkenntnis Christi, ihres Heilandes, zu führen. Unser Heim für Epileptische ist im ganzen Lande bekannt und genießt den besten

Ruf, den es auch verdient; denn die Leiter dieser Anstalt mit ihren Angestellten geben sich alle Mühe, ihren Pfleglingen nicht nur in leiblicher, sondern auch in geistlicher Hinsicht zu dienen." Wir haben einen Arzt von nationalem Ruf gekannt, der zwar nicht gliedlich einer christlichen Gemeinde angehörte, aber doch eine Anstalt für Epileptische regelmäßig unterstützte, weil er die hingebende Liebe bewunderte, die sich im Dienste an einer solchen Anstalt betätigt. F. P.

Lutherische Radiostation in Milwaukee. Die mit der Synodalkonferenz verbundenen lutherischen Gemeinden von Milwaukee und Milwaukee County sind übereingekommen, vermittelst der Station WTMJ, Milwaukee (294 Meter), jeden Sonntagmorgen von 8.30 bis 9.30 auf dem Luftwege einen lutherischen Gottesdienst vor die Öffentlichkeit zu bringen. Diese Ankündigung geht uns zu von dem Milwaukee Lutheran Radio Committee, Synodical Conference, 1107 State St., Milwaukee, Wis. In der Begründung für die Einrichtung dieser neuen Station wird vornehmlich der Missionsberuf betont, den die lutherische Kirche für unkirchliche Kreise habe. Aus der Erfahrung, die andere Radiostationen gemacht haben, stehe fest, daß auf dem Luftwege das seligmachende Evangelium in Kreise getragen werde, die außer Verbindung mit der Kirche stehen. F. P.

Eine theologische Klinik. „Das lutherische Seminar der Capital University in Columbus, O.", schreibt der „Friedensbote", „hat eine besondere Einrichtung getroffen, um die Studenten in die praktische Arbeit des pastoralen Amtes einzuführen. Die Studenten der oberen Klassen werden von Zeit zu Zeit auf eine Woche einem Pastor einer Gemeinde als Gehilfen zugewiesen. Sie begleiten den Pastor bei seinen Besuchen, sind Zeugen seiner seelsorgerlichen Gespräche mit Kranken und Gesunden und verrichten die pastoralen Dienste, die er ihnen zuweist. Später berichten sie vor der Klasse über die Erfahrungen, die sie gemacht haben." Ob sich diese Einrichtung besser bewährt als die bei uns gebräuchliche Einrichtung des Vikariats, ist sehr zu bezweifeln. Die Grundlage einer guten pastoralen Praxis ist eine gute Kenntnis der Schriftwahrheiten und eine gewissenhafte Befolgung derselben. Schließlich gilt nicht, was dieser oder jener Pastor tut, sondern was Gottes Wort vorschreibt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die praktischen Betätigungen, wie sie im Vikariat geschehen, zu verachten sind. J. T. M.

Colleges der Vereinigten Lutherischen Kirche. „Die Untersuchung der Colleges der Vereinigten Lutherischen Kirche", schreibt die „Lutherische Kirchenzeitung", „die unter Aufsicht von zwei Professoren der Columbia-Universität vorgenommen wurde, wird auch von andern Kirchengemeinschaften mit Interesse verfolgt. Sie ist noch nicht zu Ende geführt, aber der bisherige Befund hat die führenden Männer der Kirche davon überzeugt, daß eine Verschmelzung der kleineren und verhältnismäßig schwachen Lehranstalten ratsam ist. Auf einen besonderen Bericht hin hat die Synode von Indiana beschlossen, das Weidner-Institut in Mulberry, Ind., aufzuheben, den Besitz in Mulberry zu verkaufen und ihre Unterstützung den benachbarten Instituten zuzuwenden. Die Vereinigte Lutherische Kirche unterhält gegenwärtig dreiundzwanzig höhere Lehranstalten in verschiedenen Teilen des Landes. Während die gesammelten Daten über diese gesichtet und geordnet werden, wird die Kommission die Leistungsfähigkeit der Einrichtung prüfen, Studentenpastoren für die führenden Staats-

universitäten und privaten Anstalten zu berufen. Es ist nämlich festgestellt worden, daß mehr junge Leute aus den Gemeinden dieser Kirchengemeinschaften auf nichtlutherischen Anstalten studieren als auf den eigenen Colleges und Universitäten. Ferner soll die Frage erörtert werden, ob es vorteilhaft wäre, daß die betreffende Behörde der Gesamtkirche die Aufsicht über die einzelnen Lehranstalten führt, statt daß diese, wie es jetzt der Fall ist, unter der Leitung der einzelnen Synoden stehen, wobei die allgemeine Behörde nur beratende Befugnisse hat. Der vollständige Befund der Untersuchung wird der Nationalversammlung im kommenden Herbst vorgelegt werden." J. T. M.

Verschmelzung theologischer Zeitschriften. Der „Lutherische Herold" berichtet hierüber: „Die *Lutheran Church Review*, die vom Philadelphia-Seminar, und das *Lutheran Quarterly*, das vom Gettysburg-Seminar herausgegeben wurde, sind zu einer neuen Zeitschrift unter dem Namen *The Lutheran Church Quarterly* verschmolzen worden. Die erste Nummer soll in diesem Monat [Februar] erscheinen. Das Redaktionskomitee besteht aus den Pastoren M. Hadwin Fischer, Ph. D., und Raymond T. Stamm, Ph. D., von Gettysburg und C. M. Jacobs, D. D., und Paul J. Hoch von Philadelphia. Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich und kostet $2.50." Ob diese Verschmelzung wegen Mangels an Lesern erfolgte, wird nicht angegeben. J. T. M.

Über die Einwanderungsfrage, die natürlich auch die Arbeit der Kirche berührt, hat Dr. O. M. Norlie vom Luther-College in Decorah, Iowa, einen öffentlichen Vortrag gehalten, der auch im Druck erschienen ist und auf Antrag des Kongreßmitgliedes O. K. Kvale sogar in den *Congressional Record* aufgenommen wurde. Der Vortrag bekämpft die Annahme einer Gesetzvorlage, in der die Zahl der zuzulassenden Einwanderer nach dem Zensus vom Jahre 1790 bestimmt wird. Diese Bestimmung bezeichnet Dr. Norlie als unvernünftig und ungerecht. In der Begründung dieses Urteils heißt es: „Das einzige Land, das durch die neuen Quoten bevorzugt wird, ist England." „Die Länder, gegen die diskriminiert wird, sind der Irische Freistaat, Deutschland und Skandinavien. Das neue Gesetz ist besonders gegen Deutschland und Skandinavien gerichtet." Dr. Norlie konnte in seinem Vortrage darauf hinweisen, daß drei Mitglieder des Coolidge-Kabinetts die Quotenberechnung nach dem Zensus von 1790 in mehrfacher Hinsicht als unzuverlässig bezeichneten. Den eigentlichen Grund, der ausgesprochenermaßen hinter der beabsichtigten Beschränkung der Einwanderung auf Grund des Zensus von 1790 steht, berührt Dr. Norlie nicht. Eine Minorität von Bürgern sogenannter angloſächsischer Abstammung möchte sich die Herrschaft im Lande sichern. F. P.

II. Ausland.

Theologenmangel. Der „Lutherische Herold" bringt den folgenden Bericht über den gegenwärtig in Deutschland sich geltend machenden Mangel an Theologen: „In einem Bericht von Konsistorialrat Lic. Euler in Koblenz stehen folgende Angaben über den Theologenmangel in der preußischen evangelischen Kirche: Es handelt sich um zwei Gruppen, um die Zahl der Pfarramtskandidaten und um die Zahl der Studenten der Theologie.

Pfarramtskandidaten, die das zweite theologische Examen erledigt hatten, waren es in der evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1890: 447; 1920: 229; 1925: 197. Dabei ist die Normalzahl, bei deren Erreichung der Bedarf gedeckt wird, 310. Auf absehbare Zeit wird diese Zahl nicht wieder erreicht werden, so daß die Besetzung der rund 7,500 Gemeindepfarrämter der Landeskirche der altpreußischen Union mit ziemlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird. Für die evangelische Kirche im Rheinland bedeutet dies, daß statt der 84 wahlfähigen Pfarramtskandidaten, die 1900 da waren, 1925 es nur noch deren 38 gab. Das sind ernste Zahlen. — Etwas besser steht es mit der Zahl der Theologiestudierenden. Hier ist die Bedarfszahl etwa 3,600. Im Sommersemester 1914, also unmittelbar vor dem Krieg, gab es auf allen deutschen Universitäten 4,263 Studenten, die evangelische Theologie studierten. Im Wintersemester 1924–25 war der Tiefstand erreicht mit 1,835 Studenten der Theologie. Seit dieser Zeit ist ein langsames Steigen bemerkbar, wodurch das Wintersemester 1926–27 die Zahl von 2,150 Theologiestudierenden erreichte; das heißt aber, daß der Bedarf noch lange nicht gedeckt ist und unsere Kirche noch vor ernsten Nöten steht. Gegenüber diesem langsamen Steigen der Zahl der evangelischen Theologiestudierenden darf man auch nicht vergessen, daß die Zahl der Pfarrstellen sich mehrte, daß neue Ämter geschaffen werden, wie das Amt der Jugendpfarrer, Sozialpfarrer, Religionslehrer an Berufsschulen, daß die Studienzeit von sechs auf acht Semester verlängert wurde und Predigerseminar- und Lehrvikariat neue Pflichten sind, die die Ausbildung zwar vertiefen, aber auch verlängern." — In unsern Kreisen können wir uns aus dem Obigen die Lektion merken, daß es für die Kirche nicht von Segen ist, wenn man zur Zeit der Fülle aufhört, fromme und begabte Knaben auf die Colleges zu schicken. Hat man eine genügende Anzahl von Kandidaten, so ist nicht Einschränkung am Platz, sondern Erweiterung der Missionsgebiete. J. T. M.

Wie ein Pastor sich selbst das Zeugnis eines falschen Propheten ausstellen kann. Im „Ev.-Luth. Kirchenblatt" von Porto Alegre heißt es unter der Überschrift „Sehet euch vor vor den falschen Propheten": „Daß dies Gebot des HErrn auch heute noch von den Christen befolgt wird, zeigt eine erfreuliche Nachricht aus Deutschland. Der Paulusgemeinde in Halle hatte sich ein gewisser Lizentiat Geibel aus Wittenberg zur Berufung ins Pfarramt vorgestellt. Weil aber gegen seine Glaubensstellung Bedenken vorlagen, so wurde er erst schlecht und recht von den Gemeindevertretern auf Grund des Katechismus nach seinem Glauben gefragt. ‚Seine Antworten waren so, daß neunzehn Glieder der Gemeindevertretung Einspruch gegen seine Wahl erhoben.' Das ‚Neue Sächsische Kirchenblatt' nennt zwar dies einen ‚schlimmen Fall' und redet von der ‚unwürdigen Art, mit der sogenannte gläubige Christen die Pfarrer bei den Gastpredigten nach ihrer Bekehrung usw. ausfragen'. Aber mit Recht bemerkt die ‚Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung' dazu, nachdem sie den Fall sachlich dargelegt hat: ‚Haben dazu Kirchenvorsteher kein Recht mehr? Es geht wunderlich zu [in den Landeskirchen Deutschlands]. Redet ein theologisches Spruchkollegium gegen einen Neuprotestanten [das heißt, gegen einen ungläubigen Pfarrer], so erhebt sich die Stimme liberaler Entrüstung: Die Gemeinden haben zu entscheiden! Reden Gemeindeglieder, so entrüstet man sich noch mehr: Das sind ja keine Theologen, die verstehen

nichts! Ja, wer darf denn überhaupt noch reden?' Gott Lob und Dank, wir wissen es aus dem Munde unsers HErrn und Meisters, wer in solchem Falle reden darf und reden soll! Wenn nämlich Christus sagt: ,Sehet euch vor vor den falschen Propheten!' so redet er nicht die Prediger, sondern die Zuhörer an und gibt damit allen Christen das Urteilsrecht über die Lehre ihrer Prediger. Denn wenn sie sich vor falschen Propheten, das heißt, vor falscher Lehre, vorsehen sollen, dann müssen sie auch auf Grund der Schrift das Urteil fällen und sagen können, was falsche und was rechte Lehre ist. Rechte Prediger unterwerfen sich auch gern diesem Urteil. Wie sie nämlich von sich wissen, daß sie nichts als Christi Wort predigen wollen, so wissen sie auch von den Christen, daß sie keine andere als nur Christi Stimme hören wollen. Joh. 10, 27. Wer seine Lehre nicht von den Christen auf Grund der Schrift nachprüfen lassen will; wer von den Christen erwartet, daß sie seine Stimme hören sollen, ohne dabei nach Gottes Wort zu fragen: der gibt sich damit selbst das unverkennbare Merkmal eines falschen Propheten." F. P.

Die Herrnhuter Mission. Die Mission der Brüdergemeinde oder Herrnhuter Mission ist, wie der „Sendbote" darlegt, infolge ihrer eigenartigen, nun bald zweihundert Jahre zählenden Geschichte diejenige unter den deutschen Missionsgesellschaften, die die am weitesten verzweigte Arbeit hat. Ihre Boten stehen unter Eskimos in Labrador und Alaska, unter Indianern in California und Nikaragua, unter den schwarzen Nachkommen der ehemaligen Sklaven auf den Kleinen Antillen, unter Hottentotten und Bastards im Westen, unter Kaffern im Osten der Kapkolonie. In Ostafrika arbeiten Brüdermissionare im Herzen des Landes in Unyamwesi und im Süden am Njassasee im Kondelande. Schließlich hat die Herrnhuter Mission eine Anzahl Missionsstationen in den Hochtälern des Himalajagebirges, und Herrnhuter Diakonissen pflegen in Jerusalem im Aussätzigenasyl „JEsushilfe" die Aussätzigen. Im ganzen zählt auf diesen Feldern die Herrnhuter Mission 145 Stationen, 244 Außenstationen und 337 Predigtplätze. Außer 256 europäischen und amerikanischen Missionaren und Missionsgehilfinnen stehen mehr als 2,100 eingeborne Mitarbeiter im Missionsdienst. In ihrer Pflege stehen 120,000 Menschen, von denen 114,000 getauft und 6,000 Taufkandidaten sind. Die amerikanischen und englischen Brüder haben den Hauptteil der Unkosten übernommen; doch fallen auf die 9,000 deutschen Mitglieder etwa $80,000. J. T. M.

Kirche und Freimaurerei. Die „A. E. L. K." veröffentlicht eine ihr von Landesbischof D. Behm in Schwerin zugesandte Zuschrift, in der dieser sich über die auch in Deutschland immer weiter umsichgreifende Freimaurerei u. a. schreibt: „In theologischem und seelsorgerlichem Betracht der Sache müßte ich urteilen, daß Christentum und Freimaurerei prinzipiell sich nicht miteinander vertrügen. Wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche Christentum und Gnostizismus widereinander waren, so widerspreche, objektiv betrachtet, die dem Gnostizismus verwandte Freimaurerei der christlichen Logen — nur diese kommen hier für mich in Betracht — im letzten Grunde dem Christentum. Es könne, prinzipiell angesehen, nicht zwei parallele Wege zum gleichen Ziele geben, wie in der freimaurerischen Lehre vorausgesetzt würde. Nach dem Evangelium gibt es nur e i n e n Weg durch Christum zu Gott für alle, den Weg des schlichten Glaubens an die göttliche Wahrheit, die in Christo Person wird, nicht

aber den Doppelweg der pistis und gnosis. Auf die Frage, ob geistliches Amt und Freimaurertum vereinbar seien, ist meine Antwort: Wenn ich wüßte, daß ein Pastor Freimaurer wäre, so würde ich als Seelsorger ihm sagen, daß meines Erachtens beides sich nicht miteinander vertrüge und er darum aus der Unverträglichkeit die Konsequenzen ziehen müßte. Hierfür gelten mir folgende Gründe: 1. Ein Pastor muß sich als Theologe darüber klar sein, daß es außer dem einen evangelischen Heilsweg des Glaubens keinen zweiten mit einer besonderen Erkenntnis und einem besonderen Erlebnis Gottes gibt. 2. Es steht im Widerspruch mit dem Amt der Heilsverkündigung, daß der Pastor einen besonderen Weg der Erkenntnis und des Erlebnisses Gottes kennen will und dabei dies religiöse Erlebnis zu verschweigen verpflichtet ist. 3. Es steht im Widerspruch mit dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes, den der Pastor in der Mitte leitet, wenn er als Freimaurer symbolisch-mystische Bräuche übt, die das Geheimnis des freimaurerischen Gotteserlebnisses umgeben. 4. Der Pastor darf sich, weil er der ganzen Gemeinde gehört, nicht an dem besonderen Kreise des Freimaurertums beteiligen, wodurch er Gliedern seiner Gemeinde begründeten Anstoß geben kann. Bei Laienchristen liegt die Sache meines Erachtens anders. Daß sich bei jemandem, der die Wesensunterschiede von Christentum und Freimaurerei wissenschaftlich nicht durchschaut, subjektiv beide verbinden können, ist begreiflich. Ich werde deshalb einem Freimaurer, der sein Christentum bekennt, niemals sein aufrichtiges Christentum bestreiten, wenn er auch meines Erachtens in einem unbewußten Selbstwiderspruch sich bewegt; verstehe auch sehr wohl, daß Freimaurer sich als treue Glieder der Kirche fühlen; ja ich weiß, daß ein im Freimaurertum sich regender Idealismus manchen eine Brücke zum Christentum und zur Kirche geworden ist. Ich unterscheide in meinem Urteil in dieser Sache bestimmt zwischen dem prinzipiell Objektiven und dem praktisch Subjektiven." — Das Urteil über Laienchristen, die sich den Freimaurern anschließen, ist zu gelind. Die Abgötterei des Freimaurertums ist doch wahrhaftig nicht so fein, daß sie der gewöhnliche Christ nicht erkennen könnte. Ist er aber im Zweifel darüber, so sollte er schon um des Gewissens willen nicht dieser Loge beitreten. Ist die Freimaurerei wirklich mit dem Gnostizismus verwandt, so sollte er schon um des Bekenntnisses willen der Loge fernbleiben. Das spricht Paulus 2 Kor. 6, 14—18 klar genug aus. Kurz, das Prinzip bleibt: Weder Pastor noch Laie darf zur Loge gehören, will er ein wirklich bekenntnistreuer Christ sein.

J. T. M.

Bibelrevision und Freikirchen. Wie der „Apologete" berichtet, hatte sich die Vereinigung der Deutschen Freikirchen auf das Gerücht hin, daß eine Revision des Luthertextes unserer Bibel beabsichtigt sei, fragend an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß gewandt, ob bei dieser Revision nicht auch die deutschen Freikirchen ihre Wünsche äußern dürften, da sie ja doch auch einen großen Anteil an der Bibelverbreitung haben. Darauf lief unter dem 24. Oktober v. J. der Bescheid ein: Die Freikirchen (Baptisten, Methodisten, Evangelische Gemeinschaft und die Freien Evangelischen Gemeinden) werden gebeten, ihre Männer zu nennen, die sich mit der Bibelkommission des Kirchenausschusses in Verbindung setzen und ihre Wünsche vortragen sollen. Natürlich haben die Freikirchen sofort die entsprechenden Schritte getan, und sie hoffen auf ein „gesegnetes Zusammen-

wirken". Das ebengenannte Blatt spricht die Hoffnung aus: „Von der entgegenkommenden Einstellung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses kann man nur mit Befriedigung Kenntnis nehmen als ein gutes Anzeichen, daß auch noch in manchen andern Fragen, wie der Friedhofsfrage, der christlichen Schule usw., es zu einem Zusammenarbeiten kommen möge." — Dies ist ein weiterer Beweis für das Entgegenkommen, das man in Deutschland den dort eifrig arbeitenden Sekten, namentlich den Methodisten und Baptisten, gewährt. Dabei wird die mit uns vereinigte Freikirche, eben weil sie auf der Verkündigung der Wahrheit besteht, immer mehr angefeindet. J. T. M.

Roms Gegenarbeit auf Missionsfeldern. In den „Allgemeinen Missionsnachrichten" von Dr. Freitag lesen wir: „Hereroland stellt sich für das Jahr 1926 neben Kapland als das Arbeitsgebiet der Rheinischen Mission, das sich geldlich selbst unterhält und trägt. Das ist auf eine hocheinzuschätzende Opferwilligkeit der afrikanischen Christen zurückzurufen. In diesem Gebiet setzt eine kräftige katholische Arbeit ein. So ist der katholische Arbeiterbestand allein für den Bezirk Windhuk: 27 Patres, 25 Laienbrüder und 59 Schwestern. Und dabei haben sie 23 Kirchen und Kapellen, 17 Schulen, 5 Krankenhäuser, 7 Waisenhäuser und Internate, 7 Werkstätten und 2 Kindergärten. Aber fast die ganze Bevölkerung des Herero- und Namalandes wird schon missionarisch bedient, ja ist zum größten Teil schon christianisiert; aber nur ein Bruchteil, etwa ein Siebtel der Getauften, sind katholische Christen. Wozu da ein solches Aufgebot missionarischer Kräfte?" Ferner: „Die Neukirchener Mission ist neuerdings zur Arbeit im Tanganjikamandat zugelassen. Damit kann sie, wie schon lange geplant, die Arbeit der Breklumer Mission in Uha am Tanganjikasee übernehmen. Drei Missionskräfte stehen zur Ausreise bereit. Da gerade jetzt die Katholiken in derselben volkreichen Landschaft mit ihrer Arbeit einsetzen, ist es sehr zu begrüßen, daß die Anfänge der Breklumer Missionsarbeit jetzt wieder aufgenommen werden." Ferner: „In Surinam kann die Brüdermission dank der Opferwilligkeit holländischer Missionskreise für ihr Schulwerk mit 5,000 Schülern einen Schulinspektor aussenden. Wegen des starken Ausbaues der katholischen Schularbeit in dieser holländischen Kolonie ist es von großer Wichtigkeit, daß nun auch die Brüdermission daran denken kann, eine höhere Schule einzurichten." F. P.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Aus Washington wird unter dem 3. März gemeldet, daß Dr. Paul R. Heil von einer 35 Fuß tiefen Höhle aus zum drittenmal versucht hat, das Gewicht der Welt festzustellen. Bis jetzt hat er festgestellt, daß die Welt, in runden Zahlen angegeben, 6,000,000,000,000,000,000,000 Tonnen wiegt. Unartige Zeitungsberichterstatter wünschen dem Weltwieger Glück zu dem Versuch, an die Stelle der 21 Nullen etwas bestimmtere Zahlen zu setzen. Nachdem das Gewicht der Erde festgestellt ist, könnte Dr. Heil dem Publikum zur Beruhigung auch mitteilen, was oder wer das

große Gewicht der Erde trägt. Wenn es gegen seine Würde als Wissenschaftler ist, Hiob 26, 7: „Gott hänget die Erde an nichts“ in Erwägung zu ziehen, so könnte er bei Ovid anfangen, der in seinen *Fasti* (6, 269) sagt: „Terra pilae similis nullo fulcimine nixa.“ F. P.

Es wird gemeldet, daß das lange erwartete *Oxford English Dictionary* nach siebzigjähriger Arbeit jetzt vollendet ist und auf 150,000 Seiten über 400,000 Wörter und deren Gebrauch (durch zwei Millionen Zitate) Aufschluß gibt. Das „Gemeindeblatt“ bemerkt treffend: „So groß und umfassend dieses Werk ist und eine so große Riesenarbeit es auch darstellt, so wird es doch nicht lange dauern, bis es wieder veraltet und unvollständig ist. Denn besonders die englische Sprache wächst fort und fort. Das ganze Leben, wie es sich entwickelt, und die vielen neuen Erfindungen sowie Entdeckungen drängen zur Schaffung neuer Bedeutungen und neuer Ausdrücke.“ — Es ist ein wahrer Trost, daß es ein Buch gibt, das nie veraltet und unvollständig wird, sondern bis an den Jüngsten Tag zu jeder Zeit auf der Höhe der Zeit steht und bleibt: die Bibel.

Nach dem Urteil von W. R. Inge, Dean von der St. Paulskirche in London, sind die Quäker die besten modernen Christen. Dieses Urteil hat seinen Grund in der Tatsache, daß Inge sein Urteil über das Wesen des Christentums nicht der Heiligen Schrift, sondern seinem eigenen Innern entnimmt. Ihm ist das Christentum wesentlich Morallehre.

Um in dem weiblichen Geschlecht den Sinn für das Familienleben im Keime zu ersticken, haben angeblich die Sowjetbehörden Rußlands die Puppe als Spielzeug in den Kinderstuben verboten. In einer St. Louiser Zeitung finden wir die folgende Notiz: „Den Sowjetbehörden liegt das Wohl und Weh ihrer Untertanen so sehr am Herzen, daß sie alles auszurotten suchen, was nur irgendwie an ‚westliche Kultur‘ erinnert. So haben sie jetzt auch die Puppe in Acht und Bann getan. Die ‚Sowjetfrau‘, ein neues bolschewistisches Organ, das vom Volkskommissariat für Unterricht finanziell unterstützt wird, meldet diese Tatsache. Der Moskauer Lehrerbund, so heißt es da, hat sich mit der Frage befaßt, ob man den kleinen Mädchen in Zukunft noch gestatten dürfe, mit Puppen zu spielen. Die Frage hat zu heftigen Debatten Anlaß gegeben mit dem Resultat, daß schließlich beschlossen wurde, das gefährliche Spielzeug aus den Kinderstuben zu verbannen. Denn die Puppe, konstatierten die Lehrer, ‚vergegenwärtigt die Bourgeoise-Idee des Familienlebens; sie entwickelt den Sinn für häusliche Pflichten und erweckt die Liebe zur Mutterschaft‘. Und mit solchen Sentimentalitäten darf sich ein richtiges Bolschewistenmädchen natürlich nicht befassen.“ — Nachrichten aus Rußland und noch mehr die über Rußland sind mit Vorsicht aufzunehmen. Aber Tatsache ist, daß es bei uns im Lande eine Zeit gab — und sie ist noch nicht ganz vorüber —, wo in unsere Kinderstuben an Stelle der üblichen Spielpuppe die Bärenpuppe ihren Einzug hielt. Wir haben uns immer darüber gewundert, wie diese Geschmacklosigkeit aufkommen konnte. Doch steht wohl fest, daß die Kriegsstimmung in unserm Lande nicht sowohl durch die Erfindung der Bärenpuppe als durch die Erfindung der “Belgian atrocities” bewirkt worden ist. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. April 1928. Nr. 4.

Wie wird ein Christ seiner ewigen Erwählung gewiß?

Die Heilige Schrift lehrt erstlich, daß es eine ewige Erwählung der Christen zur Seligkeit gibt. Der Apostel Paulus schreibt an die Christen zu Thessalonich: „Wir sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit."[1] Ebenso schreibt der Apostel an die Christen zu Ephesus, indem er sich mit ihnen zusammenfaßt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war."[2] Der Apostel Petrus nennt die Christen nicht nur das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, sondern auch „das auserwählte Geschlecht".[3] Es gibt also eine ewige Erwählung der Christen zur Seligkeit.

Die Heilige Schrift lehrt zum andern, daß nur die Auserwählten selig werden. Der Heiland sagt in dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet."[4] Der Apostel Paulus schreibt: „Die Wahl erlanget es; die andern sind verstockt."[5] Auch das lutherische Bekenntnis spricht es aus, daß „allein die Auserwählten selig werden, deren Namen geschrieben stehen im Buch des Lebens".[6]

Daher die von Christen oft aufgeworfene bange Frage: Gehöre **ich** zu den Erwählten? Diese Frage hat im Laufe der Zeit Millionen und aber Millionen Christen im tiefsten Innern bewegt. Bei Tage und mehr noch bei Nacht. Diese Frage hat bei Tage ihr Herz in quälender Unruhe gehalten und bei Nacht den Schlaf von ihrem Lager verscheucht. Luther bekennt dies von sich selbst. Er sagt in seiner Auslegung der Genesis zu Gen. 26, 9: „Wo der Satan die armen, erschrockenen Gewissen mit dieser Anfechtung angreift [nämlich, daß sie nicht wissen können, ob sie Erwählte seien], so sterben sie in Verzweiflung dahin,

---

1) 2 Theff. 2, 13.
2) Eph. 1, 3. 4.
3) 1 Petr. 2, 9.
4) Matth. 22, 14.
5) Röm. 11, 7.
6) Müller 709, 25. *Trigl.* 1070, 25.

wie mir auch schier geschehen wäre, wo mich Staupitz nicht errettet hätte, da ich eben dieselbe Anfechtung hatte."[7] An derselben Stelle berichtet Luther von andern: „Unter dem Papsttum sind viele gottselige Leute gewesen, so diese geistlichen Anfechtungen gefühlt haben."[8] Das Fühlen dieser Anfechtung: „Ich weiß nicht, ob ich zu den Erwählten gehöre", hat eine bedeutende Literatur hervorgerufen. Auch unser St. Louiser „Großer Gebetsschatz" hat unter Nr. 396 ein „Gebet, wenn einer wegen der ewigen Versehung angefochten wird".

Wie wird diese Anfechtung überwunden, oder, was dasselbe ist, wie werden Christen ihrer ewigen Erwählung gewiß? Die im Streit über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl uns gegenüberstanden, machten den Versuch, die ganze Frage vom Programm zu streichen. Die einen versuchten es in der Weise, daß sie eine doppelte Erwählung — eine Erwählung im „weiteren" und eine im „engeren" Sinn — annahmen und hinzusetzten, daß ein Christ wohl seiner Erwählung im weiteren, aber nicht im engeren Sinn gewiß sein könne. Gemeint war, ein Christ könne nicht wissen, ob er für seine Person zu den Erwählten gehöre, von denen der Apostel Paulus, sich selbst einschließend, sagt: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn."[9] Andere gingen in bezug auf die Gewißheit der ewigen Seligkeit noch einen Schritt weiter. Sie behaupteten, die Gewißheit ihrer ewigen Erwählung sei für die Christen schädlich, sonderlich für die Jugend. Aber das widerspricht der Schrift. Die Schrift läßt die Christen über ihre ewige Erwählung nicht in Ungewißheit, sondern redet sie als von Ewigkeit Erwählte an. Viel weniger warnt sie die Christen vor der Gewißheit ihrer Erwählung, sondern tröstet sie, und zwar ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, der Nationalität usw., die Christen mit der Tatsache ihrer ewigen Erwählung: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?"[10] Das setzt sicherlich die persönliche Gewißheit der Erwählung seitens der Christen voraus. In dem Antichristkapitel des Neuen Testaments, 2 Thess. 2, erinnert der Apostel die Christen an die Tatsache, daß der Antichrist in der Kirche auftreten und durch sein Gebaren als ein Gott in Staat und Kirche und unter Zuhilfenahme von allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern viele verführen und mit sich in die Verdammnis stürzen werde. Zum Trost wider diese Gefahr erinnert Paulus die Christen zu Thessalonich und alle Christen bis an den Jüngsten Tag an ihre ewige Erwählung zur Seligkeit, V. 13: „Wir aber sollen Gott danken allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang

7) St. L. II, 180.
8) St. L. II, 182.
9) Röm. 8, 38. 39.
10) Röm. 8, 33.

zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit." Also die Frage von der persönlichen Gewißheit der ewigen Erwählung läßt sich nicht vom Programm absetzen, wenn wir bei der Schrift bleiben wollen. Die Frage bleibt stehen: Wie wird ein Christ seiner ewigen Erwählung gewiß?

Und die Schrift beantwortet diese Frage auch sehr klar und bestimmt. Sie lehrt, daß die ewige Erwählung im Evangelium von Christo geoffenbart vorliegt und die Christen durch den Glauben an dieses Evangelium ihrer ewigen Erwählung gewiß werden. Noch anders ausgedrückt: Nach Gottes Willen und Ordnung sollen Glaube an das Evangelium und die Erkenntnis der ewigen Erwählung zusammenfallen. Paulus sagt 2 Tim. 1, 9 von sich und allen Christen, daß sie gerettet, das ist, Christen geworden, sind durch Gottes heilige Berufung „nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt". Von dieser Gnade aber, die den Christen vor der Zeit der Welt in Christo gegeben wurde, also von ihrer ewigen Erwählung, heißt es im folgenden Verse (V. 10) weiter: „Nun aber offenbaret durch die Erscheinung unsers Heilandes JEsu Christi, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium", διὰ τοῦ εὐαγγελίου. Ebenso ist das Evangelium als die Offenbarung der ewigen Erwählung 2 Theſſ. 2, 14 gelehrt. Nachdem der Apostel im vorhergehenden Verse (V. 13) den Thessalonichern versichert hat, daß Gott sie erwählt habe von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit, fügt er V. 14 hinzu: „Darein er euch berufen hat durch unser Evangelium", εἰς ὃ ἐκάλεσεν ὑμᾶς διὰ τοῦ εὐαγγελίου ἡμῶν. Also nach der Schrift ist die ewige Erwählung im Evangelium von Christo geoffenbart und wird von den Christen durch den Glauben an das Evangelium erkannt.

Wie die Heilige Schrift, so auch unser lutherisches Bekenntnis, die Konkordienformel. Die Konkordienformel weist auf den Glauben an das Evangelium als das einzige Mittel der Erkenntnis der ewigen Erwählung so oft und so nachdrücklich hin, daß es manchem schon geschienen hat, als werde der Sache zu viel getan und als liege hier ein Fall von ungehöriger „Verbosität" vor, die manche in den lutherischen Bekenntnisschriften, sonderlich in der Apologie der Augsburgischen Konfession und in der Konkordienformel, gefunden haben. Aber die Verfasser der Konkordienformel wußten wohl, was sie taten, wenn sie in vielfacher Wiederholung die Tatsache einprägten, daß die ewige Erwählung nur durch den Glauben an das Evangelium erkannt werde. Sie wußten, daß die Frage: „Gehöre ich zu den Auserwählten?" sich aus dem Christenleben nicht streichen läßt. Sie wußten auch, daß die ganze Leidensgeschichte, die die Lehre von der Gnadenwahl erfahrungsmäßig begleitet, darin ihren Grund hat, daß die Augen von

dem Willen Gottes, der im Evangelium von Christo geoffenbart vorliegt, abgewendet werden. Sie wußten, daß die schweren Anfechtungen, mit denen die Christen ob ihrer ewigen Erwählung angefochten werden, nur dadurch überwunden werden, daß die Christen weder rechts noch links, weder nach oben noch nach unten noch irgendwohin schauen, sondern ihren Blick unverrücklich gerichtet halten auf Christum am Kreuz und sein vergossenes Blut, auf das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem mit der von Gott selbst durch Engelspredigt und Engelsgesang dargebotenen Exegese: „Euch ist heute der Heiland geboren" und: „Friede auf Erden!" Die Konkordienformel mit ihrer „Verbosität" in ihrem 11. Artikel, der „Von der ewigen Vorsehung und Wahl Gottes" handelt, ruft allen, die nach ihrer ewigen Versehung und Wahl Gottes fragen, in mehrfacher Wiederholung laut und deutlich zu: „Hierher sehen! Hierher sehen! Alle und jedermann hierher sehen! auf Christum sehen, auf Christum, den Offenbarer des Willens Gottes in bezug auf eure Seligkeit!" Gesegnet sei die „Verbosität" der Konkordienformel! Sie hat den Blicken vieler, die nach ihrer ewigen Erwählung ängstliche Umschau hielten, die rechte Richtung gegeben und die Seelen aus Zweifel und Anfechtung immer wieder errettet. Um sich die Aufmerksamkeit für ihre hernach folgende Darlegung möglichst zu sichern, sagt die Konkordienformel zunächst und einleitungsweise: „Es gehört auch dies zu fernerer Erklärung und heilsamem Brauch der Lehre von der Vorsehung (praedestinatio) Gottes zur Seligkeit: weil allein die Auserwählten selig werden, deren Namen geschrieben stehen im Buch des Lebens, wie man das wissen, woraus und wobei erkennen könne, welche die Auserwählten sind, die sich dieser Lehre zum Trost annehmen können und sollen."[11] Hierauf setzt die Konkordienformel sofort mit ihrer die Blicke dirigierenden Funktion ein: „Hiervon sollen wir nicht urteilen nach unserer Vernunft, auch nicht nach dem Gesetz oder aus einigem äußerlichen Schein; auch sollen wir uns nicht unterstehen, den heimlichen, verborgenen Abgrund göttlicher Vorsehung (praedestinationis) zu forschen, sondern auf den geoffenbarten Willen Gottes [das Evangelium] achtgeben. Denn er [Gott] hat uns offenbaret und wissen lassen das Geheimnis seines Willens und hat dasselbige hervorgebracht durch Christum, daß es gepredigt werde, Eph. 1, 9 ff.; 2 Tim. 1, 9 f."[12] Und um die Blicke der Christen ja bei dem Evangelium als der einzigen Erkenntnisquelle ihrer ewigen Erwählung festzuhalten, weist die Konkordienformel weiter darauf hin, daß Gott in seiner großen Gnade und Barmherzigkeit gegen uns zweifelsüchtige Menschen die Einrichtung getroffen hat, daß uns die Bezeugung des Evangeliums nicht bloß in einer, sondern in mehrfacher Gestalt vorliegt. Dies spricht die Konkordienformel in den Worten aus: „Derhalben auch Christus die Verheißung des Evangelii nicht allein läßt ingemein vortragen, sondern dieselbige durch die

11) M. 709, 25. *Trigl.* 1070, 25. 12) M. 709, 26. *Trigl.* 1070, 26.

Sakramente, die er als Siegel der Verheißung angehänget, versiegelt und damit einem jeden Gläubigen insonderheit bestätiget."[13]) Unser Bekenntnis erteilt also diese Weisung: Jeder Christ soll schon in der allgemeinen Predigt des Evangeliums von der Vergebung der Sünden um Christi willen seine ewige Erwählung geoffenbart sehen. Wir beachten besonders, daß das Bekenntnis unter den evangelischen Schriftworten, aus denen dem Christen seine ewige Erwählung entgegenleuchtet, gerade auch Joh. 3, 16 anführt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."[14]) Dieser Spruch wird manchmal etwas gedankenlos zitiert. Man hat ihn daher — neben dem Vaterunser — zu den Märtyrern in der Kirche gerechnet. Aber das nimmt diesem Spruch nichts von seiner gewaltigen objektiven Wahrheit, und wer ihn glaubt, kann doch wahrhaftig nicht umhin, daraus seiner ewigen Erwählung zur Seligkeit gewiß zu werden. Warum denn nicht? Nun, deshalb nicht, weil der Christ in dieser Schriftstelle geoffenbart sieht, daß Gott nicht mit ihm zürnt, sondern ihn liebt, und zwar nicht bloß ein wenig liebt, sondern so sehr (οὕτως), in dem Maße, in dem Umfange liebt, daß Gott, um ihn von der Verdammnis zu erretten, seinen Sohn Mensch werden und für ihn sterben ließ. Wie könnte daher ein Christ angesichts von Joh. 3, 16 auf den Gedanken kommen, daß Gott ihn zur Verdammnis bestimmt habe oder mit seiner Gnade an ihm vorbeigehen wolle oder Gott sein Feind und gegen ihn sei? Wahrlich, das sollte unmöglich sein. So argumentiert auch der Apostel Paulus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" mit der Begründung: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?"[15]) Daher Luthers Anweisung an alle Christen, die wegen ihrer ewigen Erwählung in Anfechtung stehen: Intuere vulnera Christi et sanguinem pro te fusum; ex istis fulgebit praedestinatio; deutsch: „Schau' die Wunden Christi an und das für dich vergossene Blut; daraus wird dir die Prädestination entgegenleuchten."[16]) Das Evangelium von Christo ist in jeder Form der Bezeugung, in der es an uns herantritt, nicht weniger als eine klar ausgedrückte, an die ganze verlorne Sünderwelt gerichtete Liebeserklärung Gottes, die er von jedermann geglaubt haben will. Damit sie ja geglaubt werde, gibt Gott seine Liebeserklärung in mehrfacher Weise ab, wie bereits bemerkt wurde. Er gibt sie ab in der Predigt des Evangeliums, die „in den großen Haufen geworfen" wird, wie Luther sich gelegentlich ausdrückt. Jeder Hörer und Leser

13) M. 712, 37. *Trigl.* 1074, 37.
14) M. 718, 67. *Trigl.* 1084, 67.
15) Röm. 8, 31. 32.
16) Zu Gen. 26, 9. Erl., lat. Ausg. der exeg. Schriften Luthers, VI, 296 sq. St. L. Ausg., deutsch, II, 181.

soll Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab" auf seine Person beziehen. Aber Gott hat auch noch spezielle Liebeserklärungen geordnet. Wir haben die göttliche Ordnung der heiligen Taufe. Die Taufe geschieht zur Vergebung der Sünden.[17] Durch die Taufe hat Christus zu jedem von uns gesagt: Weißt du, wie ich gegen dich gesinnt bin? Ich liebe dich! Von seinem Taufschein kann und soll jeder von uns seine ewige Erwählung durch den Glauben ablesen. Christus hat uns das heilige Abendmahl gegeben. Darin spricht er abermal zu uns: Weißt du, wie ich gegen dich gesinnt bin? Siehe, ich liebe dich. Damit du das nicht vergißt, sondern glaubst, gebe ich dir meinen Leib, der für dich gegeben ist, und mein Blut, das für dich vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Jeder Christ kann und soll in jeder Kommunion die göttliche Offenbarung ewiger Erwählung sehen und glauben. Luther legt immer wieder dar, daß wir Christen über unsere ewige Erwählung nur dann in Ungewißheit bleiben können, wenn wir des Sohnes Gottes Menschwerdung, Blut und Tod vergessen und den ganzen von Gott geordneten Gnadenmittelapparat, die Predigt des Evangeliums, Taufe, Abendmahl und Absolution, beiseiteschieben. Dieses unsinnige Tun straft Luther mit diesen Worten: „Gott ist nicht darum vom Himmel herabgekommen, daß er dich wolle der Versehung (praedestinatio) ungewiß machen und daß er dich lehrete die Sakramente, Absolution und andere göttliche Ordnungen mehr verachten; ja, er hat dieses alles darum eingesetzt, daß er dich damit wollte ganz gewiß machen und aus deinem Herzen den großen Mangel und Fehler des Zweifels wegnehmen, auf daß du nicht allein im Herzen glauben, sondern auch mit leiblichen Augen sehen und dazu mit den Händen greifen möchtest. Warum verwirfst du nun dieses alles und klagst, daß du nicht wissen könnest, ob du zur Seligkeit versehen seiest?"[18] Luther berichtet auch von sich selbst, daß er in der Anfechtung von der ewigen Erwählung es unterlassen habe, das Evangelium auf seine Person zu beziehen. Aber er berichtet auch, wie er von dieser verderblichen Unterlassung zurückgerufen und durch ein „zufällig" geäußertes Wort dazu kam, das Evangelium ernst zu nehmen und Gottes Gesinnung gegen sich aus dem Evangelium zu beurteilen. Er berichtet: „Ich konnte die Absolution und andere Tröstungen nicht annehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete; denn ich dachte so: Wer weiß, ob man solchen Tröstungen glauben darf? Nachher geschah es zufällig, als ich mich bei meinem Präzeptor über diese meine Anfechtungen mit vielen Tränen beklagte, . . . daß dieser zu mir sagte: Mein Sohn, was machst du? Weißt du nicht, daß der HErr selbst befohlen, daß wir hoffen sollen? Durch dies eine Wort ‚befohlen' bin ich so gestärkt worden, daß ich wußte, daß man der Absolution glauben solle, die ich vorher zwar oft gehört hatte, aber, gehindert durch meine törichten Gedanken, meinte ich nicht, daß ich dem

17) Apost. 2, 38. 18) II, 179.

Wort glauben müßte, sondern hörte es, als ob es mich nicht anginge."[19]

Die Sachlage ist wahrhaftig so, wie Luther sie beschreibt. Wir Christen müssen Dinge treiben, die uns wahrlich nicht wohl stehen, ehe wir unserer ewigen Erwählung ungewiß sein können. Auch die Konkordienformel nennt solche Dinge. Anstatt in Gottes geoffenbartes Wort zu schauen, müssen wir armseligen Menschen, deren Erkenntnis in geistlichen Dingen gleich Null ist, von der ewigen Erwählung „nach unserer Vernunft", das ist, nach unsern eigenen Gedanken, urteilen. Oder wir müssen unsere Hand an das Evangelium selbst legen und diese Weisheit Gottes durch die Forderung von menschlichem Wohlverhalten und Tun in Gesetz verwandeln und von der Gnadenwahl „nach dem Gesetz" urteilen. Oder wir müssen von Gottes Gnadenwahl „nach irgendeinem äußerlichen Schein" urteilen, z. B. nach leiblichem Wohlergehen oder leiblichem Unfall, als ob davon unsere Seligkeit abhängig wäre. Oder wir müssen Allotria treiben und, anstatt auf Gottes geoffenbartes Wort zu sehen, Dinge zu erforschen suchen, deren Erforschung uns nicht geboten, sondern verboten ist. Dann freilich folgt naturgemäß das Elend der Ungewißheit der ewigen Erwählung. Und die Neigung, die genannten und noch mehr böse Dinge zu treiben, steckt wahrlich noch in allen Christen, da in ihnen, das ist, in ihrem Fleische, nichts Gutes wohnt. Lassen wir uns aber warnen! Zu diesem Zweck erinnern wir an einige Dinge noch etwas ausführlicher, an denen hervortritt, wie die ewige Erwählung nicht erkannt werden kann.

1.

Ein Christ kann seiner ewigen Erwählung nicht gewiß werden, wenn er sie unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Vorauswissens seines beharrlichen Glaubens betrachtet. Diese Betrachtungsweise kommt zum Ausdruck durch die bekannte Formel, daß die ewige Erwählung geschehen sei intuitu fidei finalis, ex praevisa fide finali usw. Durch diese Betrachtungsweise wird die einzige Erkenntnisquelle, die es für die Erkenntnis der ewigen Erwählung gibt, das Evangelium, beiseitegeschoben. An die Stelle des Evangeliums wird als Betrachtungsobjekt das göttliche Vorauswissen gesetzt. Wie steht es nun aber um das göttliche Vorauswissen? Es ist sicherlich da. Daran ist nicht zu zweifeln. Die Konkordienformel sagt: „Daran ist kein Zweifel, daß Gott gar wohl und aufs allergewisseste vor der Zeit der Welt zuvor ersehen [praeviderit, zuvor gesehen] habe und noch wisse, welche von denen, so berufen werden, glauben oder nicht glauben werden, item, welche von den Bekehrten beständig, welche nicht beständig bleiben werden; welche nach dem Fall wiederkehren, welche in Verstockung fallen werden."[20] An diesem unfehlbaren göttlichen Vorauswissen fehlt es

---

19) Auslegung des 51. Psalms. V, 564.
20) M. 715, 54. *Trigl.* 1080, 54.

wahrlich nicht. Die Schwierigkeit ist aber die, daß kein Mensch auf Erden weiß noch wissen kann, was Gott vorausgewußt hat und noch zu dieser Zeit vorausweiß, weil Gott das, was er in bezug auf den Glauben der einzelnen Person nach seiner Allwissenheit vorausgewußt hat und noch weiß, in seinem Wort nicht geoffenbart hat. Daher die Warnung der Konkordienformel vor der Betrachtung der ewigen Erwählung unter dem Gesichtspunkt des göttlichen Vorauswissens. Sie rechnet das Vorauswissen Gottes unter die „Geheimnisse", die Gott seinem Wissen vorbehalten hat. Sie sagt: „Weil aber solches Geheimnis Gott seiner Weisheit vorbehalten hat und uns im Wort davon nichts offenbaret, viel weniger solches durch unsere Gedanken zu erforschen uns befohlen, sondern ernstlich davon abgehalten hat (Röm. 11, 33), sollen wir mit unsern Gedanken nicht folgern, schließen noch darinnen grübeln, sondern uns an sein geoffenbartes Wort, darauf er uns weiset, halten." 21) Die Theorie der späteren lutherischen Dogmatiker, die auf Gottes Vorauswissen unsers beharrlichen Glaubens aufgebaut ist, ist hinter dem Studiertisch entstanden und wird stets hinter dem Studiertisch bleiben. Sie ist praktischer Anwendung nicht fähig. Wer sie im Ernst versucht hat, der weiß, daß sie den Angstschweiß auf die Stirne treibt. Und das ist kein Wunder! Er ist in die Torheit geraten, ein „Geheimnis" zu erforschen, das „Gott seiner Weisheit vorbehalten hat", wie die Konkordienformel sagt. Und durch diese Torheit wird ja wider Gottes Ordnung und Befehl das Evangelium, woraus allein die ewige Erwählung erkannt wird, aus den Augen getan. Aus den Augen wird getan Gottes der Sünderwelt zugekehrtes Angesicht, JEsus Christus, der Gekreuzigte,22) Gottes Liebeserklärung gegen die ganze verlorne Sünderwelt,23) das Panier, um das sich die ganze Menschenwelt sammeln soll.24) Gottes sehr ausdrückliche Anweisung: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören",25) wird mißachtet. Was die späteren lutherischen Dogmatiker betrifft, so weiß der Dogmenhistoriker — wenigstens könnte er bei genauer Untersuchung es wissen —, daß jene Dogmatiker der intuitu fidei-Theorie selbst nicht trauten. Auf mehrfache Erinnerungen hin, sich doch ganz genau über das Verhältnis des Glaubens zur ewigen Erwählung auszusprechen, erklärten sie, die praevisa fides-Lehre solle den Calvinisten und Samuel Huber gegenüber, die „den Glauben von der Erwählung ausschlossen, nur zum Ausdruck bringen, daß der Glaube in die ewige Erwählung hineingehöre, und in noch näherer Bestimmung: der vom Heiligen Geist gewirkte Glaube sei das Mittel der ewigen Erwählung.26) Und das ist schriftgemäß nach 2 Thess. 2, 13: „Gott hat euch erwählet

21) M. 716, 55. *Trigl.* 1080, 55. 22) πρόσωπον, 2 Kor. 4, 6.
23) Joh. 3, 16. 24) Jes. 11, 10. 25) Matth. 17, 5.
26) Dieser Punkt ist mit Beifügung der Dokumente ausführlicher behandelt in „Zur Einigung", S. 57 ff.

von Anfang zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit", ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας. Aber diesen Umweg, erst die Erwählung auf das göttliche Vorauswissen des beharrlichen Glaubens einzustellen und dann auf die Lehre zu reduzieren, daß der Glaube an das Evangelium in den ewigen Erwählungsakt hineingehöre, hätten sich die späteren Dogmatiker ersparen können. Sie hätten die *Warnung* der Konkordienformel beachten sollen, die Erwählung überhaupt nicht unter dem Gesichtspunkt des unfehlbaren göttlichen Vorauswissens zu betrachten. Sie hätten statt dessen mit der Konkordienformel sich darauf beschränken sollen, alle, die nach ihrer ewigen Erwählung fragen, zu *ermahnen*, Gottes geoffenbartes Wort zu hören und im Hören des Wortes zu beharren. Die Konkordienformel sagt: „Also weiß auch Gott ohne allen Zweifel und hat einem jeden Zeit und Stunde seines Berufs, Bekehrung bestimmt (apud se constituit); weil uns aber solches nicht *geoffenbaret*, haben wir Befehl, daß wir *immer* (semper) mit dem Wort anhalten, die Zeit aber und Stunde Gott befehlen sollen."[27] Ferner sagt die Konkordienformel: „Christus, als der eingeborne Sohn Gottes, der in des Vaters Schoß ist, hat uns des Vaters Willen und also auch *unsere ewige Wahl* zum ewigen Leben *verkündigt* (annuntiavit), nämlich da er sagt: ‚Tut Buße und glaubet dem Evangelio, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!' Item: ‚Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.' Und abermals: ‚Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.'"[28] Damit ist jedem die Frage nach seiner ewigen Erwählung genügend beantwortet. Richtet er daneben seinen Blick auf das ihm unerforschliche Geheimnis, was Gott wohl in bezug auf seinen Glauben und sein Beharren im Glauben vorausgewußt habe und noch wisse, so macht er sich konsequenterweise die Gewißheit der ewigen Erwählung, die nach der Schrift für die Christen selbstverständlich ist, unmöglich.

2.

Die ewige Erwählung kann ferner nicht erkannt werden bei der calvinistischen Leugnung der *allgemeinen Gnade*, der universalis gratia. Der Grund ist der: Bei der Beschränkung der Gnade Gottes und der durch Christum geschehenen Erlösung auf einen *Teil* der Menschen kann kein Mensch wissen, ob Gott auch *ihm* gnädig sei. Das wird offenbar, wenn das Gewissen im Ernst von Gottes Gesetz getroffen wird. Freilich, solange ein Mensch noch nicht ernstlich in Gewissensnot gekommen ist oder die Gewissensnot doch wieder vergessen hat (auch Gewissensnot kann vergessen werden), so lange ist die Frage, ob Gottes Gnade universalis oder particularis sei, nicht eigentlich eine brennende für ihn. Er ist geneigt, sie unter die akademischen Fragen

27) M. 716, 56. *Trigl.* 1080, 56. 28) M. 718, 67. *Trigl.* 1084, 67.

einzureihen. Ja, er kann in rationalistischer Selbstklugheit wohl so stark sich verirren, daß er sich der Leugnung der allgemeinen Gnade als einer besonderen Geistlichkeit, Frömmigkeit und Gottesfurcht rühmt. Wir könnten als historische Belege für diese wunderliche Selbsttäuschung eine lange Reihe prominenter calvinistischer Theologen anführen. Erwähnen wir hier nur ihrer zwei. Der eine steht am Anfang dieser Reihe, der andere reicht in die Gegenwart hinein. Calvin schilt heftig auf die Leute, die nicht einen Teil der Menschen von Gottes Gnade ausschließen wollen,[29] und Charles Hodge-Princeton († 1878) hält es für unvereinbar mit wahrer Gotteserkenntnis und Gottesfurcht, Gott eine Erlösung aller Menschen durch Christum zuzuschreiben. Hodge argumentiert so: Gott habe vermöge seiner Allwissenheit vorausgewußt, daß der größte Teil der Menschen durch das von Christo dargelegte Lösegeld doch nicht selig werden würde. Wozu also nutzlose Ausgaben machen? So handle kein mit Vernunft begabtes Wesen (rational being); "much less can it be said of Him whose power and wisdom are infinite".[30] Aber diese als Frömmigkeit gerechnete Leugnung der allgemeinen Gnade wird zum Strick der Verzweiflung, wenn der Mensch in den Zustand der terrores conscientiae kommt, das ist, wenn er Gottes Verdammungsurteil in seinem Herzen und Gewissen empfindet. Dann helfen keine rationalistischen Lobreden auf die Schönheit und Gott wohlanstehende gratia et redemptio particularis. Da hilft nur die in der Schrift gelehrte Gnade Gottes, die diesen Umfang hat: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab" und: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Es steht wahrhaftig so, wie es schon oft ausgedrückt worden ist: Wenn durch Christum alle Menschen, nur einen ausgenommen, erlöst wären, aber der Name dieses einen wäre in der Schrift nicht klar genannt, so würde jeder Mensch, der in seinem Gewissen Gottes Verdammungsurteil empfindet, sich für diesen von Gottes Gnade Ausgeschlossenen halten. Kurz, der von Gottes Gesetz recht getroffene Sünder bedarf, wenn er nicht verzweifeln und sich für einen von Ewigkeit Verworfenen halten soll, der Schriftlehre von der allgemeinen, nicht einen Sünder ausschließenden Gnade Gottes. Das geben calvinistische Theologen, Calvin eingeschlossen, selbst zu, wenn sie den Rat erteilen, den ob ihrer Erwählung Angefochtenen die Verheißungen, welche auf die allgemeine Gnade lauten, vorzuhalten.[31] So müssen calvinistisch-reformierte Theologen lutherisch werden, wenn sie ob ihrer Erwählung Angefochtene nicht in Verzweiflung umkommen lassen wollen.[32]

Daher die Mahnung der Konkordienformel, bei der Betrachtung

29) *Instit.* III, 23, 1; III, 21, 5; III, 24, 12.

30) *Systematic Theology*, II, 323.

31) Calvins *Inst.* III, 24, 17.

32) So der reformierte Dogmenhistoriker Schneckenburger in „Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs", zitiert in „Christliche Dogmatik" III, 201 ff.

unserer ewigen Erwählung ja an der unbeschränkten allgemeinen Gnade festzuhalten. Sie sagt: „Wenn wir unsere ewige Wahl zur Seligkeit nützlich betrachten wollen, müssen wir in alle Wege steif und fest darüber halten, daß, wie die Predigt der Buße, also auch die Verheißung des Evangelii universalis [sei], das ist, über alle Menschen gehe, Luk. 24. Darum Christus befohlen hat, zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Denn Gott hat die Welt geliebet und derselben seinen Sohn gegeben, Joh. 3. Christus hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1; sein Fleisch gegeben für der Welt Leben, Joh. 6; sein Blut ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, 1 Joh. 2. Christus spricht: Kommet alle zu mir, die ihr beladen seid; ich will euch erquicken, Matth. 11. Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme, Röm. 11. Der HErr will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, 2 Petr. 3. Er ist aller zumal ein HErr, reich über alle, die ihn anrufen, Röm. 10. Die Gerechtigkeit kommt durch den Glauben an Christum zu allen und über alle, die glauben, Röm. 3. Das ist der Wille des Vaters, daß alle, die an Christum glauben, das ewige Leben haben sollen, Joh. 6. Also ist Christus' Befehl, daß insgemein allen, denen Buße gepredigt wird, auch diese Verheißung des Evangelii soll vorgetragen werden, Luk. 24; Mark. 16." [33]

3.

Die ewige Erwählung kann auch nicht erkannt werden bei der Leugnung der *sola* gratia, des „Allein aus Gnaden". Die Leugnung der sola gratia findet sich bei den arminianischen Reformierten und innerhalb der lutherischen Kirche bei denen, die auf den Wegen des späteren Melanchthon wandeln, das ist, die ihr Kommen zum Glauben (ihre Bekehrung) und ihr Bleiben im Glauben und also auch ihre ewige Erwählung sich aus ihrem „verschiedenen Verhalten" und aus ihrem geringeren Widerstreben im Vergleich mit andern Menschen „erklären" wollen. Damit schieben sie aber das Evangelium von Christo, das ja auf die sola gratia lautet, beiseite. Sie verderben sich das Evangelium durch gesetzliche Forderungen von des Menschen Verhalten und Tun, und bei einem so verderbten Evangelium, das kein Evangelium mehr ist, ist eine Erkenntnis der Gnade Gottes und also auch der Gnadenwahl völlig unmöglich. Daher warnt uns die Konkordienformel [34] so eindringlich vor dem Gedanken eines verschiedenen Verhaltens und einer geringeren Schuld, wenn wir uns mit andern Menschen vergleichen. Zugleich ermahnt uns die Konkordienformel so eindringlich, auf unserer Seite ja die gleiche Schuld (eadem culpa) und das gleich üble Verhalten vor Gott anzuerkennen, wenn wir uns mit den Menschen vergleichen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen (nos cum

33) M. 709, 28. *Trigl.* 1070, 28. 34) M. 716, 57 ff. *Trigl.* 1080, 57 ff.

illis collati et quam simillimi deprehensi, wir mit ihnen verglichen und ihnen völlig gleich befunden). Ohne dieses Zugeständnis der gleichen Schuld und des gleich üblen Verhaltens würde etwas ganz Erschreckliches geschehen. Wir würden für die Tatsache, daß wir bekehrt sind, glauben und selig werden, nicht mehr Gottes „lautere Gnade und Barmherzigkeit“ (die sola gratia) preisen, sondern es würde auf unserer Seite ein Abfall von der Gnadenlehre vorliegen. Wir würden uns in eine Menschenklasse versetzen, vor welcher uns der Heiland so eindringlich warnt. Wir würden nämlich dem Pharisäer gleichen, der vor Gottes Angesicht betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute“ und deshalb unbegnadigt in sein Haus hinabging. Wir würden noch das Merkmal der Unbegnadigten und der Verlorengehenden an uns tragen.

Aber droht nicht auch ein Unglück, wenn wir unverrücklich an dem „Allein aus Gnaden“ festhalten? Geht uns darüber nicht die allgemeine Gnade verloren? So hat zum vermeintlichen Schutz der allgemeinen Gnade der Erfinder des verschiedenen Verhaltens innerhalb der lutherischen Kirche, der spätere Melanchthon, argumentiert. So auch die Kämpfer für das verschiedene Verhalten in der amerikanisch-lutherischen Kirche. Sie haben es mit diesem Argument ganz ernst gemeint und es für ein Merkmal der Gottesfurcht und Frömmigkeit gehalten. Wir sahen, daß Calvinisten auf Grund ihrer Leugnung der allgemeinen Gnade sich eine besondere Frömmigkeit und Gottesfurcht zuschreiben. So haben auch deutschländische, besonders aber amerikanisch-lutherische Theologen behauptet, man müsse zu Gottes Ehre und zum Schutz der lutherischen Rechtgläubigkeit festhalten, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von des Menschen verschiedenem Verhalten und seiner geringeren Schuld abhänge. Gottes Gnade und Erbarmen richte sich nach dem rechten Verhalten des Menschen. Hören wir noch einmal die Konkordienformel. Nachdem sie dargelegt hat, daß die Annahme eines verschiedenen Verhaltens und einer geringeren Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, tatsächlich ein Abfall von der christlichen sola gratia-Lehre sein würde, mutet sie uns die Erlernung einer Lektion zu, die namentlich die sogenannten Theologen schwer lernen, wie die Erfahrung beweist. Es ist die Lektion, daß wir Menschen mit unsern Gedanken über geistliche Dinge uns innerhalb der Grenzen der Offenbarung der Heiligen Schrift zu halten haben und nicht versuchen sollen, über Gottes Wort hinaus klug zu sein. Die Konkordienformel erinnert daran, daß in bezug auf die Tatsache: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret“, die Offenbarung der Heiligen Schrift nicht über diese zwei Wahrheiten hinausreiche: Daß Menschen bekehrt und selig werden, haben sie allein der Gnade Gottes zu danken; daß Menschen unbekehrt bleiben und verlorengehen, ist allein ihre Schuld. Als Schriftbeweis führt die Kon-

kordienformel Hos. 13, 9 an. Die betreffenden Worte unsers Bekenntnisses lauten also: „Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst. Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hos. 13, 9: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.‘ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken (extra hos limites) laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?‘“ [35] Aus diesen Schranken laufen die Calvinisten durch ihre Leugnung der universalis gratia. Aus diesen Schranken laufen auch diejenigen unter den Lutheranern, welche die sola gratia leugnen, indem sie die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von des Menschen verschiedenem Verhalten und seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhängig machen. Beide Parteien haben das Herzeleid, daß sie konsequenterweise über Gottes Gnade und Gottes gnädige Erwählung in Ungewißheit bleiben. Was in beiden Parteien viele in die von der Schrift gezogenen Schranken zurücktreibt, ist der Ernst der Praxis. In der größten Not, die es auf Erden gibt, in der Gewissensnot, lassen die einen die Leugnung der universalis gratia und die andern die Leugnung der sola gratia fallen.

Es ist neuerdings wieder die Frage behandelt worden, worin der „besondere Trost“ der Lehre von der ewigen Erwählung bestehe. Die Konkordienformel beantwortet diese Frage sehr bestimmt, nachdem sie des längeren darauf hingewiesen hat, daß die ewige Erwählung nur durch den Glauben an das Evangelium erkannt werden könne. Kurz zusammengefaßt, lautet die Antwort der Konkordienformel auf die Frage nach dem Trost der Lehre von der ewigen Erwählung: Diese Lehre ist dem Christen deshalb so tröstlich, weil er daraus erkennt, daß seine Seligkeit, an der ihm so viel gelegen ist, nicht in seiner Hand, sondern allein in Gottes Hand stehe. Doch hören wir die Konkordienformel selbst. Sie nennt die Lehre von der ewigen Erwählung „gar eine nützliche, heilsame, tröstliche Lehre“ mit dieser Begründung: „Denn sie bestätiget gar gewaltig den Artikel, daß wir ohne alle unsere Werke und Verdienst, lauter aus Gnaden, allein um Christus’ willen, gerecht [gerechtfertigt, justificamur] und selig werden. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir gewesen sind, ja ehe der Welt Grund geleget, da wir ja nichts Gutes haben tun können, sind wir nach Gottes Vorsatz aus Gnaden in Christo zur Seligkeit erwählet, Röm. 9; 2 Tim. 1. Es werden auch dadurch alle opiniones und irrige Lehre von den Kräften unsers natürlichen Willens erniedergelegt, weil Gott in seinem Rat vor

35) M. 717, 61—63. *Trigl.* 1082, 61—63.

der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehört (quae ad *conversionem* nostram pertinent), selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle. Es gibt auch also diese Lehre den schönen, herrlichen Trost, daß Gott eines jeden Christen Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund geleget, darüber Rat gehalten und in seinem Vorsatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle; item, daß er meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unsers Fleisches aus unsern Händen leichtlich könnte verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbige in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die Hand unsers Heilandes JEsu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10, daher auch Paulus sagt Röm. 8: Weil wir nach dem Vorsatz Gottes berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?" Die Heilige Schrift und dann auch unser lutherisches Bekenntnis lehren die ewige Erwählung als eine „Bestätigung" oder als einen Hilfsartikel für den Zentralartikel von der *sola* gratia. Die Schriftlehre von der ewigen Erwählung, sagt die Konkordienformel, legt alle „opiniones" von den natürlichen Kräften des Menschen danieder. Dies erklärt uns auch, warum sie zweierlei Aufnahme findet. Leute, die das Vertrauen auf ihre natürlichen Kräfte keineswegs ganz verloren haben, meinen, ihre Hoffnung, selig zu werden, sei verloren, wenn die Seligkeit nicht in ihrer eigenen Hand stehe. Deshalb arbeiten sie mit großem Ernst — man möchte sagen, im Schweiße ihres Angesichts — daran, ihre Seligkeit aus Gottes Hand zu nehmen und in die eigene Hand zu bekommen. Dies Ziel erreichen sie dadurch, daß sie die Bedingung des verschiedenen Verhaltens und der geringeren Schuld in die Heilsordnung einfügen. Wer diesen Zusatz zur Heilsordnung zurückweise, meinen sie billig für einen „falschen Propheten" zu halten. Anders urteilen die Leute, welche in aufrichtiger Überzeugung mit dem Apostel bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes." [36] Diese halten die Schriftlehre von der ewigen Erwählung, wodurch ihre Seligkeit aus ihrer eigenen Hand genommen und allein in Gottes Hand gestellt wird, mit der Konkordienformel für eine „nützliche, heilsame, tröstliche Lehre". Die Christen, wenn sie es recht bedenken, wissen, daß ihre Bekehrung und Seligkeit allein in Gottes Gnade, in der sola gratia, stehe. Darum ist ihnen alles, was die sola gratia bestätigt, inklusive der Schriftlehre von ihrer ewigen Erwählung, besonders tröstlich.

Es mögen hier noch einige Bemerkungen folgen, die mit der subjektiven Gewißheit der ewigen Erwählung zusammenhängen. F. P.

(Schluß folgt.)

36) Röm. 7, 18.

Der Prophet Jeremia als Vorbild.

2.

Jeremia ist auch ein Mann des Gebets und der Fürbitte und auch in diesem Stücke ein ganz besonderes Vorbild. Es ist und bleibt wahr: keiner hat je einem versunkenen und verkommenen Geschlecht schärfer und einschneidender Buße gepredigt, keiner hat es härter und kräftiger gestraft und zur Besinnung gerufen, wenn es galt, die Ehre Jehovahs zu retten. Und doch, wie weiß dieser Buß- und Straf- und Gesetzesprediger zu beten! Durch sein ganzes Buch hin zieht sich dieser Gebetston, und wie innig, wie aus tiefstem Herzensgrunde hervorgehend sind nicht seine Gebete um Rettung seines Volkes und um Abwendung des Übels! Da bekennt er Kap. 14, 7—9. 21: „Ach HErr, unsere Missetaten haben's ja verdienet; aber hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, damit wir wider dich gesündiget haben." Und nun unterhandelt er gleichsam mit Gott, redet so ganz menschlich mit Gott: „Du bist der Trost Israels und ihr Nothelfer; warum stellest du dich, als wärest du ein Gast im Lande und als ein Fremder, der nur über Nacht drinnen bleibt? Warum stellest du dich als ein Held, der verzagt ist, und als ein Riese, der nicht helfen kann? Du bist doch ja unter uns, HErr, und wir heißen nach deinem Namen; verlaß uns nicht! . . . Um deines Namens willen laß uns nicht geschändet werden; laß den Thron deiner Herrlichkeit nicht verspottet werden; gedenke doch und laß deinen Bund mit uns nicht aufhören!" Moses bittet für sein Volk, nachdem es sich durch die Abgötterei mit dem goldenen Kalbe schwer versündigt hatte; „und es gereuete den HErrn das Übel, das er dräuete seinem Volk zu tun", 2 Mos. 32, 14. Samuel sammelte das ganze in Sünde und Leid gefallene Israel gen Mizpa und betete dort auf die Bitte des Volkes für sie; er „schrie zum HErrn für Israel, und der HErr erhörte ihn", 1 Sam. 7, 8. 9. Aber hier bei Jeremia liegt die Sache ganz anders. Gott hat ihm geboten und dreimal gesagt, er solle nicht für das Volk bitten, Kap. 7, 16; 11, 14; 14, 11. 12: „Du sollst für dies Volk nicht bitten und sollst für sie keine Klage noch Gebet vorbringen, auch nicht sie vertreten vor mir; denn ich will dich nicht hören." „So bitte du nun nicht für dies Volk und tu kein Flehen noch Gebet für sie; denn ich will sie nicht hören, wenn sie zu mir schreien in ihrer Not." Und noch einmal: „Du sollst nicht für dies Volk um Gnade bitten; denn ob sie gleich fasten, so will ich doch ihr Flehen nicht hören; und ob sie Brandopfer und Speisopfer bringen, so gefallen sie mir doch nicht, sondern ich will sie mit dem Schwert, Hunger und Pestilenz aufreiben." Der HErr sagt ihm ausdrücklich: „Wenngleich Mose und Samuel vor mir stünden, so hab' ich doch kein Herz zu diesem Volk. Treibe sie weg von mir und laß sie hinfahren!" Kap. 15, 1. Aber Jeremia kann die Fürbitte nicht lassen; der „Prophet des Gehorsams" wird hier fast ein Prophet des Un-

gehorsams; immer wieder bittet er für sein Volk, ganz flehentlich, ganz herzbewegend. Gerade nach dem dritten und letzten Verbot, Kap. 14, 11. 12, folgt die beweglichste aller Bitten: „HErr, um deines Namens willen laß uns nicht geschändet werden! Laß den Thron deiner Herrlichkeit nicht verspottet werden! Gedenke doch und laß deinen Bund mit uns nicht aufhören!“ Er hat immer noch Hoffnung, daß das Volk sich ändern und bekehren möchte, und daß die Strafe aufgehoben wird. Er hofft, wo nichts mehr zu hoffen war. Er lockt und ruft herzbeweglich im Namen des HErrn: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der HErr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missetat, daß du wider den HErrn, deinen Gott, gesündiget hast und hin und wieder gelaufen zu den fremden Göttern unter allen grünen Bäumen und habt meiner Stimme nicht gehorchet, spricht der HErr“, Kap. 3, 12. 13. Ein andermal schildert er dem Volke die Geschichte von dem Töpfer und dem Ton unter seinen Händen, Kap. 18, 1—4: „Dies ist das Wort, das geschah vom HErrn zu Jeremia und sprach: Mache dich auf und gehe hinab in des Töpfers Haus; daselbst will ich dich meine Worte hören lassen. Und ich ging hinab in des Töpfers Haus; und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe. Und der Topf, so er aus dem Ton machte, mißriet ihm unter Händen. Da machte er wiederum einen andern Topf, wie es ihm gefiel.“ Und dann erklärt der Prophet seinen Zuhörern, was dieses Gleichnis, diese Parabel, bedeutet, V. 6—11: „Kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der HErr. Siehe, wie der Ton ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand. Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich's ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sich's aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu tun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich's bauen und pflanzen wolle. So es aber Böses tut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu tun. So sprich nun zu denen in Juda und zu den Bürgern zu Jerusalem: So spricht der HErr: Siehe, ich bereite euch ein Unglück zu und habe Gedanken wider euch; darum kehre sich ein jeglicher von seinem bösen Wesen und bessert euer Wesen und Tun.“ Aber endlich, wenn die Sünde des Volkes ihren Höhepunkt erreicht hat, wenn die Gottlosigkeit, die Widerspenstigkeit und Verstockung aufs Höchste und Entsetzlichste gestiegen ist, wenn sie auf die Aufforderung zur Buße sagen: „Da wird nichts aus; wir wollen nach unsern Gedanken wandeln und ein jeglicher tun nach Gedünken seines bösen Herzens“, Kap. 18, 12, dann hört Jeremia auf zu bitten; ja, dann kann auch er, der Mann mit der weichen Seele, ausrufen (V. 23): „Und weil du, HErr, weißt alle ihre Anschläge wider mich, daß sie mich töten wollen, so vergib ihnen ihre

Missetat nicht und laß ihre Sünde vor dir nicht ausgetilget werden. Laß sie vor dir gestürzt werden und handle mit ihnen nach deinem Zorn." Juda ist verstockt. „Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, daß jemand bitte", 1 Joh. 5, 16.

Aber wie ist Jeremia in seinem Gebet und mit seiner Fürbitte nun ein Vorbild für jeden Prediger, anzuhalten mit Gebet und Fürbitte für die gesamte Gemeinde und für einzelne in der Gesamtheit. Und je schwieriger die Lage, je verzweifelter die Verhältnisse, je aussichtsloser alle Bemühungen erscheinen, desto ernster, desto eifriger, desto unermüdlicher, desto herzandringender soll das Gebet werden.*) L. F.

Vermischtes.

Wo ist die lutherische Kirche? Unter dieser Überschrift schreibt Rektor Willkomm in der „Freikirche": „Das Breslauer ‚Kirchenblatt' antwortet in Nr. 5 auf diese Frage folgendermaßen: ‚Lutherische Kirche ist nicht da, wo neben anderm auch lutherisch gepredigt werden *darf*, sondern lutherische Kirche ist nur da, wo nichts anderes als lutherisch gepredigt werden *muß*.' Nach unserm lutherischen Bekenntnis ist lutherische Kirche nur da, wo einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gelehrt und die Sakramente der Einsetzung Christi gemäß verwaltet werden, das heißt, wo lutherisch gepredigt *wird* und lutherische Sakramentsverwaltung *wirklich vorhanden ist*. *Nicht was in einer Kirche geschehen soll oder muß, sondern was in ihr wirklich geschieht, ist maßgebend für die Beurteilung ihres Bekenntnisstandes!* Aber auch nach seinem abgeschwächten Maßstab müßte das ‚Kirchenblatt' den heutigen lutherisch sich nennenden Volkskirchen erklären: Ihr seid nicht mehr in Wahrheit lutherische Kirchen. Denn in welchen von diesen Kirchen steht es denn noch so, daß in ihnen nichts anderes als lutherisch gepredigt werden *muß*? Überall werden doch Prediger und Dozenten auf Kanzeln und Lehrstühlen geduldet, die anders als lutherisch predigen und lehren. Es fällt doch keinem Kirchenregiment ein, einem falschen Lehrer zu sagen: Du mußt lutherisch lehren, oder du kannst kein Amt in unserer Kirche bekleiden! — Übrigens ist es ein *gesetzlicher* Standpunkt, wenn man nur von solchen Kirchen sich trennen zu müssen meint, in denen die Union und damit die Duldung unlutherischer Lehre und Praxis verfassungsmäßig festgelegt ist, dagegen mit solchen Kirchen in Kirchengemeinschaft bleibt, die zwar noch lutherischen Namen tragen (auch der ist ja freilich in den meisten deutschen Volkskirchen preisgegeben), aber tatsächlich unlutherische Lehre und unlutherisches Wesen fortgesetzt in ihrer Mitte dulden. Die Seelen leben und sterben nicht

*) „Wie steht es in unserm Amt mit unserm Gebet?" (Magazin für Ev.-Luth. Homiletik und Pastoraltheologie 31, 1.)

von dem, was ihnen geboten werden soll oder „muß‘, sondern von dem, was ihnen geboten wird. Um der unsterblichen Seelen willen, die allein durchs Evangelium leben können, will der HErr, daß in seiner Kirche nur das und alles das gelehrt werde, was er den Seinen geboten hat, und daß man falsche Lehrer meide.“ F. P.

Deutsche Irren- und Nervenärzte warnen vor Angriffen auf das Christentum. In der „Freikirche“ teilt D. O. Willkomm folgendes mit: „Dreiundachtzig deutsche Irren- und Nervenärzte — darunter Geh. Medizinalrat Dr. Ganser (Dresden), Geh. Medizinalrat Dr. Ilberg (Sonnenstein), Geh. Medizinalrat Dr. Ackermann (Großschweidnitz) und Obermedizinalrat Dr. Meltzer (Großhennersdorf) — haben folgende Erklärung erlassen: ‚In dem gegenwärtigen beklagenswerten Kampfe der politischen Parteien um die deutsche Schule und Jugend wird in unverantwortlicher Torheit auch an der Feste des Christentums gerüttelt. Wir unterzeichneten Irren- und Nervenärzte, die wir bei Erforschung und Behandlung krankhafter Geisteszustände täglich Seelennot in ihren tiefsten Abgründen schauen, warnen dringend und ernstlich davor, den Christenglauben auch nur im geringsten in den Herzen unserer Jugend verkümmern zu lassen oder gar ihr vorzuenthalten, während er doch gerade in den Stürmen unserer Zeit der Anker ist. Die christliche Religion ist noch immer — und wird es bleiben — die Philosophie, die Psychologie, die Ethik, der Sozialismus. Darin sind wir Irren- und Nervenärzte eins mit den Größten und Edelsten im Geiste (Schleiermacher, Kant, Hegel u. a.), die das deutsche Volk seine Söhne zu nennen stolz sein darf und die uns Sinn und Ziel des echten Christentums in seiner unendlichen Weisheit, Wahrheit, Freiheit und Stärke zu erkennen gelehrt haben.‘ So berichten die ‚Dresdener Nachrichten‘. Und wir freuen uns dieser Erklärung berufener Autoritäten in der Seelenkunde und Seelenpflege und wünschen ihr weitere Verbreitung und ernste Beachtung, besonders von seiten aller Pädagogen. Und obwohl die Ärzte den eigentlichen Kern des christlichen Glaubens, die Vergebung der Sünden, nicht ausdrücklich erwähnen und ihr Hinweis auf Schleiermacher, Kant und Hegel als Männer, die uns Sinn und Ziel echten Christentums erkennen gelehrt hätten, verfehlt ist, so ist doch ihr Zeugnis von der Wirkung des Glaubens und ihre Warnung davor, ihn auch nur im geringsten verkümmern zu lassen, ein starker Beweis gerade für die herzbewegende Kraft des Christentums.“

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, sind folgende Sachen erschienen:

1. **What Lutheran Sunday-School Teachers Should Know.** Von P. E. Kretzmann. Preis: 75 Cts.

Dies ist ein brauchbares, nützliches Büchlein für Sonntagsschullehrer und solche, die Sonntagsschullehrer auszubilden suchen. Wir alle möchten mehr geleistet sehen in unsern Sonntagsschulen. Um dies Ziel zu erreichen, sind offenbar

tüchtigere Lehrkräfte nötig. Damit nun solche beschafft werden können, gibt der geehrte Verfasser allen Beteiligten dies Büchlein in die Hand, worin in Umrissen passendes Material zu weiterer Ausbildung von Sonntagsschullehrern geboten wird. Das Büchlein ist von geringem Umfang, bietet aber eine große Fülle anregender Gedanken und Tatsachen, mit denen ein Sonntagsschullehrer vertraut sein sollte.

2. **America, Wake Up!** Von Walter A. Maier. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 60 Cts.; das Hundert $1.50; das Tausend $12.00.

Dieser Traktat, auf Massenverbreitung berechnet, weist in beredten Worten auf die großen Wahrheiten hin, die unser amerikanisches Volk gerade in dieser Zeit des Wohlstandes, aber auch der überhandnehmenden Zucht- und Gottlosigkeit, beherzigen sollte.

3. **I Know That My Redeemer Liveth.** By *J. Wambsganss.* Mixed choir, soprano and tenor solo. Preis: 20 Cts.

Dieses ansprechende Chorstück bietet unter dem englischen auch deutschen Text. Es ist Nr. 7 in der sogenannten Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems. A.

Das Werden der christlichen Kirche in China. Von Prof. D. Julius Richter. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 584 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 25.

Dies ist der vierte Band der „Allgemeinen Evangelischen Missionsgeschichte" von Prof. D. Julius Richter, dem bekannten und auch in dieser Zeitschrift schon oft genannten Missionsgelehrten. Er hat in diesen vier Bänden die vier weitaus wichtigsten Missionsfelder des heutigen Protestantismus: Indien, die Welt des Islam, Afrika und China, dargestellt, und jeder dieser vier Bände bezeichnet ein grundlegendes Stück Arbeit, in dem ein riesiges, fast unübersehbares Material zu sichten und zu ordnen war. Gerade dieser Band über China wird in der Gegenwart ganz besonderes Interesse erregen. Der Verfasser schreibt selbst im Vorwort darüber: „Für die Veröffentlichung des Bandes über China ist der gegenwärtige Zeitpunkt auf der einen Seite recht ungeeignet, auf der andern Seite sehr geeignet, und wir haben lange geschwankt, welcher der beiden Erwägungen wir den Vorzug geben sollten. Ungeeignet, denn alle Verhältnisse in China sind völlig im Fluß. Schon wenn man heute einen Zeitungsartikel über China schreibt, muß man damit rechnen, daß er nach drei Tagen, wenn er erscheint, überholt ist. Das ehedem unveränderlichste Land ist das allerveränderlichste geworden, und zwar nicht nur in den wie Sonnenschein und Sturm wechselnden Ereignissen an der Oberfläche, sondern in Bewegungen, welche tief in die Seele des chinesischen Volkes hinunterreichen. Andererseits bildet das Jahr 1922 einen deutlichen Einschnitt in der Missionsgeschichte Chinas. Mit ihm hat eine neue Periode angefangen. Es lohnt sich, ja es ist zum Verständnis der gegenwärtigen Bewegungen und der Zukunft unumgänglich notwendig, sich von der Entwicklung der evangelischen Mission bis zum Jahre 1922 und dem bis dahin erreichten Stande der Missionsarbeit Rechenschaft zu geben." (S. V.) Und um die Bedeutung Chinas gerade für die heutige Mission zu schildern, sagt Richter, ebenfalls im Vorwort: „Die Menschheit hat dreimal große originale Kulturen hervorgebracht: die Mittelmeerkultur des Abendlandes, die indische und die chinesisch-ostasiatische Kultur. Die selbständigste von ihnen ist die chinesisch-ostasiatische. Während an der abendländischen Kultur von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart die verschiedensten Völker mitgebaut und beigetragen haben, ist die ostasiatische Kultur fast ausschließlich das Werk des Chinesenvolkes. Während die abendländische und die indische Kultur durch die stärksten Erschütterungen gegangen sind und Jahrhunderte von Verwüstung und Stagnierung aufweisen, hat die chinesische Kultur in der Hauptsache ein kontinuierliches Wachstum durch vier Jahrtausende gehabt — das einzige Volk und die einzige Kultur von solcher Stetigkeit in der Menschheitsgeschichte. Und diese Kultur hat Großes geleistet. Sie hat die Seiden-, Tee-, Porzellan- und Reiskultur zu einem hohen Grade der Vollkommenheit entwickelt. Sie hat Kompaß, Pulver und Buchdruckerkunst ein halbes Jahrtausend früher

als das Abendland entdeckt. Sie hat eine gewaltige, beinahe unübersehbare Literatur geschaffen. Sie hat das Rätsel in genialer Weise gelöst, eine Schrift zu erfinden, in der Völker verschiedenster Sprache sich verständigen konnten, weil jedes Volk diese Schrift in seiner Sprache liest — eine bewundernswerte Leistung allein schon für das vielsprachige China. Sie hat diesem merkwürdigen Volke eine Verfassung und Lebensform verliehen, die in erstaunlicher Weise einen schrankenlosen Absolutismus der herrschenden Kaste mit weitgehendster Selbstverwaltung des Volkes verband. Sie hat dem chinesischen Volke die Lebensformen und Lebenskräfte verliehen, durch welche es vier Jahrtausende überdauert hat und noch heute vor unsern Augen Zeichen jugendlicher Lebenskraft gibt. . . . Das ist nun die große, weltgeschichtliche Tatsache, daß seit einem Menschenalter diese chinesische Kultur aus ihrer *Isolierung herausgetreten ist. Die Kultur* der vierhundert Millionen der bunt zusammengesetzten Völkerwelt Europas hat begonnen, in *einen* Austausch allergrößten Stils mit den vierhundert Millionen Chinas zu treten. Damit ist ein neues Blatt der Menschheitsgeschichte aufgeschlagen. Diese ungeheure Wendung ist begreiflicherweise nicht ohne schwere Krisen und Katastrophen vor sich gegangen. Die folgenden Blätter berichten uns manche Einzelheiten; hier geben wir nur das zusammenfassende Urteil. Europa, Amerika und Japan haben China wider seinen Willen zur Eröffnung seines Landes und zum Eintritt in den Kulturaustausch mit einer langen Reihe unerhörter Demütigungen gezwungen. Begreiflicherweise hat das bei dem großen, stolzen Volke, das jahrhundertelang nicht nur Herr seiner Geschicke gewesen war, sondern allen Völkern in seinem Gesichtskreise seinen Willen aufgedrängt hatte, starke Empörung, Widerwillen und Groll hervorgerufen. Diese Entrüstung des gekränkten Stolzes konnte einige Jahrzehnte dadurch zurückgedrängt werden, daß China *mit einem* elementar erwachenden Lernhunger die abendländische Kultur, das ‚weltliche Wissen‘, *mit wahrem Heißhunger* verschlang. Aber sie brach dann mit um so elementarerer Gewalt wieder los. Daher die Sturmflut der Fremdenfeindschaft, die augenblicklich wieder durch China tobt." (S. VI—IX.) — Das Werk, das schön gedruckt und ausgestattet, auch mit einem wertvollen Personen- und Ortsregister versehen ist, zerfällt in zwei ziemlich gleiche Teile. Der erste Teil (S. 1 bis 157) behandelt das alte China, beginnt mit den Anfängen der christlichen Mission in China und führt bis zur Revolution im Jahre 1911. Der zweite Teil (Seite 258 bis 571) behandelt die Republik China und schildert die Mission bis zum Jahre 1922. Keiner, der sich genauer über China und die Mission in China unterrichten will, wird ohne mannigfache und reiche Belehrung von diesem Werke scheiden, obwohl wir den unionistischen Standpunkt des Verfassers und deshalb auch gar manche seiner Urteile nicht teilen können. In dem Werke werden auch die amerikanisch-lutherischen Missionen wiederholt erwähnt und geschildert, besonders die skandinavischen Missionen, die ja auch die bedeutendsten lutherischen Missionen in China sind. Über unsere eigene Mission findet sich nur folgender Satz in einer Anmerkung: „Die Missionarische Synodalkonferenz [die Missourier] hat von 1917 bis 1923 eine Kette von sieben Stationen von Hankau bis Wanhsien im Szetschuan gegründet. Sie hat, ihrer Exklusivität entsprechend, ein eigenes theologisches Seminar, Concordia Seminary, eröffnet." (S. 445.) Daß Richter nicht mehr und nicht Genaueres über unsere Mission hat, nimmt uns nicht wunder; denn es ist ja fast unmöglich, in allem auf dem laufenden zu bleiben.

L. F.

Beginners' Hebrew Grammar. By *Rev. Harold L. Creager, B. D.*, former instructor in Hebrew, Gettysburg Theological Seminary, with the collaboration of *Rev. Herbert C. Alleman, D. D.*, Professor of Old Testament Language and Literature, Gettysburg Theological Seminary. D. C. Heath & Co., Boston, Mass. 356 Seiten 5½×8, in Leinwand gebunden, mit Rücken- und Deckeltitel. Preis: $3.00.

Über jedes neue Handbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache freue ich mich; denn es ist ein neues Hilfsmittel, die Sprache kennenzulernen, in der das ewige Gotteswort des Alten Testaments geschrieben ist, und die deshalb ganz gewiß nicht so kläglich unbekannt sein sollte. Das vorliegende Hilfsbuch ist von einem lutherischen Theologen bearbeitet, P. H. L. Creager, früher Lehrer des Hebräischen im theologischen Seminar der Vereinigten Lutherischen Kirche in

Gettysburg, Pa.; und ein anderer lutherischer Theolog, D. H. C. Alleman, Professor des Alten Testaments an derselben Anstalt, hat ihn dabei unterstützt. Ich wage kein Urteil über die Brauchbarkeit des Handbuchs — denn dazu ist vor allem nötig der Gebrauch desselben im Lehrzimmer —, möchte aber gern das Urteil eines Hebräischlehrers hören. Für die Aneignung des Hebräischen ist nach meiner eigenen Erfahrung ein Doppeltes nötig: erstens ein Lehrer, der dem Schüler die Anfangsschwierigkeiten klarzumachen und Lust zu der Sprache zu erwecken weiß. Ich erinnere mich, daß wir als Schüler ein ganzes Jahr zubrachten, ohne daß sich recht das Dunkel lichtete; aber dann kamen wir zu Rektor Schick, der in kurzer Zeit das Ziel erreichte, indem er namentlich das Verbum uns einpaukte und alles andere eigentlich ohne Lehrbuch uns beibrachte. Und zum andern ist nötig regelmäßiges Lesen, und zwar lieber drei Verse jeden Tag als zwanzig Verse einmal die Woche oder neunzig Verse einmal des Monats (wozu es dann eben nie kommen wird). Das bißchen Hebräisch, das ich weiß, habe ich mir, nachdem ich von Schick und später namentlich von Stöckhardt geschult und angeregt worden bin, hauptsächlich selbst angeeignet durch Lesen, und zwar mit Gesenius' Wörterbuch auf der einen und Gesenius' Grammatik auf der andern Seite, den beiden nach meiner Überzeugung noch immer unübertroffenen Hilfsmitteln, nachdem man einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden hat. Hebräisch wird dann die leichteste alte Sprache. L. F.

Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. Die Abhängigkeit des ältesten Christentums von nichtjüdischen Religionen und philosophischen Systemen. Zusammenfassend untersucht von D. Dr. Carl Clemen, ord. Professor an der Universität Bonn. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen. 448 Seiten 6×9¼. Preis: M. 13.50; gebunden, M. 15.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, sondern dem einen oder andern Leser dieser Zeitschrift erwünscht, einige historische Angaben über die vielgebrauchten Schlagwörter der theologischen Gegenwart „Religionsgeschichte, religionsgeschichtlich, religionsgeschichtliche Schule“ zu lesen, zumal die Sache in ihren Anfängen gerade ungefähr hundert Jahre alt ist. Denn der im Jahre 1827 verstorbene rationalistische alttestamentliche Gelehrte J. G. Eichhorn war wohl der erste, der die Behauptung aufstellte, daß die alttestamentliche Religion in ihrer Entwicklung abhängig gewesen sei von der Religion der die Israeliten umgebenden Völker. Dieser Gedanke wurde dann in der Folgezeit weiter ausgeführt. Philologische Untersuchungen der Sprache des Alten und Neuen Testaments wurden herangezogen, um den biblischen Begriffen einen religionsgeschichtlichen Inhalt zu geben. Klassische Philologen, vor andern H. Usener († 1905), traten in die Mitarbeit ein. Der Gedanke der historischen Evolution, der die ganze moderne Zeit beherrscht, wurde in den Dienst gepreßt als anwendbares Prinzip für die allmähliche Entwicklung der alt- und neutestamentlichen Religion. In allen Religionen zeige sich solche Entwicklung, und auch das Christentum sei ein Produkt solcher Entwicklung. Schon der bekannte, vor etwa zehn Jahren verstorbene J. Wellhausen, aber namentlich der noch lebende H. Gunkel und der auf einer Vortragsreise in Chicago im Frühjahr 1927 verstorbene H. Greßmann sind angesehene Vertreter der religionsgeschichtlichen Schule auf dem Gebiete des Alten Testaments. Der Letztgenannte stellte als Grundsätze für die religionsgeschichtliche Untersuchung etwa folgendes auf: Es gibt in der Welt keinen Gegenstand, der nicht seine Geschichte, keinen Gedankenbegriff, der nicht Verbindung mit früheren Begriffen hätte. Alle historische Untersuchung ruht auf dem Axiom der Entwicklung. Wenn keine Nachrichten vorhanden sind, dann darf sich der Historiker auch nicht scheuen, geschichtliche Verbindungslinien zu konstruieren. Hauptziel muß sein, die geschichtliche Verbindung zwischen den verschiedenen Religionen und den Einfluß der einen auf die andere festzustellen. Eine Religion kann psychologisch nur verstanden werden, wenn man ihrer eigenen Entwicklungslinie folgt.

Dieselbe Methode wurde von W. Wrede, W. Heitmüller, P. Wernle, A. Jülicher und andern, namentlich auch von dem vor nicht langer Zeit verstorbenen W. Bousset auf das Neue Testament angewandt. Der Volksglaube der altklassischen Zeit ist — so behauptet man — der Boden, auf dem das Christentum entstanden ist. Die Lehre von der Jungfrauengeburt, von der Auferstehung und

von der Himmelfahrt Christi läßt sich zurückverfolgen zu den mythologischen Helden des Altertums. Die Sakramente sind Widerspiegelungen des heidnischen Mysterienkults. Das Christentum ist, so hat Gunkel gesagt, eine „synkretistische“ Religion. Boussets „Kyrios Christos“ ist ein epochemachendes Werk geworden.

Eine Zusammenfassung der modernen religionsgeschichtlichen Erklärung des Neuen Testaments bietet nun Clemen in dem vorliegenden Werke in großer Vollständigkeit. Er selbst ist ein bekannter hervorragender Religionsgeschichtler, wie er ja auch als Untertitel des Werkes angibt, daß darin „die Abhängigkeit des ältesten Christentums von nichtjüdischen Religionen und philosophischen Systemen zusammenfassend untersucht“ sei, und dann im Buche immer wieder von „Abhängigkeit“, „fremden Einflüssen“ usw. redet. Er behandelt im allgemeinen Teil die Hauptpunkte der Dogmatik: „1. Die Lehre von den [sic] göttlichen Wesen. 2. Die sittlichen Anschauungen. 3. Die eschatologischen Anschauungen“ und folgende „Einrichtungen“: „1. Wortgottesdienst und Gemeindeverfassung. 2. Die Taufe. 3. Das Abendmahl.“ Im besonderen Teil werden dann die einzelnen neutestamentlichen Bücher behandelt, von den synoptischen Evangelien an bis zur Offenbarung St. Johannis. Wir greifen drei Aussagen heraus. Bei der Lehre von den göttlichen Wesen heißt es: „Die Lehre von der jungfräulichen Geburt JEsu kann also wohl nur aus heidnischen Einflüssen abgeleitet werden“ (S. 117). Beim Abendmahl wird ein Wort Reitzensteins, eines vielgenannten Religionsgeschichtlers, der auf eine Ausführung im ersten Berliner Zauberpapyrus aufmerksam gemacht habe, zitiert: „Der Myste hat ein Lager zu bereiten und davor einen Tisch mit Wein und *ἄψυχα φαγήματα* zu setzen; dann legt er sich nieder, den Gott zu erwarten“ (S. 184). „Der These Greßmanns, das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus gehe auf eine ... ägyptische Erzählung zurück, haben auch Gunkel, Grill und vielleicht Klostermann zugestimmt“ (S. 247). Auch das Allerheiligste im Christentum wird mit heidnischen Aussagen parallelisiert.

Warum wir darüber schreiben und ein Werk, das Auslegungen darbietet, die wir a limine ablehnen, anzeigen? Die religionsgeschichtliche Richtung ist eine Tatsache in der modernen Theologie, die viel von sich reden macht und immer weitere Kreise zieht, und das vorliegende Werk orientiert darüber wie kaum ein anderes. Man braucht nur die „Geschichte des Problems“ (S. 1—18) zu durchfliegen, um einer Fülle von Namen bekannter deutscher, englischer, französischer, amerikanischer, oben noch nicht genannter Gelehrten zu begegnen (Winkler, Zimmern, Wendland, Deißmann, Norden, Dieterich, Friedrich Delitzsch, Lietzmann, Jeremias, Pfleiderer, Cheyne, Robertson, Moffatt, Kennedy, Hatch, Loisy, W. B. Smith, B. W. Bacon, *The Open Court* usw.). Die Zahl der Bücher, Broschüren, Abhandlungen usw. religionsgeschichtlichen Charakters geht in die Hunderte. Ein Kommentarwerk wie das bekannte Meyersche zum Neuen Testament ist in seinen neuesten Auflagen ganz religionsgeschichtlich bearbeitet von Bousset, Dibelius, J. Weiß und andern. Clemen selbst war Austauschprofessor in Chicago, und einer meiner früheren Studenten war dort sein Zuhörer; die theologische Fakultät an der Chicagoer Universität, vielleicht die ungläubigste unsers Landes, zählt eine ganze Anzahl Religionsgeschichtler. Religionsgeschichtliche Bücher und Zeitschriften kommen — ich weiß, wovon ich rede — in die Hände mancher unserer Studenten und Pastoren. Eben lesen wir die Anzeige eines neuen religionsgeschichtlichen Hilfsmittels: „Buddha und Jesus in ihren Paralleltexten“, ein Teil einer Sammlung „kleiner Texte für Vorlesungen und Übungen“. Ein Wort der Orientierung schien darum angezeigt. Und nun sagen wir zum Schluß: Das Christentum ist nicht bloß eine Wahrheit, sondern d i e Wahrheit, und alle andern Religionen enthalten nicht auch Wahrheitsmomente, sondern sind Lug und Trug. Das Christentum ist nicht E n t w i c k l u n g, sondern O f f e n b a r u n g, ist nicht eine aus andern Religionen zusammengewürfelte, synkretistische, sondern eigenartige Religion. D. Dau schrieb ganz treffend vor nicht langer Zeit im *Theological Monthly:* “It is virtually disgracing Christianity by according to it merely a superior degree of worthiness in a review of religion. The Christian religion is absolutely *sui generis* and exclusive. Every other ‘religion’ is idolatry, of the coarse or more or less refined sort.” Das weiß jeder Christ aus Act. 4, 12. Verbum Dei manet in aeternum! L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Das Organ der lutherischen Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische, „Der Bote aus Bethesda", berichtet: „Der HErr hat ein treues und verdienstvolles Mitglied unsers Direktoriums aus diesem Leben abgerufen. Am 25. Januar starb nach kurzem, schwerem Leiden im Alcazar-Hotel zu St. Augustine, Fla., ein hervorragender, in weiten Kreisen bekannter und hochgeachteter Geschäftsmann, Herr Heinrich C. Prange, Glied der Ev.-Luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu Sheboygan, Wis. Sein Begräbnis erfolgte in Sheboygan am 30. Januar unter großer Beteiligung. Das Abscheiden Herrn Pranges hat uns, die wir mit ihm in engerer Berührung gestanden haben, aufs tiefste erschüttert. Wir trauern um ihn; denn wir hatten ihn kennen und schätzen gelernt als einen aufrichtigen, edlen Mitbruder, der im lebendigen Glauben an den HErrn JEsum stand und seinen Glauben auch insonderheit in seiner Liebe zu den Armen und Elenden bewies. Der HErr hatte den Entschlafenen mit irdischen Gütern reichlich gesegnet und ihm die große Gnade bewiesen, daß er sie anwendete zur Ausbreitung seines Reiches und für den Dienst des notleidenden Nächsten. Auch Bethesda und seine Insassen haben es erfahren, daß unser entschlafener Mitbruder eine offene Hand hatte. In aufopfernder Pflichterfüllung hat er unserer Anstalt als Glied unsers Direktoriums gedient. Sein Andenken soll in unserer Mitte in Ehren gehalten werden. Möge der treue Heiland die lieben Hinterbliebenen unsers Mitbruders aus seinem Worte reichlich trösten und sie und uns alle in seiner Gnade erhalten, bis er auch uns den Pilgerstab aus der Hand nimmt und wir nach allem Erdenleid eingehen dürfen zu seiner ewigen Freude!" F. P.

Bibelverbreitung. Über die Verbreitung der Bibel schreibt der „Christliche Botschafter": „Bei der neulichen Jahresversammlung der New Yorker Bibelgesellschaft, die ausschließlich in der Stadt und im Hafen von New York arbeitet, wurde berichtet, daß im verflossenen Jahre 849,706 Bibeln und einzelne Teile derselben in 67 Sprachen verbreitet wurden. Die Gesellschaft hat einen besonderen Hafendienst eingerichtet, um unter den Tausenden von Matrosen zu arbeiten, und viele sind für ein Neues Testament dankbar; so auch in der Immigrantenstation. Ebenso tätig ist die Amerikanische Bibelgesellschaft, die ihren Sitz in New York hat. Nach dem Jahresbericht wurden im letzten Jahre 5,056,728 Bibeln und Bibelteile in 78 Sprachen und Dialekten vom Hauptquartier an Astor Place ausgesandt. In diesen Zahlen sind die in den auswärtigen Druckereien hergestellten Bibeln nicht eingeschlossen. Da sind Benga, Chamarro, Diekele, Grebo, Ibanag, Marathi, Olunhore, Quecha, Ruk, Sheetswa, Urdu usw. Welchen Segen die in diesen fremden Sprachen hergestellten heiligen Schriften auf Erden verbreiten, ist kaum zu ermessen. Jes. 55, 11 wird sich gewiß erfüllen." J. T. M.

Der Streit innerhalb der englischen Staatskirche scheint in die amerikanische Episkopalkirche überzugreifen. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 27. Februar aus New York: „Während in England eine Bewegung gegen das revidierte Gebetbuch im Gange ist, weil es römisch-

katholischen Gebräuchen Tür und Tor öffne, ist auch in den Reihen der amerikanischen Episkopalkirche eine Bewegung entstanden, die ausrotten will, was sie als römisch-katholische Gebräuche ansieht. Ein Kampf gegen die als Anglokatholiken bekannte Gruppe wird von der evangelischen oder liberalen Gruppe der amerikanischen Episkopalkirche angesagt, die von Laien und Frauen und von Vertretern aus allen Teilen des Landes gebildet wurde. Eine Petition an das Haus der Bischöfe und das Haus der Geistlichen und Laiendeputierten verlangt, daß bei der dreijährlichen Generalkonvention dieser Körperschaften Schritte getan werden, die eine Abschaffung der Messe, der Anbetung des Sakraments, der Gebete zur Jungfrau Maria, der Anrufung von Heiligen, der Ohrenbeichte, der Bußübungen, des Gebrauches von Rosenkranz und heiligen Wassers, der Anbetung von Bildern und andern Zeremonien herbeiführen, die der römischen Kirche eigentümlich sind. Die Möglichkeit einer neuen Spaltung der amerikanischen Episkopalkirche wird von dem Führer der liberalen Gruppe, Richter C. L. Marsilliot von Memphis, Tenn., vorausgesehen. Er erklärte, daß die Bewegung möglicherweise einen Riß in den Kreisen der Kirche verursachen werde, daß aber, falls es so weit kommen sollte, es nicht die Evangelischen sein werden, die austreten, wenn sie nicht durch eine politische Verschwörung ihrer verfassungsmäßigen Rechte beraubt werden. Die Petition, die bereits etwa hundert Unterschriften von hervorragenden Laien und Frauen trägt, wird in dieser Woche an alle Kirchenältesten sämtlicher amerikanischen Episkopalkirchen und an andere aktive Laien und Frauen, die Mitglieder sind, gesandt werden, um deren unterschriftliche Zustimmung zu erlangen."

F. P.

Sichtung von Studenten. Der „Christliche Apologete" schreibt: „Die Universität von Wisconsin hat sich zu einer Sichtung ihrer Studentenschaft entschlossen und dabei die überraschende Tatsache festgestellt, daß von 2,900 letzten Herbst eingetretenen Studenten nahezu 1,700 nicht die gehörige geistige Reife besaßen, um die vorgeschriebenen akademischen Prüfungen am Semesterschluß bestehen zu können. Viele junge Leute beiderlei Geschlechts halten sich an den Staatsuniversitäten auf, die nichts anderes sind als große Kinder, die das Studium nur als Vorwand benutzen, um Zugang zu den besonders unterhaltenden Spielplätzen zu erlangen. Der Ausmerzungsprozeß bedeutet einen Vorteil für die Fleißigen und Tüchtigen, und die nationale Erziehungsbehörde in Washington hofft, daß das in Madison, Wis., gegebene Beispiel Nachahmung finden und gute Früchte zeitigen wird." — Zu wünschen wäre auch eine Sichtung der Professoren, nämlich die Ausmerzung aller derer, die im Namen der Wissenschaft den christlichen Glauben ihrer Zuhörer verhöhnen. Damit würden die Universitäten ihren eigenen Interessen dienen; denn das Christentum macht die Menschen in ihrer Arbeit treu und fleißig, während der Unglaube den alten Adam mit seinen Untugenden nur stärkt. J. T. M.

II. Ausland.

Kirchweih in Berlin-Süd. Darüber entnehmen wir der „Freikirche" den folgenden, etwas verkürzten Bericht: „Am 26. Februar konnte unsere Ev.-Luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu Berlin-Süd ihre neue Kirche dem Dienst des HErrn weihen. Viele Jahre hindurch hatte sie in gemieteten Räumen ihre Gottesdienste abhalten müssen. Es war schon längst ihr

Wunsch gewesen, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen. Endlich hat Gott der HErr ihr diese Freude zuteil werden lassen. Bei herrlichem Sonnenschein versammelte sich eine große Festschar zur Einweihung der Kirche. Morgens um 10 Uhr fand vor dem Hauptportal der Kirche die Schlüsselübergabe statt. Dann zog die Gemeinde in die neue Kirche ein, in der vom Altar aus der Festakt der Kirchweih vom Ortspastor vollzogen wurde. Im Morgengottesdienst predigten Präses D. Nickel und Vizepräses H. Petersen. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele mußten stehen. Nachmittags um 4 Uhr fand ein zweiter Festgottesdienst statt, in dem Prof. D. Mezger und Rektor M. Willkomm ebenfalls in vollbesetzter Kirche der Festgemeinde das Wort Gottes verkündigten. Abends sollte die Einweihung des Gemeindesaales stattfinden. Wegen der großen Besucherzahl mußte aber auch die Feier am Abend in die Kirche verlegt werden. Dr. P. Peters hielt die Festrede. Im Anschluß daran wurden die an die Gemeinde zum Tage ihrer Kirchweih gerichteten Glückwunschschreiben von nah und fern verlesen. Die Gemeinde hat wahrlich allen Grund, Gott dem HErrn für seine unverdiente Gnade zu danken. Von allen, die das Wort verkündeten, wurden deshalb auch die großen Gnadenerweisungen Gottes betont, und die Gemeinde wurde ermahnt, sich doch nun auch als eine rechte Tochter Zions zu erweisen. Die Feier hinterließ bei allen Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck. Es herrschte in aller Herzen Feststimmung, und alle waren des Lobes und Dankes gegen Gott voll. Leider war es der Gemeinde nicht vergönnt, auch ihre neue Orgel mit drei Manualen und 27 Registern an diesem Tage mit einzuweihen. Die Orgelweih soll erst später stattfinden. Die Kirchweihkollekte betrug 780 Mark. — Die Kirche ist nach den Plänen des Berliner Architekten Herrn Salvisberg in modernem Stile von der Gemeinde in eigener Regie erbaut. Sie bietet Sitzgelegenheit für etwa 350 bis 400 Zuhörer. Auf der Empore befindet sich die Orgel und Raum für den Kirchenchor. Unterhalb der Kirche ist ein teilbarer Gemeindesaal, der für Vorträge, Familienabende, Gemeindeversammlungen, Frauen- und Jugendvereinssitzungen usw. benutzt werden kann. — Möge Gott der HErr nun seinen Segen auf alles legen und die Wünsche und Bitten der Gemeinde erfüllen! Möge auch diese Kirche eine Stätte sein, an der Gottes Wort stets lauter und rein gepredigt wird, und möchten doch recht viele durch solche Predigt für Christum und sein Reich gewonnen werden und erhalten bleiben! Der HErr wolle das Werk der Gemeinde fördern!" F. P.

Kirchweih zu Straßburg im Elsaß. Darüber entnehmen wir dem „Elsässischen Lutheraner", dem Organ unserer Glaubensbrüder im Elsaß, die folgenden Mitteilungen: „Der 19. Februar war ein großer Freudentag für unsere ganze Freikirche wie vor allem für deren Straßburger Gemeinde; denn zugleich mit dem Tage der Eröffnung unserer zweiten Synodalversammlung durften wir auch frohen und dankbaren Herzens einziehen in das neuerbaute Gotteshaus der Kreuzgemeinde, um es dem Dienste des HErrn zu weihen. Eine große Schar von Glaubensbrüdern, Freunden und Gästen hatte sich am Morgen des 19. Februar bei herrlichem Wetter vor unserm Neubau am Metzgerplatz versammelt. Auch aus unserer Schwesterkirche in Deutschland waren zwei Glaubensbrüder unserer Einladung gefolgt, um an unserm Feste teilzunehmen, nämlich Präses D. Th. Nickel aus Hamburg und Präses H. Eikmeier aus Steeden a. d. Lahn. Er-

schienen waren sodann auch die Pfarrer unserer Freikirche. Um 9½ Uhr traten die Pfarrer, Gemeinde und Gäste vor die Tür des neuen Gotteshauses, und nach dem Gesang des Liedes ‚Tut mir auf die schöne Pforte‘ überreichte der Baumeister, Herr Fr. Kreiß, den Schlüssel zum Gotteshaus, das der Ortspfarrer im Namen des dreieinigen Gottes zu seinem Dienst öffnete. So hatte nun der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, und wahrlich ein schönes und in jeder Beziehung würdig hergerichtetes Haus. Die Kapelle, die mitsamt dem ganzen Hause ein Unternehmen unsers Wohltätigkeitsvereins ist, befindet sich im Erdgeschoß desselben und wird von außen durch ihre schöne kirchliche Fassade wirksam aus dem Rahmen des übrigen Hauses hervorgehoben. Der Raum selbst ist im romanischen Stil gehalten und hat die Höhe von zwei Stockwerken, ist etwa 15 Meter lang, 7 Meter breit und bietet mit einer Empore Raum für etwa 275 Personen. Was die innere Einrichtung betrifft, so läßt sie sogleich die sehr sorgfältige Arbeit aller daran Beteiligten erkennen. Vor allem aber sind die Fenster prachtvoll ausgeführt; drei Chorfenster zeigen eine Kreuzigungsgruppe mit D. Martin Luther an der rechten und dem treuen Straßburger Lutheraner D. J. K. Dannhauer an der linken Seite Christi. Der Gedanke dieser Gruppe ist ausgedrückt in dem daruntersstehenden Losungswort ‚Allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben‘. Die übrigen Fenster versinnbildlichen in stilgerechter Weise das Christentum in Wort und Sakrament und den verschiedenen christlichen Symbolen. Im ganzen ein wunderschönes Gotteshaus!“ Es predigten die Pastoren Präses D. Nickel und Präses Eikmeier. Im Nachmittagsgottesdienst eröffnete in der neuerbauten Kirche der Ortspfarrer Strasen, als Präses der Elsässischen Freikirche, die zweite Synodaltagung mit einer Predigt über Luk. 14, 25—35. Bei der Synodalversammlung legte D. Nickel ein Referat vor „Vom Kirchenregiment“. F. P.

Verzeichnis der Vorlesungen im Seminar zu Berlin-Zehlendorf für das Sommersemester 1928: Prof. D. G. Mezger: Markusevangelium 2 St., Philipperbrief 2 St., Symbolik (Konkordienformel) 2 St., Homiletik 2 St., Pastorale 2 St. Rektor Willkomm: Dogmatik (I. Teil: Einleitung und Lehre von der Schrift) 4 St., Kirchengeschichte (Reformation und Gegenreformation) 3 St., Enzyklopädie I 2 St., katechetische Übungen 1 St. Dr. Peters: Einleitung in das Neue Testament 3 St., Genesis 2 St., Psalmen 3 St., hebräische Syntax 2 St., Vorbereitung auf das Hebraicum 2 St. — Außerdem wird P. Dr. Koch wieder drei Stunden wöchentlich über Geschichte der Philosophie lesen. — Ferner werden für Studenten in den höheren Semestern sprechtechnische Kurse gehalten werden. F. P.

Über eine Änderung in der Herrnhuter Mission lesen wir in den „Missionsnachrichten“ von Dr. Walter Freytag: „Eine bedeutsame Entscheidung hat die Herrnhuter Missionsdirektion getroffen. Ihr Missionswerk hat eine schwere Schuldenlast zu tragen, die auch durch das in ganz Deutschland gesammelte Weihnachtsopfer für die Brüdermission noch nicht gehoben ist. Nun sieht sie sich, da die Glieder der Brüdergemeinde wohl kaum noch ihre Gaben (12 Mark pro Jahr und Kopf) steigern können, gezwungen, ihr größtes Missionsgebiet in andere Hände zu übergeben. Die mit 93 Missionskräften getriebene Arbeit in Surinam ist schon bisher zu einem wesentlichen Teil mitgetragen worden vom Missionsverein der Brüder-

gemeinde in Zeist, Holland. Jetzt soll dieser Hilfsverein zu einer selbständigen holländischen brüderischen Missionsgesellschaft werden, die die Surinamarbeit verantwortlich übernimmt. Missionsdirektor Steinberg in Herrnhut, der bisherige Leiter der Surinamarbeit, soll nach Zeist übersiedeln und die Leitung der Zeister Missionsgesellschaft übernehmen; auch verpflichtet sich die deutsche Gemeinde für einige Zeit noch zu finanziellen Beiträgen, bis diese stark genug ist. Wenn es auch das Gegebene ist, daß das holländische Mutterland in stärkerem Maße seiner Verantwortung für die junge Christenheit seiner Kolonie gerecht wird, und wenn auch die Fortführung der nun 190jährigen Arbeit im alten, brüderischen Sinne gewährleistet ist, so ist es doch sehr schmerzlich, daß die deutsche Brüdergemeinde um des Geldes willen diese einzigartige, mühe- und hoffnungsreiche Arbeit unter fünf Rassen aus der Hand geben muß. Wir deutschen evangelischen Christen verlieren damit unser ältestes, ununterbrochen beschicktes Missionsgebiet und die einzige Missionsarbeit, die wir in Südamerika treiben. Hoffentlich gelingt es den holländischen Missionsfreunden, die Mittel für die großen Zukunftsaufgaben im Schulwerk und an den 100,000 Javanen, die die holländische Regierung importieren will, zu beschaffen. Die finanzielle Lage der Brüdermission bleibt trotz allem schwer genug, wenn es nun auch bei gleichbleibender Einnahme möglich sein wird, keine wesentlichen Schulden mehr aufs Werk zu laden." F. P.

Ehrung Adolf Harnacks. Der „Apologete" macht hierüber die folgende Mitteilung: „Anläßlich des fünfundsiebzigjährigen Geburtstages Adolf Harnacks hat die preußische Nationalbibliothek, deren Vorsteher er war, einen Band von 181 Seiten veröffentlicht: ‚Adolf von Harnack; Verzeichnis seiner Schriften.' Ein Katalog von 1,503 Titeln findet sich hier, alles innerhalb der Jahre 1873 bis 1927 erschienene Veröffentlichungen des Gelehrten. Welch ungeheurer Arbeitsfleiß, abgesehen von dem der Wissenschaft geleisteten Dinste! Da trifft das dem Hofmaler Apelles von Plinius gewidmete Nulla dies sine linea wohl zehnfach zu." Hinzugefügt muß aber leider werden, daß in diesen vielen Werken D. Harnack je und je das wahre Christentum bekämpft hat. J. T. M.

Dr. Pfannkuche für die Freimaurer. Gegen die Erklärung des Mecklenburger Landesbischofs D. Behm gegen die Freimaurer hat Dr. Pfannkuche im „Evang. Deutschland" eine Gegenerklärung erlassen. In seiner Verteidigung des Freimaurertums, die die „A. E. L. K." vollständig darbietet, schreibt er u. a.: „In dem Grundgesetz der Großen Loge von Preußen, genannt ‚Zur Freundschaft', heißt es, daß diese ihre gemeinnützigen Ziele ‚auf dem Boden des Christentums und des deutschen Idealismus zu erreichen' suche und auf diesem Boden ‚Religiosität, Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Brudersinn' pflegen wolle. Die Loge verweist damit auf den im Christentum gegebenen Heilsweg und will auf diesem Grunde durch ihre Feiern und ihr Gemeinschaftsleben zu einem praktischen Christentum der Tat, zu einer religiös-sittlichen Lebensauffassung und Lebensführung ihre Mitglieder anzuleiten suchen, ähnlich wie etwa auch die evangelischen Gemeinschaften, mit denen die Logen wohl in erster Linie als auf *einer* Linie stehend zu vergleichen wären." Mit diesen Worten beweist Dr. Pfannkuche, daß er weder das Logenwesen noch das Christentum kennt. „Das praktische Christentum der Tat", wofür die Loge eintritt, ist nichts anderes

als Werkreligion, die dem Evangelium schnurstracks zuwiderläuft. Dr. Pfannkuches verkehrte Auffassung vom Christentum zeigt sich klar in seinen Worten, in denen er schreibt: „Mir ist der deutsche Idealismus, wie er sich vor allem in Fichte verkörpert, eine der vielen Blüten, die der HErrgott an dem großen Baume des Christentums hat wachsen lassen." Eine solche Behauptung beweist doch eine bejammernswerte Unwissenheit in bezug auf das Wesen des Christentums; denn vom wahren Christentum, vom Glauben an den gottmenschlichen Heiland und von dessen stellvertretender Genugtuung, findet sich bei Fichte keine Spur. Zum Schluß bemerkt Dr. Pfannkuche: „Wir christlich-deutschen Freimaurer fühlen uns auch weiterhin mitverantwortlich für die Wahrung des durch Luther gegebenen Erbgutes. . . . Wir glauben, . . . daß die von General Ludendorff und seiner Frau vorgebrachten Anklagen gegen uns der Kirche keine Veranlassung geben könnten, Christentum und Freimaurerei für unvereinbar — sei es objektiv oder subjektiv — zu erklären." J. T. M.

Über die Ablehnung des Reichsschulgesetzentwurfs des Ministers Keudell urteilt sehr richtig die „Freikirche": „Wir können das nicht in dem Maße bedauern wie viele unserer christlichen Volksgenossen. Die Absicht des Entwurfs war ohne Zweifel eine gute, und es ist viel Mühe und Arbeit darauf verwendet worden, sie zu erreichen. Man wollte neben der weltlichen und der sogenannten Gemeinschaftsschule auch die christliche Bekenntnisschule unserm Volke erhalten. Aber es war von vornherein verkehrt, daß man dieses Ziel auf dem Wege der staatlichen Gesetzgebung zu erreichen trachtete. Die Christen in unserm Volke sollten endlich erkennen, daß es nicht Sache des religionslosen Staates ist noch sein kann, für die christliche Erziehung der heranwachsenden Jugend zu sorgen. Die christliche Schule kann nicht erreicht oder gerettet werden auf dem Wege von Verhandlungen mit Feinden des Christentums und Verkehrern des Evangeliums. Zu christlichen Schulen werden wir erst kommen, wenn die christlichen Eltern sich zusammenschließen zu glaubensstarken und opferwilligen christlichen Gemeinden, die es als ihre Aufgabe erkennen, für die christliche Erziehung der durch die Taufe ihnen einverleibten und anvertrauten Kinder zu sorgen, indem sie wahrhaft christliche Schulen errichten und erhalten. Wir haben es immer wieder betont, daß die Bekenntnisschule, die diesen Namen wirklich verdient, christliche Gemeinden voraussetzt. Alles, was wir vom Staate erwarten dürfen und erwarten müssen, ist, daß er den christlichen Gemeinden die Freiheit gewährleistet, dieser ihrer Aufgabe nachzukommen. Solange aber dieses Ziel nicht oder nur teilweise erreicht ist, müssen christliche Eltern mit um so ernsterem Fleiß an der christlichen Erziehung ihrer Kinder, die Gott einst von ihren Händen fordern wird, dadurch arbeiten, daß sie in regelmäßiger Hausandacht den Kindern Gottes Wort nahebringen und dafür sorgen, daß die Kinder durch den Pastor der Gemeinde gründlich im Katechismus und in der Biblischen Geschichte unterwiesen werden; sie müssen auch diesen Unterricht dadurch unterstützen, daß sie daheim ihre Kinder zum Lernen dessen, was ihnen aufgegeben wird, mit Ernst anhalten und ihnen das Christentum vorleben." F. P.

Die päpstliche Enzyklika und D. Söderblom. Die „A. E. L. K." berichtet hierüber: „Die päpstliche Enzyklika, in der der Papst die Stockholmer Einigungsbestrebungen ablehnt, hat von Erzbischof D. Söderblom

eine Antwort erfahren. Mit Recht sagt Söderblom: ‚Die Enzyklika enthält, was zu erwarten war', das heißt, absolut nichts Neues; sie spricht die bekannte römische Forderung aus: Unterwerfung unter den römischen Stuhl; eine andere Möglichkeit der Kircheneinigung kennt der Papst nicht.' Söderblom geht auf die Vorberatungen Stockholms ein, ob man Rom überhaupt einladen solle oder nicht; er unterstreicht die friedliche Stimmung der Stockholmer Kundgebung, in der das Ausbleiben Roms absichtlich unerwähnt blieb, um nicht zu beleidigen. ‚Der Beschluß, Rom einzuladen, beruhte nicht auf einer allgemeinen Toleranz, die im vermeintlichen Interesse des Friedens Schwarz als Weiß gelten läßt. Die ökumenische Bewegung hat von Anfang an das Hauptgewicht darauf gelegt, daß Verschiedenheiten nicht verschleiert werden sollen. Nur auf diese Weise kann man hoffen, zu der Einheit zu gelangen, die sich bereits in der höchsten und innerlichsten Bedeutung vorfindet. Die Enzyklika', damit schließt die Kundgebung, ‚hat in einer wohltuenden Weise den Unterschied klargelegt und verschärft. Die beiden Standpunkte sind bereits im vierten Kapitel des Johannesevangeliums angegeben. Der eine lautet: Alle sollen in Rom anbeten. Der andere lautet: Die Zeit wird kommen, da wir weder in Jerusalem, Rom oder Konstantinopel, Wittenberg oder Genf, Canterbury oder Moskau oder Boston den Vater anbeten sollen. Gott ist Geist, und die, die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.' Wenn der Papst die Antwort liest, wird er auch sagen: ‚Was zu erwarten war.'" Das Antichristentum Söderbloms ist wesentlich dasselbe wie das des Papstes. Beide verwerfen das Schriftprinzip. Wenn Söderblom schreibt: „Die Zeit wird kommen, da wir weder in Jerusalem . . . oder Boston den Vater anbeten sollen", so versteht er dies nicht im Sinne Christi, sondern im Sinne seiner Allerweltsreligion, nämlich von seiner Anbetung Gottes, die sich über alle Bekenntnisse hinwegsetzt. Dem Erzbischof Söderblom kommt es ebensowenig auf die Wahrheit des Evangeliums an wie dem Papst. J. T. M.

Die päpstliche Autorität auf dem Gebiet der Ehescheidung. Die Assoziierte Presse berichtet aus Rom unter dem 8. März: „Papst Pius hat entschieden, daß in Zukunft kein Nichtkatholik, der mit einem Katholiken verheiratet ist, von der Kirche eine Annullierung seiner Heirat ohne besondere Erlaubnis von ihm beantragen kann. Gleichzeitig hat er entschieden, daß Petitionen von Katholiken, die mit Andersgläubigen verheiratet sind, eine Annullierung der Ehe von jetzt ab der obersten Kongregation des päpstlichen Stuhles zu unterbreiten sind. Diese Berichte führten zu der Annahme, daß der Papst über alle Eheannullierungen selbst entscheiden wolle. Vom Vatikan aus wird dieses indessen in Abrede gestellt. In früherer Zeit war es Andersgläubigen, die mit Katholiken verheiratet waren, gestattet, Annullierungsklagen zu unterbreiten, wie es im letzten Jahre durch den Herzog von Marlborough geschah. Der Papst wird fortfahren, alle Annullierungsverträge, die ihm von regierenden Persönlichkeiten oder deren nächsten Angehörigen unterbreitet werden, in Erwägung zu ziehen." Das ist nur Wichtigtuerei auf seiten des Papstes. Der Papst hat nicht das geringste Recht, über Gottes Wort irgend etwas zu erlauben oder zu gebieten. F. P.

Verschiedene Nachrichten über die Behandlung der christlichen Schulen in China. In den „Allgemeinen Missionsnachrichten“ heißt es: „Missionar Voigt von der Berliner Mission, der Schulinspektor ihres chinesischen Missionsfeldes, der des öfteren Gelegenheit hatte, mit der Kantonregierung über die Schulfrage zu verhandeln, kann sehr beruhigende Mitteilungen machen. Der Sinn des chinesischen Schulgesetzes ist lediglich die Wiedererlangung der Unterrichtshoheit des chinesischen Staates, durchaus nicht etwa eine planmäßige Vernichtung des Missionsschulwesens, die ja mit einer einfachen Aufhebung dieser Schulen, die keine englische oder amerikanische Regierung geschützt hätte, viel einfacher erreicht worden wäre. Daß sie Freiwilligkeit des Religionsunterrichts verlangt, glaubt die Regierung aus der verfassungsmäßigen Religionsfreiheit ableiten zu müssen. Freiwilligkeit des Religionsunterrichts braucht ja auch keine Gefahr für den Missionscharakter einer Schule zu sein. Das Verlangen, einen chinesischen Schulleiter anzustellen, ist nicht zu umgehen. Dieser kann aber in seinem Anstellungsvertrag weithin für eine Arbeit im Sinne der Mission festgelegt werden. Auch daß die Mission ihre Schulen nicht nach Belieben schließen darf, ist keine missionsfeindliche Maßnahme. Die Missionsschule rangiert neben den Privatschulen, die von beliebigen Gemeinschaften gegründet werden. Von Chinesen werden solche oft leichtsinnig eröffnet und geschlossen. Da muß die Regierung die ungestörte Vollendung der Ausbildung der Schüler garantieren. Deswegen sollen die Schulen gesetzlich gezwungen werden, die Ausbildung einmal aufgenommener Schüler zu vollenden. Schwierig allein ist die Forderung der Regierung, einen obligatorischen Unterricht in den Parteilehren und den Prinzipien des Sun-yat-sen mit eigens dazu angestellten Lehrern einzurichten.“ — „Eine beunruhigende Illustration zu diesen Ausführungen gibt die Erfahrung der Baseler Mission in Kayin. Dort verlangte die Ortsbehörde, daß die Schulleitung in ihrem Verwaltungsrat nicht nur zum größten Teil aus Chinesen, sondern sogar aus heidnischen Chinesen bestehe. Auch mußte der zum Parteiunterricht eingestellte Lehrer ein Heide sein. Dazu mußte jede Woche eine Sunfeier veranstaltet werden; diese bestand aus dem Verlesen eines Testaments, dreimaliger Verneigung vor dem Bilde des Sun, dreiminütigem stillen Gebet und einer Ansprache. Wer die Feier versäumte, wurde bestraft. Christliche Bilder und Zeichen wurden in der Schule nicht geduldet. Daran sieht man, wie sehr es auf die Auslegung des Schulgesetzes ankommt und wie willkürlich sie sein kann. Man kann verstehen, daß die Baseler Mission erklärt hat, für ihre Schule in Kayin kein Missionsgeld mehr verwenden zu können. Andererseits ist die Haltung der deutschen Missionen (auch der Baseler) zu verstehen, daß sie so lange als möglich in dieser Übergangszeit ihr Schulwesen in der Hand zu halten versucht, soweit in ihren Schulen noch nicht eine götzendienerische Verehrung Suns verlangt worden ist.“ F. P.

Eine neue chinesisch-katholische Universität in China. Wie der „Lutherische Herold“ berichtet, wird gegenwärtig von den amerikanischen Benediktinern eine große chinesisch-katholische Universität in Peking organisiert. Die Universität, die in einem ehemals kaiserlichen, 350 Räume umfassenden Palast untergebracht ist, besitzt Fakultäten für Theologie, Philosophie, Literatur, schöne Künste und Naturwissenschaften und eine ganze Reihe chinesischer Katheder. J. T. M.

Bethel wiedergefunden. Aus Jerusalem wurde telegraphiert: Bei Ausgrabungen amerikanischer Archäologen wurde das aus dem Alten Testament bekannte Bethel entdeckt, wo der HErr einst Jakob im Traum erschien und Jerobeams goldenes Kalb stand. In sehr geringer Tiefe wurden alte israelitische Gefäße und Geräte in großer Zahl gefunden.

J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Auf eine Anfrage teilen wir mit, daß der Bericht des Oregon- und Washington-Distrikts, der ein Referat über den Unionismus enthält, in deutscher Sprache und in englischer Übersetzung vom ersten Vizepräses des Distrikts, P. J. A. Rimbach, bezogen werden kann.

Weil zurzeit auf Empfehlung der letzten Delegatensynode die sogenannten Intersynodalen Thesen von den Gliedern der Synode und insonderheit von den Pastoralkonferenzen geprüft werden, so ist der Wunsch geäußert worden, „Lehre und Wehre“ möchte in ihren Spalten, wenn auch in abgekürzter Form, den Kampf von neuem sich abspielen lassen, der seit 1872 innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl geführt wurde. Wir glauben nicht, daß dies nötig ist. Es sind von Zeit zu Zeit jedem leicht zugängliche Schriften erschienen, in denen die beiderseitige Stellung und deren Verteidigung mehr als genügend zum Ausdruck kommt. „Lehre und Wehre“ erbietet sich auch, auf Verlangen mit literarischen Nachweisen zu dienen. Auch gehört es zur Aufgabe unserer theologischen Zeitschrift, in ihren Spalten Fragen aus dem ganzen Gebiet der Theologie zu beantworten oder deren Beantwortung durch andere zu veranlassen.

Gewiß! Neben andern Zeitschriften der Synode hält auch die „Lehre und Wehre“ es für ihre Pflicht, aus der Heiligen Schrift nötig erscheinende Belehrung über die „finanziellen Bedürfnisse“ der Kirche darzubieten. „L. u. W.“ hat das auch letztes Jahr in einem längeren Artikel getan unter der Überschrift: „Die Stabilisierung der Finanzen in der christlichen Kirche“ (1927, S. 65—75). „L. u. W.“ lehrt in Gemeinschaft mit andern synodalen Zeitschriften die in der Schrift gelehrte Methode, aus dem Geben für unsers Heilandes Reich ein Vergnügen zu machen. Make the duty a pleasure. Diese Methode hat den großen Vorteil, daß mit ihr sowohl für die Qualität als auch für die Quantität der Gaben wohl gesorgt ist. Um das Mittel, wie aus dem Geben ein Vergnügen wird, sind wir ja nicht verlegen. Wir kennen es alle. Es ist das Evangelium. Aus dem Evangelium wissen wir die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Wenn das Geben für Christi Reich nicht als ein Vergnügen, sondern als ein Kreuz empfunden wird, so kommt das daher, daß uns infolge des uns anhängenden bösen Fleisches das Evangelium in den Hintergrund getreten ist. Dieses Thema ist ziemlich ausführlich im Synodalbericht des Westlichen Distrikts vom vorigen Jahr (1927) behandelt. Hier ist in Hauptpunkten zusammengestellt, was in der Synode von

Anfang an über das gottgefällige Geben für unsers lieben Heilandes Reich gelehrt worden ist. Der gedruckte Bericht ist uns erst vor kurzem zu Gesicht gekommen. Beim Lesen sind uns zwei sinnstörende Schreib- oder Setzfehler aufgefallen. S. 14, Zeile 7 v. o., muß es statt „Verfassung" heißen „Auffassung". S. 21, Zeile 10 v. u., muß nach „Predigtamt" das Wort „nur" eingeschoben werden, so daß der Satz lautet: „Deshalb werden die Studenten, die in unsern theologischen Seminaren studieren, auch ermahnt, das Predigtamt nur aufzugeben, wenn Gott selbst sie aus dem Amt entläßt."

Eine gute Beschreibung der jüdischen Passahfeier bringt eine St. Louiser deutsche Tageszeitung. Es heißt da: „Unsere jüdischen Mitbürger begannen gestern abend die Feier des Passahfestes, des Festes der Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft, in welcher das Volk Israel geschmachtet hatte. Da der Pharao die Juden nicht ziehen lassen wollte, sandte dem biblischen Berichte nach der HErr seinen Engel durch das Land, die Erstgeburt zu schlagen. Die Juden mußten die Schwellen und Türpfosten ihrer Häuser mit dem Blute eines Lammes bestreichen, damit der Würgengel an ihnen vorübergehe. Daher essen die Juden heute das Passahlamm, das ein Lamm ohne Fehl sein mußte. Dazu genießen sie ungesäuertes Brot, jetzt Mazzoth genannt, da bei der eiligen Flucht keine Zeit war, das Brot sauern zu lassen. Dem Lamm durfte kein Bein gebrochen werden. Die Festfeier dauert manchmal sieben und mitunter auch acht Tage. Der Gottesdienst ist ein Danksagungsdienst, bei welchem das große Hallel gesungen wird. Das Passahlamm ist das Vorbild des Opferlammes, das sein Blut zur Erlösung der Menschheit hergab und dem ebenfalls, wie die Schrift sagt, kein Bein gebrochen werden durfte." In den Worten: „Das Passahlamm ist das Vorbild des Opferlammes, das sein Blut zur Erlösung der Menschheit hergab und dem ebenfalls, wie die Schrift sagt, kein Bein gebrochen werden durfte" fehlt nur die Einfügung des Namens Christi.

Uns ist ein Flugblatt aus Erfurt zugegangen, "Erfordia Historica, Ancient Erfurt", das prächtige Bilder von historisch merkwürdigen Gebäuden Erfurts bringt und auf der ersten Seite in rotem Druck die folgende Einladung ergehen läßt: "Notice, Lutherans of Missouri Synod! For every Lutheran the city of Erfurt offers many points of interest. Not only are there ancient architectural monuments which date back to the time before the Middle Ages, but there are here also very important Luther places, which have been of great significance for the inner development of the Reformer. It is a happy coincidence that divine services of a Lutheran congregation belonging to the Saxon Free Church are conducted every Sunday in the chapel Gartenstrasse 70. This congregation, as well as the Free Church, is in fellowship with the Missouri Synod. No member of the Synodical Conference, therefore, ought to visit Erfurt without calling on Stadtrat a. D. Kurt Fiedler, Erfurt, Goethestrasse 11, Fernsprecher 3,678, who represents the above congregation." Unter den Bildern findet sich auch das alte Universitätsgebäude, wo Luther von 1501 bis 1505 studierte.

„Das heißt ein ‚Narr' in der Schrift, der in Gottes Sachen richtet, nicht nach Gottes Wort, sondern wie er's mit Vernunft und Sinnen rechnet, wie man sieht und greift." (Luther zu 1 Kor. 15, 36. 37. St. L. VIII, 1225.)

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Mai 1928. Nr. 5.

Wie wird ein Christ seiner ewigen Erwählung gewiß?

(Schluß.)

Es mögen noch einige Bemerkungen hier Platz finden, die mit der subjektiven Gewißheit der ewigen Erwählung zusammenhängen.

Auch wenn ein Pastor noch nicht lange im praktischen Predigtamt tätig war, so kann ihm aus der Gemeinde heraus doch schon sehr bestimmt die Frage vorgelegt worden sein: „Bin ich ein Erwählter?“ Es kann geschehen, daß diese Frage bereits bei den sogenannten „Antrittsbesuchen“ an ihn gerichtet wird. Wie soll die Antwort lauten? Wenn der Pastor aus der Heiligen Schrift gelernt hat und auch aus eigener Erfahrung weiß, daß die persönliche Erkenntnis der ewigen Erwählung nur durch den Glauben an das Evangelium vermittelt wird, so wird er die Frage: „Bin ich erwählt?“ zunächst mit der Gegenfrage beantworten: „Wie steht es bei dir mit dem Glauben an das Evangelium?“ Erhält er die Antwort (die vielleicht erst auf Zwischenfragen hin klar erfolgt): „Ja, durch Gottes Gnade glaube ich das Evangelium. Durch Gottes Gnade erkenne ich mich als einen verdammungswürdigen Sünder, und durch Gottes Gnade glaube ich auch, daß Gott mir um Christi willen meine Sünden vergeben hat und noch täglich vergibt“, so muß des Pastors Antwort lauten: „Dann kannst und sollst du dich für einen Erwählten halten.“ Es ist die Erinnerung am Platze, daß der Pastor die Schriftstellen zur Hand haben sollte, in denen allen, die das Evangelium glauben, ihre ewige Erwählung verkündigt wird, also Eph. 1, 3. 4; 2 Thess. 2, 13. 14; 1 Petr. 1, 1. 2 usw. Die theologischen Lehrer werden gut daran tun, die Studenten zu veranlassen, daß sie die Hauptstellen der Schrift, die von der ewigen Erwählung handeln, ihrem Gedächtnis eingeprägt haben. Dies ist wichtig, und zwar nicht bloß für eine Zeit, in der die Lehre von der Erwählung zur öffentlichen Verhandlung steht, sondern auch für alle Zeiten. Wir erinnerten schon daran, daß sich die Frage: „Gehöre ich zu den Erwählten?“ aus dem Christenleben nicht streichen läßt. Auch wenn es in einer Gemeinde um das regelmäßige Lesen der Heiligen Schrift nur schwach bestellt sein sollte, so müssen wir doch erwarten, daß es darin immer einzelne Seelen gibt, die die Schrift fleißig lesen und sich nicht ganz in allem zurecht=

gefunden haben, was die Schrift von der ewigen Erwählung sagt. Kurz, es gehört zur rechten Ausrüstung des Pastors, daß er jeder Seele, die ihm befohlen ist und nach ihrer ewigen Erwählung fragt, ein kundiger Führer und Berater aus Gottes Wort sei.

Der Pastor sollte sich aber auch noch auf einen besonderen Einwand gefaßt machen, der bei dem Thema von der persönlichen Gewißheit der ewigen Erwählung erhoben und manchmal mit einer Art Eigensinn festgehalten wird. Es kann geschehen, daß der nach seiner ewigen Erwählung Fragende alles ruhig anhört und sich gefallen läßt, was der Pastor ihm aus der Schrift über die sichere Erkenntnis der Erwählung durch den Glauben an das Evangelium dargelegt hat. Aber nach dieser Darlegung und auch nach Hinzufügung der Ermahnung, ja fleißig mit Gottes Wort umzugehen und durch Gottes Gnade in der Buße und im Glauben an das Evangelium zu verharren, mag der Frager schließlich mit dem Einwand kommen: „Nicht wahr, Herr Pastor, die ewige Erwählung ist unveränderlich? Daher steht es doch so: Gehöre ich zu den Erwählten, so werde und muß ich selig werden; gehöre ich nicht zu den Erwählten, so werde und muß ich verlorengehen, einerlei ob ich mich jetzt um Buße und Glauben bekümmere oder nicht." Auf diesen Einwand weist auch die Konkordienformel hin und fügt hinzu, daß nicht bloß ruchlose und leichtsinnige Leute diesen Einwand erheben, sondern daß solche „beschwerlichen Gedanken" auch in den Herzen der Christen auftauchen. Die Konkordienformel läßt zunächst die Leichtsinnigen also reden: „Weil Gott seine Auserwählten zur Seligkeit versehen hat (praedestinavit), ehe der Welt Grund geleget ward, Eph. 1, und Gottes Vorsehen nicht fehlen noch von jemand gehindert oder geändert werden kann, Jes. 14; Röm. 9: bin ich denn zur Seligkeit vorsehen (versehen, sum electus), so kann mir's daran nicht schaden, ob ich gleich ohne Buße allerlei Sünde und Schande treibe, Wort und Sakrament nicht achte, weder mit Buße, Glauben, Gebet oder Gottseligkeit mich bekümmere, sondern ich werde und muß doch selig werden, denn Gottes Vorsehung (electio) muß geschehen; bin ich aber nicht vorsehen (sin vero praedestinatus non fuero), so hilft es doch nicht, wenn ich mich gleich zum Worte hielte, Buße täte, glaubte usw.; denn Gottes Vorsehung (praedestinatio) kann ich nicht hindern oder ändern." [37]) Die Konkordienformel fügt aber noch hinzu: „Und solche Gedanken fallen auch wohl gottseligen Herzen ein, wenn sie gleich aus Gottes Gnade Buße, Glauben und guten Vorsatz haben, daß sie gedenken: Wenn du aber nicht von Ewigkeit zur Seligkeit vorsehen bist, so ist's alles umsonst, und sonderlich wenn sie auf ihre Schwachheit sehen und auf die Exempel derer, so nicht verharret, sondern wieder abgefallen sind." [38])

Was ist von diesem Einwand zu halten? Wenn ihm Berechtigung zugestanden werden müßte, so wäre die gewisse Folge entweder Unbuß=

37) M. 706, 10. *Trigl.* 1066, 10. 38) M. 706, 11. *Trigl.* 1066, 11.

fertigkeit oder Verzweiflung, also das gerade Gegenteil von dem, was die Betrachtung der ewigen Erwählung nach dem Zeugnis der Schrift bei den Christen bewirken soll. „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!“ 39) und: „Wir danken Gott allezeit um euch, geliebte Brüder von dem HErrn, daß euch Gott erwählet hat von Anfang zur Seligkeit“ 40) und: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich.“ 41) Aber wie ist dem Einwand zu begegnen? Nicht in der Weise, daß wir mit manchen älteren und vielen neueren Theologen die Unveränderlichkeit der ewigen Erwählung preisgeben; denn die Schrift lehrt klar und deutlich, daß alle Auserwählten — und nur die Auserwählten — selig werden. „Niemand wird sie [meine Schafe] mir aus meiner Hand reißen.“ 42) Um der Auserwählten willen, damit sie nicht verlorengehen, „werden die Tage [der Trübsal] verkürzt“. 43) „Die Wahl erlanget es; die andern sind verstockt.“ 44) Dem Einwand ist auch nicht in der Weise zu begegnen, daß wir mit vielen neueren Theologen, die auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche Anhänger gefunden haben, von der ewigen Erwählung die bestimmten Personen der Erwählten ausschließen und dafür nur die allgemeine Bereitung der Seligkeit, den allgemeinen Grundsatz: „Wer glaubt, wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt“, substituieren wollten. Dies geht deshalb nicht, weil in die ewige Erwählung, die die Schrift lehrt, stets die Erwählung der Personen eingeschlossen ist. „Gott hat uns (ἡμᾶς) erwählet durch Christum“ 45); „Gott hat euch (ὑμᾶς) erwählet zur Seligkeit“. 46) Auch unsere Konkordienformel verwahrt sich sehr nachdrücklich gegen die Ausschließung der Personenwahl von der ewigen Erwählung. Nachdem sie den einen Heilsweg beschrieben hat, außer dem es keinen andern gibt und den daher auch die Erwählten geführt werden, fügt sie hinzu: „Und hat Gott in solchem seinem Rat, Fürsatz und Verordnung nicht allein insgemein [in genere, im allgemeinen] die Seligkeit bereitet, sondern auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“ 47)

Wie ist denn schriftgemäß dem Einwand zu begegnen, der — wie die *Konkordienformel erinnert* — auch wohl „gottseligen Herzen“ einfällt und der dahin lautet: Gehöre ich zu den Erwählten, so werde und muß ich selig werden; gehöre ich aber nicht zu den Erwählten, so werde und muß ich verlorengehen, einerlei ob ich jetzt glaube oder nicht?

---

39) Luk. 10, 20.
40) 2 Thess. 2, 13.
41) Eph. 1, 3. 4.
42) Joh. 10, 28.
43) Matth. 24, 22. 24.
44) Röm. 11, 7.
45) Eph. 1, 4.
46) 2 Thess. 2, 13.
47) M. 708, 23. *Trigl.* 1068, 23.

Wer so redet, dem ist rundheraus zu bezeugen, daß er sich eine ewige Erwählung aus seinen eigenen Gedanken konstruiert. *Es gibt keine ohne Glauben an das Evangelium geschehene ewige Erwählung.* Nach der Lehre der Schrift steht es also: Wie Gott *in der Zeit* die Erwählten nicht bei den Ohren oder am Halse ergreift und zu sich zieht (Luthers Ausdruck), sondern durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben an das Evangelium, so hat auch die in der *Ewigkeit* geschehene göttliche Erwählung *durch* den Glauben als *Mittel* der Erwählung sich vollzogen. Diesen ewigen *Erwählungsmodus* lehrt die Schrift. Paulus schreibt an die Christen zu Thessalonich: εἵλατο ὑμᾶς ὁ θεὸς ἀπ' ἀρχῆς εἰς σωτηρίαν, euch hat Gott erwählt von Anfang zur Seligkeit. Aber damit bricht der Apostel seine Belehrung nicht ab, sondern er setzt auch hinzu: ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. Mit andern Worten: Der Apostel meldet an dieser Stelle den Christen zu Thessalonich nicht nur die wunderbare Tatsache, *daß* Gott sie von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt habe, sondern er fügt auch hinzu, *wie* der Akt der Erwählung in der Ewigkeit sich vollzog. Nicht so, als ob Gott *ohne Mittel*, mit seiner „bloßen", das ist, „nuden", Allmachtshand, unter die Menschen gegriffen hätte.[48] Vielmehr steckte Gott seine von Ewigkeit erwählende Hand in das Mittel des Evangeliums. Wie Gott *in der Zeit* die ganze Christenheit auf Erden nicht durch eine heimliche, unmittelbare Wirkung zu sich zieht, sondern vermittels des Evangeliums, worin der Heilige Geist den *Glauben* an das Evangelium wirkt, so und nicht anders ist dies auch in der ewigen Erwählung geschehen. Die ewige Erwählung ist so geschehen, wie die Konkordienformel ihre Ausführung in der Zeit beschreibt: „Der Vater zeucht wohl mit der Kraft seines Heiligen Geistes, jedoch seiner gemeinen [allgemein festgesetzten] Ordnung nach durch das Gehör seines heiligen göttlichen Worts als mit einem *Netze*, dadurch die Auserwählten aus dem Rachen des Teufels gerissen werden."[49] Der durch das Bild des Netzes ausgedrückte Gedanke ist dieser: Gott wirft das Netz des Evangeliums in das Meer der Menschenwelt. Was durch Wirkung des Heiligen Geistes (sola Dei gratia) im Netz hängen bleibt, das ist, gläubig wird, das sind die von Ewigkeit Erwählten; was durch eigene Schuld (sola hominum culpa) nicht gefangen wird, also ungläubig bleibt oder doch dem Netz wieder entschlüpft, das sind die Verworfenen.[50] Der vom Heiligen Geist durch das Evangelium und an das Evangelium gewirkte Glaube gehört nicht bloß zur *Ausführung* einer angeblich absolut geschehenen Erwählung (calvinistische Lehre), ist auch nicht die *Voraussetzung* der Erwählung (intuitu fidei finalis

---

48) Der Ausdruck „bloß" im Sinne von *nude*, nackt, gehört der Konkordienformel an. Artikel XI, § 9.

49) M. 720, 76. *Trigl.* 1086, 76.

50) Konkordienf. M. 721, 78 und 712, 40.

— Theorie der späteren lutherischen Dogmatiker), sondern der vom Heiligen Geist durch das Evangelium gewirkte Glaube gehört in den ewigen Erwählungs akt hinein. Er ist das Mittel der ewigen Erwählung. Diese Wahrheit kommt besonders klar und scharf durch 2 Theſſ. 2, 13 zum Ausdruck: „Gott hat euch erwählet von Anfang zur Seligkeit ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit.“ Auf diese Wahrheit reduzieren auch — worauf wir bereits hinwiesen — die späteren nichtsynergistischen lutherischen Lehrer ihre unglückliche Theorie von der Erwählung „in Ansehung (intuitu) des beharrlichen Glaubens“. Wenn sie ob dieser Theorie aus dem eigenen Lager bedrängt wurden, so erklärten sie, eigentlich nichts anderes behaupten zu wollen, als daß der von Gott gewirkte Glaube das Mittel (causa *instrumentalis*) der ewigen Erwählung sei. So sagt Calov: „Wir heißen nicht wegen des Glaubens, sondern durch den Glauben an Christum erwählt.“ Quenstedt: „Der Glaube ist nicht eine verdienstliche Ursache der Erwählung, sondern nur eine Vorbedingung (conditio praerequisita)“, setzt dann aber, sich korrigierend, hinzu: „oder vielmehr (sive potius) ein Teil (pars) der Ordnung, die von Gott in der Erwählung festgesetzt ist. Wir sind nicht erwählt wegen des Glaubens, sondern διὰ τῆς πίστεως, durch den Glauben“.[51] Das stimmt genau mit 2 Theſſ. 2, 13, nämlich mit dem ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας.

Gehört aber der Glaube so in die ewige Erwählung, daß der ewige Erwählungsakt durch den vom Heiligen Geist gewirkten Glauben an das Evangelium sich vollzogen hat, so treibt die „ängstliche“ Frage: „Bin ich erwählt? Gehöre ich zu den Erwählten?“ mich jedesmal in das Evangelium hinein. Die Frage treibt mich, dahin zu schauen, wo Gottes Liebesherz in Christo uns bezeugt und damit auch Gottes ewige Erwählung offenbart ist und sicher erkannt wird. Und damit hört die Frage: „Bin ich erwählt?“ auf, eine „ängstliche“ Frage zu sein. Wie Luther sagt: „Intuere vulnera Christi et sanguinem pro te fusum; ex istis fulgebit praedestinatio“; „Schau' die Wunden Christi an und das für dich vergossene Blut; daraus wird dir die Prädestination entgegenleuchten“.[52]

Diese rechte Weise, die ewige Erwählung zu betrachten, ist die Generalmedizin gegen alle Ängste, die erfahrungsmäßig die Schriftlehre von der ewigen Erwählung begleitet haben, noch begleiten und auch in Zukunft begleiten werden. Wer die Wunden Christi anschaut, überwindet auch die „seltsamen (absurdas), gefährlichen und schädlichen Gedanken“ der Christen über ihre ewige Erwählung, „wenn sie

51) Daß dies eine Zeitlang auch bei späteren Theologen ein akzeptierter terminus war, wurde seinerzeit sehr ausführlich dargelegt in „L. u. W.“ 1880, 42 ff., unter dem Titel: „Dogmengeschichtliches über die Lehre vom Verhältnis des Glaubens zur Gnadenwahl.“

52) Zu Gen. 26, 9. St. L. II, 181. Opp. ex. Lat. Erl. VI, 296 sq.

auf ihre Schwachheit sehen und auf die Exempel derer, so nicht verharret, sondern wieder abgefallen sind".[53]) Wer in das Evangelium schaut, das ist, auf die Wunden Christi und das für ihn vergossene Blut schaut und daraus erkennt, welch ein gewaltiger, unaussprechlicher Ernst es Gott mit unserer Seligkeit ist, der wird trotz der großen Schwachheit, die er an sich findet, Gott zutrauen, daß er das in uns angefangene Werk nicht liegen lassen, sondern uns festbehalten werde bis ans Ende, daß wir unsträflich seien auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi.[54]) So argumentiert ja der Apostel Paulus: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" [55]) Und was die Tatsache betrifft, daß viele „nicht beharret, sondern wieder abgefallen sind", so steht denen, die auf Christi Wunden schauen und auf das für die ganze Sünderwelt vergossene Blut, unzweifelhaft und unverrücklich fest, daß der Abfall lediglich der Menschen eigene Schuld sein kann, wenn wir hier auch auf Wege Gottes stoßen, die uns in diesem Leben „unerforschlich" sind.[56]) Es gilt also, bei der Betrachtung unserer ewigen Erwählung den Blick unverwandt auf das Evangelium gerichtet zu halten, wozu uns insonderheit auch die Aussage der Schrift treibt, daß unsere Erwählung in der Ewigkeit sich vermittels der Heiligung des Geistes und des Glaubens der Wahrheit vollzogen hat, also nicht nude, sondern in der Weise, daß Gott uns durch die Heiligung des Geistes mit dem Glauben an das Evangelium bedachte. Und der auf das Evangelium gerichtete Blick tut's allein. Ist der Blick anderswohin abgeirrt, so muß er auf sein rechtes Objekt zurückgelenkt werden. Weder für unsere Gemeindeglieder noch für uns Pastoren, Professoren, Präsides usw. gibt es eine andere Weise, der ewigen Erwählung gewiß zu werden. In diesem Punkt faßt sich auch die ganze Belehrung zusammen, die Luther über das Erkennen der ewigen Erwählung gibt. So wird auch Luthers „De Servo Arbitrio" recht verstanden. Luther sagt: „Alle Heiligen haben nicht durch sondere Offenbarung von ihrer Versehung, sondern durch den Glauben Christi ihrer Erwählung und des ewigen Lebens sich gewißlich vertröstet und ergriffen." [57]) Zu den Worten im ersten Petribrief: „Nach der Versehung Gottes des Vaters" bemerkt Luther: „Daraus sollen wir kurz diese Lehre nehmen, daß die Versehung nicht auf unserer Würdigkeit und Verdienst, wie die Sophisten [Scholastiker] vorgeben, gegründet sei, da sie der Teufel könnte alle Augenblick ungewiß machen und umstoßen, sondern in Gottes Hand steht sie und auf seine Barmherzigkeit, die unwandelbar und ewig ist, ist sie gegründet; daher sie auch Gottes Versehung heißt und derhalben gewiß ist und nicht fehlen kann. Darum, ficht dich deine Sünde und Unwürdigkeit an und fällt dir dar-

53) Konkordienf. M. 706, 11. *Trigl.* 1066, 11.
54) 1 Kor. 1, 8.
55) Röm. 8, 32.
56) Röm. 11, 33 ff.
57) St. L. XII, 636.

über ein, du seiest von Gott nicht versehen, item, die Zahl der Auserwählten sei klein, der Hause der Gottlosen groß, und erschrickst du über den greulichen Exempeln göttliches Zorns und Gerichts usw., so disputiere nicht lange, warum Gott dies oder jenes also mache und nicht anders, so er doch wohl könnte usw. Auch unterstehe dich nicht, den Abgrund göttlicher Versehung mit der Vernunft zu erforschen, sonst wirst du gewiß darüber irre, verzweifelst entweder oder schlägst dich gar in die freie Schanz, sondern halt dich an die Verheißung des Evangelii; die wird dich lehren, daß Christus, Gottes Sohn, in die Welt kommen sei, daß er alle Völker auf Erden segnen, das ist, von Sünde und Tod erlösen, gerecht und selig machen sollte, und daß er solches aus Befehl und gnädigem Willen Gottes, des himmlischen Vaters, getan habe, ‚der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben', Joh. 3. Folgst du dem Rat, nämlich, erkennst du zuvor, daß du ein Kind des Zorns von Natur bist, des ewigen Todes und Verdammnis schuldig, daraus dich keine Kreatur, weder menschlich noch engelisch, erretten könne, und ergreifst danach Gottes Verheißung, glaubst, daß er ein barmherziger und wahrhaftiger Gott sei, der treulich halte (aus lauter Gnade, ohne alle unser Zutun und Verdienst), was er geredet habe, und habe darum Christum, seinen einigen Sohn, gesandt, daß er für deine Sünde sollte genugtun und dir seine Unschuld und Gerechtigkeit schenken, dich endlich auch von allerlei Not und Tod erlösen: so zweifle nicht, du gehörest unter das Häuflein der Erwählten usw. Wenn man auf solche Weise (wie denn auch St. Paulus pflegt) die Versehung handelt, ist sie über die Maßen tröstlich. Wer's anders vornimmt, dem ist sie schrecklich."[58)]

Bei den Verhandlungen über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl kam auch, worauf schon anfangs hingewiesen wurde, die Frage auf, wann im Christenleben die persönliche Gewißheit der ewigen Erwählung eintrete und eintreten solle. Die eine Seite, die zwischen Erwählung im „weiteren" und „engeren" Sinne unterschied und die persönliche Gewißheit in bezug auf die Erwählung im „engeren" Sinne ablehnte, bezeichnete es geradezu als die normale geistliche Verfassung eines Christen, wenn er bis ans Ende seines Lebens seiner Erwählung nicht gewiß sei, sondern zwischen Furcht und Hoffnung schwebe. Das Festhalten an der persönlichen Ungewißheit der ewigen Erwählung sei der bei weitem wichtigste Punkt in der ganzen Kontroverse.[59)] Es wurde der andern Seite nicht schwer, nachzuweisen, daß diese Ungewißheitslehre im Widerspruch zur Schrift stehe. In den apostolischen Briefen werden die eben erst gläubig gewordenen Christen als von Ewigkeit Erwählte angeredet und mit ihrer Erwählung getröstet. Ebenso war der Nachweis leicht, daß die Ungewißheitslehre auch dem

58) St. L. IX, 1115.
59) Die Dokumente hierfür sind mitgeteilt in „L. u. W." 1882, S. 491 f.

lutherischen Bekenntnis widerspreche. Der elfte Artikel der Konkordienformel hat ausgesprochenermaßen den Zweck, darzulegen: „weil allein die Auserwählten selig werden, deren Namen geschrieben stehen im Buch des Lebens, wie man das wissen, woraus und wobei erkennen könne, welche die Auserwählten sind, die sich dieser Lehre zum Trost annehmen können und sollen“.[60] Deshalb schärft die Konkordienformel (nach der Abweisung der „nuden“ Betrachtung der Erwählung und nach der Darlegung, daß die Erwählung „unsere Erlösung, Berufung, Gerecht- und Seligmachung“ in sich fasse) so angelegentlich ein, daß die ewige Erwählung nur durch den Glauben an das Evangelium oder, was dasselbe ist, nur durch den Glauben an Christum erkannt werde. „Denn er [Gott] hat uns offenbaret und wissen lassen das Geheimnis seines Willens und hat dasselbe hervorgebracht durch Christum, daß es gepredigt werde.“ [61]

Hier möge nur noch eine Bemerkung angefügt werden. So gewiß es aus der Schrift ist, daß die Christen ihrer ewigen Erwählung gewiß sein sollen, so gewiß ist es auch, daß diese Gewißheit nicht wie etwas ein für allemal Fertiges in die Tasche gesteckt werden kann. Sie kann nur unter fortwährendem Kampf bestehen, ja muß oft jeden Tag von neuem errungen werden. Die Gewißheit der ewigen Erwählung ist denselben Anfechtungen unterworfen wie der Glaube an das Evangelium. Wie der wahre Glaube stets angefochten ist, wie Luther erinnert, so auch die auf dem Glauben ruhende Gewißheit der ewigen Erwählung. Die Anfechtungen werden aber überwunden in der täglichen Buße (poenitentia quotidiana), das ist, in der Buße, die nicht bloß eine kurze Zeit währt, sondern durch das ganze Christenleben sich erstreckt. Sie besteht in dem inneren Kampf, worin wir uns einerseits täglich als verdammungswürdige Sünder bekennen müssen und andererseits doch das Verdammungsurteil des Gesetzes und unsers eigenen Gewissens durch den Glauben an das Evangelium überwinden, das uns von der Verdammnis des Gesetzes und unsers eigenen Gewissens losspricht. Es ist dies des Heiligen Geistes Werk und Wirkung in uns, wodurch wir im Glauben bewahrt werden.

Wir achten noch darauf, daß es nach der Heiligen Schrift ein zweifaches Zeugnis des Heiligen Geistes für die Gnade Gottes und daher auch für die Gnadenwahl gibt, das „innere“ und das „äußere“ Zeugnis, testimonium *internum* sive directum und testimonium *externum* sive indirectum. Das innere oder direkte Zeugnis ist dadurch vorhanden, daß der Heilige Geist durch das Evangelium in uns den Glauben an Gottes Zeugnis von seinem Sohn, das ist, an das Evangelium, wirkt. Das innere Zeugnis des Heiligen Geistes ist nicht etwas außer und neben dem Glauben an das Evangelium, wie die Calvinisten und alle Schwärmer irren. Die Schrift lehrt 1 Joh. 5, 10: „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugnis [nämlich Gottes von seinem

60) M. 709, 25. *Trigl.* 1070, 25. 61) M. 709, 26. *Trigl.* 1070, 26.

Sohn] bei ihm", ἐν αὐτῷ, in sich. So auch die Apologie der Augsburgischen Konfession: „Der Glaub' eigentlich oder fides proprie dicta ist, wenn mir mein Herz und der Heilige Geist im Herzen sagt, die Verheißung Gottes ist wahr und ja." 62) Das äußere oder indirekte Zeugnis des Heiligen Geistes ist dadurch vorhanden, daß der Heilige Geist die Früchte unsers Glaubens an das Evangelium in uns und an uns hervortreibt. Solche Früchte sind die Liebe zu Gott und zum Nächsten, die Liebe zu Gottes Wort und zur Ausbreitung des Wortes in der Welt, die Geduld im Kreuz, die Demut, der Wandel auf dem schmalen Wege unter Kreuzigung des Fleisches und seiner Lüste und Begierden. Diese wahrnehmbaren Früchte und Werke des Glaubens dürfen zwar nicht in die Rechtfertigung vor Gott gemengt werden, weil die Rechtfertigung vor Gott ohne Werke, allein durch den Glauben an das Evangelium, geschieht. Aber dennoch liegt in diesen Früchten und Werken, weil sie vom Heiligen Geist gewirkt sind, ein Zeugnis des Heiligen Geistes vor, wodurch dem einzelnen Christen bezeugt wird, daß er in der Gnade steht. „Wir wissen", heißt es 1 Joh. 3, 14, „daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder"; ferner: „Daran erkennen wir, daß wir ihn erkannt haben, daß wir seine Gebote halten"; 63) ferner: „So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben." 64) Kurz, die Schrift lehrt, daß ein Christ auch aus seiner christlichen Gesinnung und aus seinen christlichen Werken, die der Heilige Geist in ihm wirkt, seinen Gnadenstand oder seine Rechtfertigung erkennen kann und soll. Luther behandelt dieses Thema der großen Wichtigkeit wegen sehr oft. Besonders ausführlich geschieht dies in seiner Auslegung von Matth. 6, 14: „So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben." Hier legt Luther dar: „Die Vergebung der Sünden, wie ich sonst oft gesagt habe, geschieht zweierlei: einmal durchs Evangelium und Wort Gottes, welches empfangen wird inwendig im Herzen vor Gott durch den Glauben; zum andern äußerlich, durch die Werke. ... Denn wo ein rechter Glaube ist, da folgen gewißlich auch gute Werke. Also ist ein Mensch beide auswendig und inwendig fromm und gerecht, beide vor Gott und den Leuten. Denn das ist die Folge und Frucht, damit ich mich und andere gewiß mache, daß ich recht glaube, welches ich sonst nicht wissen noch sehen könnte. ... Also unterscheiden wir die Werke vom Glauben als eine innerliche und äußerliche Gerechtigkeit, aber also, daß die innerliche zuvor da sei als der Stamm und Wurzel, daraus die guten Werke als Früchte wachsen müssen, die äußerliche aber ein Zeuge derselben, wie St. Petrus sagt: certificatio, eine Versicherung, daß jene gewißlich da sei. Denn wer die innerliche Gerechtigkeit nicht hat, der tut der äußerlichen Werke keines. Wiederum, wo die äußerlichen Zeichen und Beweisung nicht ist, so kann ich jener nicht gewiß sein, sondern beide

62) M. 108, 113. *Trigl.* 154, 113. 63) 1 Joh. 2, 3. 64) Matth. 6, 14.

mich und andere betrügen. Wenn ich aber sehe und fühle, daß ich gerne dem Nächsten vergebe, so kann ich schließen und sagen: Das Werk tue ich von Natur nicht, sondern fühle mich durch Gottes Gnade anders denn zuvor." In diesem Sinne urteilt Luther von jedem christlichen Werk, „daß man's mit guten Ehren möchte ein Sakrament nennen, den Glauben dadurch zu stärken. . . . Gott hat uns mancherlei Weise, Weg und Steg vorgestellt, dadurch wir die Gnade und Vergebung der Sünden ergreifen, als erstlich die Taufe und Sakrament, item, wie jetzt gesagt, das Gebet, item die Absolution und allhier [Matth. 6, 14] unsere Vergebung, daß wir ja reichlich versorgt wären und allenthalben Gnade und Vergebung finden könnten".[65]) — Und dies findet Anwendung, wie auf die Rechtfertigung, so auch auf die ewige Erwählung. Darauf bezieht sich die Mahnung der Schrift: „Liebe Brüder, tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung festzumachen",[66]) was in bezug auf die subjektive Gewißheit der Erwählung gesagt ist. So verwendet auch die Konkordienformel diese Schriftstelle: „Nachdem [weil, quia] der Heilige Geist in den Auserwählten, die gläubig worden sind, wohnet als in seinem Tempel, der in ihnen nicht müßig ist, sondern treibet die Kinder Gottes zum Gehorsam der Gebote Gottes, sollen die Gläubigen gleichergestalt auch nicht müßig sein, noch viel weniger dem Treiben des Geistes Gottes sich widersetzen, sondern in allen christlichen Tugenden, in aller Gottseligkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, brüderlicher Liebe sich üben und allen Fleiß tun, daß sie ihren Beruf und Erwählung festmachen, damit sie desto weniger daran zweifeln, je mehr sie des Geistes Kraft und Stärke in ihnen selbst befinden."[67]) Luther ruft in seiner drastischen Weise den Christen ermahnend zu: Tut nur fleißig gute Werke, dann werdet ihr weniger von Zweifeln in bezug auf eure ewige Erwählung angefochten werden! Er sagt z. B. in einer Predigt über das Evangelium am 1. Adventssonntag: „Der Mensch erkennt aus seinen Früchten, was er für ein Baum ist, und an der Liebe und Früchten wird er gewiß, was Christus in ihm ist, und er an ihn glaubt. Wie auch St. Petrus sagt 2. Ep. 1, 10: ‚Lieben Brüder, tut Fleiß, daß ihr durch gute Werke euren Beruf und Erwählung gewiß machet', das ist, wenn ihr euch frisch übt in guten Werken, so werdet ihr gewiß und könnt nicht zweifeln, daß euch Gott berufen und erwählt hat."[68]) Wenn wir bei uns über Mangel an persönlicher Gnadengewißheit und Erwählungsgewißheit klagen, so haben wir Veranlassung, uns zur Selbstprüfung Fragen vorzulegen wie diese: Gehst du fleißig mit Gottes Wort um? Erweckst du dich zur Liebe gegen Gott und den Nächsten durch die Versenkung in die Liebe Gottes gegen dich, die dir aus dem Evangelium so groß und heiß entgegenstrahlt? Gibst du willig und an

---

65) St. L. VII, 512 ff. Dieselbe Terminologie Apologie, M. 135, 154 f. *Trigl.* 198, 154 f.

66) 2 Petr. 1, 10. 67) M. 719, 73. *Trigl.* 1086, 73. 68) St. L. XI, 24.

deinem Teile reichlich für die Erhaltung und Ausbreitung des Evangeliums in der Welt, wozu der Heilige Geist, der in dir wohnt, dich innerlich antreibt? Trachtest du mit Ernst nach einem Wandel auf dem schmalen Wege, und hütest du dich davor, den schmalen Weg möglichst breit zu machen? Wie sieht es in deinem Herzen vor Gott aus? Wandelst du in der Demut, und hütest du dich vor Lieblosigkeit und vor dem Stolz, der sich über andere erhebt? Diese und andere Fragen werden uns Christen zu einer Mahnung, ein Volk zu sein und immer mehr zu werden, das da fleißig sei zu guten Werken. Wir möchten doch gerne das Zeugnis haben, das uns der Heilige Geist im Interesse unserer Gnaden- und Erwählungsgewißheit auch durch unsere christlichen Werke ausstellen will. Luther sagt, indem er jeden einzelnen Christen anredet: „Das sollte dich bewegen, daß du solch Werk von Herzen gern tätest und Gott dazu dankest, daß du solcher Gnaden wert bist; solltest du doch bis an der Welt Ende danach laufen und alle dein Gut darum verzehren, wie wir zuvor um den erdichteten Ablaß [des Papstes] getan haben.“ [69)]

So preist Luther die guten Werke der Christen als Mittel der Gnaden- und Erwählungsgewißheit. Es scheint aber ein Selbstwiderspruch vorzuliegen, wenn Luther an vielen Stellen die über ihren Gnadenstand und ihre Erwählung Angefochtenen auffordert, den Blick von allen Werken ganz abzuwenden und einzig und allein auf das Evangelium gerichtet zu halten. Es liegt hier kein Selbstwiderspruch vor. Luther redet verschieden, je nach der Verschiedenheit des Seelenzustandes derer, die er zu beraten hat. Er legt dar: Im Christenleben gibt es Zeiten, in denen der Teufel die Flecken, die unsern guten Werken anhaften, so groß macht, daß von dem Guten, das der Heilige Geist dabei gewirkt hat, nichts mehr zu sehen ist. Es gibt Zeiten im Christenleben, wo die guten Werke als Zeichen der Gnade und der Erwählung gänzlich versagen. Die Christen — so erinnert die Konkordienformel — geraten „etwan [bisweilen, aliquando] in so tiefe Anfechtung (in tam *graves* tentationes), daß sie vermeinen, sie empfinden keine Kraft des inwohnenden Geistes Gottes mehr, und sagen mit David Ps. 31: ‚Ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen.‘“ [70)] Luther, als Rupertus expertus, beschreibt diese Zeiten als solche, in denen Gott zu unserm Besten (um uns vor Selbstgerechtigkeit zu bewahren) dem Teufel es zuläßt, daß er an unsern guten Werken Zensur übt. Der Zensor tut es in der Weise, daß er durch Vorhalten des Gesetzes uns in unserm Gewissen die argen Flecken (z. B. Mangel an Willigkeit und Fleiß, das Trachten nach eigener Ehre usw.) sehen läßt, die unsern Werken noch anhängen. Unter diesem Gesichtspunkt kann es geschehen, daß unsere Werke uns nicht mehr Zeichen der Gnade, der Rechtfertigung und der ewigen Erwählung sind, sondern sich in Zeichen der Ungnade und Verdammnis verwandeln. Was rettet in dieser Not?

---

69) St. L. VII, 515.

70) M. 719, 74. *Trigl.* 1086, 74.

Wir geben diese Flecken zu und beklagen sie. Aber den Schluß weisen wir ab, daß wir deshalb an Gottes Gnade und unserer ewigen Erwählung irre werden müßten. Gottes Gnade gegen uns Sünder hat die Eigenschaft, daß sie wirklich Gnade ist, Gnade um der Wunden und des Blutes Christi willen, ohne alle Werke auf unserer Seite. Auch was die Gnadenwahl betrifft, so hat sie ja gerade davon ihren Namen, daß sie Gnadenwahl ist, wie Gott in seinem Wort bezeugt, daß er uns selig gemacht hat und berufen mit einem heiligen Ruf, „nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt".[71] Trotz der Tatsache, daß wir mit allem, was wir sind und getan haben, völlig passende Objekte für Gottes Fluch und die ewige Verdammnis sind, so sind wir doch um der Gerechtigkeit Christi willen Objekte seiner Gnade und bleiben deshalb auch in dem Radius der ewigen Erwählung Gottes, die aus Gnaden geschehen ist.

Gott stehe allen Kindern Gottes bei, die ob ihrer ewigen Erwählung in Anfechtung stehen! Die Anfechtung aber wird überwunden und immer wieder von neuem überwunden, wenn wir die aus Gottes Wort genommene Weisung der Konkordienformel befolgen: „Hiervon [ob wir uns zu den Erwählten zählen dürfen] sollen wir nicht urteilen nach unserer Vernunft, auch nicht nach dem Gesetz oder aus einigem äußerlichen Schein; auch sollen wir uns nicht unterstehen, den heimlichen, verborgenen Abgrund göttlicher Vorsehung zu forschen, sondern auf den geoffenbarten Willen Gottes achtgeben. Denn er hat uns offenbaret und wissen lassen das Geheimnis seines Willens und hat dasselbige hervorgebracht durch Christum, daß es gepredigt werde." [72]

Die Schwierigkeit in der Praxis entsteht dadurch, daß wir im Gefühl unserer gänzlichen Unwürdigkeit es unterlassen, die göttliche Gnadenbotschaft auf unsere Person zu beziehen. Wie wir Luther über sich selbst berichten hörten, daß er erst dann den Trost der Absolution auf seine Person anzuwenden wagte, als er „zufällig" von seinem „Präzeptor" daran erinnert wurde, Gott erlaube uns nicht nur, ihn für gnädig zu halten, sondern Gott befehle uns dies ausdrücklich. Wir hören daher aus Luthers Munde auf Grund seiner eigenen Erfahrung die folgende Belehrung und Ermahnung, die schon sehr viele aus tiefer Seelennot errettet hat: „Ja, sprichst du, ich wollte gerne glauben, wenn ich wäre wie St. Petrus, Paulus und andere, die fromm und heilig sind; ich aber bin zu gar ein großer Sünder; und wer weiß, ob ich dazu erwählet bin? Antwort: Siehe doch die Worte an, wie und von wem er redet: ‚Also hat Gott die Welt geliebet'; item: ‚auf daß alle, die an ihn glauben'. Nun heißt die Welt nicht allein St. Petrus, Paulus, sondern das ganze menschliche Geschlecht, alles miteinander, und wird hier keiner ausgeschlossen. Für alle ist Gottes Sohn

---

71) 2 Tim. 1, 9. 72) M. 709, 26. *Trigl.* 1070, 26.

gegeben, alle sollen sie glauben, und alle, die da glauben, sollen nicht verloren werden usw. Greif dich doch selbst bei der Nase oder suche in deinem Busen, ob du nicht so wohl bist ein Mensch (das ist je ein Stück der Welt) und in der Zahl, welche das Wort ‚alle' begreift, als ein anderer. Sollte ich mich und du dich des nicht annehmen, so müßten diese Worte auch falsch und vergeblich geredet sein. Es ist ja solches nicht den Kühen oder Gänsen gepredigt, viel weniger gegeben und geschenkt. Darum hüte dich, daß du nicht dich selbst ausschließest und solchen Gedanken stattgebest: Wer weiß, ob mir es auch gegeben sei? Denn das wäre Gott in seinem Wort Lügen gestraft; sondern dawider ein Kreuz für dich machest und nach diesen Worten also sagest: Ob ich nicht bin St. Petrus oder Paulus, so bin ich aber ein Stück der Welt. Hätte er es wollen allein den Würdigen geben, so hätte er es allein den Engeln müssen predigen lassen; die sind rein und ohne Sünde. Ja, er hätte es auch St. Petro, David, Paulo nicht müssen geben; denn sie sind auch Sünder gewesen sowohl als ich. Ich sei aber, wie ich wolle, so weiß ich, daß Gottes Wort wahr ist; und wo ich das nicht annähme, so täte ich über alle andere Sünde auch diese, daß ich Gottes Wort und Wahrheit für Lügen hielte und lästerte." [73])

Um die Gnade, in der Anfechtung ob der ewigen Erwählung sich durch nichts von dem geoffenbarten Wort Gottes, dem Evangelium, abdrängen zu lassen, wird daher auch in dem Gebet gefleht, das im „Großen St. Louiser Gebetsschatz" unter Nr. 396 mitgeteilt ist. Es lautet: „Ewiger, gnädiger und gütiger Gott, der du in deinem Sohn JEsu Christo, ehe noch der Welt Grund gelegt war, uns zum ewigen Leben erwählt und geschaffen, auch nach dem Fall unserer ersten Eltern denselben deinen lieben Sohn ohne einigen Unterschied allen Menschen zu einem Heiland gesandt hast, solchen deinen gnädigen Willen durch dein heiliges Wort der Welt offenbaren und durch die heiligen Sakramente, als gewisse und unfehlbare Gründe und Zeichen, bekräftigen lässest: ich armer, betrübter Mensch klage dir, daß der listige und böse Geist mich mit diesen geschwinden und gefährlichen Anfechtungen und Gedanken quält und plagt, daß ich nicht in die Zahl der Auserwählten, sondern in die Zahl der Verdammten gehöre und nimmermehr könne selig werden, mich dadurch von deinem geoffenbarten Worte abzureißen, dich, wie andere Gottlose, zu lästern und zu schmähen, deinen Sohn, den du der ganzen Welt zu einem Heiland gegeben hast, nicht für meinen Heiland zu erkennen, sondern sein heiliges, teures Blut, das er für mich vergossen hat, mit Füßen zu treten und mich in ewige Verzweiflung zu stürzen. Ach gütiger, barmherziger Gott, laß mich nicht unter diesen gefährlichen und feurigen Pfeilen des Bösewichts stecken, daß ich nicht darin ewiglich sterbe und verderbe, sondern sende den Tröster, den Heiligen Geist, zu mir, daß ich durch seine Hilfe in einfältigem Glauben mich an dein geoffenbartes Wort halte, deinen Sohn, den du, wie der ganzen

73) St. L. XI, 1107 f.

Welt, also auch mir, zu einem Heiland gegeben hast, erkenne, sein nimmermehr vergesse, sondern stets mich erinnere, tröste und freue alles dessen, was er um der ganzen Welt willen getan, auch zu meiner Seligkeit vollbracht hat. Gib, daß ich meine Taufe, die Absolution und das Abendmahl deines lieben Sohnes als einen bewährten Schild allen giftigen Pfeilen des leidigen Satans möge vorwerfen und in großer Freudigkeit pochen, darauf trotzen und mich gänzlich darauf verlassen, damit ich, aus solchen feurigen Pfeilen des Teufels errettet, dich mit andern Auserwählten, die in gleichen Anfechtungen gesteckt, in Christo JEsu, meinem Heiland, durch Kraft des Heiligen Geistes hier und dort mit fröhlichem Herzen und Munde loben und preisen möge. Amen und abermals Amen in Christo JEsu, mit dem Vater und dem Heiligen Geist hochgelobt! Amen." F. P.

Der Prophet Jeremia als Vorbild.

3.

Jeremia ist auch ein Vorbild in der Predigt des Gesetzes und des Evangeliums und in der Scheidung von Gesetz und Evangelium. Er predigt das Gesetz, und wir haben in den ersten Kapiteln (2—6) eine Probe davon, wie er seine Predigt begonnen hat. Da erinnert er das Volk an Jehovahs Treue und an die Liebe, mit der es in seiner Jugend diese Treue und Liebe vergolten hat. „So spricht der HErr: Ich gedenke, da du eine freundliche junge Dirne und eine liebe Braut warest, da du mir folgtest in der Wüste im Lande, da man nichts säet", Kap. 2, 2. Er hält dem Volke vor, wie fern es jetzt von Gott ist mit seinem Götzendienst und seiner Ungerechtigkeit. Juda, das Zweistämmereich, ist treuloser als Israel, das gottlose Zehnstämmereich, geworden. Heiden wechseln ihre Götzen nicht, aber Juda hat seinen lebendigen Gott vertauscht gegen tote Götzen. Kap. 3, 10—13: „Und in diesem allem bekehret sich die verstockte Juda, ihre Schwester, nicht zu mir von ganzem Herzen, sondern heuchelt also, spricht der HErr. Und der HErr sprach zu mir: Die abtrünnige Israel ist fromm gegen die verstockte Juda. Gehe hin und predige gegen der Mitternacht also und sprich: Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der HErr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missetat, daß du wider den HErrn, deinen Gott, gesündiget hast und hin und wieder gelaufen zu den fremden Göttern unter allen grünen Bäumen und habt meiner Stimme nicht gehorchet, spricht der HErr." Auf allen Hügeln und unter jedem Baum sind Götzenaltäre; Holz nennen sie ihren Vater und Stein nennen sie ihre Mutter. Kap. 2, 13: „Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben." Und ebenso schlimm steht

es mit dem Wandel der Leute, bei Hohen und bei Niedrigen. Recht und Treue sind nirgends zu finden, Betrug und Ehebruch sind an der Tagesordnung, Bedrückung der Witwen und Waisen, unschuldig vergossenes Blut der Armen schreit zum Himmel. Es sind die beiden Grundübel, die wir immer bei den Propheten gestraft finden: Götzendienst und hartherzige Ungerechtigkeit, Sünden gegen die erste und gegen die zweite Tafel, aber bei Jeremia ganz besonders scharf und eindringend. Und diese Gesetzespredigt zieht sich durch das ganze Buch. Diese Sünden können nicht ungestraft bleiben. Es tritt unter dem König Josia eine äußerliche Reform ein, aber keine durchgreifende; Götzendienst, Götzenaltäre werden wohl beseitigt, aber es fehlt an einer wirklichen inneren Umkehr, an der Beschneidung des Herzens; es fehlt an Liebe und Treue. Gott nennen sie Vater und sündigen weiter.

Jeremias Gesetzespredigt wird dann schärfer und schärfer. Er ruft dem Volke zu, es solle ganze Arbeit machen, nicht halbe, es solle ein Neues pflügen, statt unter die Dornen zu säen. Kap. 4, 1—4: „Willst du dich, Israel, bekehren, spricht der HErr, so bekehre dich zu mir. Und so du deine Greuel wegtust von meinem Angesicht, so sollst du nicht vertrieben werden. Alsdann wirst du ohne Heuchelei recht und heiliglich schwören: So wahr der HErr lebet! Und die Heiden werden in ihm gesegnet werden und sich sein rühmen. Denn so spricht der HErr zu denen in Juda und zu Jerusalem: Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken. Beschneidet euch dem HErrn und tut weg die Vorhaut eures Herzens, ihr Männer in Juda und ihr Leute zu Jerusalem, auf daß nicht mein Grimm ausfahre wie Feuer und brenne, daß niemand löschen möge, um eurer Bosheit willen." Aber alles ist vergeblich; sie wollen nicht hören, sie wollen sich nicht bekehren. Kap. 6, 16. 17: „So spricht der HErr: Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt drinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Aber sie sprechen: Wir wollen's nicht tun. Ich habe Wächter über euch gesetzt. Merket auf die Stimme der Trommeten! Aber sie sprechen: Wir wollen's nicht tun." So kommt nun unter dem König Jojakim dem Propheten klar zum Bewußtsein: Der völlige Untergang des Volkes ist unvermeidlich, und der den Untergang herbeiführt, das ist der Feind aus dem Norden, Nebukadnezar. Kap. 25, 8—11: „Darum so spricht der HErr Zebaoth: Weil ihr denn meine Worte nicht hören wollt, siehe, so will ich ausschicken und kommen lassen alle Völker gegen der Mitternacht, spricht der HErr, auch meinen Knecht Nebukadnezar, den König zu Babel, und will sie bringen über dies Land und über die, so drinnen wohnen, und über alle dieses Volk, so umherliegen, und will sie verbannen und verstören und zum Spott und ewiger Wüste machen. Und will herausnehmen allen fröhlichen Gesang, die Stimme des Bräutigams und der Braut, die Stimme der Mühlen und Licht der Laterne, daß dies ganze Land wüste und zerstört liegen soll. Und sollen diese Völker dem Könige zu Babel dienen siebenzig Jahre."

So predigt Jeremia Gesetz, Gericht, Strafe, Verwerfung. Und doch, er will und kann dadurch die Leute nicht bessern und frömmer machen. Das Gesetz richtet nur Zorn an. Auch Jeremia tut zur Predigt des Gesetzes flugs, flugs das Evangelium. Je vernichtender das Gesetz, desto lockender das Evangelium, um doch einige, wenige aus der großen, verderbten Masse zu retten. Und das tat er nicht nur am Anfang, in der Zeit des frommen Josia, wo er ruft: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der HErr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der HErr, und will nicht ewiglich zürnen", Kap. 3, 12; nein, das tut er auch unter den gottlosen Königen Jojakim und Zedekia. Gerade unter diesen Königen erschallten die Worte von dem gerechten Gewächs und von dem neuen Bund, Kap. 23. 31. 33. Gerade da hören wir die köstlichsten, liebevollsten Worte des HErrn, Worte des Evangeliums, wie Kap. 31, 3. 20. 25: „Der HErr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebet, darum hab' ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. . . . Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich denke noch wohl dran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der HErr. Denn ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen." Ja, auch dieser einschneidende, erschütternde Gerichtsprediger Jeremia ist ein Trostprediger. Er weiß Gesetz und Evangelium recht zu scheiden. Er hat einen doppelten Beruf. Das ist ihm gleich bei seiner Berufung gesagt worden. Kap. 1, 10: „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen." Er hat eine negative und eine positive, eine destruktive und eine konstruktive Tätigkeit. Er treibt ein fremdes Amt, die Predigt des Gesetzes, und sein eigentliches Amt, die Predigt des Evangeliums. In seiner negativen Tätigkeit soll er allen Ungehorsam und alle Flatterhaftigkeit, alle Bosheit und Ungerechtigkeit, alles böse Unkraut ausrotten; und wenn es sich nicht ausrotten läßt, dann folgt zeitliche und ewige Strafe. In seiner positiven Tätigkeit soll er rechten Glauben pflanzen, wie er ausruft: „HErr, deine Augen sehen nach dem Glauben", Kap. 5, 3, soll alles Gute, die Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit pflanzen in Treue und in Geduld, in unermüdeter Gewissenhaftigkeit, wie das jeder Prediger und Lehrer tun soll. Das Ziel solcher Tätigkeit ist die wahre Gemeinde Gottes, die Gemeinde der Gläubigen, das wahre, geistliche Jerusalem. Kap. 31, 33. 34: „Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den HErrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide klein und groß, spricht der HErr. Denn ich will

ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken." Die Gemeinde Gottes soll dastehen als ein Denkmal der Wonne, und der Name, den sie tragen wird, das Zeichen, an dem sie erkannt wird, ist der Name ihres Messias und Heilandes: Jehovah zidkenu, der HErr, der unsere Gerechtigkeit ist, Kap. 33, 16.*) Und dieses Ziel wird so gewiß erreicht werden, der Heilsratschluß Gottes muß schließlich so sicher in herrliche Erfüllung gehen, so gewiß die großen Naturordnungen Gottes gesetzt sind und ihre Wege gehen, der Lauf der Gestirne und das Brausen der Meereswellen. Denn an die ebengenannte Verheißung von der Sündenvergebung schließen sich die ergreifenden Worte Kap. 31, 35. 36: „So spricht der HErr, der die Sonne dem Tage zum Licht gibt und den Mond und die Sterne nach ihrem Lauf der Nacht zum Licht; der das Meer bewegt, daß seine Wellen brausen; HErr Zebaoth ist sein Name: Wenn solche Ordnungen abgehen vor mir, spricht der HErr, so soll auch aufhören der Same Israels, daß er nicht mehr ein Volk vor mir sei ewiglich."

Und der Beweggrund Gottes dazu, das treibende Motiv, der letzte Grund von dem allem? Das ist unergründliche und unendliche Gnade und Liebe, eine Gnade und Liebe, die auch durch den göttlichen Zorn und das göttliche Strafgericht nicht ausgelöscht und aufgehoben wird. Wir müssen immer wieder zurückkehren zu den Sprüchen: „Ich habe dich je und je geliebet", 31, 3. V. 20: „Mir bricht mein Herz gegen Ephraim, daß ich mich sein erbarmen muß." Kap. 23, 6 und 33, 16: „Juda soll geholfen", es soll mit Heil begabt „werden und Israel, Jerusalem, sicher wohnen". In Jeremias Klageliedern heißt es Kap. 3, 22. 23: „Die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß." „Der HErr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget", V. 25. Und die Krone von dem allem ist: „Ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein", 30, 22. „Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken", 31, 34. Das ist Evangelium, Evangelium im vollsten Sinne des Wortes, neutestamentliches Evangelium im Alten Testament. So soll ein Prediger seines eigentlichen Amtes warten als ein rechter Prediger des Evangeliums.

In noch gar manchen Punkten läßt sich Jeremia als Vorbild aufstellen: seine Freiheit von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit; sein Auftreten gegen falsche Lehre; seine persönliche Frömmigkeit; sein Bekenntnis: *Scriptura sola,* indem er sich immer gegen die falschen Propheten wendet, die aus ihrem eigenen Munde reden und nicht sagen können: So spricht der HErr; und sein anderes Bekenntnis:

*) Zu beachten ist an dieser Stelle, daß es nach dem Grundtext nicht heißt: „Man wird ihn nennen Der HErr, der unsere Gerechtigkeit ist", sondern vielmehr: „Man wird sie nennen", wie die englische Bibel treffend übersetzt: "This is the name wherewith *she* shall be called."

Sola gratia, indem er gegen alles Verdienst der Werke zeugt. Jeremias Buch ist ein schönes, großes, inhaltreiches, lehrreiches Buch, keine Jeremiade. Es hat jedem Prediger, jedem Christen viel zu sagen. Wohl dem, der sich auch in dieses Buch versenkt, es fleißig liest und studiert, für sein eigenes Herz und für sein Amt! L. F.

Vermischtes.

Über den Religionsunterricht in den Staatsschulen finden wir im „Milwaukee-Herold“ eine Darlegung, die wir mit Weglassung einiger Partien hier mitteilen:

„Die ersten Schulen unsers Landes waren Gemeindeschulen, Schulen, in denen Religionsunterricht erteilt wurde. Die General Court der Kolonie Massachusetts erklärte ausdrücklich: ‚Da es immer die Absicht des Satans ist, die Menschen vom Lesen der Schrift abzuhalten, so sei die Gründung von Schulen beschlossen.‘ Die Aufgabe der höheren Schulen war die Heranbildung von Lehrern und Predigern. Auch die ersten Schulen der eingewanderten Deutschen waren Kirchenschulen. Erst in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts fing der Staat an, sich mit der Schulfrage genauer zu befassen, und heute ist überall im Lande die öffentliche Schule in den Händen des Staates. Nebenher aber haben kirchliche Gemeinschaften Gemeinde- oder Pfarrschulen erhalten, besonders die Katholiken und die in der Synodalkonferenz verbundenen lutherischen Körperschaften. Aber der Religionsunterricht, oder besser: das Lesen und Erklären der Bibel, ist nicht in allen Staatsschulen untersagt. Da die Schule Staatssache und nicht Nationalsache ist, so entscheidet in dieser Frage nicht der Kongreß, sondern jeder einzelne Staat. Ob die Erziehung der Kinder eine Angelegenheit der Eltern oder des Staates ist, ist noch heute eine unentschiedene Frage. In Deutschland zieht die Frage augenblicklich die Aufmerksamkeit aller Kreise an, da es sich um den Erlaß eines Reichsschulgesetzes handelt. In unserm Lande wird die Ansicht, daß der Staat der Herr der Schule sei, nur von gewissen kirchlichen Kreisen nicht geteilt. Die Katholiken und ein Teil der Lutheraner sind Gegner dieser Auffassung. Wie steht es in den angloamerikanischen Kreisen hinsichtlich des Religionsunterrichts? Es herrscht in großen Kreisen die Ansicht, daß in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht erteilt werden sollte. Luther A. Weigle, Professor in Yale, ist der Ansicht, daß die Schule diesen Unterricht erteilen sollte. ‚Ich glaube, daß jedes amerikanische Kind ein Anrecht auf unser religiöses Erbe hat.‘ Die Fakultät dieser Universität ist der Ansicht, daß die öffentliche Schule den Religionsunterricht einführen sollte, nicht den Anschauungen einer gewissen Sekte gemäß, sondern in großen Umrissen, ‘so as to insure all such moral values as are fit to be eternal’. Professor Weigle sagt ferner: ‚Erziehung und Religion gehören zusammen. Ohne Religion

erzielt die Erziehung nicht ihren vollen Zweck und bleibt unvollständig und verkümmert. . . . Das Ausscheiden des Religionsunterrichts aus den öffentlichen Schulen gefährdet die Fortdauer jener sittlichen und religiösen Einrichtungen, die unser Amerikanertum am besten charakterisieren.‘ Diese Anschauungen werden von großen Kreisen der Angloamerikaner geteilt und vertreten. . . .

„Jene angloamerikanischen Kreise, die den Religionsunterricht in der öffentlichen Schule fordern, sind aber nicht mit dem Lesen der Bibel zufrieden, sondern fordern regelrechten Unterricht in der biblischen Geschichte wie auch eine systematische Darstellung der Lehren der Bibel, soweit das in der Weise geschehen kann, daß dabei nur das allen Religionsgemeinschaften Gemeinsame berücksichtigt wird. Diesem Plane stellen sich aber meiner Ansicht nach unüberwindliche Hindernisse entgegen. Zuerst ist zu bedenken, daß es einfach unmöglich ist, eine solche ‚Religion zu lehren, die allen Kreisen genehm ist‘. Hier müssen die Katholiken und die Lutheraner der Synodalkonferenz sowie die Juden ausgeschlossen werden; denn die sind grundsätzliche Gegner des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen. Ferner, wo würde man Lehrer finden, die diesen Unterricht zu erteilen imstande wären? Aber noch stärker sind die gesetzlichen Hindernisse. Die meisten Staatsverfassungen enthalten Bestimmungen, welche Trennung von Staat und Kirche vorsehen. Wisconsin bestimmt, daß kein sektiererischer Unterricht in den öffentlichen Schulen erteilt werden darf. Hier müßte also die Verfassung geändert werden, ehe an die Einführung des Religionsunterrichts gedacht werden könnte. Eine solche Änderung würde auf große Schwierigkeiten stoßen. Eine weitere große Schwierigkeit ist sittlicher Natur. Auch wenn sich ein großer Teil der Bürger bereit erklärte, gegen die Einführung des Religionsunterrichts nichts einzuwenden, so hätte der Einspruch eines einzelnen großes Gewicht; und es muß Rücksicht auf alle genommen werden, seien es Juden, Bürger aus nichtkirchlichen Kreisen, Lutheraner oder Katholiken. Der Staat hat kein moralisches Recht, die Einwände dieser Bürger zurückzuweisen, denn sie werden alle für die Schulen besteuert. Mir scheint, daß die Trennung von Staat und Kirche, die im ganzen Lande, wenn auch nicht ganz reinlich, besteht, das Haupt（hindernis gegen den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen ist.

„Die Frage, ob der Staat oder die Familie in Sachen der Wahl der Schule maßgebend sei, ist durch eine Entscheidung des Bundesobergerichts in Washington einer endgültigen Lösung näher gerückt worden. Am 7. November 1922 nahm Oregon unter Initiative und Referendum einen Zusatz zu seiner Verfassung an, welcher bestimmte, daß die Eltern, Vormünder oder andere Personen, die die Aufsicht über Kinder zwischen acht und sechzehn Jahren haben, gezwungen sind, sie in die öffentliche Schule des Distrikts, in dem sie wohnen, zu schicken. Der Zweck des Verfassungszusatzes war die Unterdrückung der Gemeinde- oder Pfarrschulen. . . . Die einzige richtige Lösung der Frage

scheint mir die zu sein, die auch W. W. Potter, der Generalanwalt des Staates Michigan, in seinem Gutachten seiner Entscheidung beifügt: ‚Wenn Eltern oder andere, die die Erziehung der Kinder zu leiten haben, ihnen Religionsunterricht erteilen lassen wollen, so können sie die ihnen anvertrauten Kinder in Privat- oder Gemeindeschulen schicken.‘ Diese Lösung beeinträchtigt niemand in seinen Rechten, und es läßt sich kein stichhaltiger Einwand dagegen erheben." F. P.

Über die Revision von Luthers Bibelübersetzung finden wir in der literarischen Beilage zum Berliner „Reichsboten" vom 14. Januar eine Ausführung, der wir nicht durchweg zustimmen können. Aber folgendes verdient gelesen zu werden: „Stößt man sich an der altertümlichen Sprache? Man tut manchmal so, als ob der Mensch unserer Zeit die Lutherbibel überhaupt nicht mehr verstehen könne. Freilich, wer nicht regelmäßig die Bibel liest, versteht überhaupt nichts, und wäre die Sprache noch so modern. Wer eine neusprachige Bibel haben will, schaffe sich doch Kautzsch, Weizsäcker, Monge u. a. an. Die Lutherbibel aber muß bleiben, wie sie ist! Die alten Wörter und Wendungen sollen beibehalten und gegebenenfalls in einer Anmerkung erklärt werden. Wir singen doch auch nach wie vor:

Das Wort sie sollen lassen stahn

und nicht „stehn". Oder will etwa jemand den gewaltigen Vers so verballhornen:

Das Wort sie sollen lassen stehn
Und kein'n Dank dafür haben;
Er wird an unsrer Seite gehn
Mit seinem Geist und Gaben?

Wo jetzt sogar die Geschäftssprache die alte Form „zwo" anwendet, allerdings nur aus praktischen Gründen, da wollten wir dies Wort aus der Bibel streichen! Und weshalb das „stund" in das falschgebildete „stand" abändern? (Professor Weinhold, bei dem ich Mittelhochdeutsch hörte, sagte stets „stund"!) Das Schlimmste ist, daß Kirchgänger und Bibellehrer beunruhigt werden. Das treue Kirchenvolk, das Sonntag für Sonntag ins Gotteshaus kommt, verlangt einen bestimmten Wortlaut bei den Perikopen; und das ist die alte Luthersche Übersetzung. Die Kirche ist nun einmal die treue Hüterin des Alten — für uns durchaus nicht Veralteten —, und wie die Kirchengebäude oft auf Jahrhunderte zurückschauen, so auch unsere Bibel, unsere Kirchenlieder, unsere Liturgie. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Synodalbericht des Atlantischen Distrikts der Missourisynode.** Preis: 30 Cts.

Das Referat von Prof. R. W. Heintze behandelte das Thema: „Die geschichtliche Bedeutung der Konkordienformel." Im Bericht ist nur eine kurze Inhaltsangabe der verschiedenen Teile dieser Arbeit gedruckt; doch erscheint sie jetzt der Hauptsache nach im *Theological Monthly* ("Historical Significance of the Formula of Concord").

2. **Synodalbericht des Michigan-Distrikts der Missourisynode.** Preis: 45 Cts.

Das deutsche Referat (P. L. List) hatte dieses Thema: „Die Rechtfertigung der Sünderwelt", das englische (P. F. A. Hertwig): "Absolution." Beide Referate sind im Bericht gedruckt.

3. **Search the Scriptures!** A Series of Graded Bible Lesson Outlines for the Use of Bible Classes. Issued by authority of the General Sunday-school Board of the Missouri Synod. *IV. A Survey of the Writers and the Books of the Bible. V. The Chief Doctrines of the Bible. VI. A Survey of Old Testament History* (Biographical). By *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Preis: Je 15 Cts.

Dies sind vorzügliche Hilfsmittel für Pastoren und Lehrer, die Sonntagsschullehrer ausbilden oder Bibelklassen leiten. Viel Anregung und eine Fülle trefflichen Materials wird gegeben.

4. **The Cures of Christian Science in the Light of Holy Scripture.** By *O. C. A. Boecler.* Tract No. 107. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 48 Cts.

Ein wertvoller Traktat gegen den Irrwahn der sogenannten Christlichen Wissenschaft, die immer noch mit unheimlicher Schnelligkeit Anhänger zu gewinnen scheint.

5. **The Fundamental Difference Between the Lutheran and the Reformed Churches, as Set Forth in the Visitation Articles of 1592.** Edited with notes and comments by *John Theodore Mueller.* Preis: 10 Cts.

Ein schönes Büchlein, das in ganz kurzer Form, nämlich durch die Wiedergabe der sächsischen Visitationsartikel (cf. *Trigl.*, p. 1150 ff.), denen einige Bemerkungen beigefügt sind, die Irrlehren der Calvinisten nennt und die diesen gegenüberstehenden lutherischen Lehren bekennt. Die Zusätze Prof. Müllers bestehen hauptsächlich aus Schriftstellen. A.

Grundriß der Neutestamentlichen Theologie. Von Theodor Zahn. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 132 Seiten 5¾×9. Preis: Gebunden, M. 6. Zu beziehen durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der jetzt neunundachtzigjährige, in der ganzen theologischen Welt bekannte und als erster Gelehrter auf dem Gebiete des Neuen Testaments anerkannte Prof. Th. Zahn hat nun auch noch eine „Neutestamentliche Theologie" herausgegeben, gewissermaßen als Schlußstein seines großen Kommentarwerkes. Es ist allerdings keine vollständige neutestamentliche Theologie, sondern ein Grundriß, und Zahn hat ihn nicht selbst noch bearbeitet, sondern es sind wesentlich die Diktate, in die er seine freien Vorträge über diese Disziplin zusammenzufassen pflegte und die nun einer seiner Schüler mit seiner Einwilligung druckfertig gemacht und dem Druck übergeben hat. Es ist eine knappe Zusammenfassung eines reichen Inhalts, und auf zwei Seiten steht mehr als in andern Werken auf zwanzig Seiten — ein Werk, das zum Nachdenken und zu tieferem Forschen anregt und veranlaßt. Und im Zentrum steht JEsus Christus. „Das Geheimnis des Christentums ist der ewigkeitstiefe Reichtum der Person JEsu, der in sich das ewige Leben wußte, während er um sich den Tod sah. Die ewige Lebensfülle JEsu überwindet die Not und den Tod in uns. In JEsus hat uns das Gesetz des Geistes und des Lebens freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes, das auf der Menschheit lastet (Röm. 8, 2); JEsus ist das Evangelium." Wir können nicht alles, was wir in diesem Buche gelesen haben, annehmen. Den einzigartigen Logosbegriff hat Zahn nicht völlig erfaßt, wenn er S. 130 sagt: „1. JEsus ist das Wort, durch welches Gott die Welt ins Dasein gerufen hat (Joh. 1, 3; Apost. 3, 14), und ἡ ἀρχὴ τῆς κτίσεως τοῦ θεοῦ (cf. Kol. 1, 16; Hebr. 1, 2b). 2. Er hat das Evangelium und damit Heil und ewiges Leben in die der Sünde und dem Tod verfallene Menschheit gebracht (Joh. 1, 17 f.; 8, 12; cf. Hebr. 1, 2a). 3. Er hat durch seine im Evangelium beschlossene Weissagung die Hoffnung seiner Gemeinde auf eine am Ende des Weltlaufes eintretende Teilnahme an seiner Weltherrschaft begründet (Apost. 1, 6; 5, 10; 20, 4—6; cf. Jak. 2, 5; Hebr. 12, 28; 1 Theff.

2, 12; 2 Petr. 1, 11)." Damit vergleiche man die klassische Ausführung Luthers in seiner großen Auslegung der ersten vier Kapitel Johannis, in Wahrheit ein Meisterwerk biblisch-theologischer Erklärung. Das „Wort", von dem St. Johannes im Eingang seines Evangeliums redet, ist eben nicht als „das in die Welt hineingesprochene Wort", nicht als „die Selbstoffenbarung Gottes" zu fassen; dieser Ausdruck weist nicht auf die Beziehung Gottes zur Welt hin, wie die meisten neueren Theologen annehmen, sondern es verhält sich mit diesem Namen so, wie unsere Alten behaupten, z. B. Gerhard: „Dicitur ὁ Λόγος κατ' ἔσω, quia ἐκ τοῦ νοῦ προῆλθε per aeternam a Patre generationem." Das Wort ist aus dem Innern, aus dem Wesen, Gottes hervorgegangen, und dieses Hervorgehen des Wortes aus Gott ist dasselbe wie die Geburt des Sohnes vom Vater. Luther sagt in seiner längeren Ausführung unter anderm: „Also hat Gott auch in Ewigkeit in seiner Majestät und göttlichem Wesen ein Wort, Rede, Gespräch oder Gedanken in seinem göttlichen Herzen mit sich selber, allen Engeln und Menschen unbekannt. Das heißt sein Wort, das von Ewigkeit in seinem väterlichen Herzen inwendig gewesen, dadurch Gott beschlossen hat, Himmel und Erde zu schaffen. Aber von solchem Willen Gottes hat nie kein Mensch gewußt, bis so lange dasselbige Wort Fleisch wird und verkündigt uns, wie hernach folgt: ‚Der Sohn, der im Schoß des Vaters ist, hat es uns offenbaret.' ... Diesem Bilde nach geht Gott auch in seiner Majestät, in seiner Natur schwanger mit einem Wort oder Gespräch, das Gott in seinem göttlichen Wesen mit sich selber hat und seines Herzens Gedanken ist. Dasselbe ist so erfüllt und groß und vollkommen als Gott selber. Niemand sieht, hört noch begreift dasselbige Gespräch denn er allein. Er hat ein unsichtbar und unbegreiflich Gespräch. Das Wort ist vor allen Engeln und vor allen Kreaturen gewesen; denn hernach hat er durch dies Gespräch und Wort allen Kreaturen das Wesen gegeben. In dem Gespräche, Wort oder Gedanken ist Gott gar brünstig, daß er sonst nichts anderes davor gedenkt." (S. L. Ausg. VII, 1543—1545.) Aber es ist doch erfreulich, bei Zahn Sätze wie diese über die Gottheit Christi zu lesen: „Alle in Par. 9—12 erörterten Aussagen JEsu haben zu ihrer Voraussetzung, daß er sich als den Sohn Gottes wußte. Damit bezeichnet er ein ihn von den übrigen Menschen unterscheidendes, in seiner Natur begründetes ... Verhältnis zu Gott als seinem Vater. Er ist der Sohn schlechthin und ohnegleichen nicht nur nach Johannes, sondern auch nach Matth. 11, 25—27; 16, 16; 21, 37 f.; 28, 19; Mark. 13, 32; Luk. 10, 22." (S. 24.) Oder solche Sätze über das Abendmahl: „Hiernach ist auch der Sinn der die Darreichung von Brot und Kelch begleitenden Worte nicht zweideutig.... Die symbolische Auffassung der begleitenden Worte hat keine Analogie in der Redeweise JEsu. Sie ließe sich nur dann rechtfertigen, wenn entweder dem Subjekt oder dem Prädikat eine durch den Zusammenhang der Rede selbstverständliche Bildlichkeit zukäme, wie etwa in der Deutung und Anwendung von Parabeln (cf. Matth. 13, 38; Joh. 10, 7). Hier aber werden je zwei wirkliche Einzeldinge, das Brot in der Hand JEsu und der Leib JEsu, der mit Wein gefüllte Kelch und das Blut JEsu, einander gleichgesetzt. Ist nun das Abendmahl ein Gegenbild des Passahmahles und ist JEsus somit für seine Gemeinde das, was das Passahlamm für die israelitische Gemeinde war (Par. 7; Par. 20, 5; 1 Kor. 5, 7), so ist auch nicht zu bezweifeln, daß JEsus in dem von ihm gestifteten Mahl, also vermittels des von ihm angeordneten Essens und Trinkens, ein Gegenstand des Genusses für seine Gemeinde werden will. Dies aber wäre gar nicht ausgesprochen, geschweige denn verbürgt, wenn JEsus durch die begleitenden Worte Brot und Wein lediglich für Sinnbilder seines Leibes und Blutes erklärt hätte; denn die Aneignung von Sinnbildern verbürgt in keiner Weise die Aneignung der durch sie abgebildeten Dinge." (S. 56.) — Das Buch zerfällt nach der Einleitung in drei Abschnitte: „Die Verkündigung Johannis des Täufers (S. 4—13). Die Lehre JEsu (S. 14—63). Die apostolische Lehre (S. 64—132)." Und dieser dritte Abschnitt zerfällt in fünf Kapitel: „Der Gemeinglaube der apostolischen Kirche. Die apostolische Predigt und Lehre in Israel. Das Evangelium unter den Heiden und die Theologie des Paulus. Der eschatologische Lehrkreis. Eigentümliche Lehrformen der apostolischen Zeit." Übersichtlich ist der ganze Abriß in 53 Paragraphen geteilt. Das Buch fordert prüfende Leser, lohnt aber, wie alle Zahnschen Schriften, ein aufmerksames Studium, auch wenn man nicht allem Gesagten zustimmen kann, und hat schon als Vorlesung nachhaltigen Einfluß auf Zahns Hörer ausgeübt.

L. F.

Die Gleichnisse JEsu. Illustriert von Eugène Burnaud. Mit Vorwort von Pfarrer D. theol. David Koch †, früherem Herausgeber des „Christlichen Kunstblattes“. Bilderklärungen von Stadtpfarrer Dr. Hesselbacher, Baden-Baden. Vierte Auflage. Lahr in Baden, Verlag für Volkskunst und Volksbildung, Richard Keutel.

Wie das Vorwort sagt, wurden die Originale der hier vorliegenden Bilder im Jahre 1908 in Paris ausgestellt und damals vielfach bewundert. In Deutschland hat der Künstler Eugène Burnaud, ein Schweizer von Geburt und reformierten Bekenntnisses, große Scharen von Verehrern, die ihn zusammen mit Gebhardt, Uhde, Thoma und Steinhausen nennen. Das Vorwort, in dem die Kunst Burnauds besprochen wird, ist etwas überschwenglich gehalten. Es folgen kurze Besprechungen der Bilder, die die Gleichnisse JEsu darstellen. Dann kommen die Bilder selbst, mit dem Bibeltext auf der gegenüberstehenden Seite. Im ganzen enthält das Buch, das man ein Prachtwerk nennen kann, 59 Zeichnungen im Text, zwei dreifarbige, vier vielfarbige Bilder und zehn Tafeln in Similigravüre. Burnaud bietet uns nicht Orientmalerei, das heißt, er versucht nicht, in Kleidung, Haltung und dergleichen uns Gestalten Palästinas aus dem ersten Jahrhundert nach Christo vorzuführen. Seine Bilder entsprechen daher nicht dem Ideal biblischer Bilder, das vielleicht den meisten von uns vorschwebt. Mit Recht wird im Vorwort betont, daß Orientmalerei, die auch historisch korrekt sein soll, etwas sehr Schweres ist und wohl in den meisten Fällen doch nicht gelingt. Es ist unserm Künstler darum zu tun, ohne Rücksicht auf die Archäologie den Hauptgedanken jedes Gleichnisses zu erfassen und uns vorzuführen. In vielen Fällen ist ihm das auch trefflich gelungen. Der gläubige Christ wird sich gern in diese Bilder versenken, um unter ihrer Anleitung weiter über die Reden JEsu nachzudenken. A.

Biblia Hebraica. Edidit *Rud. Kittel.*

Novum Testamentum Graece. Curavit *Eberhard Nestle.*

Zufolge unserer Besprechung der vorzüglichen Ausgabe des hebräischen Alten Testaments von Kittel und des griechischen Neuen Testaments von Nestle (Lehre und Wehre, Januarheft, S. 21) hat uns die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart sowohl das ganze hebräische Alte Testament wie das ganze griechische Neue Testament in Einzelausgaben zugesandt, und diese dünnen, kleinen Heftausgaben sind wirklich das Bequemste, was man sich nur wünschen kann. Die hebräische Bibel erscheint in fünfzehn Lieferungen, und jede Lieferung kostet 45 Cents. Das griechische Neue Testament erscheint in zehn Bändchen, und jedes kostet 15 Cents. Nimmt man das ganze Neue Testament in diesen Einzelbändchen, so bekommt man es in einem handlichen Futteral. Der nächste Grund dieser Einzelausgaben war wahrscheinlich die Preisersparnis; denn gar manche theologische Studenten konnten sich nach dem Kriege nicht mehr ein ganzes hebräisches Altes Testament anschaffen. Aber diese Ausgabe hat nun ihren besonderen Wert für alle, die eben ein einzelnes Heft oder eine kleine Ausgabe wünschen, um nicht ein größeres Buch handhaben zu müssen. Und diesen können wir diese Ausgabe ganz besonders empfehlen, da wir beide Texte schon seit Jahren beständig gebrauchen. L. F.

The Religion of Masonry. An Interpretation. By *Joseph Fort Newton*, Editor, the *Master Mason.* The Masonic Service Association of the United States, Washington, D. C. 160 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Buch kann einen Dienst erweisen. Solchen, die immer noch meinen, Freimaurerei habe nichts mit Religion und Kirche zu schaffen, kann es klar und deutlich zeigen, daß Freimaurerei eine Religion ist, und zwar, an der Bibel gemessen, eine falsche Religion. Es ist ein neues Buch, erst vor einigen Monaten erschienen. Es ist ein offizielles Buch; denn der Herausgeber ist The Masonic Service Association of the United States, die ihr Hauptquartier in Washington hat und einen executive secretary und ein von einem manager geleitetes department of publications. Und der Verfasser ist selbst ein Freimaurer, der also wissen sollte, was die Freimaurerei will, Joseph Fort

Newton, universalistischer Pastor der Memorial Church of St. Paul in Overbrook, Philadelphia, und Redakteur der freimaurerischen Zeitschrift *Master Mason*. Das Motto des Buches ist: "Creeds arise, have their day, and pass; but Masonry remains" (S. III). Der Verfasser sagt gleich am Anfang seines Buches: "In English-speaking lands, as we know well enough, our Masonry is essentially and nobly religious, both in its faith and its practise, and we are quite well agreed as to what we mean by the religion of Masonry. To enter our lodges, a man must confess — not merely profess — his faith in God, — though he is not required definitely to define in what terms he thinks of God, — in the principles and practise of morality, and in the immortality of the soul; though here again the exact nature of the future life, whether it be a physical resurrection or a triumph of spiritual personality, is not usually defined. In some Grand Lodges, however, the monitors do specifically state that they mean 'the resurrection of the body.'" (S. 3.) Und der Verfasser bezeichnet dann als "the most elaborate statement", "the simplest form of the faith of Masonry", das preamble zur Konstitution der Grand Lodge of New York, das so lautet: "There is one God, the Father of all men. The Holy Bible is the Great Light in Masonry and the rule and guide for faith and practise. Man is immortal. Character determines destiny. Love of man is, next to love of God, man's first duty. Prayer, communion of man with God, is helpful." (S. 4.) Er vergleicht dann mit diesem "statement of Masonic faith and teaching in English-speaking lands" die Freimaurerei in deutschen und skandinavischen Ländern, where "it is demanded that a man be definitely Christian — that is to say, trinitarian — in his religious faith", und die Freimaurerei in "Latin Lands", where "it is frankly agnostic in its attitude toward the fundamental faiths of religion" (S. 6), und gibt schließlich dies als seine eigene Ansicht: "Masonry is not *a* religion, but Religion, — not a church, but a worship, in which men of all religions may unite, unless they insist that all who worship with them must think exactly and in detail as they think about all things in the heaven above and in the earth beneath. It is not the rival of any religion, but the friend of all, laying emphasis upon those truths which underlie all religions and are the basis and consecration of each. Masonry is not a religion, but it is religious." (S. 11.) Wir registrieren noch ein paar Aussprüche, die verschwommen in Gedanken, aber doch zugleich klar in bezug auf die widergöttliche Religion der Freimaurerei sind. Der Verfasser sagt an einer Stelle: "The three great rituals of the race are the Prajapati ritual of ancient Hinduism, the Mass of the Christian Church, and the Third Degree of Masonry. Widely as they may differ in detail, and far apart as they may seem to be in externals, yet together they testify to the profoundest insight of the human soul — that God becomes man, that man may become God. Each in its own manner embodies and expresses the discovery of that divinity within us which is at once the proof and prophecy of our immortality in mortality, our eternity in time." (S. 37.) An einer andern Stelle heißt es: "Indeed, the religion of Masonry is universe religion, in which all men can unite; its principles are as wide as the world and as high as the sky. Nature and Revelation blend in its faith; its morality is rooted in the order of the world, and its roof is the blue vault above." (S. 52.) Über den Gebrauch der Bibel heißt es: "No one of us can ever forget that among the first things we discovered, on being brought to light in Masonry, was the Holy Bible open upon the altar, supporting the square and compasses. From the altar is poured forth upon the east, the south, and the west its white light of spiritual truth, moral law, and immortal hope. Words from the Bible were heard as we entered the lodge in each of the degrees, and its light added luster to every tool and symbol of the craft. Upon it we took our obligations as Masons, sealing our vows with a simple act of affection, and we were exhorted to make the old familiar Book the rule of our faith and our guide in the practise of brotherly love, relief, and truth." (S. 82.) Und an einer weiteren Stelle wird gesagt: "Very wisely, too, Masonry adopts no one system of dogma beyond the basic truths of faith in God, loyalty to the moral law, the duty of brotherly living, and a hope of life beyond the shadow of death. Nor does it permit

the discussion of sectarian issues within its lodges." (S. 83.) So könnten wir noch eine Reihe von Stellen anführen. Die Freimaurerei ist eine Religion, aber eine falsche Religion, die einen falschen Gott lehrt, nicht den wahren Gott und Vater unsers HErrn JEsu Christi, und einen falschen Weg zur Seligkeit, den Weg nicht des Glaubens, sondern der Werke. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über die Zahl der Schüler und Studenten in unserer Anstalt zu Porto Alegre berichtet Direktor Dr. Jahn: „Die Gesamtzahl unserer Schüler und Studenten beträgt in diesem Jahre dreiundvierzig, von denen fünf Aushelferdienste tun. Eine solche Schar in einem Seminar ist eine große Gottesgabe. Schätzen wir sie hoch, und danken wir Gott dafür, indem wir für die Anstalt nach Kräften sorgen!" — Es wird interessieren, was einer unserer jungen indischen Missionare über eine Fahrt durch den dunkeln Urwald, das Zusammentreffen mit einem Elefanten und das Verhalten seines indischen Katecheten berichtet: „Ich habe Arbeit hier bei Trivandrum unter den Bergvölkern. Jeden Sonntag fahre ich dahin mit meinem Fahrrad. Letzten Sonntag war die Fahrt ganz abenteuerlich. Da ich zwei Gemeinden besucht hatte, hatte ich mich etwas verspätet, und es war schon 5 Uhr abends, als wir den Heimweg antraten. Ich hatte kaum den Urwald betreten, als ich ein Hindernis (einen blow-out) am Hinterrad meines Fahrrads hatte. Mit vieler Mühe gelang es mir schließlich, die schadhafte Stelle auszubessern und den Schlauch mit Luft zu füllen. Dann war es aber beinahe 6 Uhr. Die Finsternis brach — wie das ja hier in den Tropen immer so ist — mit Macht herein, wurde aber noch beschleunigt durch ein heranziehendes Gewitter. Am Firmament zuckte es beständig. Der finstere Wald wurde durch dieses Licht unheimlich beleuchtet. Rascher und rascher kam völlige Dunkelheit heran. Auch fing es an zu regnen. Fernes Rollen war hörbar. Ich wagte nicht, von meinem Motorrad herunterzusteigen und das Licht anzuzünden, da ich mich damit der Gefahr aussetzte, von wilden Tieren angegriffen zu werden. Und so trieb ich denn mein Fahrzeug mit ziemlich großer Geschwindigkeit durch den von Blitzen unheimlich erleuchteten Urwald. Plötzlich, zu meiner Rechten, ein gewaltiger Trompetenstoß! Ein Elefant in nächster Nähe! Ich wußte das nur zu genau; hatte mir doch der Hauptförster dieses Distrikts vor nur etlichen Wochen den Elfenbeinzahn eines alten rogue (wild gewordenen Elefanten) gezeigt, dessen Bauch durch einen andern Elefanten aufgeschlitzt worden war. Auch hatte er erwähnt, daß eine ganze Herde (etwa sechzig bis siebzig Elefanten) gerade in der Umgegend den Wald verwüsteten. Als ich daher diesen Trompetenstoß hörte, standen mir — ich glaube tatsächlich — die Haare zu Berge. Ich öffnete meine Gasolinleitung so weit ich konnte, und begann in der Dunkelheit zu fahren, wie ich noch nie zuvor gefahren war. Der indische Katechet, den ich im Seitenwagen hatte, faltete die Hände und sagte kindlich-gläubig: ‚Christus ist bei uns.' Das gab mir frischen Mut. Ich fuhr langsamer. Nun wagte ich auch, mich ein wenig umzusehen. Doch war nichts als Dunkelheit. Ob der Elefant uns eine kurze Strecke ver-

folgt hat und der Trompetenstoß ein Wutsignal war oder ein Signal der Gefahr für die andern Elefanten, und ob er davongelaufen ist, weiß ich nicht. Eins aber weiß ich, daß der HErr uns gnädig behütet hat. Auf der Brücke eines reißenden Gebirgsflusses machte ich etwas halt, um meine Karbidlampe anzuzünden, und dann ging es unter Regen aus dem Urwald hinaus nach Hause, eine vierundzwanzig Meilen lange Fahrt. Ehe ich aber da ankam, mußte ich unterwegs haltmachen. Es regnete in solchen Strömen, daß ich nicht weiterfahren konnte. Ich nahm das Stück Zelttuch heraus, das wir im Seitenwagen hatten. Das hielten wir uns über den Kopf, um uns ein wenig zu schützen. Bis auf die Haut durchnäßt, kamen wir schließlich nach Hause. Von Herzen dankten wir Gott für seinen gnädigen Schutz. Und wie gut schmeckte das Abendessen nach dieser Fahrt!" — Studenten aus unsern lutherischen Kreisen, die auf der Staatsuniversität von Nebraska studieren, haben das Bedürfnis empfunden, über die Angriffe auf die christliche Religion, die in den Vorlesungen bewußt und unbewußt immerfort vorkommen, sich gegenseitig auszusprechen und zu wappnen. Sie haben deshalb eine sogenannte Bibelklasse gebildet, die sich jeden Mittwoch eine Stunde versammelt. Bisweilen dient die ganze Zeit der Besprechung von Fragen, die einzelnen Gliedern besonders am Herzen liegen. Der Universitätspastor der Synode ist zugegen, faßt das Resultat der Besprechungen zusammen und übt, wenn nötig, Zensur. F. P.

Billy Sunday und seine „Erweckung" in St. Louis. Der „Apologete" berichtet: „Die Billy-Sunday-Evangelisation zu St. Louis kam am 26. Februar zum Abschluß. Man hat berechnet, daß am letzten Tag beinahe 12,000 Personen den Gottesdiensten beiwohnten. Am Schluß wurde dem Evangelisten eine Gabe von $20,671, als freie Anerkennung seiner Arbeit, überreicht. Etwa 6,000 Personen unterschrieben Karten, wodurch sie den Entschluß bezeugten, ihr Leben dem Heiland zu weihen." Damit ist so ziemlich alles gesagt, was über den Erfolg dieses mit großem Geschrei ins Werk gesetzten und sieben Wochen lang fortgesetzten Unternehmens gesagt werden kann: sechstausend Personen, von denen aber sehr viele bereits Glieder einer Kirche waren, unterschrieben Karten. Was weiter aus ihnen wird, wird nicht gesagt; von der großen Kampagne verlautet jetzt kein Wort mehr, obwohl sich nach Sundays Abzug ein Verein bildete, der das „gute Werk" weiter verfolgen wollte. Diesem wurde wenig Interesse entgegengebracht. Den Teufel hat Sunday *nicht* aus St. Louis verbannt. J. T. M.

Mission unter den Mormonen. Der „Friedensbote" schreibt hierüber: „Über die Mormonen gibt die Utah Gospel Mission, die seit sechsunddreißig Jahren unter ihnen arbeitet, die folgende Auskunft: Es gibt gegenwärtig etwa 600,000 Mormonen, die zwei getrennte Gruppen bilden. Ein Gebiet von etwa 122,000 Quadratmeilen wird von den Utah-Mormonen beherrscht. Diese erhalten zweitausend Arbeiter, die in allen Teilen unsers Landes und in andern Ländern in zielbewußter Weise Anhänger für ihre Kirche zu gewinnen suchen. Es gelingt ihnen, jährlich etwa 10,000 Mitglieder oder frühere Mitglieder anderer Kirchen zum Übertritt zu ihrem Bekenntnis zu bewegen. Die Zahl der Mormonen hat sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren verdoppelt. Den Mormonen wird es zur Pflicht gemacht, niemals die Gottesdienste anderer Kirchen zu besuchen; darum muß

der Missionsarbeiter sie in ihren Häusern aufsuchen, um ihnen das Evangelium zu bringen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Versuch, sie mit Vernunftgründen von ihrem Irrtum zu überzeugen, wenig Erfolg hat, daß aber die treue Verkündigung des Evangeliums sie zur Erkenntnis bringt.*) Die Utah Gospel Mission entfaltet in der Mission unter ihnen eine emsige Tätigkeit. Sie hat am 1. Januar berichtet, daß 400,000 Hausbesuche gemacht wurden und daß eine ebenso große Zahl von Personen in den Versammlungen anwesend war. Ferner hat sie 34,000,000 Seiten Lesestoff verteilt und 32,000 Bibeln verkauft oder verschenkt."

J. T. M.

Eheschließung an Bord eines Dampfers. Die Assoziierte Presse berichtete unter dem 24. März aus Chicago: „Richter Joseph Sabath bewilligte heute nach mehrwöchiger Erwägung die von dem Universitätsprofessor David Maynard nachgesuchte Scheidung seiner am 1. Juli 1926 an Bord des Dampfers *President Roosevelt* geschlossene Ehe mit Willa M. Evans, früherer Professorin eines College in Pennsylvania. Maynard macht geltend, daß der Kapitän eines Schiffes keine Autorität besitze, eine Heiratszeremonie zu vollziehen; Richter Sabath begründete jedoch, ohne über diese Frage zu entscheiden, die Annullierung damit, daß für die Eingehung einer Ehe im District of Columbia, in dem der Dampfer registriert ist, eine Heiratslizenz Vorschrift sei, die nicht eingeholt worden war, und daß ferner die Zeremonie der Eheschließung von einer Person vorgenommen wurde, die nach den Gesetzen des District of Columbia hierzu nicht berechtigt war. Die Gattin Maynards hatte gegen das Annullierungsgesuch keinen Einspruch erhoben." Offenbar war beiden die Sache leid geworden. Sonst hätten sie anders gehandelt und damit dann in unserm Lande ein besseres Beispiel gegeben. F. P.

Mexiko und die „Religionsverfolgung". Gegen die von Katholiken erhobene Anklage auf Religionsverfolgung hat der mexikanische Unterrichtsminister sein Land in einer öffentlichen Rede verteidigt. Die Assoziierte Presse vom 16. April meldete: „Der Unterrichtsminister Dr. Jose Manuel Prugcasaurane, der gestern bei der Eröffnung der jährlichen Ausstellung in Gegenwart des Präsidenten Calles und Präsidentschaftskandidaten General Obregon sprach, erklärte in seiner Rede im Namen beider, daß sie nicht die Absicht hätten, die katholische Religion in Mexiko auszurotten. Die mexikanische Revolution, die jetzt endlich fest in der Regierung verankert sei, hätte nur ein Ziel, die Entwicklung des Landes zu fördern, und hätte vor allen Religionen gleichen Respekt. Es sei durchaus falsch, die Regierung der Ausrottung der ältesten christlichen Religion Mexikos zu beschuldigen." Diese Erklärung wird die Anhänger des Papstes wenig beruhigen. Sie sehen es schon als eine Verfolgung der papistischen Religion an, wenn der Staat Mexiko andern Kirchen die gleichen Rechte mit der Papstkirche einräumt. Leo XIII. nannte es in der Enzyklika „Immortale Dei" (November 1885) einen „Frevel" (scelus), wenn der Staat die päpstliche Religion nicht als alleinberechtigt anerkenne, sondern sich gegen die verschiedenen Religionen auf seinem Gebiet indifferent verhalte.

F. P.

---

*) *Von uns hervorgehoben.*

II. Ausland.

Verweltlichung der Konfirmationsfeier. Die „A. E. L. K." schreibt: „Gegen die Verweltlichung der Konfirmationsfeier beschloß die Ev.-Luth. Landessynode in ihrer Sitzung am 16. März einstimmig folgende Kundgebung: ‚Die Verweltlichung in unserm Volk schreitet fort. Oberflächliche Gesinnung sucht die innere Leere durch äußerlichen Prunk und lärmendes Vergnügen zu verdecken. Immer mehr geht dabei echte und schlichte Volkssitte und Volkskultur zugrunde. In diesen Strudel wird auch die kirchliche Sitte, soweit sie noch besteht, hineingezogen. Eine solche Verweltlichung beobachten wir in zunehmend bedrohlicher Weise bei der Konfirmationsfeier. Man kann sich auch hier nicht genug tun mit Geschenken und äußerlichen Veranstaltungen. Man gefährdet damit den Ernst des Tages; man lenkt die Kinder von der innersten Besinnung ab und stachelt durch solche Gepflogenheiten Eitelkeit, Neid und Prahlerei in den jungen Herzen an. Darum erheben wir einen ernsten Ruf zur Schlichtheit. Wir wenden uns nicht gegen die Familienfeier, sondern schätzen sie hoch. Wir lehnen nicht die Geschenke als solche am Konfirmationstag ab; wir wissen die Freude am schlichten Schmuck, an der Blume, an gutem Buch und Bild zu würdigen. Wir beobachten aber eine sinnlos veräußerlichende, prunkhafte Übersteigerung der Feiern und Geschenke und bitten daher alle christlichen Eltern um der Kinder und des Ernstes der Feier willen, die Konfirmation vor Veräußerlichung zu bewahren." Diese Ermahnung dürfte auch andernorts angebracht sein. J. T. M.

Die Wichtigkeit der Kirchenblätter. „Das evangelische Hamburg" schreibt hierüber: „Jeder wird einsehen, daß die Bedeutung unsers Kirchenblattes mit der Zahl seiner Leser wächst. Es muß daher unser ernstliches Bemühen sein, nicht nur unsere gegenwärtigen Leser zu behalten, sondern auch ihre Zahl zu vermehren. Die große Zahl der Gemeindeblätter, die vielen neuerschienenen Zeitschriften, die zunehmende wirtschaftliche Not stellen sich diesem Wunsch in den Weg. Das erste, was gespart zu werden pflegt, sind leider die Beiträge für Innere und Äußere Mission, für Gemeindepflege und kirchliche Zwecke und leider auch die Ausgabe für ein besonderes Kirchenblatt. Viele Christen wollen keine Opfer bringen. Ahnen sie nicht oder wollen sie nicht sehen, daß sie mit der Zerstörung der kirchlichen Presse den Öffentlichkeitswillen der Kirche untergraben und sich selbst ausschalten von jedem Versuch, daß es in der Kirche und im Volk besser wird? Wir Herausgeber und Mitarbeiter des Kirchenblattes sind uns bewußt, nicht eine beliebige Privatsache zu betreiben, die man tun oder lassen kann, sondern dem HErrn der Kirche zu dienen, damit seine Stimme in der Öffentlichkeit gehört werde. Neben dem gesprochenen Wort der Predigt, neben dem gedruckten Wort des Erbauungs- und Unterhaltungsblattes, neben dem christlichen Buch muß auch das Blatt der Kirche eine beachtete, angesehene Stellung im Leben der bewußten Gemeinde einnehmen. Nicht ein Blatt der schwankenden und widersprechenden Meinungen, der Probleme und der Zweifel, nicht ein Blatt, in dem Ja und Nein nebeneinander stehen und jede Entscheidung in irgendeiner brennenden Frage ängstlich vermieden wird; nein, ein Blatt mit klarer Stellung zum Evangelium und Bekenntnis, mit weitem Blick und enger Bindung des Gewissens an gottgelegte, unverrückbare Fundamente. Darf man ein Blatt, das solchen hehren Zielen,

wenn auch mit großer Schwachheit, dient, im Stich lassen? Gehört es für einen bewußten Kirchenchristen nicht zum täglichen Brot, es zu lesen und kräftig zu verbreiten?" Die Antwort sollte jedem Christen klar sein.

J. T. M.

Theodor Häring gestorben. Der „Evangelische Pressedienst" teilt über das Ableben dieses prominenten theologischen Professors das Folgende mit: „Wenige Wochen vor seinem achtzigsten Geburtstag ist in Tübingen der Universitätsprofessor D. Theodor Häring ohne Krankheit am Herzschlag verschieden. Die Dozentenlaufbahn führte den ehemaligen Geistlichen über Zürich und Göttingen an seine Heimatsuniversität Tübingen, wo er Jahrzehnte hindurch eine weitreichende Wirksamkeit entfaltete. Ein ganzes Geschlecht württembergischer Geistlicher wurde durch Theodor Häring gebildet. Ist dies auch andern deutschen Universitätstheologen immer wieder beschieden gewesen, so lag doch das Besondere, Einzigartige, von Härings Wirken in der engen Verbindung von streng wissenschaftlicher Schulungsarbeit mit einer tiefgreifenden, oft richtunggebenden persönlichen Einwirkung auf seine Schüler. ... Wer in dieser Zeit der zerbrochenen menschlichen Werte ein lauteres Persönlichkeitsbild sucht, um seinen Glauben an Volk und an JEsum neu zu stärken, der fand in der Berührung mit Theodor Häring immer wieder schönste Erfüllung." Dieses letzte Lob ist Phrasendrescherei. Theodor Häring war nicht Schrifttheolog, sondern wie Kaftan, Herrmann, Reischle, Kirn u. a. ein Schüler Ritschls, und seine Theologie bewegte sich fort und fort in Ritschlschen Bahnen. Der Unterschied zwischen ihm und andern Ritschlianern betraf nur den Grad, nicht das Wesen seiner rationalistischen Theologie.

J. T. M.

Neue Werke auf dem Büchermarkt. Aus einer Feststellung des Berliner Statistischen Reichsamtes geht hervor, daß in Deutschland jeden Tag durchschnittlich 75 neue Bücher erscheinen. Im gesamten deutschen Sprachgebiet — in Deutschland, Österreich und der deutschen Schweiz — erschienen im Jahre 1925 31,595 neue Bücher, im Jahre 1926 30,064 und im letzten Jahre noch bedeutend mehr. In Rußland wurden 1925 21,583 neue Werke, von denen allerdings die meisten politische Propagandaschriften waren, und in Japan im gleichen Jahre 18,029 neue Werke herausgegeben. In Frankreich kamen im Jahre 1925 14,943, in England 13,000 und in den Vereinigten Staaten nur 9,574 neue Werke auf den Büchermarkt. — Angesichts der großen Bücherflut, die sich über die Welt ergießt, ist wohl kein Rat nötiger als der bekannte aus dem Munde Luthers: „Darum soll ein Maß mit Büchern sein, unter welchen man die allein lesen und loben soll, die dem Leser Anleitung geben, die Schrift selbst recht zu verstehen." (I, 1290.)

J. T. M.

Die Rheinische Missionsgesellschaft begeht in diesem Jahr die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Am 23. September 1828 vereinigten sich die vier Missionsgesellschaften Elberfeld, Barmen, Köln und Wesel zur gemeinsamen Aussendung der auf der Barmer Missionsschule ausgebildeten Zöglinge. Das Ergebnis der hundertjährigen Arbeit besteht aus 850 Gemeinden mit mehr als 380,000 Gemeindegliedern.

J. T. M.

Vorbereitungen für den zweiten Lutherischen Weltkonvent. „Die Vorbereitungen für den zweiten Lutherischen Weltkonvent", schreibt „D. E. D.", „der im Sommer nächsten Jahres in Kopenhagen stattfinden wird, sind

schon weit vorgeschritten. Insbesondere sind bereits Vorkehrungen getroffen, um die Überfahrt der überseeischen Teilnehmer zu erleichtern. Wie das Nachrichtenblatt des National-Lutherischen Rates mitteilt, hat das Exekutivkomitee des Weltkonvents u. a. erreicht, daß im nächsten Jahr eine Reihe überseeischer Schiffe offiziell den Namen ‚Lutherische Weltkonventsschiffe‘ (Lutheran World Convention Ships) tragen. Das genannte Organ weist in diesem Zusammenhang auf die Fahrten lutherischer Amerikaner nach Europa hin. Die vorjährige Veranstaltung dieser Art, die amerikanischen Lutheranern Gelegenheit bot, die lutherischen Stätten des Kontinents unter sachkundiger Führung kennenzulernen, hat reges Interesse gefunden, so daß im Laufe des kommenden Sommers wenigstens vier solcher Reisen veranstaltet werden sollen.“ J. T. M.

Bedrohung des Protestantismus. Darüber meldet das „Evangelische Deutschland“: „Der neue Gesetzentwurf über das *Prayer-book*, der von einer gemeinsamen Tagung der beiden Provinzialsynoden von York und Canterbury beraten wurde, hat unter den protestantischen Kreisen des Landes scharfe Proteste hervorgerufen. Die Nationale Kirchenliga hat eine Erklärung erlassen, in der sie die Punkte ihres Widerspruchs aufführt: die Beobachtung des Allerseelentages, die Gebete für die Toten und die Totenmesse mit der Lehre vom Fegfeuer, die ungenügende Behandlung der alttestamentlichen Schriften und die Erlaubnis fortwährender Zurückbehaltung der Abendmahlselemente, obwohl man wisse, daß dieser Brauch zur Anbetung dieser Elemente führen würde. In scharfer Weise hat auch der Rat der Kongregationalistischen Union von England und Wales Stellung genommen; er bezeichnet die Einführung der Reservation der Abendmahlselemente als eine ‚Bedrohung des Protestantismus‘. Unter den Kirchenmännern, die diese Resolution aufs entschiedenste unterstützt haben, befand sich auch Dr. Garvie. Der am stärksten umstrittene Punkt betrifft ein Doppeltes: 1. die Festsetzung, daß die Krankenkommunion unmittelbar im Anschluß an die Abendmahlsfeier in der Kirche und mit so wenig Verzug wie nur irgend möglich stattfinden soll; 2. die Befugnis des Bischofs, im Bedürfnisfall seinen Geistlichen die Erlaubnis zu erteilen, so viel Brot und Wein zu reservieren, wie für die Austeilung der Krankenkommunion notwendig erscheint. Das ständig reservierte Brot und der Wein müssen in einem Gelaß an der Nord- oder Südwand der Kirche verschlossen und dürfen nicht unmittelbar hinter oder über dem Altar aufbewahrt werden. Der Vorschlag der Bischöfe, die Abendmahlselemente in der Sakristei aufzubewahren, ist nicht durchgegangen. Das reservierte Brot und der Wein müssen wenigstens einmal in der Woche erneuert werden. Mit den reservierten Abendmahlselementen darf kein Gottesdienst oder sonst eine Zeremonie verbunden werden. Sie dürfen auch nicht ausgestellt oder sonst irgendwie von ihrem Aufbewahrungsort fortgenommen werden.“

J. T. M.

Rußland als Missionsfeld. Der „Lutherische Herold“ teilt aus „D. E. D.“ hierüber mit: „Die katholische Kirche richtet neuerdings ihr besonderes Augenmerk auf die Kirchen des Ostens. Dies zeigt sich nicht nur in den immer wieder einsetzenden Bestrebungen zu einer Union ganzer Kirchen mit Rom, sondern auch in den Versuchen, einzelne Anhänger für die römische Kirche zu gewinnen. Zur Förderung dieses Werkes in Rußland wird in Rom ein Seminar zur Heranbildung von katholischen Prie-

stern errichtet. Die Grundsteinlegung zum Bau dieses neuen Institutes, das den Namen ‚Russicum' tragen soll, wurde kürzlich im Auftrag des Papstes von Bischof D'Herbigny vollzogen. An der Feierlichkeit nahm eine Gruppe russischer Studenten mit russischen Gesängen und russischer Liturgie teil." J. T. M.

Missionskonferenz in Jerusalem. Nach einem Bericht hierüber im „Christlichen Hausfreund" sollte vom 24. März bis zum 8. April dieses Jahres in Jerusalem eine Versammlung des Internationalen Missionskonzils abgehalten werden. Die Mitgliedschaft des Konzils ist erweitert worden, um eine größere Zahl von Vertretern der Missionsfelder zuzulassen. Im ganzen werden etwa zweihundert Männer und Frauen, Vertreter von Christen aus allen Nationen und Rassen, sich auf dem Ölberg, außerhalb Jerusalems, versammeln. Für die Besprechungen sind folgende Gegenstände festgesetzt worden: 1. Das christliche Leben und die christliche Botschaft in ihrem Verhältnis zu nichtchristlichen Systemen. 2. Religiöse Erziehung. 3. Das Verhältnis zwischen den jüngeren und den älteren Kirchen. 4. Die christliche Mission im Licht des Rassenkampfes usw. 5. Internationales Zusammenarbeiten. „Der letzte Punkt", bemerkt der „Christliche Hausfreund", „bekundet ein Streben nach Einigung und Macht und ist darum wohl der bedeutsamste." Das praktische Resultat dieser „Missionskonferenzen" wird die gänzliche Unterdrückung der christlichen Wahrheit sein. Schon jetzt sind viele Vertreter und Missionare aus amerikanischen Sektenkreisen durch und durch liberal. Wollen die noch gläubigen Missionare mit ihnen zusammenarbeiten, so müssen sie die differentia specifica der christlichen Religion fallen lassen; und das bedeutet den Untergang der christlichen Mission. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

„Es gibt nach Gottes Willen kein anderes Mittel, die Erkenntnis klar, das Herz fest, den Willen entschieden zu machen, es gibt kein anderes Mittel, die Gewissen von aller Verwirrung, von allem Schwanken, von aller Unsicherheit freizumachen, als eben das unverfälschte Zeugnis der lauteren Wahrheit. Und wenn man davon die Zertrennung der Kirche fürchtet, so sind das bloße Menschengedanken." (L. u. W. 4, 366.)

Eine weltliche Erziehung definiert Luther so: „Weltlich erziehen heiße ich das, so sie [die Erzieher] lehren nicht mehr suchen denn Lust, Ehre und Gut oder Gewalt dieser Welt." (St. L. X, 1361.)

Das Bundeserziehungsbureau der Vereinigten Staaten sagt schätzungsweise, daß sich in den Vereinigten Staaten mehr Universitätsstudenten befinden als in allen andern Ländern der Erde zusammen. Seine Zahlen geben die Gesamtsumme für Amerika mit etwa einer Million und die aller andern Länder mit etwa 950,000 an. Das ist nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussieht. Wie wir hierzulande mit dem Titel „Professor" nicht geizen, so sind wir auch mit der Benennung „Student" etwas freigebig. Auch in Europa hat sich der Begriff „Student" offenbar erweitert.

Eine St. Louiser deutsche Zeitung bringt über „die Schutzheiligen der Flieger“ die folgende Information, die aus katholischen Kreisen zu stammen scheint: „Die Frage, wer zum Schutzheiligen der Flieger und des Flugwesens erwählt werden soll, wird seit einiger Zeit vor allem in den romanischen Ländern lebhaft erörtert, und es sind bereits verschiedene Vorschläge gemacht worden, die dem Papste zur Entscheidung unterbreitet werden sollen. Besonders eifrig verwendet man sich für die heilige Jungfrau im Hinblick darauf, daß nach der Legende das Haus, welches die heilige Familie in Nazareth bewohnte, von Engeln durch die Luft nach Loretto in Italien getragen worden sein soll. In Frankreich wünscht man dagegen die Wahl der heiligen Theresia vom Kinde JEsu (die vor einigen Jahren heiliggesprochen wurde), da sie verschiedenen Fliegern in Stunden ernster Gefahr beigestanden habe und deren Grab in Lisieu mit Blumen und andern Erinnerungszeichen dankbarer Flieger buchstäblich überschüttet ist. Zu diesen Verehrern der heiligen Theresia gehört auch der amerikanische Flieger Byrd, der nach seiner eigenen Erklärung auf seinem Fluge über den Nordpol eine Reliquie vom Grabe der Heiligen bei sich getragen hat und diese Reliquie auch bei sich führen wird, wenn er den Flug zum Südpol antritt. In Amerika sind die Meinungen geteilt. Die einen wollen den heiligen Christophorus wählen, den Schutzpatron der Reisenden, der bekanntlich das Christuskind über einen reißenden Strom getragen haben soll. Die Marineflieger sind mehr geneigt, die heilige Jungfrau zu ihrer besonderen Beschützerin zu wählen, zu deren Ehren von den Schiffern ja auch bisher schon an vielen Küstenpunkten der Erde Kirchen und Kapellen errichtet worden seien.“ — Wir fügen ergänzend hinzu, daß den genannten „Heiligen“ weder Kredit zu geben ist, wenn es glückt, noch auch die Schuld beigemessen werden kann, wenn es nicht glückt. Denn „Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht“, Jes. 64, 16.

Über die Frage, ob dem Staat das Recht zustehe, die Sprache im Religionsunterricht zu bestimmen, haben kürzlich die katholischen Bischöfe von Katalonien verhandelt. Wir lesen darüber in einer politischen Zeitung folgendes: „In Tarragona, Katalonien, fand kürzlich ein Provinzialkonzil statt, an welchem alle Bischöfe Kataloniens teilnahmen. Auf diesem Konzil wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, wonach die Bischöfe Kataloniens die Erteilung des Religionsunterrichts an die Kinder in der Muttersprache fordern. Die Regierung des spanischen Diktators Primo de Rivera hatte nämlich den Religionsunterricht in der katalonischen Sprache verboten. Demgegenüber haben die Bischöfe zunächst erklärt, daß die Erteilung des Religionsunterrichts eine rein religiös-kirchliche Angelegenheit sei, die der Kompetenz der Staatsgewalt entzogen sei. Das staatliche Verbot des Religionsunterrichts bedeute einen Eingriff in die Rechtshoheit der Kirche.“ Wir setzen hinzu: Der Kirche muß das Recht zugestanden werden, in Religionsunterricht und Predigt die Sprache zu gebrauchen, die ihren Gliedern und denen, die es werden wollen, *bekannt* ist. Mit der Beschränkung der Sprache seitens des Staates würde dem Staat das Recht zugestanden werden, gewisse Personen von Religionsunterricht und Predigt tatsächlich auszuschließen. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Juni 1928. Nr. 6.

Der Prophet Haggai.

(Der Östlichen Pastoralkonferenz des Süd-Wisconsin-Distrikts vorgelegt und auf deren Beschluß eingesandt von R. Schroth.)

Der Prophet Haggai (hebräisch: חַגַּי, das heißt, festlich; entweder „der am Fest Geborne" oder — mit Beziehung auf die Weihe des neuen Tempels — „der festliche Tage gesehen hat") lebte und wirkte in der letzten Periode des alttestamentlichen Bundesvolks. Im Jahre 536, siebzig Jahre nach der ersten Deportation von Juden nach Babel, erließ der Perserkönig Cyrus ein Dekret, das dem gefangenen Volk die Heimkehr in sein Land und den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels gestattete. Viele Juden machten von der ihnen gewährten Freiheit keinen Gebrauch. Sie blieben im Lande der Fremde; sie hatten Babel mit seinen heidnischen Sitten und Gewohnheiten liebgewonnen. Doch zogen unter dem Hohenpriester Josua und dem Fürsten Serubabel aus Davids Geschlecht gegen 50,000 Exulanten in die Heimat zurück, Esra 2, 64. 65. Aber die Heimat war nicht mehr das Land, da Milch und Honig innen floß, sondern eine verwüstete, öde Gegend. Es waren geringe Anfänge, die das Volk durchzumachen hatte. Bei der Grundlegung des neuen Tempels, dessen Bau bald in Angriff genommen worden war, weinten die Ältesten, die den vorigen Tempel in seiner Pracht gesehen hatten, Esra 3, 12 f. Das neue Heiligtum kam dem vorigen bei weitem nicht gleich.

Nach einiger Zeit wollte es mit dem Tempelbau nicht mehr vorangehen. Es stellten sich allerlei Hindernisse in den Weg. Die Samariter, jenes Mischvolk, das aus den Überresten der zehn Stämme und heidnischen Kolonisten entstanden war, hatten Teilnahme am Tempelbau und an den Gottesdiensten begehrt. Sie waren aber abgewiesen worden. Der geläuterte Rest des Samens Abraham wollte keine Union, keine Altargemeinschaft, auch keine gemeinsame kirchliche Tätigkeit mit solchen, die von der Religion der Väter abgewichen waren und nicht die ganze damals vorhandene Schrift als Gottes geoffenbartes Wort annahmen. Darüber wurden die Samariter so erbittert, daß sie eine Einkreisungspolitik gegen die Juden in die Wege leiteten und sich sogar nicht scheuten, den Arm der weltlichen Obrigkeit gegen die Bekenner des Glaubens der

Väter anzurufen. Sie verbanden sich mit den Edomitern und Ammonitern, den Erbfeinden Israels, und suchten die Juden durch kriegerische Maßnahmen zu beunruhigen und sie so am Bau des Tempels zu hindern. Als sie damit nicht viel erreichten, wurden sie beim Perserkönig vorstellig und verklagten die Heimgekehrten als Rebellen, die nach Selbstherrschaft strebten. Ihre Opposition war insoweit erfolgreich, als vom persischen Hof aus der Weiterbau untersagt wurde. Doch hatte dies Verbot nicht allzuviel auf sich. Es wurde nicht streng durchgeführt. Aber der Bau blieb nun doch liegen. Das Volk hatte den Mut und die Lust verloren. Der HErr prüfte sie, und sie bestanden die Probe nicht. Sie widmeten ihre Zeit und ihre Kräfte ihren eigenen, privaten Interessen. So stand es auch noch, als am persischen Hofe das ursprüngliche Edikt des Cyrus aufgefunden und daraufhin das spätere Bauinterdikt aufgehoben wurde. Das Volk machte von der Erlaubnis keinen Gebrauch. Die geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, und vor allem die Sorge um die eigenen Wohnungen, um die Sicherstellung seiner irdischen Wohlfahrt, ließen den einmal geschwundenen Eifer um Gottes Heiligtum nicht wieder aufkommen. Das Werk blieb stillstehen.

Das war der Zeitpunkt, da der Prophet Haggai auftrat. Seine und seines Zeitgenossen Sacharja Mission war es, die jüdische Kolonie zu dem Werke, das sie aus Kleinglauben und Gleichgültigkeit hatte liegen lassen, wieder aufzumuntern und sie innerlich dazu zu stärken. Vgl. Esra 5, 1; 6, 14. Haggai war der erste und Sacharja der zweite propheta monitor.

Das Buch des Propheten Haggai enthält vier Reden, die durch genaue Angabe der Zeit, in der das betreffende Gotteswort an den Propheten erging, deutlich voneinander abgegrenzt sind. Der erste Gottesspruch, Kap. 1, 1—2, 1, erging an Haggai im zweiten Jahre des Königs Darius, am ersten Tage des sechsten Monats, 1, 1; der zweite, Kap. 2, 2—10, am einundzwanzigsten Tage des siebten Monats desselben Jahres, also etwa sieben Wochen später, 2, 2; der dritte, Kap. 2, 11—20, in demselben Jahre am vierundzwanzigsten Tage des neunten Monats, zwei Monate nach dem zweiten Spruch, 2, 11; und der letzte, Kap. 2, 21—24, an demselben Tage, weshalb es V. 21 heißt: „Des HErrn Wort geschah zum andernmal zu Haggai."

Der im Buche erwähnte Darius, dessen Name hebräisch Darjawesch und assyrisch Darjawusch lautet, ist Darius Hystaspis, der 521—485 v. Chr. regierte. Das zweite Jahr seiner Regierung ist also das Jahr 520. Der sechste, siebte und neunte Monat entspricht etwa unserm September, Oktober und Dezember. Im achten und elften Monat jenes Jahres hielt auch Sacharja seine ersten Reden an das Volk.

Die Reden des Haggai bewegen sich um den Tempelbau. Die erste straft die Saumseligkeit des Volks, das den Bau jetzt nicht zeitgemäß findet; die zweite ermutigt zu erneuter Arbeit am Bau durch die Verheißung des allmächtigen Beistandes Gottes, der sein Haus zu

Ehren bringen werde; die dritte verkündigt am neuen Gründungstage, da man wieder anfing, Stein auf Stein zu legen am eigentlichen Tempel, dem ναός, Kap. 2, 16, einen völligen Umschwung in der Gesinnung Gottes, der von diesem Tage an, V. 20, den Unsegen aufheben und dem Lande Segen spenden werde; die vierte redet von der hohen Würde und Bedeutung des Bauleiters Serubabel, des göttlichen Erben der alten davidischen Verheißungen, die sich in Christo erfüllen würden.

Erste Rede.

(Kap. 1, 1—2, 1.)

V. 1. „Im andern Jahr des Königs Darius.“ Bisher hatten sich die Propheten in ihren Zeitangaben nach den Regierungsjahren der Könige Israels und Judas gerichtet. Jetzt war ein neuer Stand der Dinge eingetreten. An der Spitze dieses prophetischen Buches steht der Name eines heidnischen Königs. Gottes Volk war in der Heiden Hände gegeben.

„Am ersten Tag des Monats“ war Neumondsfest, eine passende Gelegenheit, dem zum Fest versammelten Volk Gottes Botschaft zu bringen.

Haggai sollte sein Wort an Serubabel und Josua richten, die beiden Häupter des Volks, von denen der eine der staatliche, der andere der geistliche Führer war. Der Name Serubabel (hebräisch: serua Babel) bedeutet „der aus Babel Entsprossene“, deutet also auf seine Herkunft aus dem Lande der Gefangenschaft. Er war der Sohn Sealthiels, also ein direkter Nachkomme des in die Gefangenschaft geführten Königs Jojachin. Er heißt hier „Fürst Judas“, pachath Jehudah. Pachath ist ein assyrisch-babylonisches Wort und bedeutet Statthalter. Es erinnert an das türkische „Pascha“. Die englische Bibel hat governor. Serubabel war also ein Unterbeamter des persischen Königs; Juda war eine persische Provinz. — Josua, der Sohn Jozadaks, war aus dem Geschlecht Aarons und darum legitimer Hoherpriester. An diese beiden Männer, die respektiven Vertreter des jüdischen Königtums und Priestertums, sollte sich der Prophet zunächst wenden. Ihnen kam es ja zu, dem Volk beim Tempelbau mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und voranzugehen. Doch ist die scharfe Rüge, die sich weiterhin in der Rede findet, vornehmlich dem Volk vermeint. Daß jedoch die beiden Häupter davon nicht ausgeschlossen waren, geht aus 1, 14 hervor: „Der HErr erweckte den Geist Serubabels und den Geist Josuas und des ganzen übrigen Volks, daß sie kamen und arbeiteten am Hause des HErrn Zebaoth.“ Sie alle, die Hirten wie die Herde, waren saumselig geworden und bedurften einer Erweckung ihrer Energie für Gottes Sache.

In V. 2 führt Gott selbst die gleichgültige Rede des Volks ein. „Dies Volk“, diese Leute da, „spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des HErrn Haus baue.“ Gott kennt die Volksstimmung, die public opinion, die von Mund zu Munde geht. Diese Leute, die sich rühmten, Gottes Volk zu sein, besonders wohl auch diejenigen unter ihnen, die

„gut ab“ waren, deren Wort darum auch mehr Geltung bei den andern hatte, suchten ihre Teilnahmlosigkeit am Werk des HErrn und ihren irdischen, materialistischen Sinn mit der in solchen Fällen beliebten Ausrede zu entschuldigen: Die Zeit ist noch nicht da; das Unternehmen ist nicht zeitgemäß; man muß den ungünstigen Zeitverhältnissen Rechnung tragen; Gottes Stunde ist noch nicht gekommen; wir müssen die Sache vorläufig noch ruhen lassen; es ist nicht weise, den Samaritern Anlaß zu neuen Feindseligkeiten zu geben; und an irdischen Mitteln fehlt es uns auch. Was sagt der HErr dazu? Sein Wort mußte wie ein Donnerkeil in die Herzen einschlagen: „Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dieses Haus muß wüste stehen!“ V. 4. Die englische Bibel übersetzt den Vers richtig als Frage. Wörtlich heißt es: „Ist es denn Zeit für euch selber, in euren Häusern, und zwar getäfelten, zu wohnen, und dies Haus liegt wüste?“ Die Ungunst der Zeit war also doch nicht derart, daß die Leute selbst hätten in armseligen Hütten wohnen müssen. Nein, sie fanden Zeit, Mittel und Arbeitslust genug, sich bequem einzurichten. Überall gingen ganz ansehnliche Wohngebäude in die Höhe, die nicht nur äußerlich etwas recht Stattliches vorstellten, sondern auch inwendig reich ausgestattet waren, getäfelte Häuser, deren Fußböden, Wände und Decken mit feinem Holz bekleidet waren. Solchen Luxus wußte das Volk sich trotz der drückenden Lage zu erlauben. Gottes Heiligtum aber lag wüste!

Und nun Gottes Aufforderung, V. 5: „Schauet, wie es euch gehet!“ eigentlich: „Richtet euren Sinn [das lateinische animadvertere] auf eure Wege“, das ist, wie ihr an Gott gehandelt habt und wie es euch darob ergangen ist. Wie war es ihnen denn ergangen? Übel genug. V. 6: „Ihr säet viel und bringet wenig ein; ihr esset und werdet doch nicht satt; ihr trinket und werdet doch nicht trunken; ihr kleidet euch und könnet euch doch nicht erwärmen; und welcher Geld verdienet, der legt es in einen löcherichten Beutel.“ Manche Ausleger verstehen diese Aussagen dahin, daß wohl genug zu essen und zu trinken dagewesen sei, daß die Sättigung aber nicht dem Maß des Gegessenen und Getrunkenen entsprochen habe; es sei ihnen nicht bekommen, habe ihrem Körper nicht gedient. Sie hätten auch genug anzuziehen gehabt, aber die Witterungsverhältnisse seien derart ungünstig gewesen, daß die unter normalen Verhältnissen hinreichende Kleidung doch keinen genügenden Schutz gewährt habe. Dieser Fassung stehen jedoch die Anfangsworte des Verses entgegen: „Ihr säet viel und bringet wenig ein.“ Sie hatten also unter Mißernten zu leiden, die Mangel an Nahrung für Menschen und Vieh zur Folge hatten. Wie man den Sinn der Worte aber auch faßt, es deutete alles darauf hin, daß Gott mit seinem Segen von ihnen gewichen war. So war auch der Verdienst der Lohnarbeiter bald dahin, ehe sie etwas Rechtes davon hatten; er versank wie in einem löcherichten Beutel, der ebenso schnell leer wird, wie man ihn füllt. So war es ihnen ergangen; so ging es ihnen auch noch (infin. absol.). Das wuß-

ten sie. Das sollten sie jetzt bedenken. Daher die nochmalige Anrede V. 27: „Schauet, wie es euch gehet!“

Wie aber können sie nun aus dieser mißlichen Lage herauskommen? Das sagt ihnen der HErr durch den Propheten V. 28: „Hinauf aufs Gebirge und bringt Holz herbei und baut das Haus, und ich will Wohlgefallen daran haben und mich verherrlichen.“ Sie sollten wieder frisch ans Werk gehen und das Haus ihres Gottes bauen. Steine dazu konnten sie in der Nähe finden, auch in den Trümmern ihrer Stadt; aber Holz sollten sie von weiter, vom Gebirge, herbeischaffen. Das wird Gottes Wohlgefallen erwecken und ihn veranlassen, sich zu verherrlichen, das heißt in diesem Zusammenhang, sich wieder zu seinem Volke zu bekennen, mit seinem Segen wieder zu ihm zu kommen und also der jetzigen Notlage ein Ende zu machen. Das kann und wird aber nicht geschehen, solange Gottes Haus wüste liegt.

Im nächsten Verse wird dem Volke seine Notlage zunächst, V. 9a, noch einmal in zwei kräftigen Zügen vorgeführt: „Ein Sichwenden [das ist, hoffnungsvolles Warten] ist da zu vielem, und siehe, zu wenigem [wird es]; und wenn ihr's nach Hause bringt, so blase ich drein.“ Reichlich und voller Erwartung auf eine gute Ernte streuten sie ihren Samen aus. Dann kam die Ernte und mit ihr die Enttäuschung. Und auch das, was sie einbrachten, blies ihnen des HErrn Odem hinweg. Infolge des göttlichen Unsegens waren die Vorräte wie im Nu aufgezehrt. Wie kam das? So fragt Gott selbst V. 9b und gibt die Antwort: „Um meines Hauses willen, daß **es** wüste liegt, während ihr, ein jeglicher nach **seinem** Hause, lauft.“ Der letztere Ausdruck veranschaulicht die Eilfertigkeit, mit der sie ihren Privatinteressen nachliefen und ihre eigene Bequemlichkeit und Wohlfahrt suchten. Jedem war das eigene Haus das Ziel seines Eifers und Strebens. Und Gottes Heiligtum lag wüste! Darum hatte Gott ihnen, wie V. 10 und 11 ausführen, Tau und Regen verweigert, und das Erdreich hatte demzufolge seine Frucht nicht gegeben. Gottes Haus lag **wüste**, chareb; so ließ Gott Dürre kommen, choreb, vergalt also das eine mit dem andern, ließ gerade die Züchtigung kommen, die dem Vergehen des Volks entsprach, machte ihr Land zur Wüste, weil sie sein Haus wüste gelassen hatten. Von der Dürre wurden alle Gewächse der Erde betroffen; Menschen und Vieh hatten darunter zu leiden. Der Menschen Mühe und Arbeit, das Werk ihrer Hände, wurde dadurch größtenteils vereitelt.

Nun berichtet V. 12, daß die beiden Häupter der Juden und alle übrigen des Volks auf die Stimme Gottes und des Propheten Wort, das eben Gottes Stimme war, hörten und es zu Herzen nahmen. Das strafende Wort hatte ihre Herzen getroffen. Die erste Rede des Propheten hatte den Erfolg, daß aller Herzen von neuem mit rechter Gottesfurcht erfüllt wurden.

V. 13 gibt Haggai, der hier Engel, das ist, Bote, des HErrn heißt,

„in göttlicher Botschaft“, bemaleakuth Jehovah, also nicht aus eigenem Ermessen, sondern von Gott dazu autorisiert, dem Volke die göttliche Zusage: „Ich bin mit euch, ist Gottes Ausspruch“; eine huldvolle Versicherung der Gnadengegenwart Gottes, seines Schutzes und Segens für das Werk, das sie wieder in Angriff nehmen sollten.

V. 14 und Kap. 2, 1 schließen mit der Bemerkung, daß der HErr den Geist Serubabels und Josuas erweckte, sie mit neuem Mut und Eifer erfüllte, „daß sie kamen und arbeiteten am Hause des HErrn Zebaoth, ihres Gottes“, und zwar am 24. Tage des sechsten Monats, also dreieinhalb Wochen nach dem Wort des HErrn an Haggai. Die Zeit zwischen der Rede des Propheten und der Wiederaufnahme der Arbeit wurde wohl mit der nötigen Vorarbeit ausgefüllt, z. B. mit Gewinnung der erforderlichen Arbeitskräfte, Verteilung derselben auf die verschiedenen Arbeitszweige, also mit Organisation der Arbeit, vielleicht auch mit Herbeischaffung des Baumaterials. Beachtenswert ist, daß die Erweckung des Geistes des Volks und seiner Führer dem HErrn zugeschrieben wird. *„Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen* und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Das ist auch schon die durchgängige Lehre des Alten Testaments.

Inhalt der ersten Rede: Aufforderung an die Saumseligen, Hand ans Werk zu legen. 1. Tadel der Saumseligen, 1, 2—4. 2. Beschreibung des göttlichen Unsegens als Strafe ihrer Lässigkeit; Aufforderung zum Handeln, 1, 5—11. 3. Wirkung der Rede auf Volk und Führer, 1, 12—2, 1.

Zweite Rede.

(Kap. 2, 2—10.)

Das Datum dieser Rede ist der 21. des siebten Monats. Dieser Tag fiel ans Ende des Laubhüttenfestes. Die Rede beginnt mit einer Frage an diejenigen im Volk, die das Haus Gottes in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hatten. „Wie seht ihr es jetzt? Ist es nicht wie nichts in euren Augen?“ Das Fürwort *„es“ in der Frage: Wie seht* ihr es jetzt? geht, genau genommen, nicht auf den salomonischen Tempel — der lag ja in Trümmern; und was sie jetzt sahen, war der Anfang eines andern Tempels —, sondern auf „mein Haus“. Daraus geht hervor, daß Gottes Haus auf Erden nur eins ist zu allen Zeiten. Man kann wohl vom salomonischen, serubabelschen, herodianischen Tempel reden wie auch vom Tempel der neutestamentlichen Kirche. Aber Gott hat, eigentlich geredet, nur eine (offizielle) Stätte auf Erden, wo er mit seiner Gnadengegenwart wohnt. Das ist der Ort, wo er sich offenbart und zu den Menschen kommt in seinem Wort. Es ist darum nicht ungenau, sondern ganz korrekt geredet, wenn wir hier lesen: „Wer ist von euch übrig, der dies Haus in seiner Herrlichkeit gesehen hat; und wie seht ihr es jetzt?“ Da ist von ein und demselben Haus die Rede, weil Gottes Haus nur eins ist. Und wenn Gott nachher verheißt, er wolle „dies Haus“ voll Herrlichkeit machen, so muß das

nicht notwendigerweise auf den serubabelschen Tempel gehen, sondern kann sehr wohl auf die künftige Wohnstätte Gottes unter den Menschen, den neutestamentlichen Tempel, gedeutet werden.

Wie seht ihr mein Haus jetzt? Im Vergleich mit dem salomonischen Tempel war der serubabelsche, wie das Volk jetzt schon merkte, ein unscheinbares Bauwerk. Vor allem war die innere Ausstattung armseliger. Nur ein Teil der früheren Tempelgerätschaften war noch vorhanden. Die Bundeslade und andere kostbare Gegenstände fehlten. Aber Führer und Volk sollen doch stark, getrost, sein, den Bau mit freudigem Eifer und festem Mut betreiben. Der HErr ist bei ihnen, V. 5. Gott hat mit ihren Vätern am Sinai ein Wort vereinbart, V. 6, hat seinen Bund mit ihnen gemacht, daß er ihr Gott und sie sein Volk sein sollten, Ex. 6, 7; 19, 5. Nach dem Wort dieses Bundes soll es auch jetzt noch gehen. „Mein Geist soll unter euch bleiben.“ In meinem Wort ist er unter euch, durch mein Wort gebe ich ihn euch, daß er in euch kräftig und wirksam sei. Darum „fürchtet euch nicht!“ V. 6c. Das sind ganz neutestamentliche Gedanken. Wir denken hier auch an Luthers „Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben; . . . so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.“

Es sollte bei der damaligen Unansehnlichkeit des Heiligtums Gottes nicht bleiben. Bessere Zeiten sollten wieder kommen. V. 7—9: „Denn so spricht der HErr Zebaoth: Noch eins — es ist um ein kleines —, da will ich in Bewegung setzen den Himmel und die Erde und das Meer und das Trockene; ja, ich will bewegen alle Völker. Dann werden kommen die Kostbarkeiten aller Völker; und ich will dies Haus mit Herrlichkeit erfüllen, spricht der HErr Zebaoth. Mein ist das Silber und mein das Gold, ist Ausspruch des HErrn Zebaoth.“ Unter der bildlichen Rede von einer Naturerschütterung sagt Gott, wie er selbst erklärend hinzusetzt, eine große Völkerbewegung voraus. Die wird zur Folge haben, daß die Kostbarkeit der Heiden herbeikommt, und so das Haus Gottes mit Herrlichkeit erfüllt wird. Und dieses künftige Ereignis begründet Gott mit der Tatsache, daß er der HErr ist über Silber und Gold.

Es gibt drei verschiedene Auslegungen dieser Stelle, je nach dem Sinn, den man in dem hebräischen chemdath kol haggojim findet. Chemdah heißt das Begehrte oder Begehrenswerte, das, was einem wertvoll, kostbar ist, deliciae, Kostbarkeiten. 2 Chron. 32, 27 heißt es von Hiskia, daß er großen Reichtum besaß und allerlei köstliche Geräte, keleh chemdah, Geräte der Kostbarkeit. Derselbe Ausdruck wird gebraucht von den Tempelgeräten, die Nebukadnezar gen Babel holen ließ, 2 Chron. 36, 10. Was ist an unserer Stelle die chemdath kol haggojim? Die englische Bibel hat: “The Desire of all nations shall come”; die Vulgata: „Venit desideratus cunctis gentibus“, der allen Heiden Erwünschte, von allen Herbeigesehnte; Luther: „aller Heiden Trost“, oder (Christpredigt, St. L. XI, 118): „Wenn kommen wird,

des alle Heiden begehren." Alle diese Übersetzungen zielen auf Christum als aller Heiden Trost, Sehnen, Verlangen. So finden viele, besonders altkirchliche Ausleger, an unserer Stelle eine direkte Weissagung auf Christum. Aber diese Auslegung scheitert an dem Plural ba-u, „sie werden kommen". Das kann, wie auch D. Stöckhardt zu dieser Stelle bemerkt, nicht von einer Einzelperson gesagt werden. — Die LXX übersetzen: Ἥξει τὰ ἐκλεκτὰ πάντων τῶν ἐθνῶν, „die Erwählten aller Heiden". Das ist die andere Auffassung, die auch ihre Vertreter hat. Man versteht da unter chemdath kol haggojim die Elite der Heidenwelt, die Auserwählten Gottes aus allen Völkern außerhalb des jüdischen Volks. Die werden herbeikommen, in die christliche Kirche eingehen, und so wird Gottes Haus voll Herrlichkeit werden. Aber der folgende Vers will zu dieser Deutung nicht passen. Nur auf Umwegen ließe sich nachweisen, wie die Tatsache, daß Gott der Eigentümer von Silber und Gold ist, der Grund dafür sein kann, daß die Wahl aus den Heiden sich zu ihm bekehrt. Diese Aussage scheint vielmehr auf die dritte Auslegung als die beste und richtige zu führen, daß man nämlich unter chemdath kol haggojim die Kostbarkeiten der Heiden (chemdah Pluralbegriff), das ist, ihre Güter und Schätze, versteht. Die Zeit soll kommen, da die Schätze der Heiden zum Hause Gottes kommen werden. Wie? So, daß die Heiden bei ihrem Eingang ins Reich Gottes ihre irdischen Güter mitbringen. Sie kommen, wie z. B. die Weisen aus dem Morgenlande, mit ihren Huldigungsgaben, die sie ihrem Gnadenkönige darbringen, mit ihrem Silber und Gold, das sie zur Ausstattung und zum Ausbau des neutestamentlichen Tempels ihrem HErrn und Heiland zu Füßen legen. Vgl. Jes. 60, 6: „Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen." Diese Auslegung schließt natürlich den Eingang der Heiden ins Reich Gottes ein, ja setzt ihn voraus. Der Kontext macht nun keine Schwierigkeit. Damals war Gottes Haus unansehnlich, seines vorigen Schmuckes bar. Aber es soll wieder herrlich werden. Die Heiden werden es mit ihren Schätzen füllen. Denn Silber und Gold ist ja des HErrn; es ist ihm darum ein leichtes, die Herzen der Heiden willig zu machen, ihre irdischen Kostbarkeiten seinem Tempel zuzuführen. So wird durch den Eingang der Heiden mit ihren Huldigungsgaben, ihren Dankopfern, in die Kirche des Neuen Testaments die spätere „Herrlichkeit dieses Hauses" größer werden, als die vormalige war, V. 10. Die Rede schließt mit der göttlichen Zusage: „Und ich will Frieden geben an diesem Ort." Das heißt auch hier wieder nicht speziell in diesem neuen Tempel, sondern überhaupt in meinem Hause, da ich zu den Menschen komme und unter ihnen wohne in meinem Wort. Da gibt der HErr seinen Frieden, den wahren Frieden, den Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum, der also schließlich auch Kern und Stern dieser Weissagung ist. Die Heiden bringen ihr Bestes, weil sie hier das Beste finden, Ruhe und Frieden für ihre Seele.

Der Erfüllung dieser Weissagung soll nun aber eine große Völker-

bewegung vorausgehen. Die wird sich bald einstellen. Nur noch eins, das ist, eine Zeitperiode, und zwar eine verhältnismäßig kurze, dann tritt sie ein. Gemeint sind die großen politischen Umwälzungen der letzten Jahrhunderte vor Christo: der Siegeszug Alexanders, die Verdrängung der medo-persischen Weltmacht durch die griechisch-mazedonische und der schließliche Triumph der Waffen Roms, der letzten der von Daniel geweissagten Weltmonarchien. Als das römische Weltreich den Gipfel seiner Macht erreicht hatte, wurde der Grund des neutestamentlichen Tempels gelegt, und es begann der Einzug der Heiden in die christliche Kirche.

Inhalt der zweiten Rede: Aufforderung des Propheten an Führer und Volk, getrost zu sein. Gott ist in ihrer Mitte mit seinem Geist trotz der Unansehnlichkeit des neuen Tempels, V. 2—6; und es steht dem Hause Gottes auf Erden eine ungeahnte Verherrlichung bevor durch den Eingang der Heiden mit ihren Schätzen in die christliche Kirche.

Dritte Rede.

(Kap. 2, 11—20.)

Das Datum dieser Rede ist der 24. des neunten Monats. Haggai erhält von Gott den Auftrag, den Priestern zwei Rechtsfragen vorzulegen. Es gehörte ja zum Amt der Priester, das Gesetz zu lehren und auszulegen. Die erste Frage, V. 12: „Wenn jemand heiliges Fleisch trüge in seines Kleides Geren [Saum, Zipfel, englische Bibel: skirt] und rührete danach an mit seinem Geren Brot, Gemüse, Wein, Öl, oder was es für Speise wäre, würde es auch heilig?“ Die Priester verneinen die Frage. Nach Lev. 6, 27 mußte das Kleid eines Opfernden, wenn es mit Blut vom Opfer befleckt worden war, an heiliger Stätte gewaschen werden; denn die Heiligkeit des Opferbluts hatte sich ihm mitgeteilt. Nach demselben Grundsatz würde auch ein Kleid heilig, in dem heiliges Fleisch, das ist, Fleisch eines Gott dargebrachten Opfertieres, getragen wurde. Weiter aber pflanzte sich die Heiligkeit nicht fort. Was von einem solchen Kleid berührt wurde, blieb, wie es war.

Die andere Frage, V. 14: „Wo aber ein Unreiner von einem berührten Aas dieser eines anrührete, würde es auch unrein?“ Antwort: Ja. Der Ausdruck „Unreiner von einem berührten Aas“ lautet eigentlich „ein von einem Toten her Unreiner“; englische Bibel: “unclean by a dead body”. Da der Tod dem heiligen, lebendigen Gott etwas Widerwärtiges ist, so wurde, wer eine Leiche anrührte, zeremoniell unrein. Und nach Num. 19, 22 teilte ein Unreiner allem, womit er in Berührung kam, seine Unreinigkeit mit.

Nun folgt die Anwendung, die der Prophet von diesen Gesetzesbestimmungen aufs Volk macht, V. 15: „Eben also sind dies Volk und diese Leute vor mir auch, spricht der HErr; und alle ihrer Hände Werk, und was sie opfern, ist unrein.“ Das Volk war in Gottes Augen unrein. Es hatte sich verunreinigt durch seine Saumseligkeit im Werk

des HErrn, während es doch so eifrig war, seine Privatinteressen zu fördern. Infolgedessen war es vor Gott so unrein wie einer, der einen Toten berührt hatte. Geistliche Trägheit, Interesselosigkeit in geistlichen, göttlichen Dingen und Nichtbeteiligung am Werk des HErrn sind Vorboten, ja Anzeichen geistlichen Todes. Diese Unreinigkeit des Volks teilte sich allem mit, was es tat und was es opferte. Seinen Opfern fehlte die rechte, gottgefällige Gesinnung. Was es sonst an Werken verrichtete, war äußerlicher Gottesdienst. So war auch das Produkt der Arbeit seiner Hände unrein, was daran zu erkennen war, daß Gottes Unsegen darauf ruhte. Kurz, seine Frömmigkeit stellte es vor Gott nicht als ein heiliges Volk dar, sondern im Gegenteil, seine Vernachlässigung des rechten Gottesdienstes, seine Gleichgültigkeit gegen Gottes Haus und Ehre, stempelte alle seine Frömmigkeit als untauglich vor Gott. Darum war Gottes Segen auch im Irdischen von ihm gewichen. Und das führt nun der Prophet in diesem Zusammenhang nochmals aus, V. 16—19. Zweimal wird das Volk aufgefordert zu schauen, wie es ihm ergangen sei „von diesem Tage an und zuvor, ehe denn ein Stein auf den andern gelegt ward am Tempel des HErrn", V. 16; und V. 19: „So schauet nun darauf von diesem Tage an und zuvor, nämlich von dem vierundzwanzigsten Tage des neunten Monden, da der Tempel des HErrn gegründet ist; schauet darauf!" Der Tag, von welchem aus sie zurückschauen sollen auf die Vergangenheit, und wie es ihnen da ergangen war, war der Tag der zweiten Gründung des Tempels, da man wieder anfing, Stein auf Stein zu legen, also mit dem Bau des eigentlichen Tempels, des *ναός*, begann. Und das war eben der Tag dieser Rede, der 24. des neunten Monats. Wie war es ihnen bis dahin ergangen? V. 17: Wenn einer zum Kornhaufen kam und ihn abschätzte und zu dem Ergebnis gelangte, daß er zwanzig Maß geben sollte, so fand man nach dem Dreschen, daß er kaum zehn brachte. Die Weinkelter, von der man fünfzig Eimer zu schöpfen hoffte, gab kaum zwanzig. Der Ertrag entsprach nicht den Erwartungen. „Woher das?" V. 18: Weil Gott sie mit Dürre (eigentlich: Kornbrand, rust) und mit Brandkorn (eigentlich: Meltau, Vergilben, mildew) und mit Hagel heimsuchte. Und obwohl Gott sie so züchtigte, kehrten sie sich doch nicht zu ihm, 18b. Darum nahm er seinen Segen von ihnen. Aber von nun an soll es anders werden, nachdem sie wieder rüstig Hand ans Werk gelegt hatten, so daß der Grund zum zweiten Tempel gelegt werden konnte, V. 20. Dieser Vers enthält eine Frage: „Liegt der Same noch in der Scheuer? Und der Weinstock und der Feigenbaum und der Granatbaum und der Ölbaum — haben sie noch nicht getragen?" Der neunte Monat fiel in die Zeit der Aussaat. Die war sonst wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse verzögert worden; der Same hatte im Speicher liegen bleiben müssen, weil er doch nicht aufgegangen wäre. Ist das jetzt wieder so? Liegt der Same noch im Speicher? Nein, er ist schon ausgestreut. Der Frühregen hat sich eingestellt. Die Ernte-

aussichten sind gut. Auch die Fruchtbäume tragen schon. Der Segen Gottes zeigt sich wieder. Darum das Schlußwort dieser Rede: „Von diesem Tage an will ich Segen geben.“ — Eine andere Auslegung dieser Stelle findet — die Fragepartikel nicht beachtend — auch hier wieder die Beschreibung einer Mißernte: Der Same liegt noch unausgestreut im Speicher, und die Fruchtbäume tragen noch nichts.

Inhalt der dritten Rede: Versinnbildlichung der Unheiligkeit des im Werk des HErrn lässigen Volks an zwei Gesetzesbestimmungen, V. 11—15; abermaliger Hinweis auf den Zusammenhang zwischen des Volkes Saumseligkeit und Gottes Unsegen, V. 16—19; trostreiche Belehrung über die Folgen ihres erneuten Eifers am Werk des HErrn, V. 20.

Vierte Rede.

(Kap. 2, 21—24.)

Das Datum dieser Rede ist dasselbe wie das der vorhergehenden; daher V. 21: „Des HErrn Wort geschah zum andernmal zu Haggai“, zum zweitenmal an demselben Tage.

In dieser Rede wendet sich der Prophet im Auftrag Gottes an Serubabel, den Fürsten Judas aus Davids Geschlecht. In ähnlichen Worten wie vorher, V. 7 ff., läßt ihm Gott V. 22. 23 die große Völkerbewegung ankündigen. Da werden Königreiche fallen, Königsthrone stürzen, Völker vertilgt werden. Die Nationen werden sich gegenseitig bekriegen und aufzureiben suchen, V. 23. Wie diese Völkerbewegung nun einerseits dazu dienen wird, daß das Evangelium von Christo zu den Heiden kommt und diese mit ihren Gaben ins Reich Gottes eingehen, so soll sie andererseits auch das Kommen des verheißenen Königs Messias vorbereiten. V. 24 heißt es: „Zur selbigen Zeit, spricht der HErr Zebaoth, will ich dich, Serubabel, du Sohn Sealthiels, meinen Knecht, nehmen, spricht der HErr, und will dich wie einen Petschaftsring halten; denn ich habe dich erwählet, spricht der HErr Zebaoth.“ Gott will Serubabel zu Ehren bringen. Aber das soll geschehen zur Zeit der großen Völkerbewegung. Daraus geht hervor, daß Gott hier zu Serubabel redet als dem Repräsentanten des davidischen Königtums. Den sinkenden Weltreichen stellt Gott hier den ewig festen Thron Davids gegenüber, der gerade dann, wenn es um Davids Haus und Regiment am armseligsten steht, zu seiner größten Herrlichkeit gelangen wird, nämlich in dem Davidssproß JEsu Christo, der zugleich der ewige Sohn des Allerhöchsten ist. In ihm gelangte das Wort Haggais zu seiner höchsten und eigentlichen Erfüllung. Von ihm spricht Gott in einzigartigem Sinne: „Siehe, das ist mein Knecht; ich erhalte ihn; und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat“, Jes. 42, 1. Ihn hält Gott wie einen Petschafts- oder Siegelring. Wie ein solcher Ring den Namenszug des Eigentümers trägt, so trägt der König Christus den Namen Gottes, nicht als ein titulum sine re, sondern weil er in Wahrheit der eingeborne Sohn des Vaters ist und darum zu ihm in

einzigartiger Beziehung steht. Und wie ferner ein Siegelring vom Besitzer hochgeschätzt und wohl verwahrt wird, so ist der verheißene König Messias in einzigartigem Sinne der Geliebte Gottes, an dem Gott Wohlgefallen hat und zu dem er gesagt hat: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!"

So schließt das Buch Haggais mit einer Weissagung auf die endliche Verherrlichung des davidischen Königtums in Christo, dem König der Ehren, der den Völkern den wahren Frieden bringt und mit diesem Frieden alle begabt, die in sein Reich eingehen. Die Erfüllung dieser Weissagung geht fort bis zum Ende der Tage. Irdische Reiche vergehen, Königsthrone stürzen, Christi Reich währt ewig.

Inhalt der vierten Rede: Die Verherrlichung des davidischen Königshauses, als dessen Repräsentant Serubabel angeredet wird, durch den König Messias in der Fülle der Zeit.

Luther faßt in seiner Einleitung zu diesem prophetischen Buch (St. L. XIV, 64 f.) dessen Lehre so zusammen: „Er schilt aber das Volk, daß sie den Tempel und Gottesdienst anzurichten nicht geachtet, sondern allein auf ihre Güter und Häuser fleißig gegeizt hatten. Darum sie auch geplagt wurden mit teurer Zeit und Schaden am Gewächs, Wein, Korn und allerlei Getreide; zum Exempel allen Gottlosen, die Gottes Wort und Dienst nicht achten und immer in ihren Sack geizen. Solchen allen gilt dieser Text, da er sagt: ‚Ihr Sack soll löchericht sein.' So findet man auch in allen Historien, wo man Gottes Diener nicht nähren will noch sein Wort helfen erhalten, da läßt er sie getrost geizen für sich selbst und immer sammeln. Aber er macht doch zuletzt den Sack löchericht und bläst drein, daß es zerstäubt und zerrinnt, daß niemand weiß, wo es bleibt. Er will auch mitessen, oder sie sollen auch nicht zu essen finden."

Was der Prophet zu seiner Zeit dem Volk Gottes gesagt hat, gilt mutatis mutandis auch dem Volk Gottes des Neuen Testaments, sonderlich auch uns. Wir gehören zu den Heiden, von denen Haggai geweissagt hat, daß sie mit ihrer chemdah, ihren Gütern und Gaben, in die Kirche Christi eingehen würden. So will Gott uns, was wir sind und haben, zum Aus- und Aufbau seines Reiches gebrauchen. Aber die Christenheit unserer Zeit ist, wie die Juden zur Zeit Haggais und Sacharjas, zum großen Teil dem Materialismus verfallen. Irdischer Sinn macht sich überall geltend: Geldsucht, Gewinnsucht, Genußsucht, Vergnügungssucht, Selbstsucht. Da hört man auch jetzt, wie damals, in verschiedenen Wendungen und bei verschiedenen Anlässen die Rede: „Die Zeit ist noch nicht da, daß man des HErrn Haus baue." Um so eifriger verfolgt man die eigenen Interessen im Geschäft, auf der Farm, in den Häusern. Das sucht Gott heim. Er kommt mit seinen Züchtigungen. Er nimmt auf seine Weise, was man ihm vorenthält. Er hat Mittel und Wege genug, den Beutel löchericht zu machen. Er bleibt mit seinem Segen fern. Das sollen die Irdischgesinnten, die in Sachen

des Reiches Gottes Gleichgültigen und Saumseligen, fühlen und erkennen und sich von ihrem bösen Wesen zum HErrn bekehren und ihm wieder recht dienen, damit sich sein Segen wieder zu ihnen wende. Diese Wandlung kann aber nur durch die Predigt des Wortes, des Gesetzes und des Evangeliums, durch die Verkündigung der göttlichen Drohungen und Verheißungen, geschehen. Durch Gottes Wort wirkt Gottes Geist. Der allein kann wahre Buße wirken, die Herzen zu neuem Leben erwecken, neuen Eifer für Gottes Werk erzeugen. Alle andern Mittel zünden nur ein flüchtiges Strohfeuer an, das bald wieder verraucht. Wo aber Gottes Geist sein Werk hat, da heißt es wie im 102. Psalm: „Du wollest dich aufmachen und über Zion erbarmen. Denn es ist Zeit, daß du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist kommen. Denn deine Knechte wollten gern, daß sie gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden, daß die Heiden den Namen des HErrn fürchten und alle Könige auf Erden deine Ehre, daß der HErr Zion baue und erscheine in seiner Ehre.“

Die christliche Kirche und die christliche Lehre.

(Aus einer Ansprache bei der Entlassung der Predigtamtskandidaten A. D. 1927–1928.)

... Ich möchte noch mit einigen Worten auf eine große Verführung hinweisen, die zu unserer Zeit durch die ganze sogenannte protestantische Christenheit geht. Diese Verführung hat auch nicht an den Grenzen der lutherischen Kirche haltgemacht. Sie ist klar erkennbar auch in solche Kirchengemeinschaften eingedrungen, die sich lutherisch nennen. Ich meine die weitverbreitete Geringschätzung der christlichen Lehre. Man will keine „Dogmen“, keine “creeds”. In naturgemäßem Zusammenhang mit der Leugnung der Bibel als Gottes Wort und der Ablehnung der stellvertretenden Genugtuung Christi meint man, die christliche Kirche habe es nicht eigentlich mit „Lehre“ oder „Lehrmitteilung“ zu tun, sondern mit einer aus ihr — der Kirche selbst — sich entwickelnden Erkenntnis, Frömmigkeit und Tätigkeit, wenn auch eine Anregung von außen nicht ganz auszuschließen sei. An Luther wird getadelt, insonderheit an den alten lutherischen Lehrern wird getadelt und ganz besonders an der Missourisynode und ihren Glaubens- und Bekenntnisgenossen wurde und wird getadelt, daß sie in ungehörigem Maße die Lehre in den Vordergrund stellen und betonen. Man wagt es auch, in die Offensive überzugehen. Man wagt die Behauptung, daß die Betonung der Lehre oder der „Dogmen“ zu einem bloßen Verstandeschristentum („Intellektualismus“) verleite und für eine warme Herzensreligion ein Hindernis sei.

Wir haben es hier mit einem ganz entsetzlichen Unverstand zu tun! Genau das Gegenteil ist wahr. In der christlichen Kirche ist nur so viel

christliche Erkenntnis, christliches Leben und christliche Tätigkeit, als christliche Lehre in ihr ist. Ohne die christliche Lehre ist alles Leben und alle Tätigkeit nur eine leerlaufende Maschine. Alles Christliche, das es in der christlichen Kirche gibt, wird durch die christliche Lehre erzeugt und erhalten. Unser Heiland mahnt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen." [1]) Und des Heilandes Befehl, der die ganze Zeit der christlichen Kirche bis an den Jüngsten Tag deckt, lautet auf Lehren: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!" [2]) Und wie Christus selbst das Lehren betont, so auch seine Apostel, an deren Wort, als des Vaters und sein Wort, er uns gewiesen hat.[3]) Der Apostel Paulus ruft Timotheus, seinem „rechtschaffenen Sohn im Glauben", zu: „Halt an dem Vorbild der heilsamen Worte", ὑγιαινόντων λόγων, das ist, der unverfälschten Lehre, „die du von mir gehöret hast!" [4]) Ferner soll Timotheus die Lehre, die er von Paulus gehört hat, seinerseits wiederum „treuen Menschen" befehlen, „die tüchtig sind, auch andere zu lehren", διδάξαι.[5]) In dem Maße betont Paulus das Lehren der Lehre Christi, daß er das Urteil ausspricht: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi und der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts." [6]) Wie der Apostel Paulus, so auch der Apostel Petrus: „So jemand redet", nämlich in der Kirche Christi, „daß er's rede als Gottes Wort." [7]) Und dem Apostel der Liebe, Johannes, ist an der christlichen Lehre so viel gelegen, daß er allen Christen die Weisung erteilt: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht",[8]) nämlich nicht als Glaubensbruder. Von der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem wird gerühmt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre." [9]) Kurz, Christus lehrt, die Apostel lehren, und die Schrift ist uns an erster Stelle „zur Lehre" (πρὸς διδασκαλίαν) gegeben.[10]) So ist es wirklich ein Unverstand, ein unsäglicher Selbstbetrug, ein Betrug der Kirche und auch der Welt, die christliche Kirche bauen und ihr Leben, Frömmigkeit und Tätigkeit dadurch einhauchen zu wollen, daß man die christliche Lehre in den Hintergrund stellt. Nur die christliche Lehre hat die Verheißung des christlichen Erfolgs. Die Verheißung lautet dahin, daß durch Christi Lehre und die mit Christi Lehre identische Lehre der Apostel die seligmachende Wahrheit erkannt oder, was dasselbe ist, der Glaube an Christum als den einigen Sünderheiland in Menschenherzen erzeugt und erhalten wird. Von seiner Rede sagt Christus, wie wir bereits hörten: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so . . . werdet ihr die Wahrheit erkennen", und von dem Wort

1) Joh. 8, 31. 32.
2) Matth. 28, 20.
3) Joh. 17, 8. 14. 20.
4) 2 Tim. 1, 13.
5) 2 Tim. 2, 2.
6) 1 Tim. 6, 3. 4.
7) 1 Petr. 4, 11.
8) 2 Joh. 10.
9) Apost. 2, 42.
10) 2 Tim. 3, 16; Röm. 15, 4.

der Apostel, das sein Wort ist, sagt Christus im hohepriesterlichen Gebet, daß alle Menschen, die im Laufe der Zeit bis an den Jüngsten Tag in die christliche Kirche eintreten, durch der Apostel Wort (*διὰ τοῦ λόγου αὐτῶν*) an ihn als ihren Heiland glauben werden.[11] Er, der seine Kirche beauftragt hat: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!" hat zu dem Auftrag auch die Verheißung hinzugefügt: „Siehe, **Ich** bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Bei dieser Verheißung kann Segen und Erfolg nicht ausbleiben.

Es ist am Platze, wenn ich daran erinnere, welche Erfahrung unsere Väter — ich meine die Väter der Missourisynode — mit ihrem unverrücklichen Bleiben an der Apostel Lehre durch Gottes Gnade gemacht haben. Ihre zahlreichen Kritiker haben ihnen einen baldigen kirchlichen Tod hierzulande vorausgesagt. Dieselben Kritiker redeten später von einem „phänomenalen Wachstum" der Missourisynode. Wir selbst gebrauchen diesen Ausdruck nicht gern. Aber wenn dem Ausdruck in gewissem Sinne sachliche Berechtigung zugestanden wird, so muß dieses Wachstum nicht dem „organisatorischen Talent" Walthers zugeschrieben, sondern als die gottgewirkte Frucht und Folge der Betonung der christlichen Lehre bezeichnet werden. Walthers Stellung war, kurz zusammengefaßt, diese: Wir bleiben bei der Apostel Lehre, es gehe uns darüber, wie Gott will. Ohne die in der Schrift geoffenbarte christliche Lehre, deren lebengebende Mitte das Gnadenevangelium ist, wird die christliche Gemeinde nicht gebaut, sondern zu Tode gelehrt und ermahnt. Hingegen ist die in der Schrift geoffenbart vorliegende christliche Lehre „der himmlische Same, der in die Herzen der Zuhörer gesenkt werden muß, soll in denselben die Frucht einer wahren Buße, eines ungefärbten Glaubens und einer aufrichtigen, tätigen Liebe hervorwachsen".[12] Die fortgehende Betonung der christlichen Lehre innerhalb der Synode hat auch die Glieder derselben durch Gottes Gnade zu einer festen Einheit verbunden. Fernerstehende nannten uns die High Church Party der lutherischen Kirche. Sie vermuteten bei uns als Einheitsband ein geschicktes „starkes Kirchenregiment". Hingegen tat ein Theologe aus gegnerischem Lager vor etwa fünfzig Jahren, als der Streit über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl entstand, den Ausspruch: „Ihr könnt das Rückgrat (backbone) der Missourisynode nicht brechen" mit der Begründung: Die Missourier treiben auf ihren Pastoralkonferenzen und in den Synodalversammlungen die christliche Lehre. Das macht sie immer wieder in Lehre und Glauben einig. Die fortgehende Betonung der christlichen Lehre seitens der Missourisynode hat bei vormaligen Gegnern das Urteil veranlaßt, daß ohne das Eintreten der vielbekämpften Synode für das schriftgemäße lutherische Bekenntnis die amerikanisch-lutherische Kirche eine Beute der Sekten geworden wäre.

Meine Herren Kandidaten! Sie haben einen theologischen Lehr-

---

11) Joh. 17, 20.

12) Walther, Pastorale, S. 81. 82.

kursus in unserer Anstalt absolviert. Sie wissen, daß dieser Kursus bei allen Gliedern der Fakultät und in allen Disziplinen auf die Schulung und Befestigung in der christlichen Lehre eingerichtet war. Sie treten nun in die praktische Ausübung des öffentlichen Predigtamts ein. Dazu brauchen Sie heilige Freudigkeit, heiligen Mut, heilige Begeisterung, heilige Liebe zu ihrem Beruf, consecration, application. Dies alles fließt aus der christlichen Lehre, wenn sie durch Wirkung des Heiligen Geistes Ihr Herz erfüllt. Sie wissen aus dem Unterricht, daß die christliche Lehre nicht ein Konglomerat von zusammenhangslosen einzelnen Lehrsätzen ist, sondern die wunderbare Einheit, die St. Paulus in den Worten zusammenfaßt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.“ [13] Sie wissen, daß alle Teile der in der Heiligen Schrift vorliegenden christlichen Lehre im dienenden Verhältnis zu dieser lebengebenden und lebenerhaltenden Zentrallehre stehen.

So rufe ich Ihnen zum Abschied die Worte des Apostels Paulus an seinen lieben Timotheus zu: „Hab' acht auf dich selbst und auf die Lehre, ἔπεχε σεαυτῷ καὶ τῇ διδασκαλίᾳ. Beharre in diesen Stücken! Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.“ [14]

F. P.

Vermischtes.

Der selige Prof. Günther von unserer St. Louiser theologischen Anstalt war ein Mann von wenig Worten. Als Redakteur unsers „Statistischen Jahrbuchs“ hatte auch er bisweilen seine liebe Not, in den Besitz der nötigen Angaben zu gelangen. Ein Pastor, der mit seiner „Volkszählung“ zurückhielt, sandte unserm Professor schließlich nur eine Postkarte mit dem Vermerk: 1 Chron. 22. Der Professor war der Situation gewachsen. Er beschränkte die Korrespondenz ebenfalls auf eine Postkarte mit der Angabe: Apost. 2, 41. Was hier kurz ausgedrückt wurde, wird im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ der Wisconsinsynode weiter so dargelegt: „Es ist gewiß kein Unrecht, wie manche meinen, wenn man ein Volk zählt, erkundet, wo es wohnt und was es hat, und dann darüber berichtet. Man darf dagegen nicht einwenden, daß David einmal das Volk zählte und daß er dafür von Gott gestraft wurde. Darüber lesen wir 1 Chron. 22. Und wenn wir dieses Kapitel durchlesen, dann werden wir finden, daß David nicht gestraft wurde, weil er überhaupt eine Volkszählung vornehmen ließ, sondern weil er dies aus einem bösen Herzen anordnete. Gleich zu Anfang dieses Kapitels steht: ‚Und der Satan gab David ein, daß er Israel zählen ließ.‘ Dann war sicher diese Sache etwas Böses. Wie etwa? Das Nächstliegende ist dies, daß David, der wieder mächtige Feinde gegen sich hatte, sogar

13) 1 Kor. 2, 2. 14) 1 Tim. 4, 16.

Riesen, die Israel verhöhnten, das Volk zählen ließ, um zu erfahren, ob er stark genug sei, diesen Feinden zu begegnen. Dies wird dadurch bestätigt, daß als Resultat dieser Volkszählung nicht die Zahl der Greise, Weiber und Kinder, sondern allein die der Männer, die das Schwert auszogen, angegeben wird, nämlich elfhundertmal tausend im ganzen Israel. Daraus erkennen wir, daß David momentan vom HErrn in seinem Herzen durch des Teufels List gewichen war. Er, der sonst so schön bekannte: ‚Unsere Hilfe kommt vom HErrn', einem Könige ‚helfen Rosse und Wagen nicht', setzte seine Hoffnung nun auf Menschenstärke und war voller Zuversicht, weil in Israel elfhundertmal tausend kriegstüchtige Leute waren. So war David mit seinem Herzen vom HErrn gewichen, und diese Volkszählung, die selbst dem Joab mißfiel, war die Frucht eines Herzens, das sich momentan von Gott zum Vertrauen auf Menschenstärke gewandt hatte — Götzendienst. Darum gefiel es dem HErrn übel, und er strafte David dafür, indem er ihm den Harnisch nahm, darauf er sich verließ. Wir finden in der Schrift oft Volkszählungen erwähnt, die Gott in keiner Weise verurteilt. Die Zahl Israels wird angegeben, als sie gen Ägypten kamen, ebenso die Zahl der Männer beim Auszug aus Ägypten. Im ersten Buch der Chronika wird von einer Volkszählung berichtet, ebenso beim Propheten Nehemia. Im Neuen Testament steht einmal, daß bei dreitausend Seelen zur Zahl der Gläubigen hinzugetan wurden. Demnach kann eine solche Zählung Sünde sein, aber auch ganz recht. An sich ist sie nicht sündlich. Es kommt ganz auf den Sinn des Herzens an, der dazu treibt." F. P.

Wie eine Reliquie aus alten Zeiten klingt der folgende staatskirchliche Erlaß, der im „Ev. Kirchenblatt, Monatsschrift für ev. Leben in Polen", abgedruckt ist und also beginnt: „Wir Gustav von Gottes Gnaden, Schwedens, Gotenlands und Vendelands König, geben kund, daß wir nach alter Sitte befohlen und angeordnet haben, daß im Jahre 1927 vier allgemeine Danksagungs-, Fast-, Buß- und Bettage gefeiert werden sollen, nämlich Sonntag, den 13. März, 15. Mai, 10. Juli und 9. Oktober; und ist im Anschluß daran auf unser Ersuchen vom Erzbischof folgende in den Kirchen des Reiches zu verlesende Ermahnung herausgegeben: ‚Was dünket euch von Gottes Reich?' Die Frage über Gottes Sohn hat die Christenheit in allen Zeiten beschäftigt. Dazu gesellt sich in unserer Zeit mit größerem Nachdruck noch eine andere Frage, welche der ersten gleich ist: Was dünket euch von Gottes Reich? Denn welches ist JEsu Auftrag? Die Evangelisten geben Bescheid: Er predigte das Evangelium vom Reich. Die Christenheit hat kaum richtig bedacht, was Gottes Reich oder, besser ausgedrückt, was Gottes Herrschaft uns gibt und was es von uns fordert." Hierauf folgt eine längere Darlegung des Erzbischofs Söderblom über den Begriff „Reich Gottes" oder „Gottes Herrschaft". Die Darlegung ist so gehalten, daß die einfältigen Christen in der schwedischen Staatskirche sich vielleicht das Richtige dabei denken, daß sie nämlich unter „Reich Gottes" die Menschen

verstehen, welche auf die von Christo erworbene Vergebung der Sünden trauen. Daß der Erzbischof aber ein „Reich Gottes" meint, worin die christliche Lehre und infolgedessen auch der christliche Glaube beiseitegeschoben ist, ist in dem Satz angedeutet: „Die Christenheit hat [bis jetzt] kaum richtig bedacht, was Gottes Reich oder, besser ausgedrückt, was Gottes Herrschaft uns gibt und was es von uns fordert." Nathan Söderblom hat wiederholt öffentlich seinen Abfall vom christlichen Glauben erklärt. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Register zu D. F. Piepers Dogmatik.** 1. Sachregister; 2. Namenregister; 3. Verzeichnis der Bibelstellen. Zusammengestellt von E. Eckhardt. Preis: $2.00.

Rezensent unterschreibt von Herzen diese Worte P. Eckhardts im Vorwort: „In unserer Synode sind seit deren Bestehen eine große Masse Bücher, Traktate und Schriften gedruckt worden, aber größere Werke nur wenige. D. Piepers ‚Christliche Dogmatik' ist das hervorragendste unter diesen. Es ist eine reife Frucht der Lebensarbeit des Dogmatikers der Missourisynode. Man merkt es jeder Seite des Buches an, wie fleißig und sorgfältig der Verfasser den reichhaltigen Stoff durchgearbeitet und durchgeprüft hat, wie allseitig er den ganzen dogmatischen Stoff beherrscht, wie sorgfältig er bemüht ist, die Lehre der Schrift zu klarer und auch innig warmer Darstellung zu bringen — eine Gabe, die der Verfasser in besonderem Maße besitzt. Gerade in einer Zeit, in der sich in unserer Synode der Sprachenwechsel vollzieht, hat D. Pieper dem Deutschtum der Welt noch einmal klar bezeugt, was die Missourisynode glaubt, lehrt und bekennt. Es wird wohl auch das letzte größere Werk dieser Art in der deutschen Sprache bleiben." Es versteht sich von selbst, daß jedes größere Werk dieser Art ein möglichst ausführliches Register haben sollte, da man es sich nicht zu einmaliger Lektüre, sondern zum beständigen Gebrauch und zum Nachschlagen über diese und jene Frage anschafft. Wir sind darum P. Eckhardt dafür zu Dank verpflichtet, daß er diese Arbeit besorgt hat. Soweit ich sehen kann, bietet das Register wirklich das, was man darin sucht. Die Trennung von Sachregister und Namenregister hat seine Nachteile, aber auch seine Vorteile. Jedenfalls wird man sich bald an die Einrichtung gewöhnen. Besonders wird von Pastoren und Lehrern das Verzeichnis der Bibelstellen willkommen geheißen werden. Es mag nicht überflüssig sein, noch zu bemerken, daß das Buch elegant eingebunden ist und 146 Seiten umfaßt, welch letzterer Umstand schon andeutet, wie ausführlich die Register sind. Möge dieser Band mit dazu beitragen, daß in unserer Kirche die christliche Lehre fleißig studiert wird, damit die uns von Gott geschenkte Wahrheit nicht wieder von uns weiche!

2. **German Gospel Sermons with English Outlines.** Von Adam Fahling, Pastor an der Martinikirche zu Hamtramck, Detroit, Mich. Preis: $3.00.

Hier haben wir es mit einem stattlichen Band Predigten, und zwar über die alten evangelischen Perikopen, zu tun. Das Eigentümliche an dem Buch ist, daß für jeden Text eine deutsche Predigt geliefert wird, und daß dieser dann der entsprechende Entwurf oder die Disposition in englischer Sprache folgt. So ist dem, der deutsch predigt, ausführliches Material geboten, und dem, der sich der englischen Sprache bedient, ist auch etwas zur Hand gegangen. Wer des Englischen nicht so mächtig ist, wie er es wünscht, findet in dem Entwurf die Ausdrücke, die er hauptsächlich zu gebrauchen hat; und umgekehrt wird der, bei dem das Deutsche auf schwachen Füßen steht, sich aus der Predigt selbst die nötige Hilfe holen können. Ich habe nicht alle Predigten gelesen. Die ich durchgesehen habe, scheinen mir treffliche Erzeugnisse homiletischer Arbeit zu sein. Die Sprache ist einfach, populär und leicht verständlich; der Aufbau der Predigten ist durchsichtig, dem Gedankengang des Verfassers ist leicht zu folgen. Das Buch sei unserm Ministerium bestens empfohlen.

3. **The World Is Our Field.** A Missionary Survey. Von F. J. Lankenau. Preis: $1.50.

Vizepräses Lankenau ist in unsern Kreisen als eifriger Missionsfreund bekannt, wie er denn ja auch schon seit Jahren Schriftleiter des *Lutheran Pioneer* ist, worin hauptsächlich die Interessen der Negermission vertreten werden. Das Buch bietet wirklich, was der Titel andeutet: einen Überblick über die ganze Welt, und zeigt, wie so viele Türen offen stehen für Missionsarbeit und wie geistliche Finsternis und Unwissenheit laut nach Hilfe schreien. Das Buch zerfällt in zwei Teile, von denen der eine das Ausland, der andere unser eigenes Land behandelt. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick werden die verschiedenen Erdteile und Länder besprochen, und es wird gezeigt, wie es dort in bezug auf Missionsarbeit steht. Falls unsere Kirche dort vertreten ist, wird die Arbeit genauer geschildert. Der zweite Teil bietet interessante Abschnitte über Alaska, die Indianer, die Orientalen in den Vereinigten Staaten, die Neger, das fremdsprachige Element in unserer Bevölkerung usw. Die Darstellung ist geschickt und warm. Das Buch ist schön illustriert. Wo es gelesen wird, da wird Lust und Liebe zum Missionswerk erweckt und gestärkt werden. Gerade in diesen Tagen, da unsere Missionskassen mit Schulden belastet sind, sollte dieses Buch weit verbreitet werden.

4. **Die Kraft des Evangeliums.** Von D. F. Pieper. Preis: 20 Cts.

Diese Broschüre enthält, wie eine Anmerkung sagt, die Hauptpunkte aus einem Referat vor der Versammlung des Alberta- und British Columbia-Distrikts im Jahre 1927. In klarer, überzeugender und zugleich herzerwärmender Weise werden sieben Punkte besprochen, nämlich: „1. Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß. 2. Es wirkt die Heiligung und die guten Werke und insonderheit auch das christliche Gebet. 3. Es stürzt alle falschen Lehren. 4. Es gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes. 5. Es errettet von der Todesfurcht. 6. Es wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages. 7. Weil das Evangelium ein so großer Schatz ist, so bitten wir Gott, daß er uns diesen Schatz in Gnaden unverfälscht erhalten wolle." Da es sich hier mit um die wichtigsten Sachen im Christentum handelt, so hoffe ich, daß diese kleine Schrift unsers verehrten Lehrers in viele Hände kommt und fleißig gelesen werden wird.

5. **Search the Scriptures!** A Series of Graded Bible Lesson Outlines for the Use of Bible Classes. *VII. The Most Beautiful Passages in the Old Testament Poetical Books. VIII. Christ in the Old Testament.* Preis: Je 15 Cts. Von Prof. Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.

Auch diese Hefte wollen, wie ihre Vorgänger, das Bibelstudium in unsern Kreisen, besonders seitens Bibelklassen und Sonntagsschullehrer, fördern. Die Weise des Verfassers kann am besten durch ein Beispiel veranschaulicht werden. In Heft 8 wird folgendes Material über Ps. 110 geboten: "*Analysis:* The relation between God and the Messiah. V. 1. The rule of the Messiah. Vv. 2. 3. The Messiah in His priestly office. V. 4. The Messiah as the Victor over all enemies. Vv. 5—7. *Difficult Points:* The meaning of 'make Thine enemies Thy footstool.' What 'the dew of Thy youth' means. *Fulfilment:* Read Matt. 22, 44; Mark 12, 36; Luke 20, 42; Acts 2, 34. Discuss also 1 Cor. 15, 25; Heb. 1, 13; 1 Pet. 3, 22; Heb. 5, 6. *Doctrinal Application:* Jesus both David's son and David's Lord. The power of the Messiah in the midst of His enemies. Christ in His priestly office. The unfailing, eternal strength of the Redeemer." Einzelne Personen oder Gruppen, die das Wort Gottes nach Anleitung dieser Hefte lesen und betrachten, werden reichlichen Gewinn davon haben.

6. **Lovely Voices of the Sky.** Christmas Song. With violin obligato. By *James Raymond Duane.* Preis: 50 Cts.

Ein hübsches, aber nicht gerade leichtes Weihnachtssolo.

7. **Concordia Collection of Graded Choruses and Anthems.** No. 8: *Spirit of God;* No. 9: *Praise the Lord;* No. 10: *Love Divine;* No. 11: *Sing unto God.* Alle für gemischten Chor mit Solopartien. Komponist: Ros Vors. Preis: Nr. 8, 9, 10 je 20 Cts.; No. 11: 35 Cts.

Dies sind nicht schwierige und doch ansprechende Chorstücke. A.

Light from the Ancient East. The New Testament Illustrated by Recently Discovered Texts of the Greco-Roman World. By *Adolf Deissmann.* Translated by *Lionel R. M. Strachan, M. A.* New and completely revised edition with eighty-five illustrations from the latest German edition. George H. Doran Co., New York. 535 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $10.00.

Es ist eins der vielgenannten Werke der Neuzeit, das hier in mustergültiger Übersetzung vorliegt, Deißmanns bekanntes Werk „Licht vom Osten". G. Adolf Deißmann, geboren 1866, war zuerst Repetent und Privatdozent an der Universität Marburg, dann einige Jahre hessischer Pfarrer und Dozent am Seminar in Herborn, hierauf ordentlicher Professor der neutestamentlichen Exegese in Heidelberg, und seit 1907 ist er in gleicher Stellung an der Universität Berlin. Er war je und je ein Vermittler zwischen deutscher und englischer Bibelwissenschaft, wie er auch den D. D.-Titel von drei englischen Universitäten trägt. Während des Weltkriegs war er besonders tätig, *die Verbindung zwischen den Protestanten der* verschiedenen Länder aufrechtzuerhalten, und gab mehrere Jahre lang in deutscher und englischer Sprache einen „Evangelischen Wochenbrief" heraus, der seinen Weg auch hierher nach St. Louis fand. In seiner Theologie ist er durchaus liberal gerichtet; aber glücklicherweise sind seine Hauptwerke inhaltlich nicht in erster Linie theologisch, sondern hauptsächlich philologisch und archäologisch. Deißmann *gilt als einer der ersten biblischen Sprachforscher der Gegenwart*, und sein eigenstes Arbeitsgebiet ist die Koine, die Sprache des griechischen Neuen Testaments. Auf diesem Gebiete hat er Bedeutendes geleistet, ist ein freundschaftlicher Rivale der Engländer Moulton und Milligan. Und während er — unsers Erachtens mit vollem Recht — J. H. Thayers "*A Greek-English Lexicon of the New Testament*, being Grimm-Wilke's *Clavis Novi Testamenti* translated, revised, and enlarged", „das beste bis jetzt vorliegende Wörterbuch zum Neuen Testament" nennt,*) erwartet die wissenschaftliche Welt von ihm selbst ein solches Wörterbuch, zu dem er in seinen „Bibelstudien" und „Neuen Bibelstudien" und sonst schon mannigfache Vorarbeiten geliefert hat. Diesem Arbeitsgebiet gehört auch das vorliegende Werk an, das seinen Namen in der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannt gemacht hat und das sich — Deißmann ist ein gewandter, fast feuilletonistischer Schreiber — angenehm liest und auch dadurch so weite Verbreitung gefunden hat. Er weist nach, daß die Sprache des *Neuen Testaments die damalige* griechische Umgangssprache war — nach Gottes weiser, gnädiger Absicht. Denn sollte das Neue Testament wirklich das Weltbuch werden, zu dem es Gott zum *Heile der Welt bestimmt hatte*, sollte es von jedermann gelesen und verstanden werden können, so mußte es eben in der Sprache geschrieben sein, die damals die Welt- und Umgangssprache war. Und diesen Punkt illustriert nun Deißmann *mit Hunderten von Belegen aus der damaligen Zeit* und weist aus den fast zahllosen Funden der Neuzeit, namentlich aus Papyri (lose beschriebene Blätter) und Ostraka (beschriebene Tonscherben) nach, daß zahlreiche Worte, die man noch vor kaum dreißig Jahren für Worte hielt, die nur in der Bibel vorkommen, tatsächlich Gemeingut der damaligen griechischen Sprache waren. Dabei fällt oft überraschendes Licht auf die Bedeutung und namentlich die Nuancierung solcher Worte, so daß jeder Liebhaber neutestamentlicher Exegese viel Interessantes und Wertvolles aus diesem Buche lernen kann (wenngleich es manchmal auch Deißmann geht, wie es öfters bei solchen Spezialisten vorkommt, daß sie ihre Sache überschätzen). Wir könnten dies an vielen Beispielen illustrieren, müssen uns aber auf eins beschränken. Deißmann sagt: "Among the sayings of our Lord we find thrice repeated the phrase: 'They have their reward,' *e. g.*, in Matt. 6, 2, of the hypocrites who sound a trumpet before them when they do their alms. The Greek word translated 'have' (A. V.), or preferably (with the revisers) 'have received,' is *ἀπέχω*, 'I have or receive in full,' 'I have got.' Reward is spoken of in the passage immediately preceding, but there the simple verb *ἔχω* is used. I long ago suggested that the word *ἀπέχω* is explainable by the papyri and ostraca. In countless instances we find the word in

---

*) *Herzog-Haucks Realenzyklopädie VII, 636.*

these texts in a meaning that suits admirably our Lord's saying about rewards, *viz.*, 'I have received'; it is, that is, to-day, a technical expression regularly employed in drawing up a receipt." (S. 110.) — Das Buch zerfällt in fünf größere Abschnitte: The Problem: Discovery and Nature of the New Texts (S. 1—61). The Language of the New Testament Illustrated from the New Texts (S. 62—145). The New Testament as Literature, Illustrated by the New Texts (S. 146—251). Social and Religious History in the New Testament, Illustrated from the New Texts (S. 252—392). Retrospect: Future Work of Research (S. 393—409). Dann folgen noch elf Anhänge über besondere neue inschriftliche Funde (S. 413—467) und endlich ein umfassendes, vorzügliches, bei einem solchen Werke mit zahllosen Einzelheiten sehr nötiges sechsfaches Register (S. 469—535). 83 ausgezeichnete Abbildungen von Papyri, Ostraka, Inschriften usw. veranschaulichen den Inhalt. Es gibt unsers Wissens über das hier behandelte Gebiet kein Werk, das sich an Umfang, Reichhaltigkeit und Akkuratesse mit ihm vergleichen ließe, und es ist nicht zu verwundern, daß bei den massenhaften griechischen Zitaten, die immer auch in griechischen Lettern gegeben werden, und bei der ausgezeichneten Ausstattung, die dem Verlagshause alle Ehre macht — das Buch ist in England gedruckt, wie auch der Übersetzer ein das Deutsche ordentlich beherrschender Engländer ist —, der Preis auf $10 gesetzt werden mußte. Wir bemerken noch ausdrücklich, daß unsere Empfehlung des Werkes, das ohne Zweifel von allen größeren Bibliotheken angeschafft wird, sich nur auf das Philologische, Archäologische und Historische bezieht, nicht auf die theologischen Urteile, die sich gelegentlich finden und die den liberalen Standpunkt des Verfassers zeigen. L. F.

Arbeit und Sitte in Palästina. Von Gustaf Dalman. Band 1. Jahreslauf und Tageslauf. Erste Hälfte: Herbst und Winter. Mit 37 Abbildungen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1928. XIV und 279 Seiten 6½×9¾, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 12.50; gebunden, M. 15.

Der Verfasser ist ein bekannter Palästinaforscher der Gegenwart und, wenn wir nicht irren, der Begründer und Leiter des Palästina-Instituts in Greifswald, wo er auch an der dortigen Universität eine theologische Professur bekleidet. Seit dem Jahre 1899, als er zum ersten Male sieben Monate lang sich in Palästina aufhielt, ist er von 1900 bis 1914 fast jedes Jahr dort gewesen, hat das „Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes" in Jerusalem aufgebaut und geleitet und ist auch seit dem Weltkrieg wieder zweimal längere Zeit dort gewesen. So schöpft er aus dem Vollen, wenn er „Arbeit und Sitte" in Palästina beschreibt; denn er hat das Heilige Land nach allen Richtungen hin durchreist und die Einwohner nach allen Seiten hin beobachtet. Ein früheres Werk von ihm, das fast noch interessanter und wertvoller ist, haben wir mit viel Genuß und Gewinn gelesen und zur Anzeige gebracht: „Orte und Wege JEsu", das nun schon die dritte Auflage erlebt hat. Das vorliegende Buch ist der erste, aber in sich abgeschlossene und vollständige Teil eines größeren Werkes und behandelt nach einer Einleitung den Jahreslauf in Palästina, und zwar zunächst den Herbst und den Winter, schildert die Pflanzenwelt, den Wald, die Temperatur, die Winde, den Regen, die Landwirtschaft, die Zugvögel, die Heizung usw. Man wird ganz nach Palästina versetzt, lebt gleichsam in dem Land und mit dem Volk. Und immer hat man den Eindruck, daß der Darstellung die genaueste Kenntnis und Beobachtung zugrunde liegt, während die zahlreichen Anmerkungen den streng wissenschaftlichen Charakter des Dargebotenen zeigen. Und obwohl es eine Schilderung des gegenwärtigen Palästina ist, so werden doch fast zahllose biblische Aussagen, die sich auf Land und Leute und Einrichtungen und Zustände beziehen, besprochen und erklärt. Am Schlusse finden sich 37 vorzügliche Bilder auf Glanzpapier, nach photographischen Aufnahmen des Verfassers und anderer Forscher und Reisenden. So lernt man das Land kennen und so manches in der Bibel Gesagte besser verstehen und erkennt immer wieder, wie die Gegenwart doch dem biblischen und jüdischen Altertum so nahe steht. Wir sehen der Fortsetzung des gründlichen und gelehrten Werkes mit vielen Erwartungen entgegen. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Verteilungskommission der Missourisynode lagen 144 Berufe für Predigtamtskandidaten vor; 120 Kandidaten standen zur Verfügung. Die Stellen, welche unbesetzt blieben, werden durch vikarierende Studenten temporär bedient werden. Gesuche um Lehramtskandidaten lagen 63 vor. Unsere beiden Lehrerseminare präsentierten 70 Kandidaten. Den 7 Kandidaten, für die noch keine permanenten Berufe vorlagen, wurden Gehilfestellen zugewiesen. Von den Predigtamtskandidaten wurden 12 der Heidenmission zugeteilt, 9 Indien, 3 China. — Der neueste Bericht des Synodalstatistikers über unsere niederen und höheren Schulen lautet: „Unsere Gemeindeschulen, die Pflanzstätten der christlichen Kirche, werden von 81,457 Kindern besucht. Unter diesen befinden sich 6,915 aus nichtlutherischen Familien. 847 unserer Gemeindeschulen geben den Kindern Unterricht in allen acht Graden; 20 haben den neunten Grad eingeführt. Wir wollen uns aber nicht verhehlen, daß wir, trotzdem wir unsere Schulen innerlich und äußerlich immer mehr ausbauen, dennoch alle unsere Kräfte anspornen müssen, damit wir halten, was wir haben. Wachet und betet! Unsere Sonntagsschulen werden von etwa 181,000 Kindern besucht. Darunter sind 21,913 Kinder aus nichtlutherischen Familien. Was für eine Missionsarbeit in unsern Schulen! Wir haben ferner 19 Lehranstalten, Seminare und Colleges mit 189 zum Teil recht ansehnlichen Gebäuden. Jeder, der ein Haus besitzt, kann leicht bei sich ausrechnen, wieviel es etwa kosten muß, alle diese 189 Gebäude instand zu halten, mit Licht zu versorgen und im Winter zu heizen. An diesen Anstalten stehen 165 Professoren und Hilfsprofessoren, die 2,960 Studenten unterrichten. Darunter sind 108 Mädchen. Unter den Studenten auf unsern Colleges gibt es nur 38, die sich *nicht* auf das Predigtamt oder Gemeindeschulamt vorbereiten wollen. Allein aus dem Staate Illinois ist letztes Jahr ein Heer von 365 jungen Männern ausgegangen, um verschiedene unserer Anstalten zu beziehen. Auf der Lutherischen Universität zu Valparaiso und in vier Hochschulen sind 1,228 Schüler eingeschrieben. Soweit berichtet worden ist, befinden sich 26,350 unserer jungen Leute auf Staatsanstalten — ein Beweis für die Notwendigkeit von Studentenpastoren, deren Aufgabe es ist, sich zu bemühen, diese jungen Leute bei unserer Kirche und im rechten Glauben zu erhalten.“ F. P.

Das Northwestern College in Watertown, Wis. Über diese Anstalt unserer Schwestersynode heißt es im Bericht ihres Präsidenten E. Kowalke u. a.: „Die abgehende Klasse zählt 25 Glieder und ist die größte Klasse, die je von der Anstalt graduiert wurde. Von diesen werden drei, darunter ein Mädchen, nicht ins Seminar eintreten, drei andere sind noch unentschlossen, aber die übrigen haben alle die Absicht, sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Aus unserer Anstalt in Saginaw traten vor vier Jahren vier Schüler dieser Klasse hinzu, aus New Ulm drei Schüler. Ein anderer kam aus einer öffentlichen Hochschule und noch ein anderer vor zwei Jahren aus einem deutschländischen Realgymnasium. Die Schülerzahl verteilte sich auf die acht Klassen, wie folgt: Collegeabteilung: 125 (Seniors 25, Juniors 32, Sophomores 28, Freshmen 40);

Vorbereitungsabteilung: 142 (Tertia 27, Quarta 41, Quinta 38, Sexta 36); Special: 12. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 279, unter denen 53 Mädchen waren. Im Internat waren 180 Schüler. Nur 17 Schüler (6 Mädchen und 11 Knaben) sind im Laufe des Schuljahres ausgetreten, 5 krankheitshalber, die meisten andern, um im Geschäft Stellen anzunehmen. . . . Der HErr hat unsere Arbeit an der Anstalt gesegnet. Für alle uns erwiesene Güte sind wir ihm in aller Demut dankbar. Er wolle ferner unsers Herzens Wunsch erfüllen, daß nämlich unsere Schüler erfüllt werden mit Erkenntnis seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß sie wandeln würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes." F. P.

Statistische Angaben über die Synodalkonferenz bietet das „Gemeindeblatt" der Wisconsinsynode in folgender Zusammenstellung nach dem Zensusamt in Washington: „Missourisynode: 3,848 Gemeinden mit 1,034,404 getauften Gliedern. Von den Gemeinden berichteten 3,722 über Ausgaben. Diese beliefen sich auf $16,278,118. Davon waren $13,343,172 für Gemeindezwecke, $2,933,008 für Missionen usw. Der Wert des Kircheneigentums von 3,093 Gemeinden, die darüber berichteten, belief sich auf $64,979,131. Von den Gemeinden sind 1,302 in Städten (inkorporierte Plätze mit 2,500 Einwohnern und darüber), 2,546 auf dem Lande. Die Gliederzahl der Stadtgemeinden beträgt 563,973, die der Landgemeinden 470,431. In 2,424 Sonntagsschulen befinden sich 176,554 Schüler. Gemeindeschulen mit ihren Schülern nicht angegeben. [Nach dem neuesten Bericht des Statistikers 1,376 Schulen mit 81,457 Kindern. L. u. W.] Auf die einzelnen Staatengruppen verteilen sich die Gemeinden, wie folgt: New England: 49; Middle Atlantic: 272; East North Central: 1,249; West North Central: 1,504; South Atlantic: 70; East South Central: 37; West South Central: 260; Mountain: 199; Pacific: 208. Die meisten Gemeinden liegen in Minnesota, nämlich 403. In Illinois sind 397, Wisconsin 370, Michigan 247, Nebraska 246, Texas 142, California 102. Weit über hundert Gemeinden haben New York, Ohio, Indiana, Iowa, Missouri (224), North Dakota, South Dakota, Kansas. Mississippi und Connecticut haben nur je fünf Gemeinden. — *Norwegian Synod of the American Evangelical Lutheran Church:* 71 Gemeinden mit 8,344 getauften Gliedern. Von diesen Gemeinden befinden sich 13 in Städten (2,500 Einwohner oder mehr und inkorporiert), 58 auf dem Lande. Die Stadtgemeinden haben 2,603, die Landgemeinden 5,741 Glieder. Die Gesamtausgaben nach Berichten von 64 Gemeinden beliefen sich auf $108,612, davon $27,638 für Missionen usw. Der Staat Minnesota hat die meisten Gemeinden, nämlich 28. Diesem Staate folgen: Iowa mit 16, North Dakota und Wisconsin mit je 7, Oregon mit 4, Illinois und Michigan mit je 3 Gemeinden; 3 Gemeinden in andern Staaten. — *Slovak Ev. Luth. Synod of the United States of America:* 55 Gemeinden mit 14,759 getauften Gliedern. In Städten (2,500 Einwohner und darüber, inkorporiert) gibt es 37, in ländlichen Distrikten 18 Gemeinden. Gliederzahl in den Städten: 12,179; in ländlichen Gegenden: 2,580. Die Ausgaben, wie von 53 Gemeinden berichtet, beliefen sich auf $285,341, davon $18,481 für Missionen und Wohltätigkeitszwecke. Die 55 Gemeinden verteilen sich

auf folgende Staaten: Ohio 13, Pennsylvania 10, Illinois 7, Connecticut, Missouri, New Jersey, Wisconsin je 3; 13 Gemeinden in andern Staaten. — Allgemeine Synode von Wisconsin und andern Staaten (nach dem Parochialbericht von 1927 und Zensus von 1926 zusammengestellt). Wir haben nach diesen Berichten 494 Pastoren (in diese Zahl sind nicht eingeschlossen die emeritierten Pastoren und unsere 35 Professoren), 488 zur Synode gehörende Gemeinden, 149 nicht angeschlossene Gemeinden, 259 Predigtplätze, 137 Lehrer, 259 Lehrerinnen, 211,058 Seelen, 153,506 Kommunizierende. In der Wochenschule sind 15,937 Kinder, in der Sonntagsschule 27,117. 9,556 halten das ‚Gemeindeblatt', 3,681 den *Northwestern Lutheran.*" F. P.

Die Staatsschulen werden kostspieliger. Aus Washington wird unter dem 11. Juni gemeldet: „Daß sich der Preis der Erziehung eines Schülers in den letzten fünfzehn Jahren nahezu verdreifacht hat, geht aus den Statistiken des Bundes-Erziehungsbureaus hervor. Im Jahre 1913 betrugen die Kosten $38.31, während sie sich jetzt auf $102.50 belaufen. Die Ausgaben für Schulhäuser haben sich seit 1920 nahezu verdoppelt und betrugen im Jahre 1926 allein $411,000,000. Das Bureau schreibt die Erhöhung der Kosten der gesunkenen Kaufkraft des Dollars und der allgemeinen Verbesserung der Schulen zu." — Dasselbe ist in bezug auf unsere Gemeindeschulen und unsere Schulen überhaupt, die höheren eingeschlossen, der Fall. Wir wollen uns darüber nicht wundern, weil die Glieder unserer Gemeinden an der „gesunkenen Kaufkraft des Dollars", resp. an der Erhöhung der Löhne, im allgemeinen ebenfalls teilhaben. Wir sollten deshalb unsere kirchliche Arbeit nicht einschränken. F. P.

Beschwerde mexikanischer Lehrer über in Mexiko gebrauchte amerikanische Schulbücher. Die Assoziierte Presse meldet aus Mexico City unter dem 11. Mai: „Der mexikanische National-Lehrerverband hat heute bei den Regierungsbehörden einen Protest eingereicht, worin Beschwerde darüber geführt wird, daß die in der amerikanischen Schule in der Stadt Mexico eingeführten Schulbücher Stellen enthalten, die geeignet seien, den Respekt der Kinder vor mexikanischen Lehrern und Mexiko im allgemeinen zu vermindern. Es wird besonders ein Lehrbuch der Geographie erwähnt und erklärt, mexikanische Eltern seien unpatriotisch, wenn sie ihre Kinder in eine Schule mit derartigen Lehrbüchern schickten." Wir haben es hier mit einem weitverbreiteten Übel zu tun. Die im November vorigen Jahres hier in St. Louis versammelte Missouri State Teachers' Association faßte den Beschluß: „Da in letzter Zeit viele Beschwerden darüber laut geworden sind, daß die in den öffentlichen Schulen gebräuchlichen Lehrbücher der Geschichte nicht zuverlässig seien und einseitige oder parteiische Darstellung historischer Ereignisse enthalten, so sei es beschlossen, daß wir jede Bemühung empfehlen, die darauf gerichtet ist, wahre Geschichte zu schreiben, und daß wir jeden Versuch bedauern, der Geschichte eine einseitige oder parteiische Färbung zu geben." Wir glauben, daß dieser Beschluß ehrlich gemeint war. Aber er ist schwer ausführbar, weil seiner Ausführung die natürliche Verderbtheit des menschlichen Herzens entgegensteht. Insonderheit wohnt im verderbten Menschenherzen die Sucht der Selbstverherrlichung. Wie der einzelne Mensch sich über den Nächsten erhebt, so tritt diese Selbstüberhebung in verstärktem Maße im Leben der Völker hervor. Darin ist es begründet, daß Völker

nach einer Herrschaft über andere Völker trachten, was schließlich in ein Trachten nach der Weltherrschaft ausartet. So wurde kürzlich berichtet, daß auch im japanischen Volke die Meinung, es sei zur Weltherrschaft prädestiniert, weit verbreitet sei. Daraus kommen dann die Kriege. Sie werden geführt zur Erlangung oder zur Ausdehnung und Sicherung der Weltherrschaft. Darauf weist Christus in seiner Beschreibung des Völkerlebens: „Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere", Matth. 24, 7. In den Dienst dieser Selbstüberhebung und damit der Anstiftung von Kriegen tritt dann auch die parteiische Geschichtschreibung. Luther, der große Verehrer geschichtlicher Studien, bemerkt daher über die Majorität der Geschichtschreiber, daß sie „aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden die Historien schmücken werden oder sudeln, danach sie jemand lieben oder feinden". (Ausführlicher mitgeteilt in „L. u. W." 73, 346 f.) Nur ein Reich hat in seinem charter den Anspruch auf Weltherrschaft. Das ist Christi Reich, die christliche Kirche. Und solange die christliche Kirche wirklich christlich handelt, verwendet sie als Ausbreitungsmittel nur die Predigt des Evangeliums. F. P.

Katholiken in den Vereinigten Staaten. „Der Friedensbote" teilt hierüber mit: „Nach dem neuen katholischen Jahrbuch gibt es in den Vereinigten Staaten zurzeit 19,689,049 Katholiken. Die Mitglieder der römischen Kirchen auf den Philippineninseln sind nicht mitgezählt. Im Vergleich mit dem letzten Jahr ist das eine Zunahme von 205,735. Die Diözese des Erzbischofs von New York hat allein 1,273,291 Seelen, die von Chicago 1,250,000. Die Zahl der Gemeinden beträgt 18,293, die der Priester 25,773." J. T. M.

II. Ausland.

Ein Freund der Mission in Deutschland. Die „Ev.-Luth. Freikirche" widmet dem kürzlich heimgegangenen Herrn T. H. Lamprecht einen herzlichen Nachruf, worin unter anderm gesagt wird: „Diese Liebe zum Heiland trieb ihn auch, die irdischen Güter, die Gott ihm durch treue Arbeit in seinem Geschäft beschert hatte, vor allem dazu zu brauchen, die Sache des Reiches Gottes auf Erden zu fördern. Ein besonders warmes Herz hatte er für unsere Freikirche und ihre Arbeit hier in Europa. So hat er in den schweren Notzeiten nach dem Kriege nicht nur einzelnen Gliedern und Dienern unserer Kirche tatkräftig geholfen und viele Tränen getrocknet, sondern er hat es sich auch angelegen sein lassen, unser Werk auf allerlei Weise zu fördern. Wo immer es an Mitteln fehlte, da hat er selbst mit großer Opferwilligkeit gegeben und durch Wort und Beispiel andere ermuntert, ebenfalls hilfreiche Hand anzulegen. Er hat wohlhabende Glieder der Synodalkonferenz zu einer Hilfsgesellschaft für die Freikirche gesammelt, durch die für den Ankauf und die Erhaltung unserer Hochschule reiche Gaben dargereicht wurden. Er hat mit dazu geholfen, daß mehrere unserer Gemeinden Kirchen, Kirchsäle und Pfarrhäuser erhalten haben. Für den Druck von Taschenbibeln mit unverfälschtem Luthertext hat er sich verwendet und auch sonst viel Gutes getan. Dabei blieb er durch Gottes Gnade immer fein demütig und wollte nicht, daß man von seiner Person und seinen Werken viel Aufsehens mache. Gott erwecke seiner Kirche immerdar Männer, die, im Glauben stehend und von der Liebe Christi getrieben, willig und bereit sind, für Christi Reich zu opfern!" J. T. M.

Über die Kirchenaustrittsbewegung in Sachsen schreibt die „A. E. L. K.“: „Gegenüber den maßlosen Zahlen, die oft von den Freidenkern über die Kirchenaustrittsbewegung verbreitet werden, sind die Feststellungen bemerkenswert, die auf Grund eines Landtagsbeschlusses das Sächsische Statistische Landesamt gemacht hat. Von der Statistik wird die Zeit vom 1. August 1919 bis 31. Dezember 1926 umfaßt. Als Gesamtzahl der Angehörigen der evangelisch-lutherischen Landeskirche werden etwa 4,500,000 Personen ermittelt, von denen rund 392,000 in dieser Zeit ausgetreten sind. Das ergibt einen Jahresdurchschnitt von 117.3 auf 10,000. Die Zahl der Katholiken in Sachsen ist auf rund 180,000 ermittelt worden, von denen insgesamt 22,099 ausgetreten sind. Das ergibt einen Jahresdurchschnitt auf 10,000 von 162.3. Auf Prozente ausgerechnet, haben wir also bei den Evangelischen 1.17 und bei den Katholiken 1.62 Prozent.“ Zu vergessen ist hierbei freilich nicht, daß in Deutschland in der äußeren Gemeinschaft sich Tausende befinden, die nur dem Namen nach Glieder der Kirche sind. Der „Verlust“ solcher Glieder bedeutet für die Kirche nur einen Gewinn.

J. T. M.

Besetzung von Lehrstühlen. Als Nachfolger für Reinhold Seeberg in Berlin ist Prof. D. Dr. Weber in Bonn auf den Lehrstuhl für systematische Theologie und neutestamentliche Wissenschaft berufen worden. Zum außerordentlichen Professor der Kirchengeschichte in Tübingen ist der bisherige Privatdozent in Heidelberg Dr. Ernst Stracke ernannt worden. J. T. M.

Die „Wochenend“-Bewegung. Die „A. E. L. K.“ berichtet: „Die an Umfang rasch wachsende ‚Wochenend‘-Bewegung wird für die Kirche eine ernste Sorge. In Massen strömen die Großstadtleute zu Ende der Woche hinaus aufs Land und bleiben den Sonntag über draußen. Man macht neue Versuche, den Strom dieser sonnenhungrigen Großstadtmenschen kirchlich ‚aufzufangen‘. So hat die Gemeinde zum Heilsbronnen im Berliner Westen den üblichen Nebengottesdienst schon seit Jahren nicht am Sonntag, sondern mit Rücksicht auf die Ausflügler am Sonnabend-Abend. Andere Gemeinden sind diesem Beispiel gefolgt. Wieder andere versuchen es mit einem Sonntagsgottesdienst in früher Morgenstunde. Neueste Pläne sind im Entstehen bezüglich Veranstaltung von Gottesdiensten draußen im Freien und Bereitstellung der Gotteshäuser, die an Ausflugsorten liegen; binnen kurzem schon wird z. B. der sonntägliche Kirchenzettel in Berlin Hinweise enthalten auf Wochenend-Gottesdienste, die draußen gehalten werden.“

J. T. M.

Über das schnelle Sinken der Kinderzahl innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit bringt „Der Geisteskampf der Gegenwart“ (1928, Heft 6) eine Darlegung, die nicht bloß auf Deutschland, sondern hinsichtlich der allgemeinen Lebensrichtung auf alle „Kulturländer“ zutrifft: „Bei den Ehen unserer Großmütter, sagen wir im Zeitraum bis 1870, rechnete man als Durchschnitt sechs Kinder; bei den Ehen unserer Mütter sank die Durchschnittszahl auf vier Kinder; auch für die Ehen, die noch 1900 geschlossen wurden, sind vier Kinder der Durchschnitt; die Ehen, die kurz vor dem Kriege, etwa von 1911 an, geschlossen sind, brachten, wie die Kriegsehen, das Zweikindersystem; die nach dem Kriege geschlossenen Ehen bringen das Einkind und die ‚gewollte‘ kinderlose Ehe. Man gehe seinen eigenen Familien- und Bekanntenkreis durch, das Gesagte bestätigt zu finden (z. B. meine Urgroßmutter hatte neun, meine Großmutter sieben, meine Mutter zwei

Kinder). Wenn es heißt, daß die Heiraten sich vermindern, dann entspricht das den Tatsachen nicht; schon ist die Heiratsziffer der Vorkriegszeit erreicht; kurz nach dem Kriege wurde sie überschritten. Wenn man meint, das Heiratsalter habe sich nach oben verschoben und die Geburten seien dadurch beeinträchtigt, dann liegt ein Irrtum vor. Abgesehen von einer ganz dünnen Oberschicht, ist das Heiratsalter für die Männer um ein Jahr, für die Frauen um eineinhalb Jahr gesunken! Daß Wohnungsnot und Kinderlosigkeit heute nicht mehr im ursächlichen Zusammenhang stehen, zeigen die zahllosen leerstehenden Zimmer mit Küchenbenutzung. Wie viele junge Frauen wohnen im eigenen Häuschen mit Garten! Ein Kind aber spielt in dem Garten nicht; nur ein großer Hund bellt. Man wird nun sagen: Es ist kein Geld da. Aber — hat man vor dem Kriege jemals auf der Straße so viele teuer angezogene Frauen gesehen? Man denke nur an die ungezählten Pelzmäntel, die im Winter auftauchten, die unter 400 Mark kaum zu haben waren. Man denke daran, daß die Sparkasseneinlagen im Januar 1926 den Betrag von 1,798.3 Millionen und im Januar 1927 von 3,380.8 Millionen Mark aufwiesen. Es stiegen im letzten Jahre die Sparkasseneinlagen in Sachsen z. B. von 82.5 auf 189.9 Millionen Mark, in Württemberg von 83.1 auf 157.6 Millionen Mark, in Hamburg allein von 55.8 auf 118.2 Millionen Mark. Es ist schon längst wieder ein neuer Wohlstand entstanden. Was aber fehlt, ist — der Wille zum Kinde. Unsere heutige Sexualmoral ist die des ungebundenen Lebensstils, ist die des Egoismus und der Opferlosigkeit. Kinder erfordern Opfer an Zeit, Opfer am eigenen Frauenich, Opfer an Mitteln. Man lebt heute der Verwirklichung der Sehnsucht nach dem materiellen Glück. . . . Sitte und Sexualmoral von heute stellen der Frau den Freibrief auf den Kinderverzicht aus, und es ist längst eine Bewegung hervorgetreten, die auch eine gesetzliche Anerkennung der Vorbeugung und Verhinderung des Empfängnisses verlangt. Medizin und Chemie sollen in gesetzlich erlaubten Wegen den Frauen die Möglichkeit geben, sich der Furcht vor dem Kinde enthoben zu sehen. Wandel der Zeiten! Das Alte Testament kündete: ‚Seid fruchtbar und mehret euch!' Das Christentum des Mittelalters forderte: ‚Seid keusch und enthaltet euch unwürdiger Triebe!' Die Neuzeit verlangte ‚die Pflicht zur Kindesgeburt'. Heute setzt man dem Weibe die künstliche Gloriole des ‚Selbstbestimmungsrechtes' auf das Haupt, und sie wird dankend angenommen, weil der Egoismus bequem, die Pflichterfüllung aber hart sein kann." — Im vorstehenden ist die Polemik einseitig gegen die Frau gerichtet. In den meisten Fällen wird der Mann an dieser Entmenschung des menschlichen Geschlechts die gleiche Schuld tragen. Sodann ist hinzuzufügen, daß es von dieser allgemeinen Sachlage sowohl infolge natürlicher Ehrbarkeit als auch infolge noch vorhandener christlicher Gottesfurcht zahlreiche Ausnahmen gibt. F. P.

Über die neueste Entwicklung des Streites innerhalb der englischen Staatskirche berichtet die Assoziierte Presse aus London unter dem 17. Juni: „Der Erzbischof von Canterbury, Randall Thomas Davidson, dessen mehrjährige Arbeit der Revision des Gebetbuches der Kirche von England durch die Verwerfung der Gesetzvorlage letzten Donnerstag [14. Juni] seitens des Unterhauses zunichte gemacht wurde, ist gestern von König Georg in längerer Audienz empfangen worden. Der Erzbischof hat seinen Rücktritt für die nächste Zukunft angekündigt. Er steht an der Spitze der Bewegung, die es

sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Staatskirche von innen heraus zu rekatholisieren und eine Einigung mit der römisch-katholischen Kirche wieder herbeizuführen. Der Mittelsmann für diese Bewegung von römisch-katholischer Seite aus ist der verstorbene Kardinal Mercier gewesen. Die päpstliche Enzyklika über ‚die Förderung der wahren religiösen Einheit' [des Inhalts, daß alles — die Engländer eingeschlossen — unter die Flügel des Papstes kriechen müsse, was selig werden wolle. L. u. W.] hat keine Zweifel darüber gelassen, daß die Verhandlungen über eine Einigung der Episkopalkirche mit der römisch-katholischen Kirche nicht die Billigung des Vatikans haben. Die römisch-katholische Geistlichkeit in England selbst ist diesen Einigungsbestrebungen nicht sehr geneigt. Sie will vielmehr eine Rekatholisierung der Kirchen erreichen. Hierbei steht die anglokatholische Partei im Wege, die ihren Anhängern die Anschauung beizubringen sucht, sie brauchten nicht römisch-katholisch zu werden, da auch die englische Kirche schon katholisch sei. Gegen alle diese Bestrebungen richtet sich die Mehrzahl der Staatskirchen-Mitglieder, die durchaus evangelisch und potestantisch empfinden. Weil die Revision des Gebetbuches den Anglokatholiken entgegenkam, wurde sie bereits zweimal vom Parlament abgelehnt. Es fehlt nicht an Leuten, die behaupten, daß die anglikanische Kirche nur gesunden könne, wenn sie durch Trennung vom Staat ihre Selbständigkeit wiedererlangt. Man sagt, daß sich die Kirche dann wohl endgültig spalten würde, aber die zahlreichen und bedenklichen Absplitterungen, die sie jetzt erleidet, würden aufhören." Die Trennung von Kirche und Staat wird in England schwerlich bald vollzogen werden, da die Staatsfutterkrippe in der Regel den Klerus mächtig an den Staat bindet.

F. P.

Über die Eigenart des Book of Common Prayer der englischen Staatskirche heißt es in dem „Ev. Kirchenblatt für Polen": „Das Allgemeine Gebetbuch enthält nicht bloß Gebete, sondern ist zugleich auch das, was bei uns Agende, Perikopenbuch, Bibellesetafel, Katechismus und Sammlung der kirchlichen Bekenntnisse heißt. Von diesen Stücken ist bei uns das erste der Gemeinde ziemlich unbekannt. In der anglikanischen Kirche dagegen hat jeder die genaue, ausführliche Ordnung des sehr reichhaltig ausgestalteten Gottesdienstes und ebenso die der kirchlichen Amtshandlungen vor sich. Jeder liest das Formular für die Taufe, die Konfirmation, die Trauung, das Begräbnis, die Krankenkommunion, den Krankenbesuch, den Kirchgang der Wöchnerin, den Schiffsgottesdienst, den (außerordentlichen) Bußtag und sogar für die — Thronbesteigung! Dadurch tritt bei dem Engländer das gottesdienstliche Leben in viel engeren Zusammenhang mit dem Alltagsleben als bei uns. Die Frömmigkeit ist dort viel mehr kirchlich gebunden, bei uns viel mehr persönlich. Bei uns ist es zwar wichtig, zu welcher Kirche man gehört, in welchem Verhältnis sie zum Staate steht, wie sie verfaßt ist, wer sie leitet; aber das kann so und auch anders gestaltet werden; entscheidend für unser religiöses Leben ist das nicht. In Britannien dagegen ist um diese Fragen blutig gekämpft worden. Kirchenspaltungen sind erfolgt lediglich wegen des staatlichen Kirchenregiments oder wegen des Patronatsrechtes. So wird man es auch verstehen, daß die Neugestaltung des Allgemeinen Gebetbuches dort ganz andere Gegensätze aufeinander platzen läßt und ganz andere Kämpfe hervorruft als bei uns die Agendenreform, die Neugestaltung des Gesangbuches, der Bibelabschnittsordnung, der lutherischen Bibel-

Übersetzung." Über die Fortsetzung des gegenwärtigen Krieges innerhalb der englischen Staatskirche äußert sich dasselbe Blatt also: „Die romanisierende Richtung wird nicht aufhören, die beim Abendmahl nicht gebrauchten Reste der Hostie in einer Seitenkapelle feierlich aufzustellen. Die evangelisierende Seite wird weiter daran Anstoß nehmen und darin den ersten Schritt zur Einführung der katholischen Messe erblicken. Die ersteren werden gegen die Fortdauer der Befugnis des Parlamentes, über rein kirchliche Sachen zu entscheiden, Sturm laufen. Die andern werden im Fortbestehen dieser Befugnis einen Schutzwall gegen romfreundliche Einflüsse erblicken. Die Ausschaltung des Parlamentes aus der Behandlung kirchlicher Fragen würde zur Gegenwirkung haben können die Ausschaltung der Bischöfe aus dem Oberhause, ja die Aufhebung ihrer ganzen einflußreichen staatlichen Stellung (wofür sie allerdings ihre Ernennung durch den ersten Minister in Kauf nehmen müssen, und der ist nicht mehr selbstverständlich ein Anglikaner, sondern auch ein schottischer Presbyterianer, wie Campbell-Bannerman oder Balfour, oder ein Dissenter, wie Lloyd George und Macdonald). Das wäre der erste Schritt zur Trennung der Kirche vom Staate. Bei der engen Verquickung beider würde das von unabsehbaren Folgen sein, nicht nur für England, sondern auch für die ganze Welt, da ja die anglikanische Kirche auch in allen englischen Kolonien und Tochterländern verbreitet ist, in der Heidenmission eine Stellung für sich einnimmt und nicht eine Glaubensgemeinschaft unter mehreren, sondern die Kirche sein will, neben der sich höchstens noch die abendländische (katholische, und zwar am liebsten in altkatholischer Ausprägung) und die morgenländische, allenfalls auch noch die bischöflich verfaßte skandinavische sehen lassen darf, keinesfalls aber irgendwelche protestantische ‚Sekte'. Das würde sich dann ändern!" F. P.

Missionare wünschen keinen „diplomatischen Schutz". Die „A. E. L. K." teilt den folgenden Beschluß einer Missionarskonferenz in China mit, in dem der „diplomatische Schutz" der Missionare von seiten der Großmächte abgewiesen wird. Wir lesen: „Die Erfahrungen der letzten Zeit in China, wo Missionare gegen ihren Willen auf Befehl ihrer Konsuln ihre Station verlassen mußten, hat eine Missionarskonferenz in China veranlaßt, folgenden Beschluß zu fassen: ‚Nach Ansicht der Konferenz ist die Verwendung oder auch nur Androhung von ausländischer militärischer Gewalt zum Schutz für Missionare im allgemeinen ein ernstes Hindernis für die Missionsarbeit, und es sollte versucht werden, für die Missionare, die es wünschen, zu erreichen, daß sie auf solchen Schutz verzichten dürfen.' Die deutschen Missionare haben ja durch Aufhören der Sonderverträge das Recht auf deutschen Schutz in China bereits verloren und konnten infolgedessen, als auch an sie die warnende Mahnung ihrer Konsuln erging, ihre Stationen zu verlassen, ruhig nach ihrem eigenen Gewissen handeln und bleiben."

J. T. M.

Eine Schmach weniger. Die „A. E. L. K." teilt aus dem Rheinland mit: „Die Zwangsbordelle im besetzten Gebiet sind endlich aufgehoben. Der Reichsminister für die besetzten Gebiete schrieb am 15. Dezember 1927 dem Deutschen Nationalkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels, daß der französische Oberkommissar der Rheinlandkommission bereits am 14. November dem Reichskommissar in Koblenz mitgeteilt habe, daß die Militärbehörden ‚die Schließung der im besetzten Ge-

biete bestehenden Bordelle als eine ausschließlich deutsche Angelegenheit betrachten‘. Daher wird die Aufhebung der Besatzungsbordelle, soweit sie nicht schon inzwischen geschehen ist, ‚alsbald‘ erfolgen.“ J. T. M.

Aufhebung der Bordelle. Wie der „Christliche Apologete“ mitteilt, hat der Siebte Internationale Kongreß zur Bekämpfung des Mädchen- und Kinderhandels in London beschlossen, bei allen Regierungen durch den Völkerbund zu beantragen, daß die öffentlichen Bordelle in den zivilisierten Ländern aufgehoben werden sollen. Sollte der Völkerbund diesen Antrag annehmen und dafür sorgen, daß nun auch wirklich die Bordelle abgeschafft werden, so hätte er wenigstens ein gutes Werk getan. Mit den öffentlichen Schandhäusern ist allerdings nicht auch die Unzucht aus der Welt geschafft, aber doch können dem schändlichen Mädchenhandel desto leichter Grenzen gezogen werden. Luther nennt mit Recht die Unzucht eine so „scheußliche Schande“ und ein so „häßlich und scheußlich Ding“, daß man ihr „mit keinem Rat noch Arzenei steuern kann, auch mit dem Ehestande nicht, der doch von Gott zur Arzenei der schwachen Natur geordnet ist“. (I, 204.) Das geweckte Völkergewissen gegen den Mädchenhandel ist auch eine Frucht der Reformation. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Das „wo und wenn [wann] er will“, ubi et quando visum est Deo, im 5. Artikel der Augsburgischen Konfession ist durch den Zusammenhang genügend erklärt und vor jedem Mißverstand geschützt. Die Worte lauten: „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament' gegeben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn [quando, wann] er will, in denen, so das Evangelium hören, wirket, welches da lehret, daß wir durch Christus' Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.“ Der Ausdruck „wo und wann er will“ hat hin und wieder Beunruhigung hervorgerufen, als ob er der allgemeinen Gnade Gottes zu nahe trete. Aber das ist nicht der Fall. Der Ausdruck ist nicht der allgemeinen Gnade entgegengesetzt, sondern soll das „Allein aus Gnaden“, die sola gratia, nachdrücklich einschärfen. Er soll den I r r t u m abweisen, daß der Glaube oder die Bekehrung in des Menschen Hand, Selbstentscheidung, Selbstbestimmung, Wahl, Selbstbereitung usw. stehe. Dies geht aus der hinzugefügten Antithese hervor, in der an „Wiedertäufern und andern“ als Irrtum verworfen wird, „daß wir ohne das leibliche Wort des Evangelii den Heiligen Geist durch e i g e n e B e r e i t u n g, Gedanken und Werke erlangen“. Mit andern Worten: Der 5. Artikel der Augustana will lehren und lehrt tatsächlich: Der Mensch glaubt nicht, wo und wann e r will, sondern wo und wann Gott will. Es ist die Weise der schwärmerischen revival-Prediger, daß sie sich unterstehen, in eine Versammlung hineinzurufen, bis abends 9 Uhr, spätestens 10 Uhr, müßten alle bekehrt sein. Die Folge sind menschlich gemachte Bekehrungen (fides acquisita), die sich als solche bald durch die Ungewißheit der Gnade ausweisen. Wir ermahnen schriftgemäß: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht.“ Ps. 95, 7. 8. Dabei aber vergessen wir auch Mark. 4, 26 f. nicht: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land

wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß." Der Irrtum, daß die Bekehrung in des Menschen Hand oder Selbstbestimmung stehe, daß der Mensch also Ort und Zeit seiner Bekehrung bestimmen könne, verführt zu der fleischlichen Sicherheit, die in den Worten zum Ausdruck kommt: „Ich will erst fröhlich sein auf Erd'; wenn ich des Lebens müde werd', alsdann will ich bekehren mich; Gott wird wohl mein erbarmen sich."

Dieselben Schriftstellen können als Beweise angeführt werden sowohl für die Kirche im eigentlichen Sinne (die unsichtbare Gemeinde der Gläubigen oder Heiligen) als auch für die Kirche im uneigentlichen Sinne (für die sichtbare Gemeinschaft derer, die sich an einem bestimmten Ort um Wort und Sakrament gesammelt haben). Wir sehen dies z. B. aus den Adressen der apostolischen Briefe. Die Adresse der Gemeinde zu Korinth lautet: „Der Gemeinde Gottes zu Korinth, den Geheiligten in Christo JEsu, den berufenen Heiligen." Aus dieser Adresse wird bewiesen, daß jede Ortsgemeinde, wie einst die zu Korinth, nur aus Gläubigen besteht. Nur auf Gläubige passen die Prädikate „Geheiligte in Christo JEsu, berufene Heilige". Ebenso paßt nur auf Gläubige, was weiterhin von der korinthischen Gemeinde gesagt wird, daß die Predigt von Christo in ihr kräftig geworden ist, daß sie nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi wartet und Gott das in ihr angefangene Werk vollenden werde bis auf den Tag Christi, 1 Kor. 1, 4—9. Dies ist die Kirche im eigentlichen Sinne des Worts, die Gemeinschaft der Gläubigen, die Christus Luk. 17, 20. 21 als unsichtbar bezeichnet, weil sie inwendig in uns ist, wohin kein menschliches Auge sehen kann. Zugleich wird aus der Adresse der korinthischen Gemeinde, also aus derselben Schriftstelle, bewiesen, daß wir schriftgemäß auch von einer sichtbaren Kirche reden, von der sichtbaren Gemeinschaft derer, die an einem bestimmten Ort um Wort und Sakrament versammelt sind. Wir legen in der Adresse „Der Gemeinde Gottes zu Korinth, den Geheiligten in Christo JEsu, den berufenen Heiligen" den Finger auf die Ortsangabe „zu Korinth". Die Überbringer des Briefes haben den Brief an die Adressaten, die Geheiligten in Christo JEsu, abgeliefert. Wie konnte das geschehen? Auch die Christen der apostolischen Kirche wandelten nicht mit einem Heiligenschein umher, „wie ihn die Maler malen" (Luther), so daß hierdurch der Brief an seine richtige Adresse, die Gemeinde der Heiligen, gelangt wäre. Vielmehr lieferten die Boten den Brief an die sichtbare Gemeinschaft ab, die zu Korinth den christlichen Glauben bekannte. Die Sachlage ist die, daß wir an die Kirche der Gläubigen oder Heiligen an einem bestimmten Ort nur herankommen, wenn wir uns an die sichtbare Gemeinschaft an einem bestimmten Ort wenden, bei welcher Wort und Sakrament im Gebrauch stehen. Daß wir hierbei nicht irregehen, wissen wir aus der göttlichen Verheißung, Jes. 55, 10. 11 usw. Diese Sachlage ist die Veranlassung, daß Luther, das lutherische Bekenntnis und die lutherischen Lehrer von einer Kirche im eigentlichen und uneigentlichen Sinne reden. Luther erinnert: „Damit dieser Artikel [von der Kirche] desto klarer verstanden werden könne, muß der Leser erinnert werden, daß die Schrift in zweifacher Weise von der Kirche rede. Denn erstlich nennt sie die Kirche insgemein alle, welche dieselbe Art der Lehre bekennen und dieselben Sakramente gebrauchen, wiewohl ihr viel Heuchler und Gottlose beigemischt sind, wie Christus sagt: ‚Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.' Desgleichen: ‚Wer da glaubet und getauft wird,

der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Denn der letzte Teil dieses Spruchs zeigt an, daß etliche getauft sind, welche dennoch nicht glauben und deshalb verdammt werden, wie auch das Gleichnis von der Hochzeit lehrt. Denn diejenigen, welche bei der Hochzeit sind, sind zwar alle berufen, aber nicht alle haben hochzeitliche Kleider an, und diese werden hinausgeworfen. So malt auch das Gleichnis von dem Fischnetze, desgleichen von dem Samen und Unkraut die Kirche als eine solche ab, in welcher Böse und Gute sind. . . . Doch sind in diesem gemischten (promiscuo) Haufen immer etliche Auserwählte, das heißt, die das Wort in rechtem Glauben annehmen und den Heiligen Geist empfangen; denn das Predigtamt kann nicht ohne Frucht abgehen. Diesen rechtschaffenen Teil nennt die Schrift auch die Kirche, und diesem kommt eigentlich der Name ‚heilig‘ zu.“ (St. L. VI, 1628 f. Apologie, M. 157, 28. Gerhard, L. De Eccl., § 151, zitiert in „Christl. Dogm.“ III, 463 sq. Calov, Systema VIII, 264; zitiert in „Christl. Dogm.“, Note 1428.) Wie die Stelle 1 Kor. 1, 2 mit Recht zitiert wird sowohl für die Kirche im „eigentlichen“ Sinne (die unsichtbare Gemeinde der berufenen Heiligen) als auch für die Kirche im „uneigentlichen“ Sinne (die sichtbare Gemeinschaft derer, die sich um Wort und Sakrament gesammelt haben und in der die unsichtbare Gemeinde der Heiligen verborgen liegt), so ist dies auch der Fall mit Schriftstellen wie 2 Kor. 1, 1; Röm. 1, 7; Matth. 18, 17 usw.

Bei der Versammlung der Missionskonferenz in der Provinz Sachsen, die in Halle tagte, hatte Prof. D. Richter den Hauptvortrag über das Thema: „Das Heidentum als religiöses Problem.“ Nach einem Bericht der „A. E. L. K.“ stellte der Vortragende „klar heraus, daß das Christentum nicht auf eine Stufe zu stellen sei mit andern Religionen und mit seinem einzigartigen Gehalt sich nicht mit ihnen zu vermischen, sondern sie zu überwinden habe“. Eine sehr beherzigenswerte, aber leider wenig befolgte Ermahnung. Die moderne Theologie, die lutherisch sich nennende eingeschlossen, hat mit ihrem Aufgeben der stellvertretenden Genugtuung Christi den Unterschied zwischen Christentum und Heidentum prinzipiell aufgegeben.

Nur drei verschiedene Religionsgemeinschaften stellte ein gewisser Dr. W. B. Riley von Minneapolis schon für die nächste Zeit in Aussicht: die römisch-katholische, die der Fundamentalisten und die der Liberalen. Der klaren Auffassung der Sachlage dient es, wenn wir nur zwei Arten von Religionsgemeinschaften unterscheiden: solche, die bei der Lehre der Heiligen Schrift bleiben, und solche, die von der Lehre der Schrift abweichen. Die Heilige Schrift kennt nur die Zweiteilung. Die Fundamentalisten, wie der Ausdruck gegenwärtig verstanden wird, stellen eine gemischte Gesellschaft dar. Fundamentalisten nennen sich auch solche, die Schrift und Gottes Wort nicht identifizieren wollen und außerdem teils die universalis, teils die sola gratia leugnen.

Über einen Kampf zwischen Heuschrecken und menschlichen „Beherrschern der Luft“ berichtet die Assoziierte Presse aus Basra, Irak, unter dem 11. Mai: „Da anfliegende Riesenschwärme von Heuschrecken die Dattelernte in der Nähe von Basra zu vernichten drohten, stieg ein Geschwader britischer Militärflugzeuge auf, um die Heuschrecken zu vertreiben. Diese hingen sich aber in solcher Zahl an Teile der Maschinen, daß das ganze Geschwader genötigt war zu landen.“ F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Juli 1928. Nr. 7.

Was kann und soll die amerikanisch-lutherische Kirche von Andreä, Chemnitz und andern Gottesmännern jener Zeit lernen?

Innerhalb der lutherischen Kirche sind Jakob Andreä und Martin Chemnitz als die Männer bekannt, durch deren Dienst vornehmlich, wenn auch unter Mitwirkung einer Anzahl anderer trefflichen Gottesgelehrten, das Schlußbekenntnis unserer lutherischen Kirche, die Konkordienformel, zustande kam. Die Konkordienformel ist mit Recht das „Friedensdokument“ der lutherischen Kirche genannt worden. Durch die Konkordienformel kam der dreißigjährige Bürgerkrieg, der nach Luthers Tod innerhalb der lutherischen Kirche ausbrach, zu einem gottwohlgefälligen Ende. Wir sagen mit Nachdruck „zu einem gottwohlgefälligen Ende“, weil der Krieg nicht durch Kompromisse und zweideutige Redeweisen zu Ende kam, sondern durch das klare Bekenntnis zur christlichen Lehre unter Ausscheidung der eingedrungenen Irrtümer. Über die Wichtigkeit der Konkordienformel für die lutherische Kirche schrieb D. Walther vor einundfünfzig Jahren zum dreihundertjährigen Jubiläum des Zustandekommens der Konkordienformel: „Wäre das Werk der Konkordienformel nicht gelungen, so gäbe es längst keine lutherische Kirche mehr; entweder wäre sie von der calvinischen verschlungen oder in eine melanchthonsche oder kryptocalvinische oder unierte verwandelt worden. Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat sie durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für *unsere amerikanisch-lutherische Kirche* werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder *gemeinsam* fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!“ [1]) Mit Recht erneuern wir amerikanischen Lutheraner das Gedächtnis solcher Männer wie Andreä und Chemnitz, durch deren Dienst vornehm-

1) Walther, Der Konkordienf. Kern und Stern. 1877. Erster Teil, S. 77.

lich Gottes Gnade der lutherischen Kirche aller Zeiten das Friedensdokument der Konkordienformel geschenkt hat.

Auch amerikanisch-lutherische kirchliche Zeitschriften haben bereits passend daran erinnert, daß wir dieses Jahr des vierhundertjährigen Geburtstages Andreäs gedenken sollten. Jakob Andreä ist am 25. März 1528 zu Waiblingen in Württemberg geboren und am 7. Januar 1590 gestorben. „Dem Arzt, der ihn nach seinem Befinden fragte, gab er zur Antwort: ‚Von Gott ungeschieden.‘ Er entschlief still und sanft, betend und unter den Gebeten der Seinigen, im zweiundsechzigsten Lebensjahr, nachdem er vierundvierzig Jahre das Predigtamt, achtundzwanzig Jahre das Kanzleramt bekleidet.“ [2]) Das „Kirchenblatt“ der Iowasynode bringt einen Artikel unter der Überschrift „Jakob Andreä, der Vater der Konkordienformel“. Diesem Artikel entnehmen wir das Folgende:

„Am 25. März wurde vor vierhundert Jahren dieser Mann geboren, der einer der großen Männer ist, für welche die lutherische Kirche Gott Dank schuldig ist. Wie groß ist doch die Zahl der Männer, die Gott damals gab! Da haben wir solche Männer, die Mitarbeiter Luthers in seiner Lebensarbeit waren, wie Melanchthon, Bugenhagen, Justus Jonas, Amsdorf, Brenz, Osiander und andere. Dann kommt die zweite Generation mit Männern wie Chemnitz, Selnecker, Flacius, Spangenberg, Heßhusius, Chyträus, Lukas Osiander d. Ä., Bidembach und ungezählte andere. Zu diesen gehört ohne Zweifel auch Andreä. . . . Er ist der Mann, dessen Lebensarbeit die Einigung der lutherischen Kirche seiner Zeit war. Und wenn wir an Andreäs Geburtstag denken, dann denken wir weniger an sein arbeitsvolles Leben und sonstiges Arbeiten als vornehmlich an ihn als den Hauptarbeiter bei dem Werk der Konkordienformel, wodurch die lutherische Kirche als eine Einheit erhalten wurde. Daher kommt der Grimm der Calvinisten, Unionisten und Romanisten gegen ihn, der doch nur ein Werkzeug in Gottes Hand war. Es war eine traurige Zeit, die für die lutherische Kirche nach Luthers Tode hereinbrach. Zunächst war es eine traurige Zeit im Äußeren. Der Kaiser, der versucht hatte, auf mancherlei Art und Weise die bedrohte äußere Einigkeit der christlichen Kirche wiederherzustellen (Gehenlassen der Dinge, eigene Verhandlungen und Religionsgespräche), entschloß sich endlich, Gewalt anzuwenden. So kam es zum Schmalkaldischen Kriege, in welchem der Papst und die katholischen Fürsten (trotz aller Leugnungen) die heimlichen Verbündeten Karls V. waren. Durch die Unfähigkeit und Eifersüchteleien der evangelischen Fürsten verloren sie bald die Vorteile, die sie gehabt hatten, und wurden jämmerlich geschlagen. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Markgraf (Landgraf) Philipp von Hessen wurden die Gefangenen des Kaisers. Auf dem Reichstag zu Augsburg diktierte der Kaiser eine vorläufige Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten im Augsburger Interim. Dies

2) RE.[2] I, 387, sub „Jakob Andreä“.

stellte die katholische Lehre in milder Form wieder her und ordnete das Leben der Kirche in halb katholischer Form. Den Lutheranern wurde die Priesterehe, das Abendmahl in beiderlei Gestalt und der deutsche Gottesdienst bis auf weiteres zugestanden. In Kursachsen wurde (unter Melanchthons Mitarbeit!) ein Kompromiß aufgestellt, worin die lutherische Lehre in verwaschener Form beibehalten, das kirchliche Leben aber halb katholisch geordnet wurde. Infolgedessen kam es alsbald zu erschütternden Streitigkeiten über das Interim, das von einem Teil der Lutheraner angenommen, von einem andern abgelehnt wurde. Dazu kamen dann andere Streitigkeiten, die sich daran anschlossen. Es schien, als ob an der Behauptung der Jesuiten etwas Wahres sei, daß es nämlich so viele Arten Lutheraner gäbe als Pastoren. Sie bewiesen, daß die Kirche nicht ohne Papst fertig werden könne, aus der Tatsache, daß dann (wie bei den Lutheranern) alle Lehreinigkeit aufhören würde. Doch Gott bereitete schon den Mann zu, durch den er äußerlich die lutherische Kirche vor der Zerspaltung in viele verschiedene Teile bewahren wollte, Jakob Andreä."

Wir können die Frage auf sich beruhen lassen, welcher von beiden Männern, Andreä oder Chemnitz, an erster Stelle unter den Verfassern der Konkordienformel zu nennen sei. In dem „Kirchlichen Handlexikon" von Meusel finden wir, daß jedem der beiden Männer der erste Platz angewiesen wird. So heißt es bei Meusel I, 135 über Andreä: „Jakob Andreä nimmt unter den Theologen, welche an der Konkordienformel gearbeitet und zu ihrer Annahme beigetragen haben, die erste Stelle ein", und weiterhin, S. 136: „Wird die Besonnenheit, Mäßigung und Umsicht wie die Schärfe und Klarheit mit Recht gerühmt, womit das unter dem Namen ‚Konkordienformel' zustande gekommene und von einer ansehnlichen Zahl von Landeskirchen angenommene Bekenntnis verfaßt ist, so gebührt Andreä der Hauptanteil hieran. Außer Gelehrsamkeit und Geistesschärfe rühmen die Unparteiischen und Gleichgesinnten seiner Zeitgenossen an ihm Bienenfleiß, Menschenkenntnis, liebenswürdiges Wesen und hinreißende, durch eine donnerähnliche Stimme unterstützte Beredsamkeit." Aber dasselbe Handlexikon nennt I, 707 Chemnitz „den gelehrtesten und einsichtsvollsten Gottesgelehrten jener Zeit", „die Seele des Ganzen" und „die Konkordienformel in ihrem Abschlusse wesentlich sein [Chemnitz'] Werk". Zur Begründung dieses Urteils heißt es vorher: „Die schwäbische Konkordie der Württemberger, welche Andreä ihm vorlegte, wurde durch ihn [Chemnitz] und die Niedersachsen zu einer schwäbisch-sächsischen umgearbeitet. Und als nach dem Umschwunge in Kursachsen Kurfürst August als der eifrigste Beschützer des Konkordienwerks zu Torgau und Bergen 1577 Konvente veranstaltete, auf denen nach mancherlei Verhandlungen, Zensuren und Änderungen aus der schwäbisch-sächsischen Konkordie zuletzt die Konkordienformel hervorging, war, wie in Torgau, so in Bergen neben Andreä und Selnecker unser Chemnitz die Seele des

Ganzen und so die Konkordienformel in ihrem Abschlusse wesentlich sein Werk." Die Artikel über Andreä und Chemnitz, die das Meuselsche Handlexikon darbietet, haben wahrscheinlich verschiedene Autoren. Und da geschieht es leicht, daß jeder Autor sich für seinen Helden besonders begeistert. Manchmal spielt dabei auch die Landsmannschaft eine Rolle. Wir bleiben sicherlich in sachlichen Grenzen, wenn wir sagen, daß, menschlich geredet, ohne die beiden Gottesmänner Andreä und Chemnitz die Konkordienformel nicht zustande gekommen wäre. „Beide [waren] einig in dem Streben, durch Herstellung der Lehreinheit und Lehrreinheit der aus so vielen Rissen und Wunden blutenden evangelischen Kirche Deutschlands den Frieden zu geben." 3) Zum Zustandekommen dieses Werkes gehörte Andreäs rastloser Eifer, Redegewandtheit, imponierendes Auftreten und vieles Reisen nicht scheuende Energie. Dazu gehörte aber auch eines Chemnitz ruhige Besonnenheit, umfassendere theologische Bildung und vor allen Dingen Chemnitz' größere Übung in der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum, wenn Unehrlichkeit und Unwissenheit Wahrheit und Irrtum zu einem schwer entwirrbaren Gemisch verbunden hatten.

Gott hat Chemnitz wunderbar geführt. Wir können sagen, daß Gott das Werkzeug, das er zur Restituierung der Lehreinheit und Lehrreinheit in der Kirche der Reformation gebrauchen wollte, besondere Kurse in der Unterscheidung von Wahrheit und Lüge hat durchmachen lassen. Schon vor seinem Eintreten in die mehr öffentlichen Verhandlungen, die zur Konkordienformel führten, war Chemnitz veranlaßt, das Gewebe des Irrtums zu erkennen und zu entwirren, womit die Calvinisten die lutherische Lehre vom Abendmahl und im Zusammenhang damit die Lehre von der Person Christi umgeben hatten. Bekanntlich suchen die reformierten Theologen die Abwesenheit des Leibes und Blutes Christi vom Abendmahl durch die Behauptung zu beweisen, *daß Christo nach seiner menschlichen Natur immer nur eine* räumliche und sichtbare Gegenwart (localis et visibilis praesentia) zukommen könne, das ist, eine Gegenwart, die nicht über die physische Körpergröße (mensura corporis, dimensio corporis) hinausreiche und die stets sichtbar sein müsse. Calvin ist es mit dieser nur sichtbaren und räumlichen Gegenwart des Leibes Christi ein solcher Ernst, daß er dreist behauptet, Christus sei nicht bei verschlossenen Türen, sondern durch eine Öffnung zu den Jüngern getreten. Von den Lutheranern sagt Calvin: „Sie schwatzen (garriunt) von einer unsichtbaren Gegenwart." Die lutherische Abendmahlslehre nennt er eine „dumme Erdichtung" (stultum commentum). Christi Leib sei vom Abendmahl notwendig so weit entfernt wie der Himmel von der Erde. Wenn die Lutheraner mit ihrer Lehre von der Realpräsenz recht hätten, müßte Christi Leib durch das ganze Universum räumlich ausgedehnt sein.

3) So Meusel, I, 707a.

Diesen Betrug, mit dem auch die Wittenberger Kryptocalvinisten operierten und auf Unerfahrene großen Eindruck machten, deckte Chemnitz in mehreren Schriften auf. Er legt als Schriftlehre dar, daß Christo nach seiner menschlichen Natur, weil diese nicht für sich besteht, sondern in die Person des Sohnes Gottes aufgenommen ist (unio personalis), nicht nur eine sichtbare und räumliche, sondern auch eine unsichtbare, unräumliche und übernatürliche Gegenwart zukomme. Hierher gehören Chemnitz' Schriften *Vera et Sana Doctrina de Praesentia Corporis et Sanguinis Christi in Coena Sacra* vom Jahre 1560, worauf schon 1561 die *Repetitio Sanae Doctrinae* usw. folgte. Hierher gehört die Schrift *Fundamenta Sanae Doctrinae de Vera et Substantiali Praesentia, Exhibitione et Sumptione Corporis et Sanguinis Domini in Coena Repetita* usw. vom Jahre 1569. Hierher gehört besonders auch Chemnitz' vollendetste christologische Schrift *De Duabus Naturis in Christo, De Hypostatica earum Unione* vom Jahre 1570 (neu bearbeitet 1578). In summarischer Zusammenfassung legt Chemnitz dar: Der eigentliche Grund (proprium fundamentum) unsers Glaubens, daß im Abendmahl Leib und Blut Christi wesentlich (substantialiter) gegenwärtig sind und unter Brot und Wein mit dem Munde empfangen werden, sind Christi Einsetzungsworte: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele vergossen wird." „Weil aber", dies sind Chemnitz' eigene Worte, „die wesentlichen und natürlichen Eigenschaften und Zustände eines menschlichen Leibes es nicht mit sich bringen und zulassen, daß derselbe an verschiedenen Orten zugegen sei, und weil die Widersacher das Geschrei erheben, jene Gegenwart [im Abendmahl] streite mit der Wahrheit der menschlichen Natur in Christo, so ist freilich zu zeigen, daß aus der persönlichen Vereinigung der Gottheit des Logos mit der angenommenen menschlichen Natur der Sohn Gottes jene Gegenwart seines Leibes und Blutes, die er der Kirche testamentarisch versprochen hat, auch leisten (praestare) könne und daß dieselbe mit der Wahrheit der menschlichen Natur Christi nicht streite."[4]) Chemnitz' Schriftbeweis hierfür und die Widerlegung der dagegen reformierterseits erhobenen Einwände ist vollkommen zu nennen.

Ferner hatte Chemnitz in der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum Übung gehabt in der Prüfung und Widerlegung einer Schrift, deren Charakter ein wahrhaft satanisches Gemisch von Wahrheit und Lüge darstellt. Das sind die Beschlüsse des Tridentinischen Konzils, wodurch die Papstkirche sich für immer von der lutherischen Kirchenreformation abgeschlossen hat. Die Weise der Tridentiner Beschlüsse ist aber die, daß Wahrheit und Irrtum nebeneinandergestellt werden und

4) Aus den Widmungsworten der Ausgabe *De Duabus Naturis* vom Jahre 1578. Abgedruckt in der Ausgabe Wittenberg, 1623.

dann mit dem Irrtum auch die Wahrheit verworfen wird. So kommt es im Tridentinum auch zur Verwerfung und Verfluchung der Zentrallehre der christlichen Religion, der Lehre von der Rechtfertigung. Diesen römischen Betrug hat Chemnitz in seiner „Prüfung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils“, *Examen Concilii Tridentini,* aufgedeckt. Die Veranlassung zur Abfassung dieses klassischen polemischen Werkes gegen die römische Kirche war die: Die Jesuiten von Köln hatten im Jahre 1560 eine Schrift veröffentlicht unter dem Titel *Censura de Praecipuis Capitibus Doctrinae Coelestis,* „in der sie die Herrlichkeit der römischen Kirche mit gleißender Kunst im glänzendsten Lichte leuchten ließen und mit verführerischer Milde die verblendeten Evangelischen zur Rückkehr zu dieser verlassenen Herrlichkeit zu gewinnen suchten. Weil andere schwiegen, hielt es Chemnitz für seine Pflicht, sein liebes Vaterland vor denen zu warnen, die dessen Knechtung dem Papste in die Hand gelobt hatten [nämlich die Jesuiten]“.[5] Chemnitz setzte dieser Jesuitenschrift zunächst nur eine kleine, unscheinbare Schrift entgegen unter dem Titel *Theologiae Iesuitarum Praecipua Capita.* Aber diese kleine Schrift schlug wie eine Bombe in das jesuitische Lager ein. „Einer unter den Tridentiner Vätern, Diego de Payva d'Andrada aus Coimbra, selbst nicht Jesuit, nahm sich, angeblich im Auftrage der in Trient versammelten Väter, der Verteidigung [der tridentinischen Beschlüsse] an und warf so Chemnitz den Fehdehandschuh hin, der ihn tapfer aufhob und nun in seinem Meisterwerke, dem *Examen Concilii Tridentini* (4 tomi, 1565—1573; neu herausgegeben von E. Preuß, 1862) mit offenem Visiere die Beschlüsse des römischen Konzils einer eingehenden Kritik unterzog. In klarer Einfachheit deckt er den eigentlichen Sinn und Zusammenhang der gewundenen Sätze der Römischen auf.“[6] Wir können sagen: In Chemnitz' *Examen Concilii Tridentini* haben die schlauen Jesuiten, die „Frontsoldaten“ Roms, bis auf diesen Tag und bis ans Ende der Tage ihren Meister gefunden. Das haben einzelne Jesuiten im Laufe der Zeit auch dadurch anerkannt, daß sie durch das Lesen von Chemnitz' Schrift bewogen wurden, zur lutherischen Kirche überzutreten. Vornehmlich durch Chemnitz' *Examen* ist auch die Rede unter den Papisten aufgekommen, daß der erste Martinus (Martin Luther) nicht stehengeblieben wäre, wenn nicht der zweite Martinus (Martin Chemnitz) hinzugekommen wäre. Solche gründliche Schulung in der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum brachte C h e m n i t z zum Zustandekommen der Konkordienformel mit. Über eine solche Schulung verfügte A n d r e ä noch nicht, als er das Konkordienwerk anfing. Daraus erklärt es sich, daß Andreä trotz seiner aufrichtigen Liebe zur Wahrheit und trotz seiner wahrlich nicht geringen Kenntnis der lutherischen Lehre anfänglich noch von offenbaren, aber schlauen Irrlehrern, den Wittenberger Kryptocalvinisten (den heimlichen Anhängern des späteren Melanchthon), gefangengenommen wurde.

---

5) Meusel I, 706. 6) Meusel, a. a. O.

Man urteile deshalb nicht zu hart über Andreä. Wer in ähnlicher Lage war wie Andreä, weiß aus eigener Erfahrung, wie leicht — im Schmerz ob der Zerrissenheit der lutherischen Kirche und im Interesse ihrer Einigung — die Neigung sich geltend macht, eine scharfe Formulierung der rechten Lehre und eine scharfe Herausstellung der falschen Lehre zu vermeiden. Als sachlich richtig und zugleich der Liebe gemäß werden wir Walthers Urteil über die Sachlage billigen können. Walther schreibt:[7] „Der erste unter den Theologen, welcher darauf ausging, dieses Mittel [Ausarbeitung einer schriftgemäßen Form der Lehre] zur Herstellung der Einigkeit anzuwenden, war D. Jakob Andreä, Propst und Professor der Theologie sowie Kanzler der Universität zu Tübingen im Württembergischen, ein treuer Schüler des berühmten württembergischen Theologen Johannes Brenz. Andreä setzte nämlich im Jahre 1569 [1567; G. Plitt, Symbolik[8], 1568] fünf Artikel: von der Rechtfertigung, von den guten Werken, vom freien Willen, von den Mitteldingen und vom heiligen Abendmahl, auf und teilte dieselben hierauf vielen Theologen mit, bei denen er anfragte, ob sich diese Artikel nicht zu einem Bekenntnis eignen möchten, durch dessen allgemeine Annahme endlich Friede und Einigkeit erzielt werden könnte. Das Urteil über diese Artikel fiel aber verschieden aus. Manche zwar erklärten sie für annehmungswert, aber gerade die eifrigsten und scharfsichtigsten Theologen wiesen sie zurück, teils weil sie nicht vollständig seien, teils weil sie keine Verwerfung der Gegenlehre enthielten; indem sie die Besorgnis hegten, wenn diese Artikel daher auch von falschen Lehrern aus Politik unterschrieben würden, aber in ihrem Sinne, so werde aus übel nur ärger werden. Dazu kam, daß der liebe Andreä, von dem Kurfürsten von Sachsen dazu aufgefordert, noch . . . 1569 mit den Wittenbergischen Kryptocalvinisten eine Konferenz hielt und sich hierbei von diesen schlauen Geistern völlig einnehmen und täuschen ließ, so daß er nach dieser Konferenz denselben sogar öffentlich das Zeugnis gab, daß sie reine Lehrer seien und daß auch Melanchthons *Corpus Doctrinae* keine falsche Lehre enthalte. Die Folge hiervon war daher, daß Andreä bei den Rechtgläubigen selbst in den Verdacht geriet, er halte es wohl gar selbst mit jenen verkappten Calvinisten oder wolle doch einer Union mit denselben Vorschub leisten. Auf seinen Reisen in Norddeutschland wurde er jedoch mit dem großen Theologen D. Martin Chemnitz, Superintendenten in Braunschweig, bekannt und durch denselben in manchen Punkten erst zu rechter Klarheit gebracht." Wagenmann-Göttingen urteilt,[8] daß Andreä bei seinem ersten „Pazifikationsversuch" [in den fünf Friedensartikeln] „von der irrigen Voraussetzung ausging, daß es möglich sei, durch Neutralisierung der vorhandenen Gegensätze eine Einheit zustande zu bringen", daß aber bald nach dem Scheitern seines ersten Planes bei Andreä eine „Frontveränderung" herbeigeführt wurde.

7) Der Konkordienformel Kern und Stern I, 59 f.

8) In RE.[2] I, 385 f.

Diese Frontveränderung beschreibt Wagenmann so: „Nicht mehr auf Neutralisierung der Gegensätze, nicht mehr auf einen Kompromiß der streitenden Parteien hat er [Andreä] es jetzt abgesehen, sondern wie er selbst unterdessen, nach Ausstoßung aller seiner calvinistischen und philippistischen Reminiszenzen, zur Fahne des exklusiven Luthertums übergegangen war, so war es jetzt sein Plan, durch eine Allianz des süddeutschen und norddeutschen, schwäbischen und niedersächsischen Luthertums den Calvinismus auszuscheiden, den Philippismus zu vernichten und durch eine neue, alle bisherigen Streitfragen entscheidende Lehrnorm die lutherische Orthodoxie für alle Zukunft festzustellen. An die Stelle des Konkordiengedankens ist somit jetzt die Idee eines gesamtlutherischen corpus doctrinae getreten, durch dessen Aufstellung und Durchführung allerdings der lutherische Protestantismus geeinigt, aber auch gegenüber dem Zwinglianismus, Calvinismus, Philippismus eine feste Grenze gezogen werden soll." Wagenmann hat manches an Andreäs Charakter und Auftreten zu tadeln.[9] Andreäs „Frontveränderung" durch Abweisung aller Kompromisse zwischen Wahrheit und Irrtum und das Eintreten für „exklusives Luthertum" scheint er zu bedauern. Aber auch Wagenmann muß anerkennen: „Ihm [Andreä] ist es ernstlich um den Sieg der Wahrheit wie um die Herstellung der Konkordie zu tun.... Ungerecht sind die maßlosen Schmähungen und Verdächtigungen, womit er von Mit- und Nachwelt ist überhäuft worden (vgl. z. B. Hospinian, Arnold); die tiefere christlich-theologische Grundlage des Mannes und die Aufrichtigkeit seiner Friedensbestrebungen sind selten genügend erkannt worden." Wir unsersteils erkennen beides in vollem Maße an und danken Gott für die beiden Gottesmänner, Andreä und Chemnitz, die in Gottes Hand so hervorragende Werkzeuge waren, die lutherische Kirche zur reinen Lehre Luthers zurückzuführen und sie von allen eingedrungenen Irrlehren zu reinigen. Es ist, wie bereits bemerkt wurde, nicht nötig, über die Frage zu streiten, ob Andreä oder Chemnitz in dem Konkordienwerk die erste Stelle gebühre. Beide Männer verdienen einen Gedächtnistag in einem lutherischen Kalender.

Aber hier ist eine Mahnung am Platze. Die ganze lutherisch sich nennende Kirche unserer Zeit sollte sich nicht damit begnügen, die Geburtstage solcher Gottesmänner wie Andreä und Chemnitz zu feiern, sondern auch bestrebt sein, ihrem herrlichen Beispiel nachzufolgen. Diese Mahnung ist am Platze, wenn wir auf den gegenwärtigen Zustand der lutherischen Kirche in andern Ländern sehen. Sie ist aber auch am Platze, wenn wir unsere Prüfung auf die amerikanisch-lutherische Kirche beschränken. Wir erinnern noch einmal an vorher schon zitierte Worte Walthers, dem das Konkordienwerk innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche so sehr am Herzen lag: „O möchte der Tag, an welchem

9) Es wird den neueren Theologen, weil sie auf einem ganz andern Standpunkt stehen, sehr schwer, die Männer der Konkordienformel nach Lehre und Charakter richtig zu beurteilen.

wir das Andenken an ihre [der Konkordienformel] vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!" Dieses Ziel, das Walther bis an das Ende seines Lebens erstrebte, ist leider noch nicht erreicht. Vielmehr herrscht in der amerikanisch-lutherischen Kirche in mehr als einer Hinsicht noch eine Lehrverwirrung, die der in der alten lutherischen Kirche nach Luthers Tode vor der Konkordienformel herrschenden völlig gleichkommt. Wollen wir die Sachlage geradeheraus, aber völlig richtig beschreiben, so steht es so: Wenn beide Männer, Andreä und Chemnitz, anstatt im sechzehnten Jahrhundert, im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert bei uns in Amerika gelebt und gelehrt hätten, so würden sie von einem großen Teil der amerikanisch-lutherischen Kirche nicht als treue Lutheraner anerkannt, sondern als gefährliche Irrlehrer bezeichnet und bekämpft worden sein. Um nur einen Punkt hervorzuheben, der wahrlich nicht auf der Peripherie liegt, sondern das Zentrum der christlichen Lehre angeht. Es handelte und handelt sich um die Lehre von der Erlangung der Seligkeit. Man kann die amerikanisch-lutherischen Synoden in bezug auf ihre Lehre von der Erlangung der Seligkeit in zwei Klassen einteilen. Die eine Klasse lehrte und lehrt, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit allein in Gottes Hand stehe oder — was dasselbe ist — allein von Gottes Gnade abhänge. Die andere Klasse lehrte und lehrt, daß die Bekehrung und Seligkeit derer, die tatsächlich bekehrt und selig werden, nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von ihrem „verschiedenen Verhalten" und ihrer geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen abhänge. Beide Klassen waren und sind in der Behauptung ihrer Lehrstellung und in der Verurteilung der entgegengesetzten Position sehr entschieden. Die erste Klasse urteilte: Wer die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhängen lasse, sondern auch von einem verschiedenen Verhalten und einer verschiedenen Schuld, wodurch ein Mensch von andern sich unterscheide, der habe damit die christliche Gnadenlehre aufgegeben und könne sich nicht mehr mit Recht lutherisch nennen. Die zweite Klasse urteilte: Wer die Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und nicht auch von des Menschen Verhalten abhängen lasse, sei nicht mehr unter die wahren Lutheraner zu zählen, sondern gehöre in das calvinistische Lager. Die Einfügung des verschiedenen Verhaltens und der verschiedenen Schuld in die Heilsordnung sei das Kennzeichen wahren Luthertums.

Welche Stellung haben in bezug auf diesen umstrittenen Punkt, der einen fünfzigjährigen Krieg innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche verursacht hat, Andreä und Chemnitz eingenommen? Beider

Männer Bemühung war in hartem Kampfe gegen die Philippisten darauf gerichtet, das „verschiedene Verhalten", das als böses Erbe aus der Lehrstellung des späteren Melanchthon in die Kirche der Reformation eingedrungen war, aus dieser für alle Zeiten zu entfernen. Und ihre Bemühung war mit vollständigem Erfolg gekrönt. Sie haben dieses innerhalb der lutherischen Kirche wahrlich fremde Gewächs mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Im elften Artikel der Konkordienformel wird sehr nachdrücklich dargelegt, daß es ein verschiedenes Verhalten als Erklärungsgrund für die Bekehrung und Erlangung der Seligkeit gar nicht gibt.[10] Es wird dort sehr nachdrücklich eingeschärft, daß die Menschen, welche bekehrt und selig werden, ihrerseits die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten im Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, anerkennen müssen. Aus der Tatsache, daß andere aus eigener Schuld und wegen ihres bösen Verhaltens verlorengehen, sollen wir Christen ja nicht den Schluß ziehen, daß es auf unserer Seite in bezug auf Verhalten und Schuld irgendwie verschieden und besser stehe. Würden wir auf unserer Seite nicht die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten anerkennen, so würden wir aufhören, allein Gottes Gnade für unsere Bekehrung und Seligkeit zu preisen, und damit von der christlichen Gnadenlehre abfallen. So gründlich räumen Andreä und Chemnitz mit dem verschiedenen Verhalten und der verschiedenen Schuld als Erklärungsgrund für das Zustandekommen der Bekehrung und der Erlangung der Seligkeit auf.

Wenn jemand den Einwand erheben wollte, daß diese entschiedene Verweisung des verschiedenen Verhaltens aus der Konkordienformel eigentlich nur Chemnitz angehöre, aus dessen Enchiridion der 11. Artikel der Konkordienformel vornehmlich genommen sei, so ist darauf hinzuweisen, daß Andreä ebenso entschieden wie Chemnitz das verschiedene Verhalten als eine von dem späteren Melanchthon stammende Irrlehre aus der lutherischen Kirche verbannt haben will. Als bei dem Kolloquium zu Herzberg (1578) die Anhaltiner des späteren Melanchthon Dogmatik (*Loci*) unverworfen haben wollten, da war es Andreä, der ihnen entgegnete: „Die *Loci Communes* Melanchthons sind nütze. Aber wer den locum de libero arbitrio darinnen lieset, der muß bekennen, auch wenn er auf das gelindeste urteilt, daß die Aussprüche zweifelhaft und zweideutig seien. Und was sind doch die vier paragraphi, die nach Luthers Tode hereingebracht sind? Es steht darinnen: ‚Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum ein Saul verworfen, ein David angenommen werde.'"[11] Zur Verteidigung der Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhänge, wurde innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche auch die

10) Konkordienf. M. 716, 57—61.

11) Protokoll des Kolloquiums zu Herzberg, abgedruckt in „L. u. W." 1882, S. 359 ff.

Unterscheidung zwischen dem natürlichen und mutwilligen Widerstreben gebraucht, und zwar in dem Sinne, daß die Unterlassung des mutwilligen oder feindseligen Widerstrebens in des Menschen Hand stehe. Über diesen Punkt entspann sich 1578 zu Herzberg zwischen Andreä und dem Vertreter der Anhaltiner, Magister Amling, die folgende Unterredung: Amling: „Wird also der Mensch bekehrt, indem er sich feindselig verhält (num ergo homo convertitur hostiliter)?“ Andreä: „Du verstehst das vom Zwang (violentia). Das sagen wir nicht. Aber Paulus nennt den nichtwiedergebornen Menschen eine Feindschaft, weil er widerstrebt. In der Bekehrung aber tut der Heilige Geist dies, daß aus einem Nichtwollenden ein Wollender und, aus einem Feind ein Gehorsamer wird.“ Amling: „Ein anderes ist das Widerstreben, welches aus Bosheit (contumacia), ein anderes, das aus Gebrechlichkeit (infirmitas) geschieht. Wenn das Eure Meinung ist, dann stimme ich Euch bei.“ Andreä: „Der gute Unterschied zwischen einem wiedergebornen und einem nichtwiedergebornen Menschen wird verwirrt. Den Wiedergebornen wird Schwachheit, den Unwiedergebornen aber Bosheit, ja Feindschaft zugeschrieben. Und diese [die Bosheit, Feindschaft] wird durch den Geist in der Bekehrung getötet, und die Schwachheit bleibt.“ Hier griff Chemnitz in die Debatte ein mit der Bemerkung: „Den ganzen Handel können die Herren daraus vernehmen: Wenn ein Präzeptor in einem Knaben findet ein gut ingenium, so erweckt, bewegt und regt er dasselbe an durch seinen Unterricht. Nun ist die Frage, ob der Heilige Geist in dem noch nicht wiedergebornen Menschen vor der Bekehrung solche geistlichen Kräfte vorfinde, welche er in der Bekehrung nur erwecke, bewege und anfache. Hierauf antworte!“ Chemnitz wollte Amling dahin treiben, zuzugeben, daß er [Amling] den natürlichen Menschen nicht tot in Sünden sein lasse, sondern ihm vor der Bekehrung noch „ein gut ingenium“ zuschreibe, das der Heilige Geist nur zu erwecken und anzufachen brauche und das den Menschen befähige, sich vor seiner Bekehrung für die Bekehrung zu entscheiden. Amling zog es vor, die scharf gestellte Frage nicht zu beantworten. Aber weil er des späteren Melanchthon *Loci* unverworfen haben wollte, so nahm er in dem unbekehrten Menschen noch einen guten Kern an, die facultas applicandi se ad gratiam, die nur der Anregung des Heiligen Geistes bedürfe. Alle, die hierzulande in der amerikanisch-lutherischen Kirche gelehrt haben und noch lehren, daß des Menschen Bekehrung auf des Menschen Selbstentscheidung für oder wider die Bekehrung beruhe, nehmen damit im natürlichen Menschen noch eine gute Beschaffenheit an, wodurch er befähigt sei, die rechte Selbstbestimmung oder die rechte Wahl zu treffen (self-determination, option, choice). Aus dem englisch-lutherischen Lager wurde unter fast allgemeiner Zustimmung der Vorgang der Bekehrung so bestimmt: “After God has prepared redemption through Christ, after He awakens and illumines sinners, and after He graciously offers them the salvation thus provided, then, and then

only, is their own choice decisive; but it is decisive then, for at that point their free *moral agency* respecting the gracious overture comes into play." [12]) Dies ist die „Evolution" auf das geistliche Gebiet übertragen. Unter der Anregung des Heiligen Geistes entwickelt der Mensch die Bekehrung und Seligkeit aus sich selbst.

Wie stehen Andreä und Chemnitz zu dem vielbehandelten „Geheimnis"? In der amerikanisch-lutherischen Kirche wurde von Anfang an auch darüber verhandelt, ob bei der Tatsache, daß von zwei Menschen, die das Evangelium hören, einer bekehrt wird, während der andere unbekehrt bleibt, ein Geheimnis für das menschliche Begreifen anzuerkennen sei oder nicht. Ein Teil der amerikanischen Lutheraner erklärte, daß hier gar kein Geheimnis vorliege. Sie schafften die Schwierigkeit für das menschliche Begreifen dadurch aus dem Wege, daß sie bei den zwei unter dem Schall des Evangeliums lebenden Menschen ein verschiedenes Verhalten und eine verschiedene Schuld der angebotenen Gnade und der Wirkung des Heiligen Geistes gegenüber annahmen. Sie wurden an diesem Punkt auch stark polemisch. Sie behaupteten, wer in dem angenommenen Fall von einem Geheimnis rede, suche damit nur seine calvinistischen Neigungen zu verdecken. Daher die eben erwähnte Frage: Welche Stellung nehmen Andreä und Chemnitz in bezug auf das in Rede stehende Geheimnis ein? Das erklären sie sehr deutlich in der Konkordienformel selbst. Sie weisen nicht nur auf das Geheimnis hin, sondern lassen es auch stehen. Sie weisen das philippistische Mittel zur Lösung des Geheimnisses als falsche Lehre ab. Das Mittel der Lösung des Geheimnisses ist die Annahme eines verschiedenen Verhaltens und einer verschiedenen Schuld auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, im Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen. Andreä und Chemnitz lehren aber in der Konkordienformel auf seiten der Seligwerdenden die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bei einer Vergleichung mit den Verlorengehenden. Andreä und Chemnitz werden noch distinkter. Sie fixieren in der Konkordienformel aus der Schrift auch genau die Grenzen der menschlichen Erkenntnis in bezug auf die Tatsache: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben; ein anderer, so wohl in gleicher Schuld (in eadem culpa), wird wiederum bekehret." Die Grenzen unserer Erkenntnis bei diesen und ähnlichen „Fragen" sind diese: Der Mensch wird allein durch Gottes Gnade gerettet und geht lediglich durch eigene Schuld verloren. Was darüber hinaus liegt, ist als ein in diesem Leben unerkennbares Geheimnis stehenzulassen. Die Worte der Konkordienformel, in denen dies gleichsam eingerammt wird, lauten: „Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen. An den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehret und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit

12) Leander S. Keyser, *Election and Conversion*, p. 66 f.

ohne ihr Verdienst. Wenn wir so fern [so weit] in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hoseä 13: ‚Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.‘ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: ‚Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?‘“ [13]

So lehren Andreä und Chemnitz und die andern Mitarbeiter am Konkordienwerk. Hiernach können wir amerikanischen Lutheraner uns prüfen, ob wir ein wirkliches Recht haben, unserer großen Gottesmänner Geburtstage zu feiern, oder ob wir noch in die Klasse derer gehören, die jene Männer, wenn sie zu unserer Zeit und in unserm Lande lebten und lehrten, als falsche Lehrer bezeichnen und bekämpfen würden.

Wir möchten an unserm Teil dazu helfen, daß wir alle, die wir den lutherischen Namen tragen, zu Andreä und Chemnitz, resp. zur Konkordienformel, treten, zu deren Zustandekommen jene Männer Gottes gesegnete Werkzeuge waren. Deshalb noch einige Erinnerungen.

1. Kein Christ, insofern er ein Christ ist, auch kein Theologe, insofern er ein Christ ist, hält in seinem Herzen und vor Gott dafür, daß seine Bekehrung, sein Gnadenstand und seine gewisse Hoffnung der Seligkeit aus seinem verschiedenen Verhalten und seiner verschiedenen Schuld im Vergleich mit andern Menschen zu „erklären“ sei. Solche Gedanken können Christen und sonderlich Theologen wohl haben und festhalten beim Disputieren (inter disputandum), wie Luther erinnert, oder beim Bücherschreiben; aber sie wagen es nicht, mit solchen Gedanken vor Gottes Angesicht zu treten, wenn sie im Gebet mit Gott handeln.[14] Das leidet der vom Heiligen Geist im Christenherzen angezündete Glaube nicht, der in jedem Falle die Art an sich hat, daß er „auf eitel Gnade bauet“, wie die Apologie der Augsburgischen Konfession bezeugt [15] und die Schrift lehrt.[16] Das ist der „eine Sinn“, in dem der Heilige Geist die ganze Christenheit auf Erden „gar eben“ hält. Es gibt zu dieser Zeit auf der ganzen Welt keinen einzigen Christen, es hat in der Vergangenheit nie einen Christen gegeben, und es wird auch in Zukunft bis an den Jüngsten Tag nie einen Christen geben, der, insofern er ein Christ ist, seine Annahme zur Gotteskindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens sich aus etwas anderm als der sola Dei gratia erklärt hätte. Um innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas den friedestörenden Faktor des verschiedenen Verhaltens und der geringeren Schuld aus dem Wege zu schaffen, ist weiter nichts nötig, als daß wir das öffentliche Lehrbekenntnis mit dem in Einklang bringen, was wir als Christen vor Gott in unserm Herzen bereits glauben.

---

13) Konkordienf. M. 717, 61—63.

14) *De Libero Arbitrio.* Opp. Erl. v. a. VII, 166. St. L. XVIII, 1730.

15) M. 97, § 56. 16) Eph. 2, 8. 9.

2. Es sind uns in jüngster Zeit sowohl in mündlichen Unterredungen als auch in kirchlichen Blättern irrtümliche Angaben über die frühere Lehrstellung lutherischer Synoden und einzelner Personen entgegengetreten. Wir erheben deshalb gegen niemand Beschuldigungen. Es leben nur noch wenige Personen, die die Geschichte des Streites um die Lehre von der Bekehrung und ewigen Erwählung selbst erlebt haben. Wir berichtigen deshalb hier einige irrige Angaben, weil dies dazu dienen möchte, auch jetzt noch bestehende Antipathien und Vorurteile in etwas zu beseitigen. Die Ohiosynode hat allerdings — sagen wir seit 1881 — die Bekehrung des Menschen und die ewige Erwählung aus dem verschiedenen Verhalten und der verschiedenen Schuld, wodurch erst der Mensch bekehrungs- und erwählungsfähig werde, erklärt. Aber ebenso entschieden hat die Ohiosynode etwa fünf oder sechs Jahre früher (1875) in öffentlicher Synodalversammlung diese Lehre verworfen und sich zur Lehre der Konkordienformel bekannt. In einer der Synode vorgelegten These war das „Geheimnis" in der Lehre von der Bekehrung in die geheimnisvolle Bosheit des menschlichen Herzens verlegt. Die Synode wies dies zurück. Die Synode fand das Geheimnis „vielmehr darin, daß der eine auf Gottes Gnadenruf aus dem Sündenschlaf aufstehe, zum Glauben komme, darin beharre und endlich selig werde, da der andere Gottes Ruf zwar auch höre, aber liegen bleibe oder, wenn er aufstehe, doch wieder vom Glauben falle und endlich verlorengehe. Die Ursache unserer Seligkeit liegt ganz allein in Gottes Gnade, die Ursache der Verdammnis dagegen im Widerstreben des Menschen gegen Gottes Gnadenwirkungen. . . . Es wird dem Menschenverstand ein unausforschliches Geheimnis bleiben, warum Gott so viele verlorengehen lasse, da er doch ernstlich wolle, daß alle selig werden. Endlich einigte sich die Synode dahin, anstatt der obigen These einen Abschnitt aus der Konkordienformel zu setzen, welcher diese schwierige Sache in unübertrefflicher Weise darstellt und der also lautet: ‚Denen geschieht nicht unrecht, so gestrafet werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehrt und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst'".[17] Wenn also die heutige ganze Ohiosynode das „verschiedene Verhalten" nebst Zubehör fallenlassen würde, so würde sie damit nur zu ihrer Lehrstellung vom Jahre 1875 zurückkehren. Auch hat die Ohiosynode erst später (1881) die Erwählung „in Ansehung des Glaubens" zu ihrem Schibboleth erhoben. Noch drei Jahre vorher (1877) erklärte der derzeitige Führer der Synode, die Lehre von einer in Ansehung des Glaubens geschehenen Erwählung „könne leicht auf Irrtümer führen". Auch mag es der jüngeren und mittleren Generation zur Beseitigung von Vorurteilen dienen, wenn wir daran erinnern, daß einzelne Personen, wie die Doktoren Stellhorn und Schmidt, die ihnen nur als Repräsentanten des verschiedenen Ver-

17) Abgedruckt in „Zur Einigung", S. 34. 35.

haltens und dessen Konsequenzen bekannt sind, früher (der Iowasynode gegenüber) der lutherischen Lehre Zeugnis gegeben haben.[18] Was die Iowasynode betrifft, so waren ihre Väter von Anfang an auf eine „Fortbildung" der lutherischen Lehre eingestellt nach dem Vorgang der neueren deutschen „positiven" und „konfessionellen" lutherischen Theologen. Zu dieser deutschländischen Fortbildung der lutherischen Lehre gehörte die „Einschränkung des Gnadenbegriffs der Konkordienformel" (Luthardt) und als naturgemäße Folge die „freie Selbstentscheidung" und „Selbstbestimmung" usw., worauf des Menschen Bekehrung und Seligkeit ausschlaggebend beruhe. Anders die Väter der Missourisynode. Nach der Erfahrung besonderer Gewissensnot lautete ihr Programm grundsätzlich nicht auf Fortbildung, sondern auf Rückkehr zum lutherischen Bekenntnis. Der Schreiber dieser Zeilen hat der Liebe nach stets dafürgehalten, daß die Väter der Iowasynode ihre öffentlich aufgestellte und verteidigte Lehre, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit im letzten Grunde auf des Menschen Selbstentscheidung stehe, in ihrem Herzen nie glaubten. Dasselbe gilt auch von Pastoren der Iowasynode, mit denen wir gelegentlich zusammengekommen sind. Die alte Norwegische Synode, deren Bildung in das Jahr 1853 fällt, nahm von Anfang an eine entschieden lutherische Stellung ein und hat diese Stellung auch unter mancherlei Kämpfen festgehalten. Zwar gab der größere Teil der Synode vor einem Jahrzehnt die frühere antiunionistische Lehrstellung auf und unierte sich — vornehmlich aus nationalen Gründen — mit andern norwegischen Synoden auf einer Plattform, die der Religion des verschiedenen Verhaltens („Verantwortlichkeitsgefühl" für die Annahme der Gnade) neben der Wahrheit Existenzrecht zugesteht. Aber eine Minorität hielt an der Alleinberechtigung der christlichen Gnadenreligion fest, organisierte sich synodal und hat dieses Jahr als legitime Fortsetzung der alten Synode mit Recht das fünfundsiebzigjährige Jubiläum der Norwegischen Synode gefeiert. Bei dieser Feier hielt P. G. A. Gullixson in englischer Sprache eine Predigt über Hebr. 11, 27: „Durch den Glauben verließ er [Moses] Ägypten und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn." Die Schlußworte dieser Predigt lauten: "Yes, we thank God for the battles they [die Väter der Norwegischen Synode] fought with the truth of God. They kept the dross of human reason far removed from His Word of Truth and helped us to see Jesus and remember what He said: 'If ye continue in My Word, then are ye My disciples indeed; and ye shall know the truth, and the truth shall make you free.' I will admit I cannot understand the working of that Christian's mind who, having seen in faith the Christ of God with Paul, with Luther, still feels the need of a half-way station for faith in Christ in the matter of '*election*' and must cling to '*intuitu fidei,*' '*man's good conduct,*' or (the latest invention) '*man's feeling of re-*

18) Die Belege hierfür sind ebenfalls mitgeteilt in „Zur Einigung", S. 34.

sponsibility for the acceptance of grace' as an explanation of why they are chosen. Would you dare to leave any part of your salvation in any other hands than in those of the crucified Savior? Into His hands let us prayerfully commit the future of our beloved Synod. May He give us grace to endure in the labors and the battles for the preservation of His eternal truth, 'as seeing Him who is invisible.'" Das sind Worte, die durch Gottes Gnade von den Lutheranern aller Orten, insonderheit auch von allen amerikanischen Lutheranern, beherzigt werden sollten. Gott wird Gnade verleihen, daß sie auch von denen, die von der Lehrstellung der alten Norwegischen Synode gewichen sind, nicht vergeblich gelesen werden. F. P.

Das von D. Walther herbeigesehnte Pfingsten der lutherischen Kirche Amerikas.

In dem vorstehenden Artikel wurden bereits Worte zitiert, aus denen Walthers treue Sorge um die Einigung der ganzen lutherischen Kirche Amerikas hervorleuchtete. Aber der ganze Abschnitt, dem die angeführten Worte entnommen sind, ist es wert, gelesen und beherzigt zu werden. Der Abschnitt bildet den Schluß des ersten Teils der kleinen Schrift „Der Konkordienformel Kern und Stern", 1877, S. 76—80. Die Worte lauten:

Kaum war die Konkordienformel in den meisten lutherischen Kirchen eingeführt, da wurde ihr auch schon ihr baldiger Untergang geweissagt. Der Wittenberger Kryptocalvinist Christoph Pezel, welcher zu den Reformierten abgefallen war, schrieb, als einige Theologen, wie es scheint, aus beleidigtem Stolz ihre Unterschrift wieder zurückgezogen hatten, höhnisch: „Es darf auch Selnecker sich nicht besorgen, daß man so sehr zürne und berste, wie seine Worte lauten, über dem Jakob Andreanischen Konkordienbuch, welches nunmehr von sich selbst mehresteils dahingefallen ist als ein Werk, das nicht von Gott, sondern von Menschen hergekommen." Aber, Gott Lob! dieser Pezel hat sich als ein falscher Prophet erwiesen. Das Bekenntnis der Konkordienformel ist nicht nur wie ein von Gott selbst gepflanzter Baum trotz aller Stürme stehengeblieben, sondern dieser Baum hat auch seine schattigen Zweige immer weiter ausgebreitet, so daß jetzt nach dreihundert Jahren hier in der Neuen Welt das Jubelfest seiner Pflanzung gefeiert werden soll. Die Hoffnung derjenigen, welche die Konkordienformel einst nicht unterschrieben, war auch diese, daß durch dieselbe anstatt Eintracht nur größere Zwietracht werde gestiftet werden. Dies gab unter andern der Holsteiner Paul von Eitzen als Hauptgrund seiner Weigerung, die Formel anzunehmen, an. Allein ihre böse Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. Wie mit Luthers Tode am Tage Konkordiä die Konkordia in der lutherischen Kirche starb, so ist sie mit der Konkordienformel in un=

serer Kirche wieder vom Tode erstanden und das Panier geworden, um welches sich alle bei der Lehre der Reformation treu Verharrenden in brüderlicher Eintracht gesammelt und unter dem sie in enggeschlossenen Reihen die Kriege des HErrn geführt und bis auf diese Stunde gesiegt haben. Durch die Konkordienformel ist unsere Kirche von dem ihr einst drohenden Untergang gerettet und auch der rechte Verstand der andern reinen Symbole, der Augsburgischen Konfession, deren Apologie, der Schmalkaldischen Artikel und des Kleinen und Großen Katechismus Luthers, ihr erhalten worden. Als im Jahre 1577 viele Reformierte den Vorschlag machten, man sollte der Konkordienformel ein gemeinsames reformiertes Bekenntnis entgegensetzen und sich offen von der Augsburgischen Konfession lossagen, da schrieb der schlaue Verfasser des Heidelberger Katechismus Ursinus an Beza: nein, man solle die Augsburgische Konfession „durch eine andere Leichenfeier begraben“, indem man sich nämlich zu ihr bekenne, aber heimlich, in reformiertem Sinn! Wäre das Werk der Konkordienformel nicht gelungen, so gäbe es längst keine lutherische Kirche mehr; entweder wäre sie von der calvinischen verschlungen oder in eine melanchthonsche oder kryptocalvinische oder unierte verwandelt worden. Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat sie durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!

Man hat oft der Konkordienformel nachgesagt, sie sei nur ein Bekenntnis für die Theologen, nicht für das ungelehrte Volk. Dem ist aber keinesweges also. Schon Jakob Andreä hat in einer 1579 gehaltenen Predigt dem lutherischen Volke in Wittenberg von der Kanzel erklärt: „Das Konkordienbuch soll nicht im Finstern bleiben, sondern gedruckt werden. Denn es ist im Grunde nichts anderes denn Luthers Katechismus.“ Leset es nur, ihr lieben lutherischen Christen, die ihr nicht immer Kinder in der Erkenntnis bleiben und nicht zu denen gehören wollet, von welchen der Prophet sagt: „Ihr trinket Wein aus den Schalen und salbet euch mit Balsam und bekümmert euch nichts um den Schaden Josephs“, Amos 6, 6, und ihr werdet Gott danken für das unserer Kirche geschenkte reine und herrliche Bekenntnis. Es ist wahr, die Konkordienformel ist nicht ein Buch, welches dem gefällt, welcher in den Büchern nur eine angenehme Unterhaltung oder doch nur die Erregung religiöser Herzensgefühle sucht und das allein für „Erbauung“ ansieht; aber sie enthält das lautere Gold reiner, seligmachender Lehre, welches tief aus dem Schachte des Wortes

Gottes hervorgeholt ist, und die himmlischen Samenkörner, aus welchen alle Predigten und Schriften hervorwachsen, die den Zuhörern den rechten, einigen und geraden Weg zur Seligkeit zeigen sollen.

O ihr lieben lutherischen Christen, laßt uns doch bedenken, was es unsern Vätern gekostet hat, uns diesen Schatz zu erarbeiten und bis auf den heutigen Tag zu bewahren! Welch unsägliche Arbeit und Mühe, wie viele Gebete, Seufzer und Tränen, wieviel Schreibens, Redens, Disputierens, Hin- und Herreisens! Welch ungeheure Kosten haben die frommen lutherischen Fürsten, in deren Auftrag eine lange Reihe von Jahren eine ganze Schar an dem Friedenswerke arbeiten mußte, darauf verwenden müssen! Kurfürst August hat sich das Werk nach geringer Schätzung allein achtzigtausend, Herzog Julius von Braunschweig vierzigtausend Taler kosten lassen. Und endlich, welche Schmähungen, welche Beschimpfungen, welche Lästerungen haben jene teuren Gottesmänner, welche die Hauptarbeit hierbei getan haben, nicht nur von offenbaren Feinden, sondern auch von den falschen Brüdern erdulden müssen! Als Martin Chemnitz im Jahre 1579 den Herzog von Braunschweig wegen einer Sünde hatte strafen müssen und nun alles über ihn herfuhr, da schrieb er an die herzoglichen Räte: wie er bei dem Konkordienwerke gedient habe, das beweise nicht nur „das Werk an ihm selber", sondern, setzt er hinzu, „das bezeugen auch meine grauen Haare, die ich bisher bekommen; dafür man mir jetzund solchen Hoflohn geben will".

Ach, ihr lieben lutherischen Christen, laßt uns darum jetzt nicht liederlich veruntreuen, was unsere Väter mit so großen Opfern uns erarbeitet und erkämpft haben! Laßt uns hier in Amerika ein warnendes Exempel an unserm unglückseligen deutschen Vaterlande nehmen! Dort haben weder die Kirchendiener noch das Volk über dem ihnen geschenkten Kleinod reiner Lehre ernstlich gewacht, und so haben sie es denn auch, wie es scheint, für immer verloren. Denn während die zur Herrschaft gekommenen Ungläubigen dort rufen: „Rein ab, rein ab, bis auf den Boden!" Ps. 137, 7, so sind selbst die Gläubigen so verblendet geworden, die Hilfe darin zu suchen, daß sie hie und da mit den Ungläubigen Kompromisse eingehen. Das alte, reine, unverfälschte Christentum wiederherzustellen, halten sie für unmöglich, und die Folge davon ist, daß sie — alles verlieren.*)

Schon im Jahre 1524 hat Luther seinem deutschen Christenvolke zugerufen: „Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Tür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen: aber hin ist hin; sie

*) Auch in Deutschland ist in den letzten Jahren selbst in landeskirchlichen Kreisen die Frage aufgeworfen worden, ob nicht die Rückkehr zu Luther und dem lutherischen Bekenntnis der einzige Weg sei, dem Wirrwarr in der Lehre ein Ende zu machen. (L. u. W.)

haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben."

„Das laß auch du, liebes lutherisches Christenvolk von Nordamerika, dir gesagt sein! Auch dich hat Gott zu dieser Zeit heimgesucht mit seinem reinen Wort und unverfälschten Sakrament. O höre denn auch die Stimme deines Gottes und Heilandes: ‚Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!‘ Offenb. 3, 11." F. P.

Vermischtes.

Eine berechtigte „Bitte" an Theologen. Im „Geisteskampf der Gegenwart" fanden wir einen Bericht über die zweite gemeinsame Tagung des „Deutschen Verbandes für Volksmission". Der Zweck dieser Tagung war nach dem Bericht „ein fruchtbarer Ausgleich zwischen Wissenschaftlichkeit und Volkstümlichkeit, zwischen Theorie und Praxis". Dieser Ausgleich wurde durch eine Reihe von Vorträgen erstrebt. Ein „dankbarer Teilnehmer" an der Tagung übt an Vertretern der Wissenschaft, resp. der „Theorie", die folgende Kritik, die er in der Form einer Bitte übermittelt: „Direkt akademisch aber waren D. Sommerlath, ‚Die Bedeutung der christlichen Zukunftshoffnung für die evangelistische Verkündigung‘, D. Wendland, ‚Idealismus und Christentum‘, und D. Gogarten, ‚Was ist Gottes Wort?‘ D. Sommerlath setzte sich in großzügigem Unterbau mit Althaus auseinander, dessen Arbeit er zwar vielfach anerkannte, aber schließlich doch ablehnte; leider kam das in seinem Thema liegende praktische Interesse darüber zu kurz. D. Wendland sah sich einem schier unermeßlichen Fragenkomplex gegenüber, dem er durch Begrenzung auf den klassischen Idealismus gerecht zu werden suchte. Seine dem Idealismus freundliche Stellung blieb nicht unwidersprochen, seine Tendenz des Aufbaues einer großen christlichen Gesamtweltanschauung fand als Ziel Beifall. Die Zuhörer sahen sich vielfach außerstande, hier selbständige Urteile abzugeben, zumal ja die wissenschaftlichen Veröffentlichungen über Idealismus stark voneinander abweichen. Ob es nicht hier heißen muß ‚durch Diastase zur Synthese‘? Erst einmal die Eigenart des christlichen Glaubens herausarbeiten, dann die Verbindungslinien ziehen. Nicht den zweiten Schritt vor dem ersten tun, aber auch keine Isolierung der Theologie! D. Gogarten endlich erklomm die höchste Spitze akademisch-wissenschaftlicher Darstellung. Wer bei der Frage: ‚Was ist Gottes Wort?‘ etwa eine Antwort erwartet hatte auf die Frage: Wie verhält sich Wort Gottes und Bibel? der

wurde arg enttäuscht. In sehr abstrakt anmutenden, aber festgefügten Gedankengängen wurde als Wort Gottes der absolute Liebesanspruch des Nächsten an uns definiert. Zwar wirkte der Ernst des Dargebotenen, zwar blinkte echt lutherisches Gold immer wieder hervor; aber der Berichterstatter kann mit der Mehrzahl der Zuhörer mit einer in Stil und Gedankenführung so verkrampften Theologie nichts anfangen. Damit soll nicht über die Gegenwartsbedeutung der Barthschen Theologie in Bausch und Bogen abgeurteilt sein, aber daß sie für uns Apologeten kaum Bedeutung hat, wurde hier wieder klar. Wenn überhaupt an dieser gutvorbereiteten, reichhaltigen und von echt christlich-brüderlichem Geiste durchwehten Tagung etwas auszusetzen ist, so ist es dieses: Gerade für die Praxis soll ja die Volksmissionskonferenz etwas mitgeben. Darum, ihr Theologen, herunter von eurer Abstraktheit, vergeßt einmal den Lehrstuhl und die akademischen Buchgegner und stellt eure Darbietungen wirklich auf die Volksmission ein! Dies erbittet ein dankbarer Teilnehmer." — Das ist gewiß eine berechtigte Bitte. Aber die Erfüllung derselben würde Selbstmord seitens der modernen Theologie bedeuten, da dieser sonderbare Zweig der „Theologie" seine Daseinsberechtigung gerade darin sieht, daß er n i c h t der „Praxis", wenigstens nicht „unmittelbar", dienen will. Selbst Luthardt, der auf der schiefen Ebene der modernen Theologie doch noch einige Stufen höher stand, tadelt es an den alten lutherischen Theologen, daß sie die Theologie, im ersten und eigentlichen Sinne genommen, als eine durchweg auf die Praxis gerichtete Tüchtigkeit (habitus practicus a Deo datus) fassen. (Komp. d. Dogmatik [10], S. 4.) F. P.

„Das Wunder des Gedächtnisses." Luther erinnert die klugen Leute, die von der christlichen Lehre nicht mehr glauben wollen, als sie begreifen können, an die Tatsache, daß sie auch auf dem Gebiet der Natur von unbegreiflichen Wundern umgeben sind. Zu diesen Wundern rechnet Luther auch das Gedächtnis. Uns interessierte deshalb die folgende Darlegung, die wir einer St. Louiser deutschen Tageszeitung entnehmen: „Das Gedächtnis ist eins der großen Wunder des Lebens, und soviel man sich auch mit dieser für unser geistiges Leben so entscheidenden Tatsache beschäftigt hat, so bleibt das letzte Geheimnis doch auch heute noch unerklärt, und es bleibt uns nur ein ehrfürchtiges Staunen. Eine Darstellung dessen, was wir vom Gedächtnis wissen, und einen interessanten Erklärungsversuch bietet Prof. A. Brunswig in dem Werk ‚Das Gedächtnis und seine Erziehung'. Bei der Erklärung dieser Erscheinung hat man viel den Hilfsbegriff der ‚Gedächtnisspuren' verwendet. Jedes Erlebnis hinterläßt einen Eindruck, der sich gleichsam auf der Tafel unsers Gehirns einprägt, und diese Spuren stehen ebenso wie die Erlebnisse schon ursprünglich in gewisser Verflechtung miteinander, so daß sich daraus Assoziationen bilden können. Wenn man nun diese Spuren sich so vorstellte, daß von dem seelischen Erlebnis gewisse ‚Eindrücke' in einer Hirnschale zurückgelassen werden, so ist diese Deutung besonders

durch neueste Erfahrungen als überaus fraglich erwiesen worden. Gehirnverletzungen, die man im Weltkriege beobachtete, zeigten, daß das Gedächtnis selbst von schweren Hirnschädigungen erstaunlich unabhängig ist. Jedenfalls ist der Reichtum des Körperlichen auch nicht annähernd groß genug, um die Mannigfaltigkeit des Seelischen auszudrücken. Wenn man auch dem Körperlichen einen bedeutenden Anteil an den Gedächtniserscheinungen zusprechen muß, so ist doch eine einseitige Erklärung aus Körpervorgängen ganz unmöglich. Andererseits hat man die Seele oder den Geist zum Träger der bleibenden Erinnerungen machen wollen, indem man annahm, daß die Vorstellungen ins Unbewußte hinabsinken und daraus wieder emportauchen. Aber damit gerät man in ein ganz unkontrollierbares Gebiet. Die Seele ist kein Behälter unzähliger unbewußter Bilder. Man kommt also weder mit einer rein körperlichen noch mit einer rein geistigen Erklärung aus, sondern muß die Erscheinung des Gedächtnisses im Körper und im Geist zugleich aufsuchen. Neben den seelischen Gedächtnisspuren gibt es auch körperliche, und nur durch das Zusammenwirken beider entsteht der Gedächtnisvorgang. Dabei sind aber die einzelnen Spuren in ihrer Auswirkung zu unterscheiden. Brunswig will ‚das Schwergewicht des Gedächtnisses, je nach seinen Formen, teils nach der leiblichen, teils nach der geistigen Seite hin verteilen‘. Er unterscheidet das rein geistige Gedächtnis, in dem die Schätze unsers Wissens, unsere Begriffe und Erkenntnisse, untergebracht sind, von dem Sinnengedächtnis, das mehr die sinnlichen Eindrücke und Vorstellungen ordnet. Dazu kommt noch das ‚organische Gedächtnis‘, das alle durch Übung erreichten Verknüpfungen umschließt; und schließlich gibt es dann noch ein sogenanntes ‚Gedächtnis‘ der Materie überhaupt, das aber eigentlich nur das Beharrungsvermögen bedeutet, durch das die Spuren früherer Einwirkung bewußtlos festgehalten werden. Geistiges und sinnliches Gedächtnis müssen sich, gestärkt durch die Übung des organischen Gedächtnisses, miteinander verbinden. Aber die geistigen Spuren sind dauerhafter als die sinnlichen. ‚Der eigentlichste Träger der Erinnerungen ist der Geist.‘“ F. P.

Die numerische Stärke der „marxistischen Jugend“ wird im „Geisteskampf“ so angegeben: „Auf die von kommunistischer Seite immer wieder vorgebrachte Behauptung von dem Vordringen der marxistisch eingestellten Jugendorganisationen wirft eine zahlenmäßige Nebeneinanderstellung der großen internationalen Jugendverbände ein bezeichnendes Schlaglicht. Es umfassen die evangelischen Jugendorganisationen 2,890,700 Mitglieder (davon Jungfrauenvereine 1,300,000, der Weltbund der Jungmännervereine 1,590,700), katholische Jugendorganisationen 2,880,000, die Kommunistische Jugend 1,980,000, die Sozialistische Jugend-Internationale 202,000 Mitglieder. Der christlich organisierten Jugend mit 5,770,000 Mitgliedern steht also die marxistisch organisierte Jugend mit 2,182,000 Mitgliedern gegenüber.“

Der „Geisteskampf" scheint das Zahlenverhältnis für relativ günstig zu halten. Uns hat es entsetzt. So traurig es ist, einen erwachsenen Mann in dem Grade entmenscht zu sehen, daß er alle Religion verwirft, so ist es doch noch viel trauriger, wenn schon die Jugend millionenfach unter das menschliche Niveau herabgesunken ist. F. P.

Literatur.

The Legacy of Israel. The Jewish Contribution to Modern Civilization. A Collective Estimate by Leading Scholars. Planned by *Israel Abrahams* and edited by *Edwyn Bevan* and *Charles Singer*. Oxford University Press, American Branch, New York. 551 Seiten 5½×7¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $4.00.

Es ist ein eigenartiges Werk, das in diesem Buche vorliegt. Eine Anzahl bekannter christlicher und jüdischer Gelehrter Englands hat sich darin zusammengetan, um den Einfluß des Judentums auf die Welt darzustellen. Von den ersteren seien genannt G. A. Smith, E. Bevan, F. C. Burkitt, Canon Box, von den letzteren J. Abrahams, C. G. Montefiore und C. Singer. Abrahams hat das Werk geplant, Bevan und Singer sind die Herausgeber oder editors. So ist in dreizehn größeren Unterabteilungen ein Werk zustande gekommen, das viel historisches Material enthält, und übersichtlich zusammenstellt, was sonst nicht so leicht zugänglich ist und wobei auch die gewöhnlichen Nachschlagewerke einen im Stich lassen. Wir können das am besten veranschaulichen durch Angabe einiger Untertitel: Hellenistic Judaism. The Influence of Judaism on Islam. Hebrew Scholarship in the Middle Ages among Latin Christians. Hebrew Studies in the Reformation Period and After. The Influence of the Old Testament on Puritanism. Influence of the Hebrew Bible on European Languages. Der Standpunkt der verschiedenen Mitarbeiter ist sehr verschieden, und ein Zweck des Buches ist die Hervorhebung des jüdischen Einflusses in den verschiedenen Zeiten der Geschichte. Das Buch ist wieder ein Beleg für das merkwürdige Hervortreten des Judentums in der Gegenwart und die daraus hervorgehenden zahlreichen Bücher und Schriften, was nachdenklichen Leuten viel zu denken gibt. Kritik vom biblischen Standpunkt aus hätte hier viel zu korrigieren und zu widerlegen. Aber auch das rein Geschichtliche kann nur unter beständiger sorgfältiger Prüfung gelesen werden. Wir greifen das heraus, was von Canon Box, dem früheren Professor der alttestamentlichen Exegese am King's College in London, einem angesehenen episkopalistischen Theologen und Kirchenmann, über Luther und seine Stellung zur Schrift ausgeführt wird. Canon Box sagt: "The distinctive feature in the exposition of Scripture by the Reformers generally was their insistence on the literal sense. This principle can already be detected at work in Luther in his early *Observationes in Psalmos* (1519). Melanchthon and Calvin are more consistent in their application of the same principle. Not that any of these leaders possessed any real idea of the principles of Biblical criticism, — that development was to come later, — but it was really implicit in the application of humanistic principles to ancient texts. Luther, indeed, in the free and unguarded moments of his *Table Talk,* uttered many shrewd *obiter dicta* about the Bible, which are on the lines of rational criticism. He drew distinctions of a marked and definite kind between one part of Scripture and another. Thus, in the New Testament, he strongly preferred the fourth gospel to the Synoptics, and he considered the Epistle to the Romans the book of greatest value, while the Epistle of James was relegated to the lowest rank. As regards the Old Testament, he asked what it mattered if Moses were not the author of Genesis." (S. 343.) Und dann

zitiert Canon Box aus C. Beard, *The Reformation*, folgende Ausführung über Luther: "He saw the essential superiority of the Books of Kings over those of Chronicles as an historical record and did not hesitate to pronounce the former more credible. He discerned the dramatic character of the Book of Job and compared its structure with that of the comedies of Terence. The Book of Ecclesiastes, he thought, was not the production of Solomon, but of Sirach and belonged to the time of the Maccabees. He wished that the Second Book of Maccabees and that of Esther did not exist, partly for their too Jewish tendency, partly because they contain much heathen folly. He points out that the prophecies of Jeremiah as we have them are not in chronological order and hence infers that they were made into a book, not by the prophet himself, but by a compiler." (S. 344.)

In dieser ganzen Ausführung ist ungefähr nur das eine richtig, daß Luther mit großem Ernst und Eifer auf den sensus literalis dringt. Seine bekannten Worte: "Literalis sensus, der tut's; da ist Leben, da ist Kraft, Lehre und Kunst innen" usw. (XXII, 1344) verdienen es, immer und immer wieder gelesen zu werden. Was sonst über Luther gesagt wird, ist entweder schief und irreführend oder geradezu falsch. Wenn man sich so oft und auch hier wieder auf Luthers angeblich freie Urteile über biblische Bücher in seinen Tischreden beruft, so muß wieder einmal gesagt werden, daß Luthers Tischreden überhaupt nicht als vollgültige Quelle für Luthers theologische Meinungen in Anspruch genommen werden können, und zum andern, daß die wenigsten, die Luthers Tischreden zitieren, sich die Mühe gegeben haben, genau zuzusehen, was Luther wirklich meint. Luther nennt einmal Freunde, die ohne sein Wissen einige seiner Predigten herausgegeben hatten, „fromme Diebe" und bittet dringend um Christi willen, man möge das ja nicht wieder tun; es komme dabei leicht Menschliches, ja Fleischliches vor. Der bekannte Lutherforscher und Lutherherausgeber Bindseil schließt daraus, daß Luther die Veröffentlichung der Tischreden wohl nicht gebilligt hätte. Daß Aurifaber, auf den als ersten Aufzeichner ein Teil der deutschen Tischreden Luthers zurückzuführen ist, ziemlich schlechte Arbeit getan hat, ist das Urteil Böhmers, einer der ersten Autoritäten der Neuzeit über Luther. Wenn unser Autor dann weiter von Luthers angeblich freien Urteilen über biblische Bücher redet und sich zum Beispiel auf Luthers bekanntes Urteil über den Jakobusbrief beruft, so durfte nicht unerwähnt bleiben, daß Luther diesen Brief nicht für einen Teil der Heiligen Schrift hielt aus Gründen, die er deutlich genug angibt. (XIV, 91. 128.) Wir machen uns anheischig, jedes der angeführten Urteile Luthers durch genaue Untersuchung zu rechtfertigen, wie wir das in anderer Verbindung schon bei dem Estherbuche getan haben. (L. u. W. 71, 162.) — Das Buch bietet auch 81 vollseitige Illustrationen auf Glanzpapier, die zu einem guten Teil sehr selten und doch zugleich für den Geschichts- und Bibelforscher sehr interessant und wertvoll sind. L. F.

Der Apostel Paulus. Seine weltgeschichtliche Bedeutung. Von D. Ernst von Dobschütz, Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle a. S. 64 Seiten 6¾×9¾, mit 21 Abbildungen.

Dies ist eine eigenartige Arbeit über den Apostel Paulus. Sie ist hervorgegangen aus Vorträgen, die der Verfasser, ein bekannter neutestamentlicher Exeget der Gegenwart, in einer von seiner Universität in Erfurt veranstalteten akademischen Woche gehalten hat. Die Vorträge sind gemeinverständlich gehalten, ruhen aber auf gelehrter Arbeit, die zum Teil in den Anmerkungen angedeutet ist. Es sind drei Vorträge: 1. Das Leben des Paulus. 2. Das Wesen der Persönlichkeit. 3. Die weltgeschichtliche Bedeutung. Das Eigenartige dieses Werkes ist dies, daß immer Bezug genommen wird auf bildliche Darstellungen über das Leben des Paulus, wie sie von großen Künstlern, von Dürer, Raffael und andern, dargeboten worden sind. Die 21 Abbildungen auf Glanzpapier werden jeden interessieren. In den Vorträgen selbst finden wir Richtiges und Fragliches nebeneinander. Der Verfasser ist durchaus moderner Theolog. L. F.

Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie, aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet von Graf Paul von Hoensbroech. II. Band. K bis Z. Paul Haupt, Akademische Buchhandlung, vorm. Max Drechsel, Bern und Leipzig. 1927. 783 Seiten 6¾×9½. Preis: Broschiert, M. 36; Leinen, M. 40; Halbleder, M. 45.

Dies ist der zweite Teil des umfassenden und mit außerordentlicher Belesenheit zusammengestellten Werkes von Graf Paul von Hoensbroech, der früher selbst dem Jesuitenorden angehört hat, dann aber ausgetreten ist und nun als einen Zweck seines Lebens die Aufklärung über den staatsgefährlichen Orden ansieht. Wir beziehen uns auf unsere ausführlichere Besprechung des ersten Bandes in dieser Zeitschrift (Jahrg. 72 [1926], S. 338) zurück und wiederholen, daß man nirgends unsers Wissens ein solch reichhaltiges Material über den Jesuitenorden zusammenbekommen kann wie in dieser Enzyklopädie. Wir nennen nur einige Artikel, z. B.: Zweck heiligt die Mittel (zehn Seiten); Luther, jesuitischer Haß gegen ihn (zehn Seiten); Krieg; Militarismus; Mitwirkung zur Sünde; Modernismus; Pascal; Probabilismus (zwölf Seiten); Rußland und die Jesuiten; Geistliche Übungen (dreißig Seiten). Kurz, man wird kaum eine Sache oder eine Person, die mit dem Jesuitenorden irgendwie in Verbindung steht, nennen können, die hier nicht erwähnt wäre. Am Schluß findet sich ein dreifaches Register auf 84 Seiten: Personenregister, Artikelverzeichnis und Literaturverzeichnis. Allein das letztere umfaßt 28 Seiten. Es ist ein Werk, wie es sich in öffentlichen Bibliotheken finden sollte, aber wahrscheinlich wegen der Macht der römischen Kirche sich nicht immer dort finden wird. L. F.

Die Bildnisse D. Martin Luthers im Tode. Von D. Dr. Georg Stuhlfauth. Hermann Böhlaus Nachfolger, Hof-Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Weimar. 72 Seiten 8×11. Preis: M. 10.

Dies ist eine besondere Untersuchung, die aber solche, die sich für Lutherfragen interessieren, nicht wenig fesseln wird. Sie erscheint in dem vornehmen Druck und Gewand der großen Weimarer Lutherausgabe, ist in der Tat ein Beitrag zur Lutherbiographie und bildet den ersten Band der nun beginnenden kunstgeschichtlichen Forschungen zur Reformationsgeschichte von D. Georg Stuhlfauth, Professor für Geschichte der christlichen Kunst an der Universität Berlin. Die Abbildungen, die dem Texte auf besonderen Tafeln beigegeben sind, sind wirklich hochinteressant. Aber das Werk ist nicht nur eine Zusammenstellung des Bildnismaterials, sondern zugleich auch eine wichtige Ergänzung zu den Berichten über Luthers Ende. Der Verfasser selbst bemerkt am Schlusse in einer Anmerkung: „Durch unsere Untersuchung über die Totenbildnisse Luthers wird auch die Frage entschieden, welcher der Sterbeberichte der zuverlässigere ist, der offizielle des Jonas, Cölius und Aurifaber oder der private des Apothekers Landau, ob beide sich ergänzen oder korrigieren. Die Entscheidung fällt zugunsten derer, welche annahmen, daß sich beide Berichte ergänzen.“ (S. 55.) Und das ganze Werk schließt mit diesem Satze: „So sind wir unter geschichtlichem Gesichtspunkt zwiefach dankbar für die bildnerischen Dokumente, die uns das Geschick aufbewahrt hat. Denn in ihnen gibt die Kunst nicht bloß eine lebendige Anschauung und geschichtlich wertvolle Ergänzung zu dem, was die Federn der Schriftsteller und Schreiber uns von dem Heimgang D. Luthers erzählen, sondern auch eine tiefe und ergreifende Vorstellung von dem Eindruck und von dem Aussehen Luthers im Tode, damit die Züge festhaltend, welche sein Antlitz trug, als er in Eisleben die Augen schloß und als man ihn in Wittenberg begrub.“ (S. 55.) L. F.

Zeitschrift für systematische Theologie, herausgegeben in Verbindung mit Paul Althaus, Erlangen, Emanuel Hirsch, Göttingen, und Georg Wehrung, Halle a. S., von Karl Stange, Göttingen. Fünfter Jahrgang; viertes Vierteljahrsheft. C. Bertelsmann, Gütersloh. 250 Seiten 6½×9½. Preis: M. 5.50; Jahrespreis: M. 20.

Inhalt dieses Heftes: Feine: „Die Hauptströmungen in der neutestamentlichen Forschung der letzten fünfzig Jahre.“ Nygren: „Der Begriff des Guten nach evangelischer und katholischer Anschauung.“ Viering: „Grundformen des Vorsehungsglaubens auf dem Boden der Reformation bis zum Anfang der deutschen Erweckung.“ Althaus: „Mission und Religionsgeschichte.“ Heinzelmann: „Die Erfahrungsgrundlage der Theologie.“ Stange: „Der Todesgedanke in Luthers Tauflehre.“ L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Bekanntlich standen unsere Gemeindeschulen sonderlich auch in Nebraska in großer Gefahr, durch staatliche Gesetzgebung unterdrückt zu werden. Das Obergericht der Vereinigten Staaten kam uns zu Hilfe. Nun ist in unsern Gemeinden in Nebraska ein großer Eifer für Schule und Schulbauten erwacht. Dem „Süd-Nebraska-Distriktsboten" vom Juni dieses Jahres entnehmen wir die folgenden Mitteilungen: „Während der Sommerferien werden mehrere Gemeinden unsers Distrikts neue Schulbauten aufführen. Die Gemeinde in Hastings hat beschlossen, eine moderne Schule zu errichten und eine zweite Lehrkraft anzustellen. Auch der Norddistrikt der Gemeinde bei Friedensau errichtet im Laufe des Sommers ein größeres und modernes Schulgebäude, um die zunehmende Schülerzahl bequemer fassen zu können und andere nötige Räumlichkeiten zu beschaffen. Die Gemeinde bei Hampton, die schon seit einer Reihe von Jahren ein schönes und modernes Schuleigentum im nördlichen Teile ihres Gemeindegebietes besitzt, ist jetzt mit der Aufführung eines neuen, modernen Schulhauses bei der Kirche beschäftigt. Die Gemeinde in Blue Hill plant ebenfalls einen größeren Schulbau für ihre dreiklassige Schule, die überfüllt ist. Auch möchte man zweckmäßigere und nötige Räume für die verschiedenen Vereine der Gemeinde gewinnen. Die Gemeinde in Falls City möchte ihrer Schule, die bis jetzt in einem kleinen Raume am Kirchlokal und in einem Zimmer des Pfarrhauses gehalten wird, ein zweckmäßigeres Unterkommen geben. Durch diesen Bau könnte wahrscheinlich noch eine größere Schülerzahl gewonnen werden. Es wäre gut, wenn dieser Gemeinde zu einem solchen Schulhause verholfen werden könnte. An dieser Schule steht seit letztem Jahre ein Lehrer, und der Pastor unterrichtet die unteren Grade in seiner Wohnung. Wenn dieses Bauprogramm der genannten Gemeinden durchgeführt ist, werden im Distrikt während der letzten sechs Jahre fünfunddreißig neue Schulräume eingerichtet worden sein. Es wurden in dieser Zeit fünfzehn größere und moderne und drei kleinere Schulgebäude aufgeführt; drei vormalige Kirchen anderer Kirchengemeinschaften und zwei unserer eigenen ehemaligen Kirchlokale wurden als Schulräume eingerichtet; ein öffentliches Schulhaus wurde gekauft und umgebaut; eine neueröffnete Schule wurde in der Kirche und vier in Erdgeschossen neuer Kirchen untergebracht; drei Schulräume wurden durch einen Anbau an das Kirchlokal gewonnen; vergrößert durch einen Anbau wurden drei und zweckmäßiger umgebaut und eingerichtet ebenfalls drei Schulen. Außerdem wurden mancherlei Verbesserungen an andern Schulgebäuden und Lehrerwohnungen ausgeführt. Vier neue Lehrerwohnungen wurden gebaut, meistens moderne Gebäude. Zwölf Schulen vermehrten die Zahl der Klassen; zehn wurden zwei- und zwei dreiklassig. Eine Gemeinde fügte ihrer Schule den neunten Grad hinzu, und zwei haben dasselbe vor. Es sind vierundzwanzig Schulen wieder eröffnet oder neu eingerichtet und einundzwanzig Pastoren durch Anstellung einer eigenen Lehrkraft des Schuldienstes entlastet worden." — Unsere Brüder in Argentinien haben einen eigenen Synodaldistrikt gebildet unter dem Namen „Argentinischer Distrikt der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten". Die Versamm-

lung fand statt in der ältesten und größten Gemeinde, der St. Johannisgemeinde in San Juan, Entre Rios (P. S. H. Beckmann). In dem Bericht heißt es: „Die Synodalorganisation verlief in schönster Eintracht. Nachdem die eingereichten Statuten von einem Komitee geprüft worden waren, schlossen sich sechs Parochien mit ihren Pastoren zusammen zum Argentinischen Distrikt der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Nachdem die Verhandlungen über die Organisation zum Abschluß gekommen waren, erhob sich die Versammlung und sang aus vollem Herzen mit fröhlichem Munde ‚Nun danket alle Gott'. Die Beamten wurden aus den stimmberechtigten Gemeinden gewählt. Präses: P. G. Hübner; Vizepräsides: PP. C. F. Trünow und G. O. Kramer; Missionskommission: PP. C. H. Wolf und A. T. Kramer und Herr G. P. Horn. Die Vormittagssitzungen wurden für Lehrverhandlungen bestimmt. Zwei Arbeiten lagen vor. P. C. E. Schutt trug die Lehre vom Beruf vor; und zwar hatte er eine Reihe wichtiger und gutgewählter Lutherworte über diese Frage zusammengestellt. Diese Arbeit rief lebhaftes Interesse und rege Beteiligung hervor, und zwar nicht nur auf seiten der Pastoren, sondern auch bei unsern Laien. In den Aussprachen wurden besonders auch die Schliche und Praktiken der Sekten und der Schwärmer hervorgekehrt, die von einem göttlichen Beruf zum Predigtamt nichts wissen und nichts wissen wollen, sich hierzulande oft ungerufen eindrängen und sich gar Seelen kaufen mit Geldspenden und irdischen Versprechungen und Angeboten, die sie dann in vielen Fällen vergessen, sobald sie die Seelen in ihre Falle gelockt haben. So handeln die Baptisten, Adventisten und Kongregationalisten, die das ganze Land durchziehen, um Seelen zu fangen. Eine zweite Arbeit, die P. A. T. Kramer vortrug, behandelte den ersten Artikel der Konkordienformel. Beide Arbeiten wurden von der Versammlung angenommen, und es wurde beschlossen, fortlaufend die Konkordienformel zu behandeln, was bei treuer Ausführung der Arbeiten unsern Gemeinden gewiß zu großem Segen gereichen wird. Auch der Missionsbericht konnte in gewisser Hinsicht noch als eine Lehrverhandlung angesehen werden. Er stellte nicht nur unsere ganze Arbeit ins Licht des Wortes Gottes, sondern forderte direkt auf zu eingehender Besprechung des christlichen Gebens. Die Versammlung beschloß denn auch, diese Frage nach Verlesung des Berichts noch eingehend zu behandeln. Die allgemeine Beteiligung an der Besprechung dieser Sache und die Einigkeit, die sich offenbarte, bewiesen deutlich genug, daß sowohl Pastoren als auch Gemeinden sich ihrer Aufgabe und ihrer Pflicht voll bewußt sind, daß sie auch erkennen, wie die Selbständigmachung unserer Arbeit gehandhabt werden soll und muß, soll sie zu einem gottgewollten Ergebnis führen. Alle wollen es sich einen heiligen Ernst sein lassen, ihre vollste Pflicht zu tun. Es sind wieder eine Anzahl Parochien dem erstrebten Ziele der Selbständigkeit um ein gutes Stück näher gekommen, und fast alle hatten im vergangenen Jahre wieder Fortschritte zu verzeichnen. Die Arbeit unserer Missionskommission wird um vieles erleichtert sein, wenn wir erst einmal die großen Ausgaben für Miete werden streichen können. Jetzt haben wir noch zwei Parochien, in denen Miete bezahlt werden muß." F. P.

Die Zeiten der religiösen Intoleranz sind vorüber. Aus Little Rock, Ark., wird berichtet: „Bundessenator Robinson, demokratischer Kandidat für die Vizepräsidentschaft, führte heute in seiner Rede zur Feier des Unabhängigkeitstages aus, daß die Zeiten religiöser Anfeindungen der Vergangenheit

angehörten. Er ist, wie er ausführte, ein Vertreter religiöser Toleranz und befürwortet eine vollständige Trennung von Staat und Kirche. Intoleranz, sagte er, führt zum Unfrieden und nur wahre Religionsfreiheit kann dem Lande zum Segen gereichen." Das ist völlig korrekt. Nur sollte Senator Robinson als Vizepräsidentsschaftskandidat den papistischen Präsidentschaftskandidaten Smith bewegen, auf den Papst so einzuwirken, daß dieser auch religiös tolerant wird. F. P.

II. Ausland.

Ist das „Wunder" wirklich „entzaubert"? Wir lesen im „Pressedienst der deutschen Buchgemeinschaft" unter der Überschrift „Das entzauberte Wunder": „Die Lösung des Geheimnisses eines ‚indischen Fakirs' entnehmen wir dem Werke ‚Die Technik des Denkens' von Dr. med. Alfred Beyer (Deutsche Buchgemeinschaft Berlin S.-W. 68 [Prospekte gratis]). Dr. A. Beyer ist der bekannte Schöpfer des Denksportes und der Denkaufgaben. Mit gebildeten Reportern sprach ich über das Wunder eines aus Pankow gebürtigen ‚indischen Fakirs'. Der Mann besaß eine mystische, übernatürliche Fähigkeit. Er legt sich auf ein Brett, durch das in Längs- und Querreihen zahlreiche lange Nägel geschlagen sind, so daß die Spitzen weit herausragen. Auf diese Spitzen legte er sich nackt, ohne sich zu verletzen. Nehmen wir an, die Nägel seien in den Reihen so angeordnet, daß sie parallel verliefen und daß die Nägel jedesmal 2 Zentimeter voneinander entfernt seien. Das Gewicht des Mannes möge 150 Pfund betragen. Nimmt man nun ferner an, der Mann sei 1.70 Meter groß und durchschnittlich 30 Zentimeter breit, so würde er mit seinem Körper 5,100 Quadratzentimeter bedecken. Er würde demnach gleichzeitig auf 5,100:4, also auf weit über 1,000 Nagelspitzen, liegen, da jede Nagelreihe von 170 Zentimeter Länge und bei 2 Zentimeter Abstand der Nägel voneinander 83 oder 84 Nägel enthielte. Es beständen aber bei 30 Zentimeter Breite des Brettes dreizehn bis vierzehn solcher Reihen. Wenn der Mann also imstande ist, sich so auf das Brett zu legen, daß er mit der ganzen Rückseite des Körpers auf den Nagelspitzen oder doch wenigstens auf der großen Mehrzahl der Nägel wirklich aufliegt, so wird jeder Nagel nur ein Gewicht von etwa 75 Gramm zu tragen haben, da der Mann etwa 75,000 Gramm wiegt und dieses Gewicht auf 1,000 Nägel verteilt wird. Sogar die feinnervige Fingerbeere aber verträgt ein solches Gewicht leicht, wie man feststellen kann, indem man etwa einen Nagel auf den Finger stellt und dann sogar 100 Gramm darauf drücken läßt. Das ganze Kunststück beruht also darauf, daß der ‚Fakir' durch Übung gelernt hat, sein Gewicht möglichst gleichmäßig auf möglichst viele Nagelspitzen zu verteilen. Für ein Wunder kann man das Kunststück jedenfalls nur dann halten, wenn man nicht gelernt hat, folgerichtig und selbständig zu denken." — Wenn „Dr. med. A. Beyer" im Ernst meinen würde, er habe durch die Verteilung des Körpergewichts auf möglichst viele Nagelspitzen das „Wunder" entzaubert, so dürften doch manche Leser auf den Gedanken kommen, daß in dem Denkapparat des Doktors der Medizin mehr als eine Schraube los ist, die ihn selbst am „folgerichtigen und selbständigen" Denken hindert. Ein Missionar, der indische Fakire aus eigener Erfahrung kennt und auch nicht ganz unfähig ist, folgerichtig und selbständig zu denken, hat uns etwa folgendes berichtet: Ohne Zweifel gibt es unter den Fakirs viele wissentliche Betrüger wie unter den spiritistischen Medien. Trotzdem kommen Fälle vor, die an Kräfte denken lassen, die sich der Feststellung auf chemischem Wege entziehen.

Fakire, spiritistische Medien und ähnliche „Wundertäter" treiben Teufelsdienst. Und Gott läßt es zu, daß sie selbst und ihre Patrone vom Teufel genarrt werden, 5 Mos. 18, 9—13. F. P.

Wie es in Deutschland bei den Freimaurern aussieht. Die „A. E. L. K." berichtet: „Im ‚Protestantenblatt' Nr. 16 und 17 hält der Freimaurer P. Friedrich in Schneeberg eine warme und eingehende Verteidigungsrede für die Freimaurer. Er sagt darin: ‚In den Glaubensvorstellungen besteht in den Logen keine Übereinstimmung. Alle dogmatischen Ansichten sind dort heimatberechtigt. Bei den Theologen, die Mitglieder sind, dürfte zur Zeit in Süddeutschland die liberale, in Norddeutschland die sogenannte positive Richtung überwiegen. Bei den andern Mitgliedern kommt es bei uns in Sachsen vor, daß in dem einen Ort die Linke ganz entschieden vorherrscht und in dem andern, der nur ein paar Stunden entfernt ist, die Rechte den Ton angibt. Aber das Große ist: deshalb wird niemand von der einen oder der andern Partei hintenangesetzt.'" Zur Kritik setzt die „A. E. L. K." hinzu: „Die Hauptsache ist vergessen, daß das Bekenntnis der Freimaurer in ihrer Bekenntnislosigkeit besteht und das Wort vom ‚alleinseligmachenden' Evangelium nicht verkündet werden darf. Die Absolutheit des Christentums gilt hier nicht, und jeder, der sich aufnehmen läßt, muß sich zu dieser ‚Toleranz' bekennen. Die hatte aber weder Christus noch Paulus noch Luther. Hier liegt die Not." Hinzuzufügen ist, daß an dieser „Not" gerade auch die modern-lutherische Theologie dadurch schuld ist, daß sie Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" will und auch die satisfactio Christi vicaria teils geradezu leugnet, teils doch bekrittelt. F. P.

Eine mißglückte nationalkirchliche Spekulation? Das „Evangelische Kirchenblatt", eine Monatsschrift „für evangelisches Leben in Polen", berichtet: „Der evangelische estnische Bischof Kuk hatte bekanntlich die deutsche Domkirche in seine Gewalt gebracht und zur Bildung einer neuen estnischen Domgemeinde aufgerufen. Wie in einem estnischen Blatt festgestellt wird, sind dieser neuen Domgemeinde nur fünfzig bis sechzig Personen beigetreten, und die Gottesdienste werden nur wenig besucht. Selbst am Weihnachtsabend, als die andern evangelischen Kirchen Revals überfüllt waren, waren von den 2,000 Plätzen des Domes kaum 150 besetzt. Offenbar ist den Esten selbst nicht wohl bei dieser Gewalttat." F. P.

Wie es infolge der „Verbreitung der Demokratie in der Welt" in Polen zugeht, berichtet unter dem 1. Juli die Assoziierte Presse aus Warschau: „Unzufriedenheit mit den verfassungsmäßigen Pflichten des Ministerpräsidenten und mit dem polnischen Parlament hat Marschall Joseph Pilsudski nach einer heute ausgegebenen Erklärung veranlaßt, sein Amt als Ministerpräsident aufzugeben. Er kritisierte das Parlament außerordentlich scharf und erklärte, einer der Nachteile der Ministerpräsidentschaft sei die Forderung der Verfassung, mit dem Parlament zusammenzuarbeiten. Wenn der aus Winkelpolitikern zusammengesetzte erste verfassungsmäßige Landtag gleich aufgelöst worden wäre, würde der Staatsstreich am 12. Mai 1926 (durch den Pilsudski die Regierung stürzte und deren Zügel selbst ergriff) nicht notwendig gewesen sein. Den folgenden Landtag charakterisierte er mit ebenso starken Ausdrücken und verglich das ganze Gesetzgebungssystem Polens mit der nutzlosen Arbeit von Sträflingen, denen man die Aufgabe zuweise, Luft in die Atmosphäre zu pumpen. Er sagte, der Ekel, mit bloßen Windbeuteln zusammenarbeiten zu müssen, habe ihn veranlaßt, von der Lei-

tung der Regierung vorläufig zurückzutreten.“ — Solche Reden vor dem Parlament eines demokratisch eingerichteten Staates scheinen stark ungehörig zu sein. Aber es ist unter Umständen leicht, eine Demokratie einzurichten, aber sehr schwer, sie durchzuführen. Schließlich steckt in jedem Demokraten ein Tyrann, der über andere herrschen will. Die Ausnahmen davon sind nur scheinbar. F. P.

Wird es Rußland gelingen, die Juden erfolgreich der Landwirtschaft zuzuwenden? Aus Moskau wird unter dem 1. Juli gemeldet: „Fünfundvierzigtausend russische Juden, die von dem Sowjet-Handelsmonopol aus ihrer Tätigkeit als Kleinhändler getrieben wurden, sind die Vorhut einer jüdischen Zurück-auf-das-Land-Bewegung, die sich über ganz Rußland erstreckt. Mehr als 10,000 Familien, früher die Besitzer kleiner Läden, sind seit 1924 auf dem Lande angesiedelt worden, weitere 35,000 haben Anträge auf Ansiedlung gestellt, und die Moskauer Behörden sind nicht der Ansicht, daß die Flut bereits ihren Höhepunkt erreicht habe. Schätzungen der Zahl der Juden, die in den nächsten Jahren mit dem Reste ihrer Vermögen Farmgeräte kaufen werden, belaufen sich auf 100,000. Der Umfang der Bewegung hat in russischen Regierungskreisen wiederum das Projekt einer ‚jüdischen Republik‘ in der Amurgegend auftauchen lassen. Sollte dieser Plan durchgeführt werden, so würde den jüdischen Kolonisten ein großes Gebiet besten Ackerlandes zur Verfügung gestellt werden. Zwei andere Gegenden teilen sich mit dem Amurgebiet in die jetzige jüdische Ansiedlung. Starke jüdische Kolonien bilden sich ebenfalls in der Krim und im Krivoy Rog im Gouvernement Cherson. Die Bewegung hat ferner die Unterstützung reicher amerikanischer Juden wie Felix Warburgs, Louis Marshalls und Julius Rosenwalds. Im allgemeinen haben die bisherigen Resultate die Regierung beeinflußt, das Projekt weiter durchzuführen, und sogar die Frage religiöser Freiheit oder Mangels an Freiheit ist zufriedenstellend geregelt worden. Privathäuser werden in Synagogen verwandelt, ohne daß die Regierung sich einmischt. Die gleiche Regel erstreckt sich auch auf die Schulen. Einrichtungen religiösen Unterrichts sind in Sowjetrußland verboten, aber es besteht kein Gesetz, das die Siedler verhindert, ihre Kinder irgendeine Sprache oder irgendwelchen Glauben zu lehren.“ — Ob es in Rußland gelingen wird, das durchzuführen, was in andern Ländern ungezählte Male mißlang, bleibt abzuwarten. Ein statistischer Bericht über die jüdische Einwanderung in New York deutete an, daß ein großer Prozentsatz der einwandernden Juden sich fast instinktiv dem „Kleinhandel“ zuwendet. F. P.

„Emanzipation der Männer von der Frauenherrschaft“ in England. Der Assoziierten Presse überlassen wir die Verantwortung für den folgenden Bericht: „Die Herabsetzung der Wahlmündigkeit für Frauen auf einundzwanzig Jahre hat zur Gründung der ‘Fifty-Fifty League’ Anlaß gegeben, deren Mitglieder etwas dagegen tun wollen, daß durch das neue Gesetz die männlichen Wähler in die Minderheit geraten sind. Die Liga setzt sich für eine ‚Emanzipation der Männer von der Frauenherrschaft‘ ein und hat ein Manifest erlassen, das sich als ‚Der Krieg der Geschlechter‘ bezeichnet. Die Liga erklärt, daß die Frauen, die ja jetzt in der Lage sind, die Politik des Landes zu diktieren, sich darauf vorbereiten müssen, die logischen Konsequenzen zu ziehen. Das Manifest verlangt daher die sofortige Übergabe der Staatsgewalt von den Männern an Frauen und erklärt: 1. Die Frauen sollen unter genau den gleichen Bedingungen

militärpflichtig sein wie die Männer. 2. Alle Geschlechtsvorrechte, Konzessionen und Immunitäten, deren sich die Frauen jetzt erfreuen, sollen sofort aufgehoben werden. 3. Alle Gesetze, die die Frauen von den wirtschaftlichen Folgerungen ihrer Handlungsweise befreien, sollen sofort annulliert werden. 4. Das Eherecht und alle daraus resultierenden Sitten und Gebräuche sollen sofort entsprechend geändert werden." Die Sache ist kaum ernstlich gemeint. Doch kann ihr ein gewisser vernünftiger Sinn nicht abgesprochen werden. F. P.

Mission der Hermannsburger in Abessinien. „Das Missionsunternehmen der Hermannsburger in Abessinien", schreibt der „Lutherische Herold", „ist in Angriff genommen. In Adis-Abeba, der Hauptstadt Abessiniens, ist ein Haus gemietet, das als Missionshaus eingerichtet wird und als Stützpunkt für die Arbeit im Westgallalande dienen soll. Die Vorbereitungen zu der großen Erkundigungsexpedition sind im Gange, und die Missionare hoffen, im Sommer ein vorläufiges, wenn auch erst notdürftiges, Heim im Innern des Landes geschaffen zu haben. Schon jetzt erkennen sie, daß ihre Kräfte nicht ausreichen, und sie bitten deshalb um baldige Nachsendung von Hilfskräften. Außerdem hat sich als dringendes Bedürfnis herausgestellt, daß sie sich der ungefähr hundert Deutschen in Adis-Abeba annehmen und diese mit Gottes Wort versorgen. Auch um die Gründung einer deutschen Schule sind sie dringend gebeten worden. So hat denn die Hermannsburger Mission beschlossen, im Laufe des Sommers einen erfahrenen älteren Lehrer auszusenden mit dem Auftrag, die Sammlung einer deutsch-lutherischen Gemeinde in Adis-Abeba in die Wege zu leiten und zugleich eine deutsche Schule dort zu gründen, in der zunächst etwa zehn deutsche Kinder Aufnahme finden können, die dann aber später auch den Kindern der Amhara geöffnet sein soll." J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Auf die Frage, wann wir Überfluß an christlichen Lehrern haben werden, antwortet sehr richtig der „Süd-Nebraska-Distriktsbote" in den folgenden Worten: „Was den Bedarf an christlichen Lehrer betrifft, so werden weder wir noch unsere Kinder die Zeit erleben, daß Überfluß vorhanden ist. Wann nur wird dieser Fall eintreten? Dann, wenn die Eltern und Gemeinden unserer Synode dem Befehl des HErrn: ‚Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!' nicht nachkommen; dann, wenn sie den großen Missionsbefehl ihres HErrn und Heilandes: ‚Lehret alle Völker!' außer acht lassen; dann, wenn sie die herrlichen Gaben, die Gott ihnen zum Bau seines Reiches in christlichen Lehrern gegeben hat, nicht gebrauchen wollen; kurz, nur dann wird es Überfluß an christlichen Lehrern geben, wenn unsere Synode ihre Pflicht gegen ihre Kinder, ihre Pflicht gegen Christi Reich, ihre Pflicht gegen ihren HErrn und Meister selbst vergißt, wenn irdische Gesinnung ihr Herz und Hand verschließt. Davor wolle Gott unsere Synode in Gnaden bewahren!" In demselben Sinne ist auch die Frage zu beantworten, wann wir Überfluß an Predigtamtskandidaten haben werden.

Die Vereinigte Norwegische Synode will erst im Jahre 1930 entscheiden, ob sie in ihrem Namen das „Norwegisch“ streichen oder beibehalten soll. Zugleich wurde geäußert: “It must also be added that changing the name of our Church must have no effect upon the language in use in any congregation. Each congregation must decide for itself the question of language, according to its own best judgment and in fraternal consideration for those whom it serves.”

Der Imperativ sowohl des Gesetzes als auch des Evangeliums ist festzuhalten. Geschieht dies nicht, so ist eine grundsätzliche Verfälschung der christlichen Lehre die Folge. Daß dem Imperativ des Gesetzes nichts abzuziehen sei, lehrt Christus auch in den Worten: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten“, Matth. 22, 37—40. Wir haben es hier nicht mit einer bloßen Empfehlung oder einem bloßen Rat, sondern mit einem unveränderlichen göttlichen Willen und Gebot zu tun. Dies kommt auch zum Ausdruck Gal. 3, 10 in den Worten: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er's tue!“ In den Schmalkaldischen Artikeln wird als „Irrtum und Blindheit“ die papistische Lehre verworfen: „Wenn ein Mensch tut, soviel an ihm ist, so gibt ihm Gott gewißlich seine Gnade.“ (M. 311, 8.) „Wer bei der Auslegung des Gesetzes, seiner Forderungen und Drohungen“, sagt Walther, Pastorale, S. 79, „es so darstellt, als ob Gott nach seinem Gesetz sich damit begnüge, daß der Christ tue, soviel er vermöge, die Schwachheiten aber übersehe“, der vermischt Gesetz und Evangelium, anstatt beide wohl zu unterscheiden. Er hindert die nötige fortgehende, ernste Sündenerkenntnis und Demütigung vor Gott und damit auch den Glauben an das Evangelium. Aber auch der göttliche Imperativ des Evangeliums ist ohne Abzug festzuhalten. Der Imperativ Apost. 16, 31: „Glaube (πίστευσον) an den HErrn JEsum Christum“, und Mark. 1, 15: „Glaubet (πιστεύετε) an das Evangelium!“ ist stehenzulassen, wie er lautet. Durch den Imperativ des Evangeliums kommt zum Ausdruck, daß Gott uns nicht bloß erlaubt oder empfiehlt, sondern befiehlt, daß wir ihn um Christi willen für gnädig halten. An dem Imperativ des Evangeliums ist Luthers Seele genesen, wie er selbst berichtet: „Ich konnte die Absolution und andere Tröstungen nicht annehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete; denn ich dachte so: Wer weiß, ob man solchen Tröstungen glauben darf? Nachher geschah es zufällig, als ich mich bei meinem Präzeptor über diese meine Anfechtungen mit vielen Tränen beklagte . . ., daß dieser zu mir sagte: Mein Sohn, was machst du? Weißt du nicht, daß der HErr selbst befohlen, daß wir hoffen sollen? Durch dieses eine Wort ‚befohlen‘ bin ich so gestärkt worden, daß ich wußte, daß man der Absolution glauben solle, die ich vorher zwar oft gehört hatte, aber, gehindert durch meine törichten Gedanken, meinte ich nicht, daß ich dem Wort glauben müßte, sondern hörte es, als ob es mich nicht anginge.“ (Ausl. des 51. Psalms, V, 564.) Durch das Urgieren des Imperativs des Evangeliums geben wir dem Evangelium nicht eine gesetzliche Färbung, sondern richten die Botschaft des Evangeliums in ihrer ganzen Süßigkeit aus. Durch den Imperativ des Evangeliums bewirkt der Heilige Geist, daß die zagenden und zweifelnden armen Sünder „hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl“, Hebr. 4, 16.

Man könnte sich allerdings darüber wundern, daß die Zurückführung der lutherischen Kirche zur lutherischen Lehre in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine verhältnismäßig lange Zeit, reichlich dreißig Jahre, in Anspruch nahm. Es kommen dabei mehrere Faktoren in Betracht. Namentlich aber ist daran zu erinnern, daß, ehe es zum Frieden in der lutherischen Wahrheit kommen konnte, die Autorität des späteren Melanchthon zu überwinden war. F. Frank sagt darüber (RE.[2] VIII, 177): „Die Sachlage war um deswillen eine so schwierige und peinliche, weil in einer Reihe wichtiger Lehrpunkte gerade unter der Führung Melanchthons, zu dem fast ausnahmslos die jüngeren evangelischen Theologen als zu ihrem Lehrer in einem Pietätsverhältnis standen und dessen eminentes Verdienst um die erneuerte Kirche allgemein anerkannt wurde, man, zumeist ohne es zu wollen und zu wissen, von dem ursprünglich lutherischen, auch von Melanchthon geteilten Standpunkt abgekommen war." Aber durch Gottes große Gnade ist es geschehen, daß nichts von den Irrgängen des späteren Melanchthon seinen Weg in die Konkordienformel gefunden hat. Melanchthon hatte namentlich in zwei Lehren sich auf fremdes Gebiet verirrt. Er hatte in der Lehre vom Abendmahl mit Calvin Freundschaft geschlossen. In der Lehre von der Bekehrung war er durch seine Theorie vom „verschiedenen Verhalten" (als Erklärungsgrund für die Bekehrung) auf römisches Gebiet geraten. Beiden Abweichungen gegenüber kommt in der Konkordienformel die schriftgemäße lutherische Lehre klar zum Ausdruck. Irrtümlicherweise ist bei G. Plitt, „Grundriß der Symbolik" (in dritter Auflage bearbeitet von Viktor Schultze), angegeben, daß der 11. Artikel der Konkordienformel gegen die Calvinisten gerichtet sei. Tatsächlich ist der Artikel sowohl gegen die Calvinisten, das ist, gegen die Leugnung der allgemeinen Gnade, gerichtet (§§ 28 ff.) als auch gegen Melanchthons verschiedenes Verhalten und verschiedene Schuld (§§ 57 ff.). Die ungenaue Plittsche Inhaltsangabe des 11. Artikels der Konkordienformel hat sich auch in mehrere amerikanische Zeitschriften verirrt.

Niemand in der christlichen Kirche hat ein Recht, mit dem Gesetz zu schrecken, es sei denn, daß er auch fähig und willens ist, die terrores conscientiae incussi durch das Evangelium zu beseitigen. Der Zweck des Gesetzes ist, ein Zuchtmeister auf Christum zu sein. Wer nicht Christum als des Gesetzes Ende predigen kann oder will, treibt mit dem Gesetz Unfug in der christlichen Kirche. Selbständigen Wert hat das Gesetz auf dem Gebiet des Staates, aber nicht in der Kirche.

Luther sagt von Ciceros und Aristoteles' Büchern, daß sie zwar sehr nützlich seien; aber „sie lehren mich nicht, wie ich von Sünden, vom Tode und von der Hölle befreit werden könne". (St. L. VI, 108.) Wenn das unsere Collegelehrer, unter deren Aufsicht unsere Collegeschüler Aristoteles, Cicero und andere heidnische Schriftsteller lesen, sich gegenwärtig halten, so werden sie, ohne lange Predigten zu halten, mit einigen Bemerkungen die Lektüre der heidnischen Klassiker so gestalten, daß die Schüler dabei nicht das christliche Gleichgewicht verlieren.

Am 31. Mai starb plötzlich auf der Reise nach Köln im einundachtzigsten Lebensjahre der in weiten Kreisen bekannte P. W. P. Angerstein, Hauptpastor der lutherischen St. Johannisgemeinde zu Lodz und Superintendent der Petrikauer Diözese. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. August 1928. Nr. 8.

Einige Antworten auf einige Fragen.[1]

1.

What is Modernism? Modernismus ist genau das, was der Ausdruck besagt: eine Neuerung. Natürlich handelt es sich bei der Frage um eine Neuerung auf dem Gebiet der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens. Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir das Alte, demgegenüber der Modernismus eine Neuerung ist, zur rechten Zeit anfangen lassen. Das Alte fängt sofort nach dem Sündenfall an. Als das erste Menschenpaar in Sünde gefallen war, ließ Gott es nicht bei der Bestrafung der Sünde bewenden, sondern aus göttlicher Gnade und Erbarmen mit dem elend gewordenen Menschengeschlecht ließ er auf die Predigt des Gesetzes die Predigt des Evangeliums folgen. Er gab den Menschen die Verheißung von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten, das ist, die Menschen von des Teufels Herrschaft und Werk, nämlich von der Sündenschuld und deren Folgen, erretten werde. Damit ist der eine Heilsweg, den es für die Menschen nach dem Sündenfall gibt, geoffenbart, und der Heilsweg gilt, solange die Welt überhaupt steht. Wer seitdem einen andern Weg zur Errettung von Sündenschuld und Tod lehrt, der ist ein Neuerer, ein Modernist, ein neotericus, in der Terminologie unserer alten lutherischen Lehrer ausgedrückt.

Ein Modernist war schon Kain. Wir sehen das aus seinen Werken. Wer die Verheißung von Christo glaubt, der steht in der Gnade, und wer in der Gnade steht, über den kann die Sünde nicht herrschen,[2] der murrt nicht wider Gott wie Kain[3] und schlägt auch nicht seinen Bruder tot noch auch andere Menschen.[4] Aber der Modernismus Kains machte Propaganda unter dem Menschengeschlecht. Das Geschlecht der Kainiten mehrte sich sehr und nahm überhand trotz des Gegenzeugnisses der Kinder Gottes.[5] Das Übel verbreitete sich nament-

1) „Lehre und Wehre“ sind mehrere Fragen zur Beurteilung, resp. Beantwortung vorgelegt worden. Wir teilen solche Fragen und Antworten hier mit, die nach unserer Ansicht die Leser von „L. u. W.“ interessieren werden.

2) Röm. 6, 14.

3) 1 Mos. 4, 3—6.

4) 1 Mos. 4, 8.

5) 1 Mos. 4, 26.

lich auch dadurch, daß die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen sahen und zu Weibern nahmen, welche sie wollten.[6] Schließlich gab es zu der Zeit nur noch acht Nichtmodernisten auf Erden, nämlich die Familie Noah, und Gott beschloß, das ganze Geschlecht der Modernisten durch die Sündflut zu vertilgen. Trotz dieses furchtbaren göttlichen Strafgerichts wuchs wieder ein Geschlecht von Modernisten heran. Repräsentanten dieses Geschlechts waren die Leute, die einen Turm zu bauen beschlossen, dessen Spitze an den Himmel reiche.[7] Aber Gott strafte diese frevelhafte Selbstüberhebung nicht wieder mit der Vertilgung des Menschengeschlechts, weil er nach dem durch die Sündflut vollzogenen Strafgericht bei sich gesprochen hatte: „Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich getan habe. Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht."[8] Die Folge des Turmbauunternehmens war nur eine gründliche Verwirrung der Sprachen.[9] Durch die Berufung und Aussonderung Abrahams aus dem Geschlecht der Modernisten[10] sorgte Gott dafür, daß die den Menschen nach dem Sündenfall gewordene Verheißung von Christo nicht ohne Verkündiger blieb. Was die viertausend Jahre vor der Erscheinung Christi im Fleisch betrifft, so haben die in diesem Zeitraum von Gott gesandten und autorisierten großen Propheten nur die Botschaft wiederholt, weiter dargelegt und näher erklärt, die Adam und Eva unmittelbar nach dem Sündenfall aus Gottes Munde hörten. Das ist nicht u n s e r e menschliche Behauptung, sondern die maßgebliche Erklärung des Apostels Petrus im Hause des Cornelius: „Von diesem [JEsu] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen."[11] Diesen einzigen Weg zur Seligkeit haben Abraham und David gelehrt und auch für ihre eigene Person geglaubt. Den historischen Nachweis hierfür führt der Apostel Paulus im 4. Kapitel des Römerbriefes. Die Juden, die anstatt durch den Glauben an den verheißenen Messias durch des Gesetzes Werke selig werden wollten, waren Modernisten, Neuerer. Das hielt auch Christus selbst den Juden vor. Er bezeugte ihnen, daß sie zwar Abrahams Same nach dem Fleische seien,[12] aber nicht Abrahams Glauben hätten. Denn „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich."[13] Ferner beriefen sich die Juden Christo gegenüber auch insonderheit auf M o s e s. Die Juden meinten, um Moses treu zu bleiben, müßten sie Christo den Glauben verweigern. Aber Christus erinnert sie daran: Moses, auf den ihr hoffet, hat von

6) 1 Mos. 6, 2.
7) 1 Mos. 11, 4.
8) 1 Mos. 8, 21. 22.
9) 1 Mos. 11, 7.
10) Jos. 24, 2. Dazu Luther I, 729 f.
11) Apost. 10, 43.
12) Joh. 8, 37.
13) Joh. 8, 56.

mir geschrieben. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir.[14]) Damit erklärt Christus abermal die werkgerechten Juden seiner Zeit für von Moses abgefallene Neuerer, für Modernisten.

Aber ist nicht die feierliche Gesetzgebung vom Sinai eine unleugbare geschichtliche Tatsache? Sicherlich! Aber dadurch sollte die Adam und Eva und dann Abraham gegebene Verheißung von der Vergebung der Sünden durch Christum ohne des Gesetzes Werke nicht abgetan werden. Der Apostel Paulus bezeugt: „Das Testament, das von Gott zuvorbestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören."[15]) Der Zweck des Gesetzes war ein ganz anderer. „Es ist dazugekommen (προσετέθη) um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist."[16]) „Um der Sünde willen", das heißt nicht, um das Gesetz zum Medium der Sündenvergebung zu machen oder die bis dahin geltende Gnadenreligion zu ändern, sondern „um der Sünde willen" heißt, damit durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde komme, weil ohne Erkenntnis der Sünde durch das Gesetz kein Mensch das Evangelium von dem einzigen Sünderheiland glaubt.[17])

Und als nun die Zeit erfüllt war und der Sohn Gottes im Fleische erschien, da hatte schon die Predigttätigkeit Johannis des Täufers, der vor seinem HErrn herging, den Zweck, den Modernismus der Juden, nämlich ihre Werkgerechtigkeit, aus dem Wege zu schaffen und sie auf den schon im Paradiese nach dem Sündenfall verheißenen und nun erschienenen einzigen Erretter von Sündenschuld und Tod hinzuweisen. Der Täufer tat dies durch die Predigt „Tut Buße!" und durch den Hinweis auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,[18]) mit dem Hinweis auf die Konsequenzen: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm."[19]) Ebenso sagt Christus der jüdischen Werkgerechtigkeit gegenüber: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden."[20]) Auf die Ausschaltung des Modernismus hat Christus seine Jünger und die ganze Kirche ausdrücklich verpflichtet in der bis an den Jüngsten Tag geltenden Instruktion, in der alle menschliche Werkgerechtigkeit verdammt und die Verkündigung der Vergebung allein auf seine (Christi) satisfactio vicaria gegründet wird: „Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem."[21]) So predigten denn auch die Apostel, nachdem sie auf Christi Befehl die Ausgießung des Heiligen Geistes zu Jerusalem abgewartet und damit den völligen Verstand der Schrift empfangen hatten,

---

14) Joh. 5, 45. 46.
15) Gal. 3, 17.
16) Gal. 3, 19.
17) Röm. 3, 20; 5, 20; 7, 7.
18) Matth. 3, 2; Joh. 1, 29.
19) Joh. 3, 36.
20) Joh. 8, 24.
21) Luk. 24, 46. 47.

sofort am ersten Pfingsttage: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen JEsum, den ihr gekreuziget habt, zu einem HErrn und Christ gemacht hat.“ 22) Und diese Predigt hatte auch Erfolg. Der Modernismus der Werkgerechtigkeit verschwand, und an seine Stelle trat die bange Frage nach der wirklichen Weise, wie ein Mensch selig wird. Es wird nämlich berichtet: „Da sie aber das höreten, ging's ihnen durchs Herz (κατενύγησαν) und sprachen zu Petro und den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden.“ 23) Paulus war am ersten Pfingsttage noch kein Apostel. Und auch nachher war er noch mit Leib und Seele jüdischer Modernist. Er suchte die Vergebung der Sünden auf dem Wege des Gesetzes. Von diesem Standpunkt aus hatte er Wohlgefallen am Tode des Stephanus 24) und schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn. 25) Dann kam seine Bekehrung zu Christo. Von diesem Ereignis an achtete er die Gerechtigkeit, die aus des Menschen eigenem Tun kommt, für Dreck (ἡγοῦμαι σκύβαλα εἶναι), auf daß er Christum gewinne. 26) Diesen durch den starken Ausdruck verurteilten Modernismus aus der Welt zu schaffen und an seine Stelle den ursprünglichen Heilsweg zu setzen, den Gott unmittelbar nach dem Sündenfall dem Menschengeschlecht verordnete, darin ging auftragsgemäß 27) Pauli ganze apostolische Tätigkeit auf. Er schreibt an die Korinther: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.“ 28)

Aber der Modernismus der Werklehre ist schwer auszurotten. Er ist allen Menschen angeboren. Wie das lutherische Bekenntnis von der Werkgerechtigkeit sagt: 29) „Haec opinio legis haeret naturaliter in animis hominum, neque excuti potest, nisi divinitus docemur“; das ist: „Diese Meinung vom Gesetz [daß wir durch eigenes Tun Vergebung der Sünden erlangen können und müssen] steckt von Natur in den Herzen der Menschen und kann nur durch göttliche Belehrung ausgestoßen werden.“ Diese Sachlage bringt die christliche Kirche in scharfen Konflikt mit der ganzen Welt, mit Juden und Griechen. Dessen war der Apostel Paulus sich auch voll bewußt. Er schreibt an die Korinther, daß Christus, der Gekreuzigte, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit sei. 30) Paulus hat das reichlich selbst erfahren. Die Galater waren durch seinen Dienst zum ursprünglichen Evangelium von Christo bekehrt worden. Und die Galater waren durch den Glauben an dies Evangelium selig. Wie Paulus ihnen bezeugt: „Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen

22) Apost. 2, 36.
23) Apost. 2, 37. 38.
24) Apost. 8, 1.
25) Apost. 9, 1.
26) Phil. 3, 8.
27) Apost. 26, 16—18.
28) 1 Kor. 2, 2.
29) Apol. 134, 144.
30) 1 Kor. 1, 23.

wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben." 31) Aber Paulus muß nicht lange danach an die Galater schreiben: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren." 32) „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." 33) Dem Apostel trat der Modernismus entgegen, der durch jüdische Werklehrer in die galatischen Gemeinden geworfen war, das von Paulus verkündigte ursprüngliche Evangelium zu verdrängen suchte und der den Apostel zu den Worten bewog: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!" 34)

Dieser Modernismus hat die christliche Kirche des Neuen Testaments neunzehnhundert Jahre hindurch bis auf diese Zeit begleitet. Klar ausgeprägt in Lehre und Praxis liegt er im Papsttum vor. Es schmückt sich reichlich mit Christi Namen, verhängt aber gleichzeitig den Fluch über alle, die nicht auch das Halten der Gebote Gottes und der Kirche (mandatorum Dei et ecclesiae) als ein Verdienst zur Erlangung der Gnade Gottes und Seligkeit gelten lassen wollen.35) Durch die Reformation Luthers wurde das ursprüngliche Evangelium von der Gnade Gottes um Christi willen ohne des Gesetzes Werke wieder hell in alle Lande hinausgerufen. Die Kirche fing wieder an zu singen:

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad' und lauter Güte;
Die Werke helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten.
Der Glaub' sieht JEsum Christum an,
Der hat g'nug für uns all' getan,
Er ist der Mittler worden.

Und dieses Bekenntnis zu dem einen ursprünglichen und alleinseligmachenden Evangelium tönt auch jetzt noch fort. Aber die Mehrzahl derer, die sich heute Protestanten nennen, sind von diesem Evangelium abgefallen. Selbst die Mehrzahl der Theologen, die noch lutherisch genannt werden, lassen die Erlangung der Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade abhängen, sondern auch von des Menschen rechtem Verhalten, von des Menschen Glauben, insofern der Glaube des Menschen sittliche Tat ist oder gute Werke wirkt. Das ist Modernismus unter lutherischem Namen. Modernismus ist alles, was nicht die Erlangung der Seligkeit allein von Gottes Gnade abhängig sein läßt, von der Gnade, die durch

31) Gal. 4, 15.
32) Gal. 1, 6. 7.
33) Gal. 5, 4.
34) Gal. 1, 8. 9.
35) Concilium Tridentinum, Sess. VI, canon 20.

Christi satisfactio vicaria für alle Menschen vollkommen vorhanden ist, im Evangelium dargeboten und vom Glauben, der ebenfalls ein reines Gnadengeschenk Gottes ist, angenommen wird. Hiernach kann jedermann beurteilen, wo das alte von Gott zur Rettung der Menschen verordnete Evangelium von Christo und wo von Menschen erfundener Modernismus gelehrt wird. F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bekehrung des Sünders ein Wunder der Gnadenallmacht Gottes.

Apost. 9, 1—22.

(Fr. M. im „Elsässischen Lutheraner".)

Die Bekehrung Pauli ist eine außerordentliche Bekehrung. Wir alle, die wir wohl Gottes Kinder, aber nicht Apostel des HErrn sein sollten, sind mittelbar, durch Wort und Sakrament, zum Glauben an Christum gekommen. Und diese mittelbare Weise der Bekehrung der Sünder ist des HErrn Wille und Ordnung, wie er zu seiner Kirche spricht: „Macht alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch geboten habe". Dem Paulus aber gibt sich der HErr durch eine unmittelbare Offenbarung zu erkennen. Er redet mit ihm von Mund zu Mund. Und so unterscheidet sich die Bekehrung des Paulus, der als Apostel ein Augen- und Ohrenzeuge des HErrn sein soll, von unser aller Bekehrung in der Art und Weise, in der sie sich vollzieht. Im übrigen aber ist die Bekehrung dieses auserwählten Rüstzeuges und die Bekehrung der Christen nicht bloß ein und dasselbe Gotteswerk, sondern die des Paulus ist auch ein Exempel, wodurch der HErr offensichtlich zeigen und allen vor Augen stellen will, welch ein Werk er in der Bekehrung des Sünders ausrichte. Denn der HErr schickt uns ja seinen Botschafter und läßt ihn in den wahrhaftigen Worten des Heiligen Geistes uns sagen: „Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich JEsus Christus erzeigete alle Geduld zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben", 1 Tim. 1, 16. Der HErr und sein Geist, der die Sünder bekehrt, belehrt uns: Ebendasselbe Wunder der Gnadenallmacht Gottes, das Paulus widerfahren ist, geschieht an allen, die überhaupt zum Glauben kommen.

„Zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben", zeigt der HErr in der Bekehrungsgeschichte des Paulus zunächst, wie der Unwiedergeborne zum Evangelium steht und wie er sich dem gegenüber stellt und verhält, der im Evangelium seine Rettungshand nach ihm ausstreckt. Paulus hatte das Evangelium schon vor dem Gnadenstündlein seiner Bekehrung vernommen. Stephanus hat es ihm

zuvor gewaltig bezeugt. Die Christen, denen er zum Tode verhalf, haben es ihm nicht unbezeugt gelassen. Der HErr hat ihm seinen Heilsnamen durch den Mund derer verkündigt, die ihr Zeugnis mit ihrem Blute versiegelten. Und wie hat sich nun Paulus dazu gestellt? Hat er sich dem Evangelium gegenüber besser verhalten als die Mitjuden und Mitpharisäer, die im Unglauben verharrten und verlorengingen? Paulus zieht wiederholt einen Vergleich zwischen sich und jenen andern und spricht: „Ihr habt je wohl gehöret meinen Wandel weiland im Judentum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und verstörete sie und nahm zu im Judentum über viele meinesgleichen in meinem Geschlecht und eiferte über die Maßen um das väterliche Gesetz", Gal. 1, 13. 14. Und zu den Juden, die ihn um seines Evangeliums willen in Stücke reißen wollen, spricht er also: „Ich bin ein jüdischer Mann, erzogen in dieser Stadt zu den Füßen Gamaliels, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz, und war ein Eiferer um Gott, gleichwie ihr alle seid heutigen Tages, und habe diesen Weg verfolgt bis an den Tod", Apost. 22, 2—4. „Durch alle Schulen peinigte ich sie oft und zwang sie zu lästern und war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte", 26, 11. Der Text berichtet: „Saulus schnaubete mit Dräuen und Morden wider die Jünger des HErrn." Der HErr spricht zu ihm: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?" JEsus Christus, der Heiland der Sünder und Zöllner, die Gerechtigkeit der Gottlosen, Rechtfertigung allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werke: Paulus hat diesen Kern und Stern des Evangeliums wohl gekannt. Als einem Pharisäer aber, der ums Gesetz eifert und seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten sucht, ist ihm eben dies Evangelium bis auf den Tod zuwider. Er war ein Todfeind des Evangeliums. Und da der HErr durch den Mund seiner Blutzeugen ihm seinen Heilsnamen bezeugte und seine Rettungshand nach ihm ausstreckte, hat er sich im Vergleich zu den andern, die im Unglauben blieben und verlorengingen, nicht besser verhalten, sondern muß selber zeugen und bekennen: „Ich nahm zu im Judentum über viele meinesgleichen in meinem Geschlecht", und „gleichwie ihr alle seid heutigen Tages", war auch ich ein Todfeind Christi und seines Evangeliums.

Seine Stellung und sein Verhalten zu Christo und zum Evangelium vor seiner Bekehrung lehrt Paulus als Stellung und Verhalten aller Unwiedergebornen. Das tut er, wenn er vom Evangelium sagt, es sei „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit". Er spricht dem natürlichen Menschen jedwede Anlage, Fähigkeit und Tüchtigkeit zum Glauben an das Evangelium ab: „Der natürliche Mensch kann es nicht erkennen". „Er kann es nicht erkennen" bezieht St. Paulus nicht bloß auf den groben Schand- und Lasterknecht, der nichts nach Gott fragt, sondern auch auf den Juden, der um Gott eifert. „Er kann es nicht erkennen", sagt er nicht bloß

im Hinblick auf den brothungrigen Pöbelhaufen und Bauchdiener, sondern er behauptet auch dasselbe Unvermögen von der Blume des Fleisches, vom Genie der Menschenwelt, von den Gelehrten und Gebildeten, von den „Griechen, die nach Weisheit suchen“, und von den Obersten dieser Welt, die, wenn Christus vor ihnen steht, wenn die Wahrheit und Weisheit Gottes selber ihnen zeugt, ihn nicht erkennen können, sondern ihn kreuzigen. Er spricht dem natürlichen Menschen nicht nur jedwede Tüchtigkeit zum Glauben an das Evangelium ab, sondern schreibt ihm auch das genaue Gegenteil von solcher Anlage, Fähigkeit, und Tüchtigkeit zu: „Es ist ihm eine Torheit“. Er lehrt, daß jeder natürliche Mensch ein Todfeind Christi und seines Evangeliums sei: „tot in Sünden und Übertretungen“. Tod und Leben sind die schlimmsten gegenseitigen Feinde, die es gibt. Der Tod kann nicht anders als das Leben hassen und würgen. Der Tod kann das Leben nicht wollen, kann sich nicht dazu schicken und bereiten, kann dem Lebenserwecker nicht stille halten. Er kann das Leben nur hassen und haßt es mit der ganzen Macht seiner Todesstärke. Die Toten sind alle gleich. Bei ihnen gibt es keine größere und keine geringere Feindschaft gegen das Leben, kein unterschiedliches Verhalten, sondern ein und dieselbe Todfeindschaft gegen alles, was Leben ist und Leben heißt. Mit allen Kräften und Fasern seiner geistlich toten Seele hat sich Paulus vor seiner Bekehrung Christo und seinem Evangelium widersetzt. Und eben diese seine Todfeindschaft gegen die Rettungshand des HErrn schreibt St. Paulus jedem natürlichen Menschen zu, wenn er ihn als „tot in Sünden und Übertretungen“ kennzeichnet.

Paulus, Christus, der Heilige Geist lehren also ganz genau das, was unsere Kirche in ihrem Bekenntnis mit den Worten darlegt: „Derhalben auch die Heilige Schrift des unwiedergebornen Menschen Herz einem harten Stein, so dem, der ihn anrühret, nicht weichet, sondern widersteht, und einem ungehobelten Block und wildem, unbändigem Tier vergleichet, wie D. Luther im 91. Psalm spricht: In geistlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da ist der Mensch wie eine Salzsäule, wie Lots Weib, ja wie Klotz und Stein, wie ein tot Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinn noch Herz brauchet, sintemal der Mensch den grausamen, grimmigen Zorn Gottes über die Sünde und Tod nicht siehet noch erkennet, sondern fähret immer fort in seiner Sicherheit, auch wissentlich und willig, und alles Lehren und Predigen ist bei ihm verloren, ehe er durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehrt und wiedergeboren wird.“

Paulus und jeder natürliche Mensch ist vor seiner Bekehrung ein Todfeind Christi und seines Evangeliums, und solange Gott der Heilige Geist ihn nicht bekehrt hat, ist und bleibt er das auch bei der ernstesten und fleißigsten Betrachtung des Evangeliums. Und wenn nun ein solcher bekehrt wird, so ist das pure und lautere Gottesgnade und ausschließlich das Wunder der Gnadenallmacht Gottes.

Denn bedenke doch, was in der Bekehrung Pauli und in der eines jeden andern Sünders geschieht. Paulus „eifert um das väterliche Gesetz". „Ich meinete auch bei mir selbst, ich müßte viel zuwidertun dem Namen JEsu von Nazareth." Seine Christenverfolgung ist ihm der hohe und heilige Gottesdienst des Propheten Elias, der auf Befehl Gottes die Baalspfaffen schlachtet. Hat nicht Gott selber befohlen, daß alle, die in Israel Götzendienst treiben, umgebracht und getötet werden sollen? Hat er es nicht eingeschärft, der Mann darf nicht seines Weibes, der Vater nicht seines Sohnes und das Kind nicht seiner Eltern schonen, sondern soll den ersten Stein auf ihr Haupt werfen, so sie andern Göttern nachhuren? Und diese Nazarener, die den Gekreuzigten und den unter die Übeltäter Gerechneten anbeten und ihm dienen und sagen, daß man ohne des Gesetzes Werke selig werde, sind das nicht Götzendiener und Verstörer des Gesetzes Gottes? All sein, Pauli, Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet. Satanische Verblendung hält seinen Verstand und seine Vernunft, sein Urteils- und Erkennungsvermögen umnachtet und gebunden. Sein Dichten und Trachten, sein Herz und Wille ist mit satanischer Finsternis erfüllt, davon beherrscht und regiert. Nach den höchsten und besten Kräften seiner Seele ist Paulus so völlig vom Sünden- und Todesgesetz des Teufels gebunden, daß er den Messias Israels verfolgt, dem Teufel dient in eitel Willigkeit des Herzens und glaubt und gewiß ist, daß er darin Gottes Knecht und Diener sei. Das Auge seiner Seele als Verstand, Vernunft und Urteilsvermögen ist nicht nur blindgeboren und untüchtig zur Gotteserkenntnis, sondern ist geschäftig und tätig in der Finsternis des Todesfürsten. Das Herz seines inwendigen Menschen: Dichten und Trachten, Wünschen und Wollen, ist nicht nur mit Todesohnmacht umfangen, sondern geschäftig und tätig, eifrig und unsinnig in Moder und Verwesung des Todes. Das ist der Mann, dem JEsus zuruft: „Saul, Saul, was verfolgest du mich? Ich bin JEsus", ich bin d e r Retter, d e i n Retter, „den du verfolgest." „Da ist das rechte Stündlein gekommen. Denn da ist kein Herz so stark, wenn's gleich eitel Kiesel oder Demant wäre, das halten könnte und nicht müßte brechen." (Luther.) Er hört Gott reden. Und dieses Wort Gottes schlägt ihn zu Boden, tötet ihn und macht ihn wieder lebendig. Es erleuchtet seinen Verstand und läßt ihn mit Zittern und Zagen und im Erschrecken seines Gewissens erkennen, daß er sei ein Gebundener und Gefangener des Teufels, der den haßt und verfolgt, der ihn mit seinem eigenen Blut erlöst hat. Und mitten aus der schwarzen Wolke der Todesfinsternis ruft dies Wort des HErrn das Blitzlicht des Lebens hervor: JEsus, d e r Retter, d e i n Retter, dein HErr und dein Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. „Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte nimm mich an!" „Laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und HErr!" „HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden: du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden. Ich bin dein, weil du dein Leben und

dein Blut mir zugut in den Tod gegeben." „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen tut." „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Das alles und noch viel mehr liegt in dem einen großen Herzensschrei des zitternden und zagenden Paulus: „HErr, was willst du, daß ich tun soll?" — „Siehe, er betet", heißt es nun vom Bekehrten. Er ruft den Namen des HErrn an und liegt dem zu Füßen, dessen Todfeind er bisher gewesen war. Und er bekennt nun den Namen seines HErrn nicht nur in seinem Gebetskämmerlein, sondern „alsbald predigte er Christum in den Schulen, daß derselbige Gottes Sohn sei, ... und trieb die Juden ein ... und bewährete es, daß dieser ist der Christ". Er verleugnet sich selbst, seine Vergangenheit und seine Zukunft auf Erden und lebt dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist von den Toten.

Das aber tut Gott an jedem, der bekehrt wird. Ein Mensch kommt nur zum Glauben, wenn er Gott selber im Wort der Schrift und durch dasselbe mit sich reden hört. Und die Wirkung dieses Wortes auf Herz und Seele ist immer Erleuchtung seiner in satanischer Verblendung gefangenen Vernunft zum Licht der Erkenntnis Gottes in Christo und die Befreiung seines im Sünden- und Todesgesetz Satans gebundenen Willens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, in welcher er durch die unauflöslichen Bande des Blutes und Todes JEsu Christi in den Glaubensgehorsam seines Gottes und Erlösers gebunden ist. Gott macht aus ihm in der Bekehrung einen ganz andern Menschen von Herz, Mut, Sinn und allen Kräften.

Und das soll kein Wunder der Allmacht Gottes sein? Wenn der HErr dem Krüppel des Leibes Glieder heilt und zum rechten Gebrauch wiederherstellt; wenn er den Blindgebornen die Augen auftut und ihnen Licht werden läßt, was ihnen zuvor Finsternis war; wenn er den in Moder und Verwesung tätigen Leib des verstorbenen und begrabenen Lazarus mit dem im Lande der Lebendigen geschäftigen und tätigen Leben erfüllt: auch die Pharisäer, die Lügner und Heuchler, gestehen da frei, daß das Zeichen und Wunder seien. Und wenn Gott nun das Höhere und Größere tut, das blindgeborne Auge der Seele, Verstand und Vernunft erleuchtet, daß es sehen kann und sieht, was ihm vorher eitel Finsternis und Torheit gewesen ist, sehen kann und sieht, was sonst kein Auge zu sehen vermag: Gott in Christo und seine Barmherzigkeit in Israel; wenn er die geistlich tote, die in der Verwesung und dem Moder der satanischen Gottesfeindschaft tätige und geschäftige Seele zu geschäftigem Leben aus Gott, in Gott und für Gott erweckt: wer muß da nicht mit Luther bekennen: „Das ist je ein solch groß Werk, als wenn Gott Himmel und Erde schaffet"?

Die Bekehrung des Sünders ein Wunder der Gnadenallmacht Gottes, das lehrt Paulus, wenn er die Entzündung des Glaubens an Christum im Herzen des Menschen einmal ums andere als Auferstehung

vom Tode kennzeichnet: „Ihr seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket." „Da wir tot waren in den Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns samt ihm auferwecket." Er schließt sich mit allen Christen in eins zusammen und nennt ihrer aller Bekehrung ein Schöpferwerk der Allmacht Gottes: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu." Er ruft allen Christen zu: „Gott, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke." Und heißt das nun nicht lehren, daß seine eigene Bekehrung, von der unmittelbaren Weise ihrer Vollziehung abgesehen, überhaupt keine außerordentliche sei, sondern nur das Wunder der Gnadenallmacht Gottes, die an jedem Sünder in seiner Bekehrung sich verherrlicht?

Aber eben weil die Bekehrung eines jeglichen solch ein Wunder der Gnadenallmacht Gottes ist, darum ist eine jegliche Bekehrung ein ganz außerordentliches Werk der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Denn gleichwie alle andern, die im Unglauben verharren und verlorengehen, also sind auch wir von Natur Todfeinde Christi und seines Evangeliums gewesen. Und ordentlicherweise hätte der HErr nach Gericht und Gerechtigkeit uns um dieser unserer Feindschaft willen ins Gericht der Verstockung dahingeben und ewig verderben lassen sollen. „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen." Durch das außerordentliche Wunder seiner Gnadenallmacht im Wort sind wir bekehrt zum Erzhirten und Bischof unserer Seelen. Soli Deo gloria! Amen.

Vermischtes.

Im „Elsässer Lutheraner" finden wir unter dem Titel „Den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit" die folgende Darlegung: „Laut der ‚A. E. L. K.' hat die ‚Geistchristliche Religionsgemeinschaft' am 8. November 1927 zu Nürnberg ihre Gründungsversammlung abgehalten. Nach seinen Satzungen will dieser Verein der ‚unheilvollen religiösen Zerrissenheit' des deutschen Volkes ein Ende machen durch ‚Rückkehr zur reinen, von allem jüdischen Beiwerk befreiten Heilandslehre'. Was ist mit diesem ‚jüdischen Beiwerk' gemeint? Das Organ des Vereins — es nennt sich ‚Das Geistchristentum' — bezeichnet das vermeintliche ‚jüdische Beiwerk' als den ‚Unsinn und Irrsinn des jüdisch-paulinischen Dogmenkrams'. Was ist unter ‚jüdischem Beiwerk' und ‚jüdisch-paulinischem Dogmenkram' zu verstehen? Das ‚Geistchristentum' schreibt: ‚Im Mittelpunkt dieser jüdisch-paulinischen Lehre, von Luther kritiklos übernommen, steht die heilandswidrige, auf die Sündenbocktheorie zurückgehende Lehre von der Sündenerlösung durch den angeblichen Opfertod Christi.' Sie gipfelt in der ‚Sündenbocktheorie

des Alten Testaments, der Heiland habe durch seinen Opfertod die Menschheit von ihren Sünden erlöst'. Davon müsse die Heilandslehre befreit werden; denn sie ‚hebt die sittliche Selbstverantwortung auf und unterbindet die Vervollkommnung und Höherentwicklung der Menschen'. ‚Von der Sünde und ihren Folgen kann uns weder der Heiland noch Gott selbst erlösen, sonst müßte er sich in Widerspruch mit sich selbst setzen.' Gott habe ja willensfreie Geister geschaffen. Der ‚freie Wille' bedinge Selbstverantwortung, bestimme Aufstieg oder Fall und nach dem Fall Wiederaufstieg zu Gott durch Selbstarbeit und Selbsterlösung. Unter dem ‚jüdischen Beiwerk' und dem ‚jüdisch-paulinischen Dogmenkram' wäre also die Lehre zu verstehen, daß die unfreie, völlig in den Dienst der Sünde, des Todes und des Teufels gebundene Menschheit durch Christi stellvertretenden Opfertod erlöst ist und durch den Glauben an diese ihre Erlösung Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlange.

„In ihrem Kampfe, die Heilandslehre von diesem ‚jüdischen Beiwerk' und diesem ‚jüdisch-paulinischen Dogmenkram' zu befreien, stehen diese Leute nicht allein. Christi stellvertretender Opfertod zur Erlösung und Befreiung einer nach Verstand, Vernunft, Willen und allen Kräften in des Teufels Dienst gebundenen Menschheit ist allerdings jüdisch und paulinisch. St. Paulus bezeugt: ‚Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses: daß Christus sollte leiden und der Erste sein aus der Auferstehung.' Petrus spricht: ‚Von diesem [von Christo in seinem stellvertretenden Opfertod für die gebundene Menschheit] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen.' So steht's. Alle Propheten des Alten Bundes haben den kommenden Christus als das Lamm Gottes bezeugt, das der Welt Sünde trägt. Und Paulus, der Apostel der Heiden, bekennt aller Welt frank und frei, daß er nichts wisse außer Christo, dem Gekreuzigten. Und wenn man nun glaubt: ‚Das Heil kommt von den Juden' und daß das aus den Juden gekommene Heil Paulum zum Apostel der Heiden verordnet hat, so ist es allerdings recht, wenn man den Glauben an Christi Opfertod zur Erlösung und Befreiung der in des Teufels Dienst gebundenen Welt jüdisch und paulinisch nennt. Aber gerade die Juden sind es gewesen, die die Heilandslehre von diesem ‚jüdischen Beiwerk' und diesem ‚jüdisch-paulinischen Dogmenkram' zu befreien suchten. Von Jerusalem-Juda, wo die Propheten ‚die Sündenbocktheorie' bezeugten, spricht Christus: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten!' Und Stephanus spricht zu den Juden: ‚Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getötet, die da zuvorverkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder worden seid?' Paulus spricht: ‚Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude

ist, sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist; und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht.' Wenn man nun von diesen rechten inwendigen Juden, deren ‚Lob nicht aus Menschen, sondern aus Gott ist', absieht, absieht vom übriggebliebenen Rest in Juda und auf den großen Haufen derer blickt, die nur auswendig Juden sind, so sind schon die Juden des Alten Bundes die ‚geistchristliche Religionsgemeinschaft' gewesen, die die Heilandslehre von ‚jüdischen Beiwerk' und vom ‚jüdisch-paulinischen Dogmenkram' zu befreien suchten und ihren — wohl gemerkt! — ihren **freien Willen** im Mord der Propheten bewiesen. Als Christus *nun kam und den Juden bezeugte,* sie seien des Teufels Knechte und in den Sündendienst des Lügners von Anfang gebunden, er aber sei gekommen, auf daß er sein Leben gebe zu ihrer Erlösung und Befreiung aus diesem ihrem gebundenen Zustand, da haben sie sich als die echten Geisteskinder der Prophetenmörder erwiesen und den Fürsten des Lebens getötet. Über dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt, hat das ganze Judenvolk geschrien: ‚Hinweg mit diesem!' Desgleichen wurden St. Paulus und alle Apostel um dieser Lehre willen von den Juden verfolgt und getötet. St. Paulus bezeichnet darum sein Evangelium als die Botschaft, die ‚den Juden ein Ärgernis' ist.

„Was den Juden ein Ärgernis ist, das ist ‚den Griechen eine Torheit'. Unser Evangelium von der Erlösung der Geknechteten durch den Opfertod Christi ist ‚nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern die heimliche und verborgene Weisheit Gottes, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den HErrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget'. Auch die Griechen, die nach Weisheit suchen, die Obersten dieser Welt und das Genie der Menschheit, sie sind alle ‚geistchristliche Religionsgemeinschaft', die die Lehre von Christi Opfertod zur Erlösung der Welt von jeher als den ‚Unsinn und Irrsinn des jüdisch-paulinischen Dogmenkrams' von sich gestoßen und ihren im Teufel freien Willen durch Verfolgung und Mord der Verkündiger dieses Evangeliums *bewiesen haben. Zu ihrer geistchristlichen Religionsgemeinschaft* gehört die ganze Welt mit Ausnahme der kleinen Herde, die aus dem freien Willen im Teufel zum freien Willen in Gott erlöst ist. Denn von allen, die noch frei sind im Teufel, sagt St. Paulus: ‚Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes', von den Dingen des Geistes Gottes, nichts von dem Evangelium vom Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. ‚Es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen.'

„Zu dieser ‚geistchristlichen Religionsgemeinschaft' gehört das Papsttum. Man lese Luthers Schrift vom freien Willen. Wenn Erasmus den freien Willen behauptet und lehrt, daß der Mensch nach dem Fall nicht gänzlich und völlig und nach allen seinen Kräften des Verstandes und Willens in die Freiheit des Teufels gebunden sei, daß er

nicht völlig geknechtet sei, so gibt ihm Luther zur Antwort: ‚Du bist mir an die Kehle gefahren.‘ Auf dieser Lehre vom freien Willen steht das ganze Papsttum. „Hiemit verwerfe und verdamme ich als eitel Irrtum alle Lehren, so unsern freien Willen preisen, als die stracks wider die Hilfe und Gnade unsers Heilandes JEsu Christi streben. Denn weil außerhalb Christo der Tod und die Sünde unsere Herren und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch Macht, kein Witz noch Verstand sein, damit wir zu der Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken oder trachten; sondern müssen Verblendete und Gefangene der Sünde und des Teufels eigen sein, zu tun und zu gedenken, was ihnen gefällt und Gott mit seinen Geboten wider ist.‘ Das ist Luther in seinem Reformationskampf gegen das Papsttum. Er lehrt den gefallenen Menschen als frei im Teufel, das ist, als völlig in den Dienst der Sünde und des Teufels gebunden, der durch Christi Opfertod einzig und allein erlöst und befreit sei und darum einzig und allein durch den Glauben an Christum in die Freiheit in Gott versetzt werde. Dagegen der Papst: ‚Wer da sagt, daß des Menschen freier Wille nichts mitwirke, der sei verflucht!‘ (Tridentinisches Konzil.) Ein in des Teufels Sündendienst völlig gebundener, völlig geknechteter, völlig verlorner Mensch ist durch Christi stellvertretenden Opfertod völlig erlöst und wird einzig und allein durch den Glauben dieser Erlösung teilhaftig. Das ist Lehre St. Pauli und Luthers. Die ‚Befreiung der Heilandslehre‘ von diesem Dogma, das ist das Papsttum, das Papsttum, das seinen im Teufel freien Willen durch Verfolgung und Mord der Bekenner des Evangeliums genugsam bewiesen hat. Auch die ganze moderne protestantische Theologie, sowohl die liberalistische als die positive, auch die neulutherische, kämpft im Lager der Juden, der Griechen, des Papstes und der ‚geistchristlichen Religionsgemeinschaft‘. Laß sie auf die Lehre Pauli und Luthers, ‚daß der freie Wille nichts sei‘, zurückgehen; laß sie vor dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, als völlig verlorne Menschen auf die Knie fallen und den Sündenträger der Welt anbeten als ihren HErrn und ihren Gott: und sie nehmen die von ihrem Erlöser bezeugte und versiegelte Lehre der Schrift von der Verbalinspiration und alle andern Schriftlehren, die sich darauf gründen und damit in engster Beziehung stehen, in einfältigem Kinderglauben an. In welchem Stück auch gegen die Schriftlehre gekämpft wird, es ist immer Kampf gegen das paulinische, lutherische Dogma von der Erlösung des in des Teufels Sündendienst völlig gebundenen Menschen durch den stellvertretenden Opfertod Christi. Dieser Glaube ist der Stein des Anstoßes und der Fels des Ärgernisses. Er ist ‚den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit‘.“ F. P.

Werden wir „des Türken Mord“ aus unserm Gesangbuch streichen müssen? „Des Papsts Mord“, der an erster Stelle danebensteht, sicherlich nicht. Der Papst hat bis in die jüngste Zeit hinein ex cathedra erklärt, daß er von seiner Forderung, die papistische Religion zur

Staatsreligion zu machen, nichts nachlassen, sondern nur temporären Ablaß den Staatsregierungen gewähren könne, die noch nicht die Macht besitzen, alle andern Kulte zu verdrängen. In einem Bericht der Assoziierten Presse, datiert Konstantinopel, den 10. Juni, wird aber des längeren beschrieben, daß in der türkischen Republik der Islam nicht mehr Staatsreligion, sondern die Trennung von Staat und Kirche eingeführt und die Gleichberechtigung aller Religionen anerkannt sei. Wir teilen aus dem langen Bericht das Folgende mit: „Schon die Jungtürken hatten die Absicht, mit der Beseitigung Abd ul Hamids die Religionen einander gleichzustellen, also gleichberechtigte Staatsbürger zu schaffen; doch fehlte ihnen, namentlich im Hinblick auf die fremden Mächte, die in der alten Türkei mitsprachen, die Macht dazu. Die Regierung Mustafa Kemals führte dann die völlige Trennung von Schule und Moschee durch. Wie vorsichtig Mustafa Kemal vorging, kann aus einem Überblick über den Werdegang seiner Reformation erkannt werden. Auf einem Bild aus der ersten Zeit der kemalistischen Bewegung und der ersten revolutionären Kongresse von Erzerum und Sivas sitzen zur Rechten und zur Linken Kemals Hodschas (mohammedanische Kirchenlehrer und Professoren) mit weißen Bärten und Talaren; ein Großteil der Mitglieder der ersten Nationalversammlung von Angora bestand aus Geistlichen. Nach den letzten Wahlen zur Großen Nationalversammlung sitzt kein einziger Hodscha mehr im Parlament von Angora, und kein einziger Geistlicher steht mehr im Dienst der türkischen Republik. Nun sind Maskierungen und Rücksichten schichtweise gefallen; zögernde Unentschlossenheit ist zur brüsken Entschlossenheit geworden. Dem großen Schlag der Abschaffung des Kalifats folgte die Schließung der Klöster und der geistlichen Schulen, die staatliche Einziehung der gewaltigen Werte der ‚frommen Stiftungen', die Abschaffung der äußeren religiösen Merkmale, des Fes und des Schleiers, die tief einschneidende, umwälzende Abschaffung des geistlichen Rechtes, die Durchführung der Justizreform nach europäischem Muster, die Proklamierung der Religionsfreiheit und des Rechtes Volljähriger, zu einer andern Religionsgemeinschaft überzutreten, die Schließung gemischter Ehen und der legalen und förmlichen Abschaffung der Vielweiberei und die Einführung der Zivilehe. Der letzte Schlag, die an der türkischen Verfassung vorgenommenen Änderungen, insbesondere des ersten Paragraphen, durch welchen der Islam als die offizielle Religion der türkischen Republik bezeichnet war, ferner die Streichung des Wortes ‚Gott' in allen verfassungsmäßigen Eidesformen und seine Ersetzung durch das Wort ‚Ehre', so daß der Türke jetzt nicht mehr ‚bei Allah schwört', sondern ‚bei seiner Ehre gelobt', hat keinen Sturm der Entrüstung entfacht, keine irgendwie sich bemerkbar machende Empörung ausgelöst, sondern wurde vom Volke mit gewohntem türkischen Fatalismus hingenommen. Sang- und klanglos sind die letzten Erinnerungen an jene andere Türkei der Vergangenheit, die als Bannerträgerin des Islams, als Verkünderin

des Wortes Mohammeds mit Feuer und Schwert gegen Kreuz und Christenheit zog, begraben worden. Auch die übrige mohammedanische Welt und die andern islamitischen Staaten haben sich über den letzten Akt des Endes der türkischen geistlichen Vorherrschaft unter den Ländern des Islams nicht aufgeregt. Sie haben sich gewöhnt, im Reiche Kemals nicht mehr religiöse Kraft und Vorherrschaft, sondern nationales Bewußtsein, militärische Schlagkraft und politische Gewandtheit zu suchen. Die Europäisierung der Türkei wendet sich, nachdem auf religiösem Gebiet aufgeräumt ist, auch andern überbleibseln der Vergangenheit zu. So wurde im Nationalrat eine Vorlage eingebracht, die nach ihrer Annahme die Türken verpflichten wird, statt des bisher allein gebräuchlichen Vornamens auch einen Familiennamen zu führen. Der Umstand, daß es in der Türkei üblich ist, die Vornamen so zu wählen, daß sie irgendeinen Zusammenhang mit dem Propheten und den ihm beigelegten Eigenschaften aufweisen, ließ begreiflicherweise für die Namensgebung nur einen engbegrenzten Spielraum offen, was naturgemäß eine unendliche Wiederholung einzelner Vornamen in der Bevölkerung zur Folge hatte. So geschah es kürzlich, daß in einem Gerichtshof in Konstantinopel nicht weniger als fünf Beamte des Namens ‚Emin Bey‘ gleichzeitig amtierten. Um Verwechslungen halbwegs vorzubeugen, legten sich viele Leute den Namen des Geburtsortes oder ihres Vaters bei oder fügten die Bezeichnung einer individuellen körperlichen Beschaffenheit, wie etwa ‚der Lange‘ oder ‚der Kleine‘ hinzu. Ein anderes neues Gesetz betrifft die Einführung des lateinischen Alphabets an Stelle des im Türkischen verwendeten arabischen. Der Abgeordnete von Stambul, der zum Präsidenten der geplanten Sprachenkommission erwählt wurde, sagte, daß selbst die türkischen Gelehrten das türkische Alphabet nicht ohne Fehler lesen können. Er betonte auch, daß die Türkei den ungewöhnlich hohen Prozentsatz ihrer Analphabeten — etwa 90 Prozent der Bevölkerung — hauptsächlich den Schwierigkeiten im Erlernen der jetzigen Schrift verdanke. Obwohl die Zahl der arabischen Buchstaben nur 33 beträgt, gibt es doch 118 verschiedene Schriftzeichen, da die meisten Buchstaben, je nach der Stelle, die sie im Wortbild einnehmen, oft vier voneinander ganz verschiedene Formen und Lautbedeutungen besitzen. Das Alphabet ist auch nicht einheitlich, sondern es sind für alle türkischen Völkerschaften 57 Alphabete festgestellt worden. Beinahe jeder Türke schreibt heute seine eigene Orthographie, und es gibt nur wenige Türken, die die Schrift eines ihnen unbekannten Türken lesen können. Es ist daher erklärlich, wenn man die Regierungsverordnung von der Anwendung der Lateinschrift als den mächtigsten Schritt der neuen Türkei auf dem Wege jener geistigen Revolution bezeichnet, durch die die Regierung Kemals die junge Republik der westlichen Kultur angleichen will.“ Auf die weitere Entwicklung der Sachlage in der Türkei kann man gespannt sein. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, sind die folgenden Sachen erschienen:

1. **The Christian Church at Corinth, a Picture of the True Church of To-day.** Von Prof. John Th. Müller, *Th. D.* Preis: $1.25.

In geschmackvollem grünen Einband, schön gedruckt, kommt diese populäre Auslegung des ersten Korintherbriefes auf den Markt. Unser geehrter Kollege Prof. Müller hat dieses Buch als Synodalreferat geschrieben, ein Umstand, der gewiß dazu beigetragen hat, dem Werk eine volkstümliche Form zu sichern. Vorausgeschickt ist eine sorgfältig ausgearbeitete Disposition, die über den Inhalt und den Gedankengang orientiert. In gewandtem Englisch und in recht erbaulicher Weise werden die großen Wahrheiten, die der Apostel den Korinthern zu sagen hat, erörtert. Da der Verfasser den ersten Korintherbrief wiederholt seinen Studenten ausgelegt hat, ist er wie wenige andere befähigt, den Inhalt dieser herrlichen Epistel von geeigneten Gesichtspunkten aus zu behandeln und in einer Weise, die für alle Leser gewinnbringend ist, zu besprechen. Unsern Pastoren möchten wir raten, sich das Werk anzuschaffen und dann, darauf fußend, eine Reihe von Predigten über diesen apostolischen Brief zu halten, der ja wegen der Fülle praktischer Fragen, die darin besprochen werden, so wichtig ist für unser Gemeindeleben.

2. **Statistical Year-Book** of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1927. Preis: $1.00.

Unser geschätzter, fleißiger Statistiker, P. E. Eckhardt, legt uns hier in gewohnter Weise den Ertrag seines sich über Monate erstreckenden mühsamen Sammelns und Rechnens in bezug auf A. 1927 vor. Das Werk ist unentbehrlich für alle, die sich einen genauen Einblick in den Stand und die Tätigkeit unserer Synode verschaffen wollen, besonders da auch für jede Gemeinde angegeben ist, wie hoch ihre Beiträge für auswärtige Zwecke und für Gemeindehaushalt im Jahre 1927 waren.

3. **Christian Day-Schools in Our Congregations.** Von P. E. J. Rudnick, Fresno, Cal. Preis: 35 Cts.

Dies ist das Referat, das dem California- und Nevada-Distrikt unserer Synode in seiner letztjährigen Versammlung vorlag. Der Verfasser führt die Gründe an, weshalb vielerorts in unserer Synode die Gemeindeschule fehlt, und sodann erörtert er, wie die Lage gebessert werden kann. In warmer Weise redet er der Gemeindeschule das Wort und unterbreitet wertvolles Material zu ihrem Verständnis und zu rechter Einschätzung derselben. Wir hoffen, daß dieses Referat weit und breit gelesen werden wird.

4. **Happy School Days.** Von Margaret Sangster. Preis: $1.25.

Man muß es der Verfasserin lassen, daß sie es verstanden hat, sich in den Geist und die Denkart unserer Mädchen, die die Hochschule besuchen, zu versetzen; denn für diese ist das Buch geschrieben. In zwangloser, fröhlicher Weise plaudert sie mit den Schülerinnen und bespricht die Sachen, die diesen am Herzen liegen. Alles ist durchweht vom christlichen Geist, und darum bildet dieses Werk ein prächtiges Geschenk für unsere konfirmierten Mädchen. Auch solche, die nicht mehr zur Schule gehen, werden diese Aufsätze gerne und mit Nutzen lesen.

5. **The Concordia Organist.** A Volume of Hymn Preludes. Von J. H. F. Hölter. Preis: $2.00 netto.

Zum Erscheinen dieses Werkes möchte ich sowohl den verehrten Komponisten als auch dem Verlagshaus herzlich gratulieren. Wir haben es hier mit einem missourischen Werk zu tun. Die Musik stammt nämlich in allen Fällen, wo der Komponist genannt ist, aus unsern Kreisen. Wir haben hier die bekannten Namen Käppel, Haase, Schumacher, Wismar, Hölter. Eine Anzahl Kompositionen sind der Sammlung Herrn F. Färbers entnommen, ohne daß der Schreiber genannt wäre. Die Zahl der Stücke beläuft sich auf hundert. Die verschiedenen Tonarten

sind möglichst berücksichtigt. Es war den Autoren darum zu tun, leichtere Stücke zu liefern, damit das Werk ziemlich allgemein gebraucht werden könnte. Dieses Vorhaben ist ihnen geglückt; zugleich aber haben sie auch die Musik ansprechend gestaltet. Möge der Absatz des Werks ein solcher sein, daß Verfasser und Verleger zur Herausgabe weiterer Sammlungen dieser Art ermuntert werden!

6. **Something Better than Advice — POWER!** Von Prof. Martin S. Sommer. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 36 Cts.

Das, was besser ist als guter Rat, ist das Evangelium, das eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit allen, die es glauben. Das wird hier in beredter, packender Weise ausgeführt. A.

Concordia Historical Institute Quarterly. Official organ of the Concordia Historical Institute, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo. Editor-in-Chief: *Prof. W. G. Polack.* Associate editors: *Prof. Th. Graebner; Prof. R. W. Heintze.* Subscription, 25 cts. the copy; $1.00 a year, payable strictly in advance.

Leider komme ich spät dazu, dieses schöne kleine Blatt anzuzeigen. Von verschiedenen Seiten war der Gedanke ausgesprochen worden, daß wir Glieder der Missourisynode die Geschichte unserer treuverdienten Väter mehr studieren und geschichtliche Merkwürdigkeiten, diese betreffend, eifriger sammeln sollten, als das geschehe. Das Concordia Historical Institute will dem Mangel abhelfen. Es hat sich ein Verein gebildet, der gerade das Sammeln und das Aufbewahren von historischem Material, unsere Synode betreffend, sich zum Ziel gesetzt hat. Das Museum des Vereins befindet sich in einem geräumigen Zimmer unsers Concordia-Seminars, und die Absicht ist, eifrig für dieses Museum zu sammeln. Um Interesse für diese Sache zu erwecken und zugleich auch die Schätze des Museums weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist diese Zeitschrift gegründet worden. Schon diese erste Nummer enthält sehr viel des Interessanten, z. B. einen Artikel über P. F. W. Husmann, den ersten Sekretär unserer Synode, und Auszüge aus dem Tagebuch P. Paul Henkels aus dem Jahre 1801. Wir wünschen sowohl dem Verein als auch dieser Zeitschrift Erfolg. Wer $2 das Jahr bezahlt, wird nicht bloß ein Glied des Vereins, sondern bekommt auch die Zeitschrift. Sogenannte sustaining members bezahlen $5 das Jahr; life members geben $100. A.

The Living Bible. Being the Whole Bible in Its Fewest Words. Edited from the King James Version by *Bolton Hall.* Alfred A. Knopf, Inc., 730 Fifth Ave., New York. 423 Seiten 6½×9¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $6.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wir gestehen offen, daß uns immer ein berechtigter Unwille überkommt, wenn wir verkürzte Bibeln zu Gesicht bekommen und prüfen sollen. Wir halten es für ein verkehrtes und vermessenes Unterfangen, wenn Menschenhände Gottes heiliges Wort antasten und mit der Schere herausschneiden, was ihnen aus irgendeinem Grunde nicht paßt. In der Regel liegt irgendeine bestimmte Absicht zugrunde. Der eine will die angeblich „anstößigen" Stellen der Heiligen Schrift beseitigen. Einem solchen möchten wir immer Luthers Wort zurufen, der zu 1 Mos. 38 bemerkt: „Es ist wahr, dies ist ein eben [gar sehr] grob Kapitel; nun steht es dennoch in der Heiligen Schrift und hat es der Heilige Geist geschrieben, welcher je so reinen Mund und Feder hat als wir, daß ich es nicht höher zu beschönen [beschönigen] weiß denn also [daß es der Heilige Geist geschrieben hat]. Hat jemand einen reineren Mund und Ohren denn er, der mag es lassen stehen [anstehen]; hat er sich nicht gescheut und geschämt zu schreiben, wollen wir uns auch nicht schämen zu lesen und [zu] hören. ... Das Hauptstück in diesem Kapitel ist, daß Gott solche schändlichen Historien läßt schreiben und doch darinne solche edle, tröstliche Lehre von seiner Gnade und Güte vorhält, zu beweisen seine Wunder auch in Sünden." (III, 559. 563.) Ein anderer macht in solchen verkürzten Bibeln Anmerkungen oder sagt einleitende Worte, um falscher Lehre den Weg zu bereiten. So läßt sich leicht erkennen, daß die in

London vor nicht langer Zeit erschienene *Bible for Youth* mit frommklingenden Redensarten den klarsten Ritschlianismus in bezug auf Christi Person und Werk lehrt. Ein dritter will seine höhere Kritik an den Mann bringen. So wird in Kents *Shorter Bible* Jes. 53, das *cor cordis*, das Herz der Bibel, nicht bloß dem alten Jesaias abgesprochen, sondern auch von dem angenommenen „Deuterojesaia" weggeschnitten, als ob es nicht wert sei, aufbewahrt zu werden. Deshalb waren wir angenehm überrascht, als wir in dem vorliegenden Werke eine ganz andere Weise fanden. Der Herausgeber ist der Sohn des bekannten Dr. John Hall, der so lange Jahre Pastor an der Fifth Avenue Presbyterian Church in New York war, und er hat das Buch der Erinnerung an seine verstorbenen Eltern gewidmet. Seine Absicht war, wie er in der Vorrede sagt, "to present in condensed form the entire contents of the Scriptures, omitting only repetitions, ceremonial details, most genealogies, land boundaries, and matter that is no longer of general interest [?]". So hat er fast das ganze Chronikbuch ausgelassen, weil dessen Inhalt sich auch wesentlich im Königsbuch findet. Wir konnten keine tendenziöse Absicht erkennen bei der Auswahl der Stücke. Und der Text ist der unveränderte Text der Authorized Version. Nur die Reihenfolge einiger biblischen Bücher ist verändert (Joel und Obadja stehen zwischen Sacharja und Maleachi, als ob sie nachexilische Propheten wären, für welche Annahme freilich keinerlei zureichender Grund vorhanden ist). Und jede Bemerkung oder kurze Erklärung steht in Klammern, z. B. 1 Mos. 10, 26 wird bei Terah bemerkt ["descendant of Shem"]; zu 1 Mos. 49, 10 bei Shiloh ["Prince of Peace"]. In *einer Überschrift in der Bileamerzählung wird gesagt:* "The ass speaks" (S. 41) und Bileams Spruch über Israel wird bezeichnet als "a song of blessing" (S. 41). Die wunderbare Hiobstelle Kap. 19, 25—27 wird überschrieben: "Job expects salvation after death" (S. 147). Jes. 53 ist vollständig abgedruckt. Bei Ps. 51 ist die ganze Überschrift wiedergegeben: "To the chief musician, about David [sollte heißen: A Psalm of David] when Nathan came to him after he had gone in to Bathsheba", und bei der Onanssünde, 1 Mos. 38, wird bemerkt ["he would not raise up children"]. Kurz, diese *Living Bible* ist ein ganz anderes Buch, als sonst die verkürzten Bibeln zu sein pflegen, und wir können es uns ganz gut vorstellen, daß jemand, der der Bibel noch fernsteht, durch diese Ausgabe veranlaßt werden könnte, sie zu lesen, was er vielleicht bei einer gewöhnlichen Bibel nicht tun würde. Sie eignet sich auch wegen ihrer ganz eigenartigen schönen Ausstattung dazu, einem solchen als Geschenkwerk in die Hand gegeben zu werden: vorzügliches Papier, ausgezeichneter Druck in schöner Schrift, geschmackvoller Einband. L. F.

Von der Heimat der Seele. Eine Auslese aus der Lutherbibel zum Einleben in die Lutherbibel. Von D. Schöttler. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle. 411 Seiten 5½×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: M. 5. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein ähnliches Buch wie das vorstehende in deutscher Sprache, auch gut gedruckt und schön ausgestattet, wenn auch nicht so umfassend und längst nicht so prätentiös wie das englische, deshalb auch bedeutend billiger. Der Herausgeber, Generalsuperintendent D. Schöttler in Magdeburg, hat es besonders auch zum Gebrauche bei der Hausandacht gestaltet, deshalb auch am Schluß eine Lesetafel für jeden Tag des Jahres und 102 Gebetsverse beigegeben, die letzteren meistens aus dem unvergänglichen Liederschatz der Kirche. Auch hier finden wir packende Überschriften, noch mehr als im englischen Werke, oft sehr treffend, hin und wieder etwas gewagt. Und auch diese Überschriften und namentlich die ganze Anordnung können wohl einen, der die Bibel noch wenig kennt, veranlassen, dies Buch zur Hand zu nehmen und darin zu lesen. Wir lassen einige dieser Überschriften folgen: zu 1 Mos. 1: „Preis dem Schöpfer!" 2 Mos. 5: „Gotteswille und Menschentrotz." Ps. 27: „Näher, mein Gott, zu dir!" Ps. 126: „Durch Tränensaat zur Freudenernte!" Hiob 21: „Drei Tröster — und doch kein Trost." Luk. 5: „Vom Fischer zum Menschenfischer." Apost. 4: „Die Gemeinde unter dem Kreuz." Eph. 6: „Heiliger Krieg mit heiligen Waffen." Der Text ist, wie der Titel angibt, der Lutherbibel entnommen. Nur wo diese nach der Meinung des Herausgebers „für

unsere Zeit nicht mehr ganz verständlich war, ist mit vorsichtiger Hand nach dem Urtext geändert worden, doch so, daß Luthers Geist und Art auch aus der Änderung spricht". (S. III.) Ps. 5, 11 zum Beispiel ist „schuldige sie" geändert in „sprich sie schuldig". Apost. 15, 7 ist „gezanket" geändert in „gestritten". Ob solche Änderungen wirklich nötig waren, wird bezweifelt werden können. Aber wir unterschreiben durchaus den Satz, daß, wenn man täglich einen solchen Abschnitt liest, „da bedarf's keiner mehr oder minder langen ‚Betrachtung' mehr, sondern da schöpft man unmittelbar aus dem ewigen Quell Licht und Kraft, Trost und Gnade". L. F.

Die Geschichte Israels. I. Geschichte Israels bis auf Alexander den Großen. Von D. S. Öttli, Professor in Greifswald. 566 Seiten 6×8¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.75. — II. Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. Von D. A. Schlatter, Professor in Tübingen. 464 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.75. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart.

Der bekannte Calwer Verlagsverein hat in diesen beiden Werken schon vor Jahren eine Geschichte Israels herausgegeben, die vor nicht langer Zeit eine neue Auflage erlebt hat, Öttlis Teil die zweite, Schlatters Teil die dritte. Die Weise der Darstellung fordert theologisch gebildete Leser, doch ohne daß die Werke in schwerer theologischer Rüstung einhergehen. Der Standpunkt beider Werke ist der sogenannte offenbarungsgläubige, wie meist alles, was die genannte Verlagsbuchhandlung herausgibt. Daraus darf man jedoch nicht schließen, daß sie streng bibelgläubig sind. Namentlich Öttlis Werk macht der modernen Kritik weitgehende Zugeständnisse. Aber doch unterscheiden sich die beiden Werke von der sonstigen Behandlung der Geschichte Israels, wie sie in den vielgenannten Werken von Wellhausen, Stade, Guthe usw. sich zeigt. Öttli war reformierter Theolog, ein Schweizer, der an den Universitäten Bern und Greifswald alttestamentliche Theologie gelehrt hat, ein Mitarbeiter an Strack-Zöcklers „Kurzgefaßtem Kommentar". Er ist schon vor einer Reihe von Jahren gestorben. Sein Band umfaßt die Geschichte Israels von Anfang bis auf Alexander den Großen, also den Zeitraum, der gerade auch nach geschichtlicher Seite hin mancherlei Schwierigkeiten bietet, weil die biblischen Quellen schweigen. Er sagt selbst in der Vorrede, daß er dabei „der kombinierenden Phantasie einen gewissen Spielraum eröffnet" habe (S. V), und fordert solche, die von „frommen Meinungen" und „hergebrachten Lehrsätzen" nicht loskommen können, auf, sein Buch „ungelesen" zu lassen, da sie „darin zu viel unerträgliche Anstöße finden" würden (S. VI). Er rechnet durchweg mit der modernen Quellentheorie, namentlich im Pentateuch, und sagt: „Wir haben in der Genesis nicht *eine*, sondern drei Patriarchengeschichten vor uns." (S. 25.) „In 1 Sam. befindet sich eine ältere und eine jüngere Schicht, beide in deuteronomistischer Bearbeitung. Die ältere ist dem Königtum sympathisch und stellt die nationalen Gesichtspunkte in den Vordergrund; die jüngere verfolgt mehr religiös-prophetische Interessen und weist in den Schicksalen Israels die Wirkung seines Verhaltens zu Jahve nach." (S. 247.) Und so sind noch viele, viele Aussagen, die die modern-kritische Stellung des Verfassers zur Heiligen Schrift zeigen. Deshalb sagt er auch in bezug auf des verdienten Hengstenberg „Geschichte des Reiches Gottes unter dem Alten Bunde", daß er die „jüdische und kirchliche Überlieferung rücksichtslos" verfechte und „ein entschlossener Gegner alles Rationalismus, aber auch jeder vernünftigen Kritik" sei. (S. 17.) Es ist schade, daß ein sonst geschickt geschriebenes Werk eine solche Stellung einnimmt. — Schlatter ist ebenfalls von Haus aus reformierter Theolog, noch berühmter als Öttli, war auch in Bern, dann in Greifswald, Berlin und Tübingen Universitätsprofessor und ist in hohem Alter noch immer schriftstellerisch tätig. Sein Band umfaßt die Geschichte Israels in der griechischen und römischen Zeit, schildert den zeitgeschichtlichen Hintergrund zum Neuen Testament und hat außer dem S. 9—381 umfassenden Text auf S. 382—453 wertvolle Anmerkungen und Belege. Da er die außerbiblische Zeit behandelt, so berührt er sich weniger mit der Schrift, setzt jedoch das Buch Daniel wider die Schrift und das Selbstzeugnis des Buches in die makkabäische Zeit (S. 108). Sonst sind die Ausführungen Schlatters vom geschichtlichen Standpunkt sehr wertvoll, und das Buch genießt verdientes Ansehen. Beide Werke sind mit guten Registern und Zeittafeln versehen. L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Am 12. Juli starb in East Cleveland, O., im Alter von 82 Jahren D. C. M. Zorn. Der Entschlafene ist durch seine zahlreichen Schriften in weiten Kreisen hierzulande und in Europa bekannt geworden. Seine Schriften kennzeichnet sowohl eine außerordentliche theologische Tüchtigkeit als auch das durchgängige Bestreben, sich allgemeinverständlich auszudrücken. — Im *Atlantic Bulletin* lesen wir den folgenden Bericht: „Neulich war uns die Freude vergönnt, einen Besuch zu machen bei der Witwe des im Jahre 1905 heimgegangenen ersten Emigrantenmissionars unserer Synode, weiland Pastors Stephanus Keyl. Frau Pastor Keyl wurde geboren am 22. November 1842 als die älteste Tochter des unvergeßlichen D. C. F. W. Walther und seiner Ehegattin, Emilie, geborne Bünger. Sie war das erste in der alten Sachsenkirche zu St. Louis am Tage der Einweihung, den 4. Dezember 1842, getaufte Kind. In der Taufe erhielt sie den Namen Christiane Magdalena. Im Jahre 1862 wurde Lenchen Walther, wie sie genannt wurde, die Gattin Pastor Keyls, der damals an der St. Johannisgemeinde in Philadelphia stand. Einige Jahre später wurde Pastor Keyl zum Immigrantenmissionar unserer Synode in New York berufen. Fortan wohnte die Familie in Port Richmond, Staten Island, wo jetzt die ehrwürdige Greisin unter der liebevollen Pflege ihrer Töchter Emilie und Julie einen ruhigen Lebensabend verbringt. Wenn auch das irdische Haus ihrer Seele etwas gebrechlich wird, so ist ihr Geist doch noch munter und frisch, ihr Auge klar und hell und ihr Gedächtnis so gut, daß sie sich noch mancher Persönlichkeiten aus der Geschichte unserer Synode erinnern kann, die vor nunmehr siebzig Jahren heimgegangen sind." — Die „Abendschule" darf dieses Jahr ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feiern. Zwar ist dies christliche Familienblatt kein Synodalblatt. Was in der „Abendschule" erscheint, untersteht nicht der Zensur und Verantwortlichkeit der St. Louiser theologischen Fakultät, wie das bei allen Schriften, die im Concordia Publishing House gedruckt werden, der Fall ist. Aber auch die Redaktion der „Abendschule" beurteilt alles, was in ihre Spalten Aufnahme findet und den christlichen Glauben und das christliche Leben angeht, nach der einzig untrüglichen Norm, die es in der Welt gibt, nämlich nach Gottes eigenem Wort, von dem David im 119. Psalm sagt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Solche Blätter, die dem christlichen Hause und dem christlichen Volke eine gesunde Belehrung und Unterhaltung bieten, sind wahrlich selten in der Welt. Die „Abendschule" ist in dieser Beziehung ein Juwel. Sie steht auf ihrem Gebiet im Dienst der christlichen Kirche. Der Jüngste Tag wird den Segen, den sie vermitteln durfte, offenbar machen. Wir bringen ihr daher zu ihrem fünfundsiebzigsten Jubiläum unsern herzlichen Glückwunsch dar und bitten Gott, er wolle durch seine Gnade die „Abendschule" auf rechter Bahn erhalten.

F. P.

Die Generalkonferenz der Nördlichen Methodistenkirche war dieses Jahr im Mai in Kansas City, Mo., versammelt. Uns ist über diese Versammlung nur ein kurzer Bericht zu Gesicht gekommen, der den Eindruck machte, als ob die Nördlichen Methodisten für eine Vereinigung mit „gleichgesinnten

Kirchen", namentlich mit den Presbyterianern und Kongregationalisten, in einem gewissen Grade begeistert seien. Einem Bericht des „Gemeindeblatts", dem offenbar nähere Angaben zugrunde liegen, entnehmen wir über die Kansas City-Versammlung das Folgende: „In bezug auf eine Vereinigung aller christlichen Kirchen der Welt wurde von den Bischöfen der Versammlung mitgeteilt, eine solche Vereinigung liege gegenwärtig in weiter Ferne, und darum sei es zwecklos, sich gerade jetzt damit zu befassen. Im Anschluß hieran wurde mitgeteilt, daß gegenwärtig eine Vereinigung der protestantischen mit der katholischen Kirche darum nicht möglich sei, weil der Papst als unerläßliche Bedingung zu einer solchen Vereinigung die Anerkennung des Papstes als Nachfolgers Petri und Stellvertreters Christi auf Erden wie auch die Annahme aller andern römischen Lehren fordere. Auch für eine Vereinigung aller protestantischen Kirchengemeinschaften sei wenig Hoffnung, zumal nicht mit den Episkopalen, da diese auf Anerkennung ihres Episkopats bestehen. Ebenso machen auch, wurde weiter berichtet, die Versuche zur Wiedervereinigung mit den bischöflichen Methodisten des Südens keine Fortschritte. Die Südlichen trennten sich von den Methodisten der Nordstaaten im Jahre 1844. Die Ursache stand im Zusammenhang mit der Sklavenfrage. T. O. Andrew, einem Bischof der Methodistenkirche — er wohnte in Georgia —, waren durch Erbschaft zwei Sklaven zugefallen, die er den Gesetzen des Staates Georgia gemäß nicht in Freiheit setzen durfte. Er hatte ihnen aber freigestellt, entweder nach Afrika oder nach einem der Nordstaaten zu gehen. Da sie das ablehnten, mußte er sie bei sich behalten. Sie waren gesetzlich sein Eigentum; doch behandelte er sie nicht wie Sklaven. In dem genannten Jahr, 1844, tagte die Generalkonferenz in New York. Als bei derselben bekannt wurde, Bischof Andrew habe Sklaven, wurde beschlossen, daß er von der Ausübung seines Amtes so lange abstehen solle, bis dies Hindernis beseitigt sei. Dies wurde beschlossen, trotzdem Bischof Andrew die oben mitgeteilten Umstände bekanntgab. Darüber waren die Delegaten aus dem Süden, zweiundsechzig an der Zahl, so erbittert, daß sie eine Trennung von den Methodisten des Nordens beschlossen. Diese Trennung vollzogen sie im folgenden Jahr auf einer Spezialkonferenz in Louisville, Ky. Wenn man nun aus dem oben betreffs Kirchenvereinigungen Gesagten schließen wollte, daß die Methodisten nach Vereinigungen ohne innere Einigkeit streben, dann wäre das irrtümlich. Auf der Konferenz in Kansas City wurde das besonders betont, daß eine Weltkirche ohne innere Einigkeit nicht auf die Dauer bestehen könne; es würde sich bald genug die innere Verschiedenheit der einzelnen Gruppen fühlbar machen und zu einer Trennung drängen. Es wurde auch der Versuch gemacht, den Streit zwischen Fundamentalisten und Modernisten vor die Konferenz zu bringen. Doch dies wurde durch eine Abstimmung gleich am Anfang verhindert. Bei dieser Gelegenheit stimmten von den anwesenden 855 Delegaten fast 800 gegen Aufnahme dieses Gegenstandes. Ob diese Ablehnung gerade als ein für die Methodisten günstiges Zeichen zu betrachten ist, scheint sehr zweifelhaft. Der Versuch zur Aufnahme dieser Streitsache von seiten der Konferenz ging von einem P. Paul Sloan in Haddonfield, N. J., dem Vorsitzer der Delegation von New Jersey, aus. Dieser sagte in seiner Eingabe, die Konferenz möchte sich doch damit befassen, daß in vielen Teilen der Methodistenkirche eine große Bekenntnisuntreue sich zeige, und zwar in bezug auf die Gottheit Christi, das ‚Geboren von der Jungfrau Maria',

die Erbsünde und die Wiederkunft Christi. Daß sich diese Konferenz auch mit der Prohibitionsfrage, mit der Verhütung von Kriegen und andern öffentlichen Fragen befaßte, ist wohl selbstverständlich und war wegen der Stellung der Methodisten zum Staat zu erwarten." F. P.

Präsident des Internationalen Missionsrates. Der „Christliche Apologete" berichtet: „D. John R. Mott, der seit vierzig Jahren in verschiedenen Ämtern ein Führer des Vereins Christlicher Jünglinge (Y. M. C. A.) gewesen ist und als solcher in aller Welt hohes Ansehen genoß, ist von dieser Stelle zurückgetreten, um das Amt eines Präsidenten des Internationalen Missionsrates anzunehmen. Der Christliche Studentenverband der Welt, der jetzt Zweigverbände in vierzig Ländern und in dreitausend Lehranstalten hat, wurde von D. Mott gegründet." Der Verein Christlicher Junger Männer ist im Laufe der Zeit immer mehr geworden, was D. Mott schon längst war, nämlich ein Bekämpfer des wahren Christentums, das im Glauben an den gottmenschlichen Erlöser besteht, und ein Befürworter der heidnischen Werkgerechtigkeitslehre. Wird sein Einfluß im Internationalen Missionsrat so stark sein, wie er es in dem genannten Verein war, so steht zu erwarten, daß es dort in Bälde nicht mehr viel Evangelium geben wird. J. T. M.

Wachsender Unglaube. Vor einiger Zeit schickte Prof. George H. Betts von der Northwestern University bei Chicago einen Fragebogen an fünfhundert Pastoren der verschiedenen Kirchengemeinschaften in und bei Chicago, in dem er sich eine Aussprache über ihre Stellung zu den christlichen Glaubenslehren erbat. Etwa 436 Antworten liefen ein. Aus denselben ergab sich, daß die meisten der Pastoren in bezug auf so wichtige Lehren wie die Allmacht Gottes, die Dreieinigkeit, die Geburt JEsu von der Jungfrau Maria, JEsu Sündlosigkeit, die Auferstehung Christi, die Kraft des gläubigen Gebets usw. einfach nicht glauben, was die Schrift darüber lehrt. Nur achtundvierzig der antwortenden Pastoren glauben, was im ersten Buch Mosis über die Schöpfung geschrieben steht. Die einzige Antwort, die von allen bejaht wurde, war: „Gibt es einen Gott?" Einundsechzig Prozent meinen, daß die Evolutionstheorie dem Glauben an Gott nicht widerspricht. Nur dreiunddreißig Prozent erkennen, daß die Evolutionstheorie und der Gottesglaube nicht miteinander vereinigt werden können. Die lutherischen Pastoren erwiesen sich als die „konservativsten"; am „liberalsten" standen die Kongregationalisten; ihnen am nächsten standen die Methodisten. Angesichts dieses Unglaubens muß es uns immer klarer werden, welch eine wichtige Aufgabe die treulutherische Kirche unsers Landes hat. J. T. M.

Eine Krankheit, die im Papsttum bisher erblich war. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 6. August aus Mexico City: „Bischof Miguel de la Mora vom Episkopalsubkomitee gab heute eine Erklärung ab, in der er die Beschuldigung zurückweist, daß die Geistlichkeit für den Mord des gewählten Präsidenten Obregon die Verantwortung trage. Er erklärte, daß die Tatsache, daß ein katholischer Priester und eine Nonne in das Verbrechen verwickelt seien, nicht bedeute, daß die Geistlichkeit als solche dafür verantwortlich sei. Er fügte hinzu, daß es allgemein bekannt sei, daß die Mutter Concepcion Acebeda de la Llatas geistig verwirrt sei und daß in ihrer Familie mehrere Fälle von Geistesgestörtheit berichtet worden seien. Die Nonne wurde von Jose de Leon Toral, dem Mörder, beschuldigt, ihn indirekt zu der

Tat beeinflußt zu haben." Die „Geistesgestörtheit", wirkliche oder angebliche Gegner des Reiches des Papstes aus der Welt zu schaffen, ist aber im Papsttum bis auf unsere Zeit erblich. Papst Gregor XIII. ließ ob der Ermordung von Tausenden von Hugenotten bei der Pariser „Bluthochzeit" (24. August 1572) in Rom ein Tedeum singen und eine Denkmünze mit der Inschrift „Ugonottorum Strages" prägen. Viele Katholiken früherer Zeiten und zu unserer Zeit, sonderlich in Amerika und Deutschland, billigen das nicht. Auch die *Catholic Encyclopedia* (XI, 671) entschuldigt die Anwendung von Gewalt "against the adherents of another faith" mit der allgemeinen Mode vergangener Zeiten. Auch was die Ermordung des Präsidenten Obregon von Mexiko betrifft, so ist es möglich, daß dem traurigen Ereignis rein politischer Parteigeist zugrunde liegt, wie der *Osservatore Romano* vom 6. August behauptet. Die Untersuchung des Falles ist noch nicht abgeschlossen. Wir sind auch unserm größten Gegner auf religiösem Gebiet ein gerechtes Urteil schuldig. Aber wir fragen: Wohin muß das konsequenterweise führen, wenn auch in neuester Zeit Leo XIII. in der Enzyklika „Immortale Dei" vom 1. November 1885 es den Staatsregierungen zur Pflicht macht, auf ihrem Gebiet andere Kulte als den römischen zu unterdrücken, wenn die Regierungen die Macht dazu haben? F. P.

II. Ausland.

Das älteste evangelische Gebetbuch. Hierüber schreibt der „Lutherische Herold": „Das älteste evangelische Gebetbuch ist vor kurzem in Leipzig erschienen, und zwar unter dem Titel ‚Hortulus Animae'. Nahezu vierhundert Jahre lang hat diese unscheinbare Pergamenthandschrift von siebenundsechzig Blättern in einer Klosterbibliothek verborgen gelegen. Dann ist sie in die Hände eines Privatgelehrten, Robert Knobloch, geraten, der Beziehungen zu Spalatins Gebetbuch festgestellt hat: ‚Etliche christliche Gebet und Unterweisung; kurzer Auszug aus D. Martin Luthers Buchle.' Es handelt sich um eine Abschrift, vermutlich aus dem Jahr 1520. Sie ist ein höchst wertvolles und ganz einzigartiges Dokument aus der Werdezeit der lutherischen Kirche. Bisher besaß man aus jener Zeit nur Einzelgebete. In diesem ‚Hortulus Animae' aber liegt die erste Gebetssammlung, das erste Gebetbuch vor. Die Neuausgabe ist erschienen in Leipzig bei Eger und Sievers, und sie ist besorgt von D. Ferd. Cohrs." J. T. M.

Der götzendienerische Charakter des römischen Fronleichnamsfestes tritt neuerdings auch in Deutschland wieder ganz kraß hervor. Die „Ev.-Luth. Freikirche" schreibt: „Das Fronleichnamsfest gehört zu den hohen Festen der Papstkirche. Sie feiert es zur Verherrlichung ihres Menschenfündleins von der Verwandlung der Hostie und von der Gegenwart Christi in ihr auch außerhalb des Gebrauchs im Sakrament. ‚Als Gefangener der Liebe' — so schrieb das Bamberger ‚St. Heinrichsblatt' vom 31. Mai — ‚lebt der große Gott in dem engen Gehäuse des Tabernakels' (so heißt der Behälter, in welchem die geweihte Hostie auf dem Altar aufbewahrt wird und vor dem die ewige Lampe brennt) ‚stiller als die Fliege, die den Altar umsummt; so still und schweigsam, daß viele ihn gar nicht beachten, daß viele ihn völlig vergessen. Aber einmal im Jahre öffnet der „aus Liebe Gefangene" seine Zelle und tritt aus der Verborgenheit. Einmal im Jahre verläßt er die Stille des Tabernakels und die dämmerigen Mauern des Gotteshauses und zieht im Triumphe durch die Reihen der Häuser und Gärten und die Scharen

der Menschen. Einmal im Jahre schreitet der sakramentale König durch die Straßen und Fluren und macht die ganze Erde zu seinem Tempel. O du herrlicher, gottgesegneter Fronleichnamstag!' — Das Fronleichnamsfest wird zugleich nach der ausdrücklichen Erklärung der Tridentiner Kirchenversammlung gefeiert als ein Fest des Triumphes über die Ketzer, damit sie ‚beim Anblick solchen Glanzes und, hineingestellt in solche große Freude der gesamten Kirche, entweder, geschwächt und zerbrochen, zuschanden werden oder, von Scham erfüllt und verwirrt, zur Besinnung kommen'. Es ist bezeichnend, daß dieses Fest der römischen Kirche in den letzten Jahren auch in überwiegend protestantischen Gegenden unsers Vaterlandes mit wachsendem Pomp und in großer Öffentlichkeit gefeiert wird. Daß Rom dabei, um das Fest recht volkstümlich zu machen, auch vor einer weitgehenden Verweltlichung der Feier nicht zurückschreckt, zeigt folgende Ankündigung in dem Berliner ‚Katholischen Kirchenblatt' vom 3. Juni d. J.: ‚Die St. Hedwigspfarrei als große Familie! Am Fronleichnamstag (Donnerstag, den 7. Juni), nachmittags, auf zum Gemeindefest nach Bockbrauerei, Fidizinstraße 2/5! Kasseneröffnung um 3 Uhr; Kaffeeküche ab 3 Uhr. Beginn des Konzerts: 4 Uhr. Kapelle der ehemaligen 2. Gardedragoner. Ansprache: Hochw. Herr P. Leiber, S. J.; Fackelzug; Kinderbelustigungen; ab 7 Uhr Tanz im großen Saale. Zur Deckung der Unkosten: Eintritt: Erwachsene 0.50 M., Kinder unter vierzehn Jahren 0.10 M., Kinder unter sechs Jahren frei. Alle Kinder erhalten eine Fackel gratis.'" F. P.

Professor Heiler als Ordensgeneral. Hierüber schreibt der „Lutherische Herold": „Entsprechend dem in Frankreich durch Monod geschaffenen evangelischen Laien-Tertiarier-Orden franziskanischer Färbung hat in diesem Jahr der bekannte Professor Heiler aus Marburg zusammen mit dem Schweizer Pfarrer Glinz (reformiert) und Heinz (altkatholisch) einen ähnlichen Orden gegründet. Heiler selbst schreibt darüber: ‚Wir haben jetzt vierzehn Mitglieder in der Schweiz, fünf in Deutschland und eins in England. Wir haben auch alle Konfessionen vertreten: Lutheraner, Unierte, Reformierte, Anglikaner und Altkatholiken.' In einem andern Brief heißt es: ‚Wenn wir auch äußerlich getrennt sind von der großen franziskanischen Ordensfamilie der römischen Kirche, so stehen wir doch mit ihr in engster Gebetsgemeinschaft.' In einem Rundschreiben empfiehlt Heiler sogar die katholische Weltgebetsoktave zur Wiedervereinigung: ‚Wir evangelischen Franziskaner-Tertiarier, denen die Versöhnungsarbeit zwischen katholischem und evangelischem Christentum als besondere Aufgabe obliegt, dürfen nicht zurückstehen, sondern haben die Pflicht, uns in diesen Tagen den zahlreichen römischen und außerrömischen Christen anzuschließen, welche an dieser Gebetsoktave teilnehmen.' Diese Gebete gelten der Unterwerfung der nichtrömischen Welt unter Rom!" J. T. M.

Das Heinehaus in Düsseldorf. Heinrich Heine wurde 1799 in Düsseldorf geboren und ist 1857 in Paris gestorben. Nun wird aus Düsseldorf berichtet, daß die Stadtverwaltung plant, das Haus, in dem Heine geboren wurde, in seiner „Ursprünglichkeit herstellen und als eine Erinnerungsstätte ausbauen zu lassen". Wenn die Leute, die die Sache betreiben, wüßten, was der Menschheit im allgemeinen und Düsseldorf im besonderen frommt, so würden sie an dem Heinehaus eine Warnungstafel anbringen. Heinrich Heine hat seine ungewöhnliche, namentlich auch dichterische Begabung und

seine große Gewandtheit im Ausdruck dazu benutzt, alle göttlichen und menschlichen Ordnungen mit seinem frivolen, zum Teil unflätigen Spott zu übergießen. F. P.

Der sozialdemokratische „Schulbetrieb" in Wien von Sozialdemokraten kritisiert. Die „Deutsche Lehrerzeitung" teilt aus der Kritik die folgenden Sätze mit: „Leider läßt sich trotz aller aufgewandten Vertuschungsmanöver die Tatsache nicht bemänteln, daß die Schandtaten, die zur Regierungszeit der Christlichsozialen zum Himmel schrien, gegenwärtig genau so geübt werden, trotzdem jetzt die Sozialdemokraten am Ruder sind. . . . Diese menschenunwürdigen Zustände dauern gegenwärtig noch fort, ja, man hat das nicht wegzuleugnende Gefühl, als ob dies System nacktester Parteibrutalität erst jetzt die Höhe seiner Entwicklung erklommen hätte. — Einem solchen Treiben können wir nicht einspruchslos zusehen. Wir sozialdemokratischen Lehrer wollen uns das Bewußtsein ungetrübt bewahren, einer Partei anzugehören, der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, volle Unabhängigkeit der Persönlichkeit und einwandfreie Gerechtigkeit die höchsten Ideale sind. Jedem, der sich unserer Partei zuwendet, muß in der unzweideutigen Weise zum Bewußtsein gebracht werden, daß er nicht hoffen kann und darf, jemals über persönliches Verdienst, berufliches Können und sittliches Wollen behandelt zu werden. — Wir Lehrer vermögen als sittliche Menschen nicht zuzugeben, noch weniger aber zu wünschen, daß so wichtige Agenden, wie es alle Schulbelange sind, unsachlich erledigt werden. . . . Es widerstrebt uns, denken zu müssen, daß ein tüchtiger Kollege, nur weil er nicht ‚organisiert' ist, hinter einem sozialdemokratischen Dummkopf und Faulenzer gereiht werde. Will und kann denn jemand behaupten, tüchtige Lehrer gebe es nur in unsern Reihen? . . . Wir sehen mit einem starken Gefühl des Abscheus, wie Tüchtige aus den Reihen der Gegner hintangesetzt, unterschätzt, zurückgesetzt, wie Nichtige aus unsern Reihen überschätzt und unverdienterweise emporgehoben werden. . . . Wir wissen sehr gut, daß wir kein Monopol auf Wissen und Können, auf Pflichttreue und Arbeitserfolge besitzen; wir wissen auch, daß man auf dem Gebiete das Volk nicht täuschen kann! Wer ein tüchtiger, guter, treuer Lehrer ist, weiß keine Behörde, kein Inspektor, kein Schulleiter so genau wie die Kinder, die Eltern, das Volk! — Unserer Partei bringen wir gerne jedes Opfer; nur das können wir ihr nicht bringen, daß unsere berufliche Tüchtigkeit unterwertet, unsere Standesehre befleckt werde durch eine Protektionswirtschaft, die leider nur zu oft deutlich aufzeigt: Der Parteimann voran, nicht der Tüchtige. — Bei der Gelegenheit müssen wir auch den derb und unritterlich geführten Kampf gegen alles Bürgerliche entschieden verurteilen. Schließlich kommen wir alle aus dem Bürgertum, haben dort jahrzehntelang gearbeitet, gekämpft im besten Glauben, etwas Wertvolles zu verteidigen. Wer in diesem Glauben kämpft, hat ein volles Anrecht, als anständiger Mensch und gleichwertiger Gegner behandelt zu werden." In der Wiener Sozialdemokratie scheint die natürliche Vernunft doch noch nicht ganz ausgestorben zu sein. F. P.

Einigung über das Osterfest leichter als die über das Book of Common Prayer. Aus London berichtet die Assoziierte Presse unter dem 27. Juli: „Das Osterfest wird — soweit die Mitglieder der Kirche von England in Frage kommen — künftig auf den Sonntag nach dem zweiten Samstag im April fallen, statt daß das Datum, wie bisher, durch die Mondphasen bestimmt wird. Der Gesetzvorschlag, der diesen Wechsel für Groß-

britannien und Nord-Irland verbürgt, wurde heute im Oberhaus in dritter Lesung angenommen. Da er das Unterhaus bereits passiert hat, bedarf er nur noch der Zustimmung des Königs, um Gesetz zu werden. Die Bewegung, das Osterfest zu stabilisieren, begann bereits vor einigen Jahren. Das unsichere Wetter auf den britischen Inseln vor Mitte April war einer der Hauptgründe der Vertreter des Gesetzentwurfs. Nach dem bisherigen System ist Ostern der erste Sonntag nach dem Vollmond am oder nach dem 21. März und kann daher auf irgendeinen Sonntag zwischen dem 21. März und dem 25. April fallen.“ F. P.

Sowjetminister für Unterricht und Bildung kritisiert Sowjetschulen. In der „Deutschen Lehrerzeitung“ lesen wir: „Der Volkskommissar für Unterricht und Bildungswesen, Lunatscharski, hat vor einigen Tagen in einer großen Arbeiterversammlung in Leningrad einen Vortrag über das Schulwesen und die Erziehung der Jugend in den Sowjetländern gehalten, in dem er sich auffallend scharf und kritisch äußerte. Lunatscharski ging davon aus, daß ihm häufig aus Arbeiterkreisen Klagen über die Verwilderung und Verwahrlosung der Schuljugend eingereicht würden. Er müsse diese Beschwerden als berechtigt anerkennen, denn die erzieherische Arbeit in den Sowjetschulen sei ‚unter aller Kritik‘. Die Schule konzentriere ihre ganze Arbeit nur auf die Vermittlung von Kenntnissen und leiste in dieser Hinsicht recht Anerkennenswertes. Die eigentliche Erziehung der Kinder werde aber so gänzlich vernachlässigt, daß einerseits die ärgste sittliche Verwilderung einreiße und andererseits sogar in einzelnen Fällen die Gründung von Geheimverbänden mit sowjetfeindlicher, ja geradezu gegenrevolutionärer Tendenz festgestellt worden ist. Der Volkskommissar beschwerte sich darüber, daß diejenigen Lehrerkreise, welche das Übel erkennen, nichts Besseres vorzuschlagen wüßten als ‚eiserne Strenge‘. Es handle sich nicht um Strafmaßnahmen, sondern um wirkliche erzieherische Arbeit, die die Kinder in den Schulen zur Selbstzucht und zur Erkenntnis des Wertes der Selbstbeherrschung führen würde. Weiter äußerte sich Lunatscharski außerordentlich scharf gegen das rohe und unsittliche Verhalten gegenüber dem weiblichen Geschlecht, das in den älteren Schulklassen und auch auf den Hochschulen sich breitmache. Lunatscharski geißelte mit bitteren Worten den ‚Kannibalentanz‘ der Roheit, dem unter allen Umständen ein Ende gemacht werden müsse. — Die ausführliche Wiedergabe dieser Rede in den Leningrader Sowjetblättern läßt erkennen, daß Lunatscharski in der Tat eines der aktuellsten Probleme besprochen hat, zu dessen Lösung er allerdings mehr theoretische Betrachtungen als praktische Vorschläge bringt.“ — Wie wär's, wenn Lunatscharski der Sowjetregierung eine „Umstellung“ empfehlen würde nach dem historisch berühmt gewordenen Rezept: „Schaff' er mir wieder Religion ins Land!“? F. P.

Die Stambul-Universität und die Modernisierung der Türkei. Die Assoziierte Presse läßt sich aus Konstantinopel berichten: Nach Abschaffung des Fes kommt Kemal Paschas „Befehl für das Tragen von Schuhen und ein halbes Dutzend andere Reformen hygienischer und sozialer Art, zusammengestellt von den Gelehrten der Stambul-Universität, denen die keineswegs leichte Aufgabe wurde, das Ritual der Moslemiten zu modernisieren. Die verschleierten Frauen, die Turbane und Fesses, die Eunuchen und Harems werden bald der Vergangenheit angehören; einzelne religiöse Gebräuche will man der Bevölkerung indessen

belassen, darunter auch die ‚Muezzins'. Es sind dieses die mohammedanischen Ausrufer, die die Gebetsstunden ankündigen. Von ihnen wird jedoch gefordert, daß sie sich einem Kursus zur Verbesserung der Stimme unterziehen und über eine reine und helle Stimme verfügen, die es ihnen ermöglicht, ihren Aufruf zum Gebet in melodiöser Weise dahinzusingen. Einer der Universitätsprofessoren wollte indessen auch diese ‚Muezzins' abgeschafft wissen und sie durch Miniatur-Lautsprecher ersetzt haben, die auf dem Balkon eines jeden Hauses angebracht werden sollten. Von der Radiostation der Universität sollten dann die Gebetsstunden über die Lautsprecher verkündet werden. Dieser Vorschlag wurde indessen zurückgewiesen und dadurch den ‚Muezzins' ein weiteres Bestehen gesichert. In dem offiziellen Bericht der Leiter der Stambul-Universität über die Einführung dieser Reformen heißt es, daß man in dieser Hinsicht der Türkei mit Bezug auf die Modernisierung des moslemitischen Rituals eine *leitende Rolle* zugedacht habe, die Rolle eines Leiters und Vorbildes für *die andern moslemitischen Völker* zugedacht habe, die noch immer unter der Bürde einer politischen und intellektuellen Sklaverei seufzen. Ein altes Sprichwort sagt, Ägypten sei das Gehirn der islamitischen Welt, Indien das Herz und die Türkei der Arm derselben. Dieses Sprichwort ist jetzt dahin zu amendieren, daß die Türkei im Glanze westlicher Kultur nunmehr zum Gehirn und Herzen des Islam geworden ist und die andere moslemitische Welt zum Nachdenken und zur Nachfolge bringen soll. Das erste Resultat von Mustapha Kemal Paschas drastischen Maßnahmen mit Bezug auf eine Modernisierung des Rituals wird nach allgemeiner Ansicht eine bedeutende Entleerung der Moscheen sein. Glaubenstreue Moslemiten erklären, sie würden, falls sie sich der Modernisierung zu fügen hätten, ihre Gebete zu Hause verrichten, wie manche von ihnen schon jetzt tun. Unter keinen Umständen wollen sie aber die Moschee wieder betreten, wenn sie nach christlichem Muster mit Bänken, Orgel und dergleichen ausgestattet werden und man beim Betreten derselben Schuhe tragen soll". Ob der Widerstand sich wohl auf das Nichtbetreten der Moschee beschränken wird? Kemal Pascha scheint den Versuch zu machen, an die Stelle der Religion des Islam als Einheitsband das türkische *Nationalgefühl* zu setzen.

F. P.

Religion und Schulen in China. Sun Fo, Vertreter der nationalistischen Regierung für den „Wiederaufbau" Chinas, erklärte am 1. August in New York: Die Notwendigkeit, daß die Regierung die Erziehung des Volkes selbst leitet, werde eine Änderung in der bisherigen Tätigkeit der christlichen Missionen in China unerläßlich machen. Er sagte: „China erfreut sich absoluter Religionsfreiheit. Wir kümmern uns nicht darum, welcher Glaube oder welche Sekte eine Kirche eröffnet; aber die Kontrolle über die Erziehung des Volkes muß in Händen der chinesischen Regierung bleiben. Daher glaube ich, daß den Missionaren die ihnen bezüglich der Errichtung von Schulen bisher zugestandenen Freiheiten werden entzogen werden müssen." Soll diese „Kontrolle über die Erziehung des Volkes" so weit gehen, daß auch den Christen Chinas nicht erlaubt wäre, für ihre Kinder christliche Schulen zu errichten und zu erhalten? Das wäre die Raserei, die von Zeit zu Zeit auch bei uns in den Vereinigten Staaten aufgetaucht ist und vor einigen Jahren wieder durch eine Entscheidung des Obergerichts der Vereinigten Staaten gedämpft werden mußte. F. P.

Verband jüdischer Theosophen. In Indien, dem Land der vielen Sekten, ist nunmehr auch eine jüdische theosophische Gesellschaft mit dem Hauptsitz in Adjar entstanden. Die Gesellschaft bildet einen Zweig der allgemeinen theosophischen Bewegung und nennt sich „Verband jüdischer Theosophen". Ihre Aufgabe erblickt diese Gesellschaft in der Erforschung des Judentums im Lichte der Theosophie und der Theosophie im Lichte des Judentums, ferner auch in der Verbreitung der theosophischen Lehre unter den Juden und schließlich in der Förderung der Ziele der theosophischen Bestrebungen. Charakteristisch ist, daß der Verband jüdischer Theosophen vor allem dran-ging, eine jüdisch-theosophische Synagoge zu erbauen. (Luth. Herold.)
J. T. M.

Aus der Weltmission. „D. E. D." bietet die folgende Übersicht über das Wachstum der christlichen Kirche in verschiedenen Heidenländern während der letzten fünfzig Jahre. Die Gesamtzahl aller protestantischen Missionare in allen Ländern betrug vor fünfzig Jahren etwa 1,110; jetzt beträgt sie 29,188. In Japan war die Zahl der Christen damals etwa 2,965; jetzt beläuft sie sich auf 1,647,000. In Korea war 1878 noch keine Missionsarbeit begonnen; jetzt zählen die dortigen Christen etwa 277,377. In China zählte man 1877 etwa 13,035 Christen; jetzt 795,075. In Indien und Birma gab es im Jahre 1878 369,673 Christen; jetzt schätzt man die Christen dort auf 2,242,798. In Niederländisch-Indien waren anfangs der achtziger Jahre 105,647 Christen; jetzt sind es 779,075. Auf Ceylon stieg die Zahl von 6,079 auf 32,388 Abendmahlsberechtigte. In Persien zählten die gesamten englischen Missionen vor fünfzig Jahren etwa 1,294 Christen; heute sind dort 2,071, also nur wenige mehr. J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Ein herrliches Zeugnis für die Verbalinspiration der Heiligen Schrift hat P. H. Cornelius in einem Vortrag auf der Herbstversammlung des Bibelbundes in Hannover im Oktober 1927 abgelegt. Aus dem Monatsblatt des Bibelbundes „Nach dem Gesetz und Zeugnis" teilt „Schrift und Bekenntnis" aus dem Vortrag folgendes mit: „Ein Zeugnis darf und will ich hier heute ablegen von der ewigen Wahrheit des heiligen Wortes Gottes, daß nämlich Gottes Wort absolute, alles menschliche Wissen und Erkennen nur relative Wahrheit ist und sein kann. Darum ist Gottes Wort irrtumslos, das sündige Menschenwort aber dem Irrtum unterworfen. ... Die Bibel ist uns also das Wort Gottes auch in den geschichtlichen und in den naturwissenschaftlichen Berichten, und wir meinen, daß es der Wahrheit nicht entspricht, wenn jemand erklärt, die Bibel sei ihm Gottes Wort, aber in geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Dingen sei sie nicht irrtumslos und maßgebend; denn ihre Weltanschauung und ihre Geschichtsauffassung sei eine andere als die unserer Zeit. ... Aber, sagt man uns, das ist doch klar, daß wir einen Unterschied machen müssen zwischen den Heilswahrheiten, die uns die Schrift bietet, und andern Mitteilungen. Die Schrift will kein Lehrbuch der Naturkunde, der Geschichte, der Geographie oder anderer

Wissenschaften sein. Was sie aus diesen Gebieten anführt, unterliegt den Anschauungen der Zeit. Was man zu der Zeit, als die biblischen Bücher geschrieben wurden, für wahr hielt, ist heute als Irrtum erwiesen. Wir fragen zunächst wieder: Wer sollte bestimmen, was Heilswahrheit ist, was nicht, wo die Schrift Wasser des ewigen Lebens bietet, wo nur schlichtes Wasser? Es hat wohl schon mancher Bibelleser gefragt, warum das Geschlechtsregister in 1 Mos. 5 in der Bibel steht, es wohl für entbehrlich gehalten, da es, abgesehen von V. 1—3, V. 24 und V. 29, für unser Heil nichts biete; und doch hat dieses Kapitel mit seinem achtmaligen ‚und starb', das die Seele erschütterte, einen Gottlosen zu einem Gotteskinde gemacht. Das 14. Kapitel des dritten Buches Mose mag auch mancher für überflüssig halten, da die levitischen Bestimmungen über den Aussatz für unsere Seligkeit doch keine Bedeutung hätten, und doch hat von diesem Kapitel aus ein jüdischer Arzt, der über den Aussatz ein Werk schrieb, nicht nur den verlornen Glauben seiner Väter wiedergefunden, sondern auch den gefunden, von dem Moses geschrieben hat, JEsum Christum, den Sohn Gottes. Ferner müssen wir es bestreiten, daß die Schrift nur da die Wahrheit redet, wo sie uns offenbart, was zum Heil unserer Seelen nötig ist. Sie muß — das ergibt sich aus dem Wesen der Inspiration — auch in andern Dingen, die sie uns nach Gottes Rat und Weisheit zu sagen hat, die Wahrheit reden; sie muß überall wahr sein, sonst würden wir an ihr irre werden, sonst könnten wir uns nicht felsenfest auf sie verlassen."

Das zweihundertjährige Jubiläum der ganzen wendischen Bibel wurde am Himmelfahrtstage d. J. in der deutschwendischen Parochie Großpostwitz in der sächsischen Oberlausitz gefeiert. Über das langsame Entstehen dieser Bibelübersetzung finden wir in der Mai-Juninummer von „Schrift und Bekenntnis" Mitteilungen. Es wurden nach und nach einzelne Bibelstücke und Bibelteile übersetzt, bis 1728 die ganze Bibelübersetzung in der Mundart der Oberlausitzer Wenden erschien. In unsern Wendengemeinden in Texas wurde längere Zeit in deutscher und wendischer Sprache gepredigt. Der selige P. Timotheus Stiemke erlernte zu diesem Zweck die wendische Sprache.

Der Ausdruck „christlich-ideales Leben" ist nicht zu beanstanden. Ein Beispiel für ein christlich-ideales Leben haben wir an dem Apostel Paulus, wenn er von sich Gal. 2, 20 sagt: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." An dem Beispiel des Apostels sehen wir zugleich, daß das ideale Leben im christlichen Sinne in jedem Falle den Glauben an Christi satisfactio vicaria zur Voraussetzung hat. Jeder Mensch, bei dem diese Voraussetzung nicht vorhanden ist, lebt nicht Gotte, sondern sich selbst. Dies ist gerade auch dann der Fall, wenn der natürliche Mensch ehrlich bestrebt ist, sich durch des Gesetzes Werke einen Anspruch auf den Himmel zu erwerben. Ein so orientiertes Leben vollzieht sich im Widerspruch zu dem größten Ereignis der Menschheitsgeschichte, nämlich zu dem Ereignis, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, um der in die Sünde gefallenen Menschenwelt durch seine stellvertretende Genugtuung von dem Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes loszukaufen. Deshalb fügt der Apostel Paulus zu der Beschreibung seines Lebens, das er „Gotte lebt" (V. 19), hinzu: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit

kommt, so ist Christus vergeblich gestorben", V. 21. Luther: „Darum müssen wir Christum mitbringen, mit ihm kommen, Gott mit ihm bezahlen und alles durch ihn und in seinem Namen tun, was wir mit Gott handeln wollen." (IX, 1123.)

Fragen wir nach dem Motiv des Kampfes gegen das Christentum, so ist der gelindeste Ausdruck: „Unwissenheit." Christus spricht weissagend zu seinen Jüngern: „Solches [den Bann verhängen] werden sie euch darum tun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen", Joh. 16, 3. Aber diese Unwissenheit strebt nach Anerkennung und Herrschaft in der Welt. Daher verwandelt sich die begrifflich negative Größe „Unwissenheit" in positive Bekämpfung des Christentums, in Verfolgung, auch unter Anwendung von Tortur, Mord und Totschlag, Schwert und Scheiterhaufen, wenn die Bekenner des Christentums nicht verleugnen wollen. Der Apostel Paulus weist das an seinem eigenen Beispiel nach. Den Zustand vor seiner Bekehrung beschreibt er einerseits als einen Zustand der Unwissenheit: „Ich hab's unwissend getan, im Unglauben", 1 Tim. 1, 13. Andererseits sagt er wiederholt, was sich bei ihm aus der Unwissenheit entwickelt habe. Er bekennt in einer Rede vor den Juden in Jerusalem: „Ich habe diesen Weg [das Christentum] verfolget bis an den Tod. Ich band sie und überantwortete sie ins Gefängnis, beide Mann und Weib, wie mir auch der Hohepriester und der ganze Haufe der Ältesten Zeugnis gibt, von welchem ich Briefe nahm an die Brüder, und reisete gen Damaskus, daß ich, die daselbst waren, gebunden führete gen Jerusalem, daß sie gepeiniget würden", Apost. 22, 4. 5. Ebenso bekennt Paulus vor Festus und Agrippa: „Ich meinete auch bei mir selbst, ich müßte viel zuwidertun dem Namen JEsu von Nazareth, wie ich denn auch zu Jerusalem getan habe, da ich viel Heilige in das Gefängnis verschloß, darüber ich Macht von den Hohepriestern empfing; und wenn sie erwürget wurden, half ich das Urteil sprechen. Und durch alle Schulen peinigte ich sie oft und zwang sie zu lästern und war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte", Apost. 26, 9—11. Wenn es infolge der Sitte der Zeit und der Umstände auch Mode geworden ist, die „religiöse Toleranz" im Munde zu führen, so bleibt die Feindschaft gegen das Christentum doch im Herzen.

Eine Anzahl kleinerer Schriften von D. Adolf Schlatter-Tübingen haben ihren Weg auch nach Brasilien gefunden. In einer Anzeige dieser Schriften im Synodalorgan unsers Brasilianischen Distrikts heißt es: „D. Adolf Schlatter ist Professor der Theologie in Tübingen. Leider ist auch er ein Vertreter der modernen Theologie, die überall in obengenannten Werken zum Ausbruch kommt. So lesen wir z. B. auf Seite 75 in ‚Hilfe in Bibelnot': ‚Am Eingang der Bibel steht die Erzählung, wie Gott die Welt geschaffen habe. ... Sie betrachtet die einzelnen Teile des Weltbaus im Licht der Gottesgewißheit und erzählt, wie in den sechs Tagen der ersten Woche das Wunderwerk der Natur entstanden sei. Daß sich die Schöpfung nicht so zugetragen hat, wie sie hier erzählt wird, ist gewiß.' Ferner auf Seite 76 desselben Werkes: ‚Fragen wir, ob sich der Auszug aus Ägypten in dieser Weise zugetragen habe, so ist mit Bestimmtheit zu sagen: Nein. Es haben nicht 600,000 Männer vierzig Jahre lang in der Wüste vom Manna gelebt.' Ferner auf Seite 87: ‚Aber die vielen Irrtümer des Alten Testaments! so sagen die, die es kritisieren. So, wie sich die Natur den Männern des

Alten Testaments zeigte, war sie viel kleiner als das, was uns an der Natur sichtbar geworden ist. Sie kannten die Unendlichkeit des Weltenraums und die Größe der Weltkörper nicht. Für sie standen am Himmel die Sonne, der Mond und die Sterne, und die Vögel und die Wolken flogen „im Himmel“, und unter der Erdscheibe ruhte in unergründlicher Tiefe das Meer. Sie wußten auch nichts von der unberechenbaren Dehnung der Zeit, während deren die Erde steht und der Mensch auf ihr lebt, und hatten längst nicht dieselbe Kenntnis von der Wunderbarkeit des pflanzlichen und tierischen Lebens wie wir. Das alles steht auch in der Schöpfungsgeschichte 1 Mos. 1 nicht.‘ In dem Heftchen ‚Die Botschaft des Paulus‘ heißt es auf Seite 6: ‚Die von der Reformation uns gegebene Auslegung des Briefes nahm an, Paulus tue, was damals die Theologen alle taten: er forme einen Lehrsatz durch einen Schluß. Deshalb beginne er mit der Darstellung des Ertrages der griechischen und der jüdischen Geschichte; daraus gewinne er für seinen Schluß den ersten Satz: Alle Menschen sind schuldig vor Gott. Daraus ergebe sich die Folgerung: Also gibt es für niemand eine andere Rechtfertigung als die durch die göttliche Gnade. Also bestehe unsere Gerechtigkeit nicht in den Werken, sondern im Glauben. Als ein dichter Schleier hat sich diese Deutung über den Brief gelegt. Die Befreiung von ihr ist die Bedingung, daß wir zu Paulus gelangen.‘ Das möge genügen, um die schriftwidrige Theologie D. Schlatters zu kennzeichnen.“

Über Superintendent Angerstein-Lodz (Polen), dessen Tod wir bereits meldeten, bemerkt D. Willkomm in der „Freikirche“: „Mit ihm verlieren die Lutheraner der evangelischen Landeskirche Polens einen ernsten und energischen Verfechter eines bekenntnismäßigen kirchlichen Handelns und die lutherische Kirche überhaupt einen Zeugen für die Wahrheit des schriftgemäßen lutherischen Bekenntnisses und gegen die immer weiter um sich greifende Unionssucht. Angerstein, der in früheren Jahren viel reiste und dabei namentlich bestrebt war, alle kirchlich ernsteren Gemeinschaften kennenzulernen (auch unsere Synodalversammlung hat er einmal besucht), bewahrte sich ein möglichst unparteiisches Urteil. Zur Missourisynode, bzw. Synodalkonferenz in Amerika, der er alle Auswanderer aus seiner Gemeinde überwies, stand er in freundschaftlicher Beziehung, und sein gelegentlich auch öffentlich geäußertes Lob über die Bedeutung und Wirksamkeit dieser treulutherischen Kirchen machte nicht halt vor unserer mit jenen kirchlich verbundenen Freikirche, wie das sonst oft der Fall ist. Welchen Einfluß sein Hinscheiden auf die kirchliche Entwicklung in Polen haben wird, vermögen wir nicht vorauszusagen, zumal die Lage dort durch die nationalen Gegensätze und durch das Zusammentreffen der ursprünglich lutherischen Kirche Polens mit den unierten Kirchenprovinzen der ehemals deutschen Provinzen Westpreußen, Polen und Ost-Oberschlesien verwickelt ist. Der seit einigen Jahren in Polen bestehenden und im Wachstum begriffenen kleinen bekenntnistreuen lutherischen Freikirche stand Angerstein ablehnend gegenüber. Doch wollen wir hoffen, daß die gute Saat, die der Entschlafene durch Treiben der reinen Lehre in Wort und Schrift (er gab ja auch ein Kirchenblatt heraus) ausgestreut hat, noch reiche Früchte tragen möge. Wir wünschen den Angehörigen Gottes Trost und der ihres Hirten beraubten Gemeinde rechte Leitung.“ F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. September 1928. Nr. 9.

Zur rechten Auffassung der Imperative in der Lehre von der Bekehrung und der Erlangung der Seligkeit.

Es war in früheren Zeiten üblich und hat sich zu unserer Zeit auch innerhalb der lutherisch genannten Kirche fast allgemein eingebürgert, aus Imperativen wie: „So tut nun Buße und bekehret euch!“ [1]) „Glaubet an das Evangelium!“ [2]) „Glaube an den HErrn JEsum Christum!“ [3]) „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“ [4]) usw. den Schluß zu ziehen, daß im Menschen noch eine Fähigkeit vorhanden sein müsse, diesen Befehlen nachzukommen. Ohne Anerkennung dieser Fähigkeit auf seiten des Menschen würden die Gebote und Befehle der Schrift keinen Sinn haben, sondern vergeblich in der Schrift stehen. Durch die Verwendung der Imperative als Beweise für die menschliche Fähigkeit (facultas), zur Erlangung der Seligkeit mitzuwirken, kommen die Papisten zu ihrem papistischen Heilsweg: wenn der Mensch so viel tue, als in seinen Kräften stehe,[5]) so verdiene sich damit der Mensch erst etwas (meritum congrui), dann ganz (meritum condigni) die Gnade Gottes. Dieselbe Verwendung der Imperative finden wir im „evangelischen“, ja auch „lutherischen“ Lager. Lasse man, wie sich's gebühre, Gottes Befehle und Gebote in der Schrift zur Geltung kommen, so sei darin klar ausgedrückt, daß der „Gnadenbegriff“ der Schrift notwendig eingeschränkt werden müsse. Man müsse notwendig lehren, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern entscheidend vom Menschen selbst abhänge, nämlich von des Menschen Selbstbestimmung, Selbstentscheidung, rechtem Verhalten der Gnade gegenüber usw.

Diese Theologie ist ganz allgemein in die deutschländisch-lutherische Theologie eingedrungen und hat sich von dort aus auch in andere Länder verbreitet. Luthardt-Leipzig gesteht einerseits zu, daß die Schrift Alten und Neuen Testaments die Bekehrung des Menschen oder die Entstehung des Glaubens Gottes Gnade, und zwar der Gnade allein, zuschreibe. Die Alleinwirksamkeit der Gnade Gottes findet Luthardt auch darin ausgedrückt, daß die Bekehrung als eine Wiedergeburt und als eine Er-

1) Apost. 3, 19.
2) Mark. 1, 15.
3) Apost. 16, 31.
4) Matth. 11, 28.
5) Schmalk. Art., S. 311, 8.

weckung aus dem Tode beschrieben wird. Dann aber fällt sein Auge auf die Imperative, und auf Grund der Imperative meint er, hinzufügen zu müssen: „Auf der andern Seite wird Buße und Glaube vom Menschen[6] gefordert als seine Leistung: μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε — auf allen Stufen der Heilsgeschichte. . . . Der Glaube ist freier Gehorsam, den der Mensch selbst leistet, z. B. Röm. 1, 5. So erscheint also die Bekehrung . . . auch als des Menschen eigene Tat.“[7] Von diesem Standpunkt aus übt Luthardt auch Kritik an den „orthodoxen“ lutherischen Dogmatikern und an der Konkordienformel. Er sagt: „Die orthodoxe Dogmatik hat im ganzen im Anschluß an die Konkordienformel den göttlichen Faktor in der Bekehrung ausschließlich betont. Die Konkordienformel läßt die Tätigkeit des eigenen Willens erst nach der Bekehrung eintreten.“[8] — Aber auch innerhalb der amerikanisch-lutherischen Kirche sind sehr entschieden die Imperative verwendet worden, um zu beweisen, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Menschen selbst abhänge. In englischer Sprache wurde so argumentiert: “Christ began to preach to unregenerated men by saying, ‘Repent ye and believe the Gospel.’ Why *command* them to do what they were utterly unable to do? . . . Why *bid* a man believe when he couldn’t?”[9] In deutscher Sprache wurde behauptet: „‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!‘ ermahnt der Apostel Phil. 2, 12. Stärker kann man es gar nicht ausdrücken, daß die Seligkeit des Menschen nicht in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig ist; denn wörtlich übersetzt, heißt es sogar: Bewerkstelligt oder bringt zustande eure Seligkeit!“[10]

Ausführlicher als andere hat zur Zeit der Reformation Erasmus in seiner „Diatribe vom freien Willen“[11] sich auf die Imperative der Schrift berufen und damit Luthers Gnadenlehre zu widerlegen und die Bekehrung und Seligkeit in des Menschen Willen und Werke zu stellen gesucht. Erasmus meint, es wäre doch schade um die vielen schönen Imperative der Schrift, wenn man aus ihnen nicht die Fähigkeit des Menschen, zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit mitzuwirken, beweisen dürfte. Er schreibt: „Wozu dient eine so große Menge von Geboten, wenn es durchaus in niemandes Vermögen steht, zu halten, was geboten ist?“ „Sind nicht alle herrlichen Gebote Christi unkräftig, wenn dem menschlichen Willen nichts beigelegt wird?“ „Sind nicht alle Evangelia voll von Ermahnungen: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!‘?“ „Johannes schreibt: ‚Er

6) Von Luthardt hervorgehoben.

7) Kompendium der Dogmatik[10], S. 269 f.

8) A. a. O., S. 272.

9) Keyser, *Election and Conversion*, 1924, S. 44.

10) Kirchenzeitung, Jahrg. 26, Nr. 10.

11) In deutscher Übersetzung abgedruckt in der St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken, XVIII, 1600 ff.

hat ihnen Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.' Wie wird denen die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die es noch nicht sind, wenn unser Wille keine Freiheit hat?" Erasmus von Rotterdam gibt gerade wie Luthardt von Leipzig zu, daß in einer Reihe von Schriftstellen alles, was zur Erlangung der Seligkeit gehöre, der Gnade Gottes zugeschrieben werde.[12] Um einen Widerspruch in der Schrift zu vermeiden, müsse man auf eine Harmonisierung bedacht sein. Die Harmonisierung biete sich „leicht" in der Weise dar, daß man zwischen dem menschlichen Vermögen, das durch die Imperative gelehrt sei, und der Gnade Gottes, auf welche andere Schriftstellen lauten, halbpart mache. Gerade wie auch Luthardt, durch die Imperative bewogen, harmonisieren will: „Die Schrift bezeichnet die Bekehrung teils als ein Werk der Gnade, teils als eine Leistung des Menschen."[13]

Luther richtet gegen die Ritter, die (wie Erasmus, Luthardt und ihre amerikanischen Nachfolger) vermittelst der Imperative die sola gratia aus der Kirche schaffen wollen, den folgenden Kaltwasserstrahl: „Wie kommt es, daß ihr Theologen so narret (ineptiatis), gleich als wäret ihr zwiefältig Kinder, daß ihr alsbald, wenn ihr ein Wort in der Imperativform findet, daraus auf den Indikativ schließt (mox apprehenso uno verbo *imperativo* inferatis *indicativum*), als ob alsbald, wie es befohlen ist, auch notwendig das Geschehen und Tun möglich sei?"[14] Ferner: „Es ist eine Art Stumpfsinn oder Schläfrigkeit (stupor quidam vel lethargia quaedam), daß man glaubt, durch jene Worte: ‚Bekehret euch!' ‚Wenn du dich bekehrest' und ähnliche werde die Kraft des freien Willens bestätigt."[15] Sodann hält Luther den Leuten, die vermittelst der Imperative den Christen die sola gratia nehmen wollen, ein Doppeltes vor: 1. daß sie selbst nicht an den Imperativen, auf die sie sich berufen, festhalten; 2. daß sie nichts von der Schrift und der christlichen Religion verstehen, weil sie nicht zwischen Gesetz und Evangelium unterscheiden können oder wollen.

In bezug auf den ersten Punkt legt Luther dar, daß die Imperative wie „Tue das, so wirst du leben", „Bekehret euch!" „Glaubet an das Evangelium!" usw. auf die ganze Gesetzeserfüllung und auf die ganze Bekehrung oder den ganzen Glauben an das Evangelium lauten. Wenn nun ein Schluß vom Imperativ auf den Indikativ, das ist, auf des Menschen Kraft und Vermögen, erlaubt wäre, so würde folgen, daß der Mensch aus eigener Kraft das ganze Gesetz erfüllen und die ganze Bekehrung oder den ganzen Glauben zuwege bringen könne. Die Imperative lauten ja auf die Erfüllung des Gesetzes und die Bekehrung oder den Glauben schlechthin, ohne alle Einschränkung. Das wollen aber Erasmus, Luthardt, und die mit ihnen aus Befehlsworten auf das

12) St. L. XVIII, 1612. 1631 ff.

13) Kompendium, S. 269.

14) Opp. v. a. VII, 210. St. L. XVIII, 1781.

15) A. a. O., 216. St. L. XVIII, 1788.

menschliche Können schließen, selbst nicht. Sie plädieren nur auf eine menschliche Mitwirkung. Sie wollen aus den Befehlsworten nur beweisen, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht von Gottes Gnade allein abhänge, sondern daß neben der Gnade Gottes auch des Menschen Tun, rechtes Verhalten, Selbstbestimmung eine Rolle spiele. So gestehen Erasmus usw. tatsächlich selbst zu, daß sie mit ihrer Berufung auf Befehlsworte (als Beweise für die menschliche Kraft) zu viel und daher nichts beweisen. Dies hält Luther immer wieder Erasmus vor: „Die Worte der Schrift, die du anführst, sind befehlende und beweisen nichts, lehren nichts in bezug auf menschliche Kräfte, sondern schreiben vor, was man tun und lassen soll. Deine Folgerungen oder deine Zusätze und Gleichnisse, wenn sie überhaupt etwas beweisen, beweisen dies, daß der freie Wille alles vermöge ohne die Gnade. Das aber zu beweisen, hast du dir nicht vorgenommen, ja du hast es in Abrede genommen; darum sind Beweise derart nichts anderes als die stärksten Gegenbeweise (improbationes fortissimae)." [16)]

In bezug auf den zweiten Punkt erinnert Luther Erasmus daran, daß zum Verständnis der Schrift notwendig die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gehöre. Luther legt dar: Wie die ganze Heilige Schrift dem Inhalte nach sich in zwei Teile teilt, in Gesetz und Evangelium, so ist dies auch in bezug auf die Imperative der Schrift der Fall. Es gibt auch zwei Klassen von Imperativen, gesetzliche Imperative und evangelische Imperative. Beide Klassen sind unverändert in ihrem ganzen Ernst und Umfange stehenzulassen. Auch steht keine Klasse vergeblich in der Schrift und wird nicht vergeblich vorgelegt und gelehrt, obwohl jedem Menschen völlig die Kraft abgeht, der Forderung nachzukommen. Durch die gesetzlichen Aufforderungen: „Tue das, so wirst du leben" und: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen" usw. kommt dem Menschen die Erkenntnis seiner Sünde und Verdammungswürdigkeit, weil er das nicht geleistet hat, was er Gott schuldig ist. Durch die evangelischen Aufforderungen, wie: „Glaubet an das Evangelium!" und „Glaube an den HErrn JEsum Christum!" wirkt Gott den Glauben in denen, die sich aus dem Gesetz als verdammungswürdige Sünder erkannt haben. Luther sagt: „Das Wort ‚bekehren' (convertere) wird in der Schrift in doppelter Weise genommen, in gesetzlichem Gebrauche und in evangelischem Gebrauche (usu legali et usu evangelico). In gesetzlichem Gebrauch ist es ein Wort eines Treibers und Gebieters, welches nicht einen Versuch, conatum [das Gesetz zu halten], fordert, sondern die Änderung des ganzen Lebens, wie Jeremias es häufig gebraucht, wenn er spricht [35, 15]: ‚Kehre sich ein jeglicher von seinem bösen Wesen.' ... Denn da schließt er die Forderung ein, daß alle Gebote gehalten werden sollen, wie genugsam am Tage ist. Nach evangelischem Gebrauche ist es ein Wort des Trostes und der göttlichen Verheißung, wodurch

16) Opp. v. a. VII, 212. St. L. XVIII, 1783 f.

nichts von uns gefordert (exigitur), sondern uns die Gnade Gottes dargeboten wird (offertur), wie das Wort Ps. 126, 1: ‚Wenn der HErr die Gefangenschaft Zions wenden wird‘ und Ps. 116, 7: ‚Kehre dich, meine Seele, zu deiner Ruhe.‘ ... Deshalb gebührt es einem verständigen Leser der Schrift, acht darauf zu geben, welches Worte des Gesetzes und welches Worte der Gnade sind, damit er nicht alles durcheinanderwerfe nach der Weise der unreinen Sophisten und unserer [des Erasmus] schläfrigen ‚Diatribe‘. ... Es ist ein evangelisches Wort und der süßeste Trost für die elenden Sünder, da Hesekiel [18, 23] sagt: ‚Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe‘, gerade wie auch die Stelle Ps. 30, 6: ‚Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben‘ und Ps. 69, 17: ‚Wie lieblich ist deine Barmherzigkeit, o HErr‘; desgleichen: ‚Weil ich barmherzig bin‘ und das Wort Christi Matth. 11, 28: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.‘ ... Und was ist fast mehr als die Hälfte der Heiligen Schrift anderes als eine reine Gnadenverheißung, durch welche von Gott den Menschen Barmherzigkeit, Leben, Friede und Seligkeit dargeboten wird (offertur)? Denn worauf anders lauten (sonant) die Worte der Verheißung als auf jenes: ‚Ich will nicht den Tod des Sünders‘? Ist es nicht dasselbe, wenn er sagt [Jer. 3, 12]: ‚Ich bin barmherzig‘, als wenn er sagte: Ich zürne nicht, ich will nicht strafen, ich will nicht, daß ihr sterbet, ich will verzeihen, ich will verschonen? Und wenn diese göttlichen Verheißungen nicht festständen (starent), durch welche die zerschlagenen Gewissen, die erschreckt sind durch das Gefühl der Sünde und die Furcht vor Tod und Gericht, wieder aufgerichtet würden, wer dürfte Gnade erwarten und Hoffnung haben? Welcher Sünder würde nicht verzweifeln?“ [17])

Wie Luther, so sprechen es auch die Dogmatiker als ein schriftgemäßes theologisches Axiom aus, daß von Gottes Gebot oder Befehl auf das menschliche Können oder Vermögen nicht geschlossen werden dürfe. Quenstedt: „Vom Gebot auf das Können gilt kein Schluß, oder von Gottes Gebot auf das menschliche Können, von der Pflicht auf den Gehorsam darf nicht geschlossen werden. Das ist eine theologische Regel.“ A praecepto ad posse non valet consequentia, sive a mandato Dei ad posse humanum, ab officio ad obedientiam non valet argumentatio, est regula theologica.[18]) Aber dabei unterscheiden die Dogmatiker denn auch ausdrücklich zwischen gesetzlichen und evangelischen Geboten oder Aufforderungen. Sie waren dazu gezwungen durch die Papisten, die fleißig auf Erasmus' Geige spielten, nämlich von Gottes Befehl auf das menschliche Können schlossen. So argumentiert der Jesuit Bellarmin: Wenn der Mensch durch den freien Willen zu frommen Werken und selbst zur Bekehrung

17) Opp. v. a. VII, 217 sqq. St. L. XVIII, 1789 f.
18) Systema I, 1114.

nicht fähig ist, dann werden alle Gebote, Ermahnungen, Erweckungen zu frommen Werken und zur Bekehrung umsonst sein. Bellarmins Argument setzt Quenstedt u. a. auch die Unterscheidung zwischen gesetzlichen und evangelischen Aufforderungen entgegen. Er sagt von den gesetzlichen Aufforderungen: „Gebote sind nicht das Maß unserer Kräfte, sondern die Norm unserer Pflicht. Im Gesetz lernen wir nicht, was wir vermögen, sondern was wir einst (olim) gekonnt haben. . . . Mit Recht fordert Gott vom Menschen durch das Gesetz, was der Mensch durch Adams Fall durch Ungerechtigkeit (injuste) verloren hat. Durch Gebieten, Befehlen, Mahnen lehrt Gott, was der Mensch schuldig ist (debeat), was er einst konnte und wovon er gefallen ist.“ [19] Dann setzt Quenstedt hinzu: „Oft befiehlt (jubet) Gott auch, was er in uns wirken (efficere) will, und so sind die Befehle nicht bloß gebietender Natur in bezug auf das, was geschehen soll, sondern zugleich wirkender Natur und Gottes wirksames Mittel (efficax Dei medium), wodurch Gott wirkt, was er gebietet (imperat). Nicht umsonst wird einem Gefesselten befohlen zu laufen, wenn durch dies Gebot selbst seine Fesseln gelöst werden. Nicht umsonst wird einem Blinden geboten, daß er sehe, wenn durch die Worte selbst, wodurch der Befehl an ihn ergeht, des Blinden Augen geöffnet werden. Gott befiehlt, was er will, aber er gibt auch, was er befiehlt. . . . Die Ermahnungen selbst sind nicht bloß gesetzliche, ohne Gnade, sondern evangelische, wirksame, überredende, ziehende. Wenn der HErr einladet und sagt: ‚Kommet her zu mir‘ usw., so mahnt, bewegt und teilt er durch die Einladung die Gnade mit (gratiam confert), daß wir kommen können.“

Es ist von der größten Wichtigkeit, zu erkennen und festzuhalten, daß wir es unter der gleichen Form der Aufforderung und des Gebots mit inhaltlich ganz verschiedenen, ja entgegengesetzten Dingen zu tun haben. Das bringt mit sich die nötige Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium, die beide Gottes Wort und daher in ihrem ganzen Umfange ernst gemeint sind. Wer Gottes Gesetz den göttlichen Ernst nimmt, indem er mit Erasmus und den Papisten die Forderung des Gesetzes auf das Bestreben (conatus), das Gesetz zu halten, reduziert und daraufhin dem Menschen Aussicht auf Gottes Gnade eröffnet, der zerschlägt nicht das menschliche Herz, sondern bestärkt es in der Selbstgerechtigkeit. Er macht, soviel an ihm ist, aus den Menschen Pharisäer, die das Evangelium nicht annehmen, sondern verachten und verspotten. Andererseits, wer dem Evangelium den göttlichen Ernst nimmt, indem er das Evangelium nur als eine Art Empfehlung der Gnade und nicht zugleich auch als ernstlichen Willen und Befehl Gottes, das Evangelium zu glauben, gelten lassen will, der wird sich nicht selten in der Lage sehen, daß er dem Bedürfnis eines von Gottes Gesetz zerschlagenen Herzens nicht voll entgegenkommt. Es ist schwer zu erreichen, wie die

19) Systema I, 1113.

Erfahrung lehrt, daß der Mensch das Verdammungsurteil des Gesetzes auf die eigene Person bezieht und zusammenbricht. Er wehrt sich dagegen. Immer wieder ist er geneigt, in sich und an sich Vorzüge zu entdecken, nach denen er noch „nicht so schlecht ist wie manche andere". Aber ebenso schwer ist es sehr oft, zu erreichen, daß der von Gottes Gesetz tiefinnerlich getroffene Sünder das Freisprechungsurteil des Evangeliums auf die eigene Person bezieht. Es sollte eigentlich anders sein. Das Evangelium ist ja die frohe Botschaft, daß Gott um Christi willen allen Sündern alle Sünden vollkommen und restlos vergibt. Aber immer wieder kommt es vor, daß unter den Gewissensschrecken der Sünder die Botschaft wohl hört; aber woran es bei ihm fehlt, das ist der Glaube, nämlich die Anwendung auf die eigene Person. „Ich wollte wohl glauben, wenn ich Petrus oder Paulus oder Johannes wäre oder so fromm wie mein Großvater oder meine Großmutter" — das sind Einwände, die nicht bloß in Luthers Schriften oder im dogmatischen Unterricht erwähnt und behandelt werden, sondern sich fort und fort in zerschlagenen Herzen und Gewissen registrieren. Um die Anwendung des Evangeliums auf die einzelne Person ist es aber Gott in seiner großen Sünderliebe zu tun. Da ist es instruktiv und tröstlich, aus der Schrift wahrzunehmen, daß Gott sich mehrfacher Weisen bedient, sein Evangelium „an den Mann zu bringen". Gott bittet uns, sein Evangelium zu glauben, 2 Kor. 5, 20. Gott schwört: „So wahr als ich lebe, spricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen", Hesek. 33, 11. Und der persönlichen Aneignung soll nun auch die befehlende oder imperativische Weise der Predigt des Evangeliums dienen, die der Heilige Geist in der Schrift gebraucht: „Glaubet an das Evangelium!" Mark. 1, 15 (πιστεύετε, Imperativ), „Glaube an den HErrn JEsum Christum!" Apost. 16, 31 (πίστευσον, Imperativ). Wir wiesen schon in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift auf Luthers Auslegung des 51. Psalms hin, worin Luther berichtet, daß er (Luther) in seinen schweren Anfechtungen erst durch die imperativische Form der Verkündigung des Evangeliums bewogen wurde, das Evangelium auf seine Person zu beziehen. Wir setzen diesen Bericht nochmals hierher: „Ich konnte die Absolution und andere Tröstungen nicht annehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete; denn ich dachte so: Wer weiß, ob man solchen Tröstungen glauben darf? Nachher geschah es zufällig, als ich mich bei meinem Präzeptor über diese meine Anfechtungen mit vielen Tränen beklagte, deren ich wahrlich sehr viele und auch wegen meiner Jugend erlitt, daß dieser zu mir sagte: Mein Sohn, was machst du? Weißt du nicht, daß der HErr selbst befohlen hat (jussit), daß wir hoffen sollen? Durch dieses eine Wort ‚befohlen' (jussit) bin ich so gestärkt worden, daß ich wußte, daß man der Absolution glauben solle, die ich vorher zwar oft gehört hatte, aber, gehindert durch meine törichten Gedanken, meinte ich nicht, daß ich dem Wort glauben

müßte (debere credere), sondern hörte es, als ob es mich nicht anginge."[20] Luther erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß nicht alle dieselbe schwere Gewissensnot erfahren, „sondern Gott gibt dies einem jeglichen, je nachdem er es ertragen kann. Und doch müssen alle dies Fühlen des Gesetzes und des Todes erfahren, wenn auch immerhin einige es mehr erfahren, andere weniger; etliche empfinden es erst in ihrem letzten Stündlein".[21] Aber weil sehr große Gewissensnot auch über uns kommen kann, so danken wir Gott dafür, daß er in seinem Wort, neben andern Weisen, auch die Weise der Verkündigung des Evangeliums geordnet hat, nach welcher er den Glauben an das Evangelium auch fordert oder gebietet. Wie an den schon angeführten Stellen, Mark. 1, 15 und Apost. 16, 31, so heißt es auch 1 Joh. 3, 23: „Das ist sein [Gottes] Gebot (ἐντολή), daß wir glauben an den Namen seines Sohnes JEsu Christi." — Diese Weise, das Evangelium zu lehren, ist denn auch an vielen Stellen in unser lutherisches Bekenntnis übergegangen; z. B.: „Das Evangelium . . . lehrt und befiehlt, an Christum zu glauben."[22] „Das Evangelium ist das Wort, das uns gebietet zu glauben, daß Gott uns gnädig sei und selig machen wolle um Christus' willen."[23] „Das Evangelium ist eigentlich dies Gebot, das gebietet (praecipit), daß wir glauben, Gott sei uns um Christi willen gnädig."[24] „Viele betrübte Gewissen haben aus der Lehre der Unsern Trost empfangen, nachdem sie gehört haben, es sei Gottes Befehl (mandatum), ja die eigentliche Stimme des Evangeliums, daß wir der Absolution glauben und gewiß dafürhalten, die Vergebung der Sünden werde uns umsonst geschenkt um Christus' willen."[25] „Es ist Gottes Beschluß, Gottes Befehl von der Welt her, daß uns durch den Glauben um Christus' willen ohne Verdienst sollen Sünden vergeben werden. So jemand aber daran wanket oder zweifelt, der lügenstraft Gott in seiner Verheißung, wie Johannes sagt. Da sagen wir nun, daß ein Christ solches für gewiß als Gottes Befehl halten soll; und hält er's also, so ist er gewiß und fühlet Frieden und Trost."[26]

Daß durch den Gebrauch der Ausdrücke „befehlen", „gebieten", „fordern" usw. das Evangelium nicht in Gesetz verwandelt wird, erkennen wir 1. aus der Tatsache, daß der Heilige Geist in der Schrift so in bezug auf das Evangelium redet, 2. aus dem Inhalt des Evangeliums. Lassen wir das Evangelium als die Botschaft von der Ver-

20) Opp. exeg. Erl. XIX, 100. St. L. V, 564.
21) Opp. exeg. Erl. XIX, 103. St. L. V, 567.
22) Konkordienf. 637, 19.
23) Apol. 144.
24) Apol. 146, 224.
25) Apol. 165, 59.
26) Apol. 183, 88. 89. Auch Walther pflegte auf den seelsorgerlichen Wert der Tatsache hinzuweisen, daß Gott uns den Glauben an das Evangelium nicht nur erlaubt, sondern auch gebietet. (Zitiert in Christl. Dogmatik II, 528.)

gebung der Sünden um Christi willen ohne des Gesetzes Werke (*χωρὶς ἔργων νόμου*), durch den Glauben (*πίστει, διὰ τῆς πίστεως*), stehen, so ist dadurch die Auffassung des Glaubens als menschliches Werk oder menschliche Leistung völlig ausgeschlossen. Daß Gott den Glauben an das Evangelium fordert, befiehlt, gebietet usw., kann daher nur den Sinn haben, daß es ihm mit der Darbietung der Gnade im Evangelium voller Ernst ist. Wir erkennen aus der imperativischen Redeweise, daß in Gott ein „Vergebungswille" ist. Wie Luther sagt: „Cur *juberet* sperare, nisi *vellet* ignoscere?" „Warum sollte er zu hoffen befehlen, wenn er nicht verzeihen wollte?" [27]) F. P.

Einige Antworten auf einige Fragen.

2.

What differences can the Christian group hope to agree upon as unessential?

Die „christliche Gruppe" kann sich in bezug auf alles das als „unwesentlich" einigen, was Christus seiner Kirche weder geboten noch verboten hat und was damit in die Freiheit oder das Belieben der Christen gestellt ist. Diese Dinge werden nicht unpassend mit dem griechischen Wort „Adiaphora" (gleichgültige Dinge) bezeichnet. Der Gebrauch des Wortes Adiaphora ist auch in die lateinische und andere Sprachen übergegangen. Im Deutschen nennen wir die Dinge, welche in die christliche Freiheit gestellt sind, auch „Mitteldinge", das heißt, Dinge, die zwischen Recht und Unrecht in der Mitte liegen, an sich weder gut noch böse sind. So wird das Wort auch in unserm lutherischen Bekenntnis gebraucht.[1])

Das Gebiet dieser Dinge ist sehr groß, weil Christus seinen Christen viel christlichen Verstand und christliche Liebe zutraut. Er traut ihnen zu, daß sie nach Gelegenheit des Orts und der Zeit[2]) die von ihm nicht geordneten Dinge passend ordnen werden. Hierher gehören alle äußeren gottesdienstlichen Gebräuche und Zeremonien. Kurz und zugleich umfassend heißt es im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden." [3]) Der Grund hierfür ist der, daß die christliche Kirche

27) Opp. exeg. Erl. XIX, 104. St. L. V, 568.

1) Apol. 275, 21; Konkordienf. 551, 1; 697, 1.

2) Konkordienf., Art. 10.

3) In Walthers Pastorale, S. 53, Anm. 2, wird eine längere Reihe solcher Dinge aufgezählt.

sowohl die strengste Monarchie als auch die strengste Republik oder Demokratie ist. Die strengste Monarchie ist die christliche Kirche, weil sie nur einen HErrn und Gebieter hat, Christum, der mit seinem Wort die Kirche lehrt und regiert. Die strengste Republik oder Demokratie ist die christliche Kirche, weil alle ihre Glieder koordinierte Brüder sind, so daß kein Glied einem andern etwas gebieten darf, was Christus als der einzige HErr und Gebieter in seinem Reich ungeboten gelassen hat. Beides kommt zum Ausdruck in der von Christo festgelegten Verfassung seines Reiches: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." [4]) Der Papst kann sich ein Fasten auferlegen, aber sonst niemand in der Welt. Dasselbe gilt natürlich auch von protestantischen „Oberhirten", wie sie Namen haben, in bezug auf alle Dinge, die Christus ungeboten gelassen hat. Handelt es sich innerhalb einer christlichen Gemeinde um die Ordnung von Mitteldingen, so werden diese auf dem Wege des gegenseitigen Übereinkommens (per mutuum consensum) durch brüderliche Beratung und darauffolgende Abstimmung geordnet. Die zunächstliegende Weise ist, daß die Minorität sich der Majorität aus Liebe unterordnet. Es steht aber auch der Weise nichts im Wege, daß die Majorität aus Liebe der Minorität untertan wird, wenn sie merkt, daß es der Minorität etwas schwer wird, sich in den Majoritätsbeschluß zu finden. Kurz, handelt es sich um Dinge, die Gottes Wort weder gebietet noch verbietet, da ist aus Liebe das Weichen und Nachgeben [5]) ganz am Platze. Hier befinden wir uns auf dem Gebiet der "unessentials".

Aber so ist es zu unserer Zeit in der Regel nicht gemeint, wenn nach essentials und unessentials oder non-essentials zum Zweck der Einigung gefragt wird. In der Regel ist zu unserer Zeit der Sinn der Frage der: Wieviel können die Christen von der Lehre des Wortes Gottes oder von der Lehre der Heiligen Schrift (Schrift und Gottes Wort sind der Sache nach identisch) nachlassen zum Zweck einer christlichen Vereinigung unter- und miteinander? Man sollte es kaum für möglich halten, daß diese Frage unter Christen überhaupt aufkommen kann. Die Christen wissen doch, daß es von der Schrift Alten Testaments heißt: „Was (ὅσα, alles, was) zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben", εἰς τὴν ἡμετέραν διδασκαλίαν ἐγράφη. [6]) Daß dasselbe von der Schrift Neuen Testaments gilt, wissen die Christen aus Christi bis zum Ende der Tage geltendem Auftrag und Befehl: „Lehret sie [die Völker der Erde] halten alles, was (πάντα ὅσα) ich euch befohlen habe." [7]) Denn daß wir auch im geschriebenen Wort der Apostel, das auf uns gekommen ist, Gottes Wort oder, was dasselbe ist, Christi Wort haben, sagt die Schrift ebenfalls ausdrücklich. [8]) Angesichts dieser Tatsache, daß die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments den Chri-

4) Matth. 23, 8. 5) 1 Petr. 5, 5. 6) Röm. 15, 4. 7) Matth. 28, 20.
8) 2 Theff. 2, 15; 1 Kor. 14, 37; 1 Joh. 1, 3. 4; Joh. 17, 14. 20; 1 Tim. 6, 3. 4.

sten zur Lehre gegeben ist, erscheint es wirklich als ein Absurdum, wenn "the Christian group" sich versammelt und im Schweiße ihres Angesichts darüber berät, wieviel man wohl von der Lehre der Schrift nachlassen könne. Dies Nachlassen wird auch als ein Absurdum erkannt, wenn die Christen an die Inspiration der Schrift denken. Die Tatsache, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist,[9] daß die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben vom Heiligen Geist,[10] daß der Geist Christi, wie in den Propheten des Alten Testaments, so auch in den Aposteln des Neuen Testaments uns, die Christen, tröstet und lehrt[11] — diese Tatsache muß uns erst ganz in den Hintergrund treten oder, mit Psychologen zu reden, „unter die Schwelle des Bewußtseins gesunken" sein, ehe wir daran denken können, irgendwelche Lehren der Schrift für nachlaßbar oder indifferent zu erklären. Aber diese Methode stellt sich nicht bloß als ein Absurdum dar, sondern ist auch überaus gefährlich für die Herzensstellung des Christen zu Gottes Wort überhaupt. Wenn ich mir erlaube, von Gottes Wort nachzulassen, so habe ich Ursache, mich selbst zu prüfen, ob ich das, was ich von der christlichen Lehre noch festhalten will, überhaupt noch auf Grund der göttlichen Autorität der Schrift festhalte.

In diesem Sinne vergleicht Luther die christliche Lehre mit dem mathematischen Punkt, der nicht geteilt werden kann, und mit einem goldenen Ringe, in dem kein Bruch sein darf. In demselben Sinne sagt Luther, „daß ein Artikel alle und alle Artikel einer sind, und daß, wenn man einen verloren hat, allmählich alle verloren werden. Denn sie hängen alle zusammen und werden durch ein gemeinsames Band [nämlich durch die eine göttliche Autorität des Wortes Gottes] zusammengehalten" (continentur). Luther unterscheidet hier auch, wie er oft tut, zwischen Lehre und Leben. Im Leben können und müssen wir auch innerhalb der christlichen Kirche Schwächen aneinander tragen, solange dieses Leben währt. Hingegen ist „die Lehre nicht unser, sondern Gottes, dessen berufene Diener wir sind. Darum können wir auch nicht einmal ein Tüttelchen derselben nachlassen oder ändern".[12] Luther hat bei dieser Darlegung den Dissensus der „Sakramentierer" in der Abendmahlslehre im Auge. Die reformierten Irrgeister bekämpften einerseits die Schriftlehre vom Abendmahl aufs heftigste, andererseits erklärten sie diesen Dissensus für geringfügig und nannten Luther einen Zertrenner der Einigkeit der christlichen Kirche, weil Luther ihnen über diesen Dissensus hinweg nicht die Bruderhand reichen wollte. Luther sagt: „Wir müssen diese Warnung [Gal. 5, 9: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig"] groß achten zu unserer Zeit. Denn die Sakramentierer, welche die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl leugnen, werfen heutzutage auch uns vor, daß wir streitsüchtig, hart und störrig (intractabiles) seien, weil wir wegen des

9) 2 Tim. 3, 16. 10) 2 Petr. 1, 21. 11) 1 Petr. 1, 10—12.
12) **Ad Galatas. Erl. II, 333 sqq. St. L. IX, 644 ff.**

einen Artikels vom Sakrament die christliche Liebe und die Einigkeit (concordiam) der Kirchen zertrennen. Wir sollten diesen geringen Artikel nicht so groß achten, der noch dazu ungewiß und von den Aposteln nicht genugsam erklärt worden sei (zumal da sie sonst hinsichtlich der andern Artikel der christlichen Lehre, welche notwendiger seien und daran mehr gelegen sei, mit uns einhellig seien), daß wir allein um dieses Artikels willen keine Rücksicht nähmen weder auf die ganze christliche Lehre noch auf die allgemeine Einigkeit aller Kirchen. Mit diesem sehr scheinbaren (valde plausibili) Argument machen sie uns nicht allein bei den Ihrigen verhaßt, sondern verkehren (subvertunt) auch viele gute Leute, welche das Urteil fällen, daß wir aus bloßer Hartnäckigkeit oder aus irgendeinem selbstsüchtigen (privato) Beweggrunde von ihnen abweichen. Aber das sind Nachstellungen des Teufels, durch welche er nicht allein diesen Artikel, sondern die ganze christliche Lehre umzustürzen sucht." Luther entschuldigt sich, daß er in bezug auf diesen Punkt so ausführlich geworden sei: „Dies habe ich mit vielen Worten gesagt, um die Unsern zu befestigen und andere zu belehren, welche sich vielleicht an unserer Beständigkeit ärgern und meinen, wir hätten keine stichhaltigen und bedeutenden Ursachen für diese Beständigkeit. Darum soll uns das nicht bewegen, daß sie ihr Bestreben für Liebe und Einigkeit so sehr rühmen. Denn wenn jemand Gott und sein Wort nicht liebt, so kommt nichts darauf an, was und wieviel er [sonst] liebe. Mit diesem Ausspruch [„Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig"] erinnert Paulus sowohl Lehrer als auch Zuhörer, daß sie nicht denken sollen, die Lehre des Glaubens sei etwas Geringes und Nichtiges, womit wir spielen könnten nach unserm Belieben." [13] Luther ermahnt alle Christen, als die einzig richtige Einigungsmethode festzuhalten: „Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen." [14] Auch die amerikanisch-lutherische Kirche hat alle Ursache, diese Mahnung Luthers zu beherzigen. Auch hierzulande ist zum Zweck der kirchlichen Einigung die Unterscheidung von essentials und unessentials dazu gebraucht worden, das Nachlassen von der in der Schrift geoffenbarten christlichen Lehre zu empfehlen und zu praktizieren. Noch in jüngster Zeit sind Vereinigungssätze entweder schon angenommen oder doch zur Annahme empfohlen worden, in denen teils Wahrheit und Irrtum als gleichberechtigt nebeneinander stehen, teils von mehrdeutigen Ausdrücken Gebrauch gemacht wird. Damit ist die Uneinigkeit von vornherein in die Einigkeitsbasis aufgenommen.

Um die Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Schriftlehren zu stützen, ist gefragt worden, ob nicht auch Luther und die lutherische Kirche zugestehen müssen, daß es mehr Christen als in bezug auf alle Stücke der Schriftlehre rechtgläubige Christen gibt. Das müssen Luther und die lutherische Kirche nicht nur zugeben, sondern das haben

13) Ad Gal. Erl. II, 333 sqq. St. L. IX, 643 ff. 14) St. L. IX, 831.

sie auch ausdrücklich zugegeben und öffentlich bekannt.[15] Wir sagten und sagen: Es gibt Millionen von Christen, die z. B. nicht die Schriftlehre vom Antichrist, ja auch nicht die Schriftlehre von der Taufe und vom Abendmahl erkannt haben. Aber schriftwidrig ist es, deshalb diese Lehren für indifferent zu erklären und auf die Freiliste zu setzen. Die Schrift lehrt sehr nachdrücklich den großen Nutzen und rechten Gebrauch dieser Lehren. Die Lehre vom Antichrist soll den Christen dazu dienen, daß sie sich nicht in den Abfall des Antichrists von der christlichen Lehre hineinziehen lassen, welchen Abfall der Antichrist durch äußerlich christlichen Schein und durch allerlei lügenhaftige Kräfte, Zeichen und Wunder zu verdecken sucht. Die Lehren von der Taufe und vom Abendmahl sollen der zuversichtlichen persönlichen Aneignung der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden dienen. Denn wie die Taufe zur Vergebung der Sünden geschieht, so hat auch das Abendmahl denselben Zweck.[16] Darum ist es, wie gesagt, schriftwidrig, diese Lehren für indifferent zu erklären und dem menschlichen Belieben anheimzugeben. — Ferner ist gesagt worden, das Nachlassen von der christlichen Lehre werde nur deshalb empfohlen, weil die Heilige Schrift nicht in bezug auf alle ihre Lehren so klar sei, daß man von allen Christen eine Zustimmung zu allen Lehren erwarten könne. Aber damit wird der Versuch gemacht, einen Irrtum mit einem andern zu stützen. Die Schrift bezeugt, daß Gottes Wort für alle Kinder Gottes ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege sei[17] und auch die Albernen weise mache.[18] Leider ist der Irrtum, daß die Schrift nicht in bezug auf alle Lehren genügend klar sei (bekanntlich ein Fundamentalsatz der Papstkirche), auch in die moderne lutherische Theologie eingedrungen.[19] Es gibt freilich auch dunkle Stellen der Schrift, und diese Stellen haben auch ihren Nutzen. Auch Luther weist auf diesen Nutzen hin.[20] Aber dunkle Stellen stehen nicht in der Schrift, um mit ihnen die christliche Lehre zu begründen und zu beweisen. Die ganze christliche Lehre liegt in solchen Schriftstellen geoffenbart vor, die keiner Auslegung bedürfen.[21] Sonst wären die Christen nicht imstande, die Schriftauslegung ihrer Lehrer und Theologen zu prüfen, ob sie schriftgemäß sei, und wir ständen wieder mitten im Papsttum.[22] — Aber legt nicht die offenkundige Uneinigkeit der Theologen untereinander die Meinung nahe, daß die „Laienchristen"

15) Luther, St. L. XVII, 2212. Vorrede zum Konkordienbuch; M., S. 17.
16) Apost. 2, 38; Matth. 26, 28.
17) Ps. 119, 105.
18) Ps. 19, 8.
19) Aussprüche moderner Lutheraner sind zitiert in „Christl. Dogmatik" I, 389.
20) St. L. XVIII, 1293.
21) So Augustin, Luther, Chemnitz, zitiert in „Christl. Dogmatik" I, 391 f.
22) Luther hat diesen Punkt von der allein beweisenden und streitenden *nuda* Scriptura sehr oft und ausführlich behandelt. Zitate aus Luther unter dem Abschnitt „Schrift und Exegese" in „Christl. Dogmatik" I, 434—444.

erst recht nicht alle Schriftlehren sicher erkennen können? Durchaus nicht! Freilich ist die Uneinigkeit unter den „Theologen" je und je sehr groß gewesen. Aber das hat der Heilige Geist, der den Aposteln und Propheten die Heilige Schrift eingegeben hat, sehr wohl vorausgewußt. Deshalb ermahnt er durch die ganze Schrift alle Christen, den Lehrern, oder die es sein wollen, genau auf die Finger, resp. auf den Mund zu sehen. „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt." [23] „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" [24] „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen!" [25] „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker (γρηγορεῖτε, wachet)!" [26] Die Prüfung soll namentlich dann die Form eines examen rigorosum annehmen, wenn die, welche als Lehrer gelten wollen, mit hohen Worten auftreten,[27] rhetorisch süßlich begabt sind [28] oder gar mit Wundern umgehen.[29] Alle diese Ermahnungen des Heiligen Geistes zur Prüfung der Geister sind an alle Christen gerichtet und wider die Lehrer gesagt, wie Luther oft erinnert. Luther sagt: „über die Lehre zu erkennen und zu richten [auf Grund der Schrift [30]], kommt allen und jeden Christen zu, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränkt. Denn Christus selbst hat dieses Recht in unüberwindlichen und vielen Sprüchen angeordnet, z. B. Matth. 7, 15: ‚Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen!' Dieses Wort sagt er ja gewiß wider die Lehrer zum Volk und gebietet ihm, daß es ihre falschen Lehren meiden solle." [31] Sonderlich haben die lieben Christen unserer Zeit hohe Ursache, Christi Mahnung, sich vor falschen Propheten vorzusehen, zu Herzen zu nehmen. Abgesehen vom Papsttum, das sich wahrlich auch zu unserer Zeit als der große Verführer der Christenheit betätigt, wird die Christenheit unserer Zeit ganz sonderlich von falschen Lehrern geplagt. Die große Mehrzahl der Theologen, die in der Kirche und auch in der Welt das Ansehen haben, verwerfen die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift. Sie wollen Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren". Anstatt der Schrift, der Christus und die Apostel das Zeugnis der unfehlbaren göttlichen Autorität ausstellen, untertan zu sein, kritisieren sie die Schrift und streichen ihr Fehler an. Auch leugnen diese sogenannten Theologen zumeist Christi satisfactio vicaria ab und gründen die Hoffnung der Seligkeit auf der Menschen eigene Tugend und Werke. Und diese Theologen unterscheiden auch zwischen essentials und non-essentials in der christlichen Lehre. Sie setzen aber auf die Liste der

23) 1 Joh. 4, 1.
24) Röm. 16, 17.
25) Matth. 7, 15.
26) Apost. 20, 30. 31.
27) 1 Kor. 2, 1 ff.
28) Röm. 16, 18.
29) 5 Mos. 13, 1 ff.; 2 Theff. 2, 9.
30) Luther XIX, 344.
31) St. L. XIX, 341.

non-essentials auch die sola Scriptura und die sola Dei gratia propter Christum crucifixum. Und wir müssen zugestehen, daß dies nur die legitime Konsequenz des Verfahrens ist, wonach Menschen sich erlauben, irgendwelche Lehren, die in der Schrift geoffenbart vorliegen, zum Zweck der kirchlichen Vereinigung auf die Freiliste zu setzen.

Also keine in der Schrift gelehrte Lehre für indifferent erklären! Auch nicht denen gegenüber, die noch nicht in allen Stücken die Schriftlehre erkannt haben. Wie die Christen, die durch Gottes Gnade in der Erkenntnis der Wahrheit stehen, mit solchen umgehen sollen, die noch in bezug auf diese oder jene Lehre von der Schrift abweichen, lehrt die Schrift selbst reichlich. Sie bezeugen freundlich, geduldig und ernst die Schriftlehre, um an ihrem Teil dem vorliegenden Mangel abzuhelfen. „Es gilt hier nicht weichen noch etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zuliebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit.“ 32) F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Vom „regelrechten Sterben“. In seiner Schrift „Ein protestantisches Wort, an den Bischof von Paderborn, Herrn Dr. Konrad Martin, gerichtet von Lic. Karl Ströbel“, kommt der Verfasser zum Schluß auch auf „regelrechtes Sterben“. Veranlaßt ist der Ausdruck dadurch, daß der Bischof in seiner an die Protestanten Deutschlands gerichteten Werbeschrift auch das Wort gebraucht hatte: „Protestantisch ist gut leben, aber katholisch ist gut sterben“ und dieses Diktum durch erdichtete Beispiele zu stützen suchte. Darauf erwiderte Ströbel: „Ich will Ihnen zwei historisch beglaubtigte Geschichten mitteilen, die gerade das Gegenteil von dem erhärten, was Melanchthon auf dem Sterbebette zu seiner, damals über dreißig Jahre toten, Mutter gesagt haben soll. Herzog Georg von Sachsen, Luthers Zeitgenosse und abgesagter Feind, aber ein grundehrlicher deutscher Mann, konnte vom Anfang der Reformation an sich des Gedankens nicht erwehren, katholisch sei gut leben, aber protestantisch gut sterben. Rein evangelisch ermahnte er selbst seinen sterbenden Sohn, das Vertrauen auf die Heiligen, Ablässe und guten Werke fahren zu lassen und sich ausschließlich an den einzigen Mittler JEsum Christum zu halten. Von den Umstehenden gefragt, warum er das nicht auch in seinem Lande predigen lasse, antwortete er: ‚Man soll es nur den Sterbenden sagen; die andern könnte es ruchlos machen.‘ Und als es

32) St. L. IX, 831.

mit ihm selbst zum Sterben ging und sein evangelischer Leibarzt ihm den Wahlspruch seines ganzen Lebens: ‚Geradeaus gibt die besten Renner‘ zurief, da warf er alles eigene und alles Heiligenverdienst weit von sich, und mit dem Gebete: ‚Ei so hilf du mir, du treuer Heiland JEsu Christe, erbarme dich über mich und mache mich selig durch dein bitteres Leiden und Sterben!‘ gab der eifrige Katholik als gläubiger Protestant seinen Geist auf. — Das zweite Exempel. Im Jahre 1717 ließ sich der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, unter den damaligen Fürsten wohl der gelehrteste, durch seinen schon früher zur römischen Kirche und in den geistlichen Stand getretenen Bruder gleichfalls zum Religionswechsel bestimmen. Der darüber unter den Katholiken entstandene Jubel verstummte indes gar bald wieder. Bei einem von der Herzogin veranlaßten Religionsgespräch deckte der hallische Professor A. H. Francke die theologischen Schliche und Schwindeleien des verschmitzten Jesuitenpaters Schmelzer, den der ‚Kardinal von Sachsen‘ seinem herzoglichen Bruder zum Beichtvater geschickt hatte, in einer so erschütternden Weise auf, daß dem hintergangenen Fürsten die Schuppen von den Augen fielen. Völlig überzeugt, daß sich katholisch zwar gut leben, aber nur protestantisch gut sterben lasse, kehrte er zum evangelischen Glauben zurück und hat bald nachher als entschiedener Protestant das Zeitliche gesegnet. Solche Beispiele erwecken keine Sehnsucht nach ‚einem regelrechten katholischen Sterben‘. Regelrecht stirbt nur, wer auf Christum stirbt. Ein solcher aber stirbt protestantisch, nicht katholisch. Wie schön, daß hier sogar die römische Praxis auf unserer Seite steht! Wenn dem sterbenden Katholiken schon das Gehör entschwunden ist, so zeigt man ihm nicht etwa noch ein Marien- oder Heiligenbild, viel weniger ein Symbol des freien Willens und der ‚heroischen Tugend‘ oder des Papstes Himmelsschlüssel und Ablaßbriefe, nein, den Redemptor crucifixus hält ihm der Priester vor die brechenden Augen — gewiß die stärkste Protestation gegen den tridentinischen Heilsweg! Auf der äußersten Grenzscheide von Leben und Tod erklärt der katholische Geistliche seine Kirchenlehre für bankrott und bekehrt den Verscheidenden im letzten Augenblicke zum Protestantismus! So bricht die ‚alleinseligmachende‘ römische Religion über sich selbst den Stab! Und wohl ihr, daß sie das tut; wohl ihr, daß sie wenigstens an einer entscheidenden Stelle über sich hinaus auf das Evangelium weist! Wohl ihr, wenn sie ihren edlen Gebrauch nimmer abkommen, ihre Glieder nimmer als Marianer, stets als Christen aus der Welt gehen läßt! Möge kein katholischer Priester jene preiswürdige Zeremonie unterlassen; sie ist eine bessere ‚letzte Wegzehr‘ als alle Ölungen und Seelenmessen. Möge keiner an das Sterbebett eines ‚seiner Pflege empfohlenen Pfarrgenossen‘ treten, ohne diesem das Sinnbild der Erlösung von Sünde und Tod zu zeigen und dabei, im stillen wenigstens, zu beten: ‚Wenn uns in die Todesnacht unsre Sünden treiben, wo soll'n wir dann fliehen hin, da wir

mögen bleiben? Zu dir, HErr Christ, alleine! Vergossen ist dein teures Blut, das g'nug für die Sünde tut. Heiliger HErre Gott! Heiliger, starker Gott! Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott! Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!' Mit dem ernsten Wunsche, daß ein freundlicher Mund auch über Sie und mich in unserer letzten Stunde ein solches Gebet spreche, befehle ich Sie dem göttlichen Schutze." F. P.

Luthers Charakteristik des „heiligen" Diogenes nebst angehängter Belehrung über irdischen Besitz. Luther sagt: „So ist bei den Griechen ein Philosophus gewesen, der hieß Diogenes, der war so trefflich heilig in's Teufels Namen, daß er vor großer Heiligkeit nicht wollte in einem Hause wohnen; er schnitt ein Faß entzwei, und das halbe Teil trug er mit sich, wo er hinging, darunter wohnte er. Unter dem Gürtel hatte er einen Napf, damit er ihm Wasser schöpfte, wenn er trinken wollte. Nun sieht er einmal ein Kind vorübergehen und mit der Hand das Wasser schöpfen und draus trinken. Da fährt der heilige Mann zu und wirft den Napf von sich wider Gottes Erdboden und flucht ihm selber übel, daß er so ein trefflicher heiliger Mann wäre und wußte noch nicht, daß ihm die Natur einen Becher gegeben hat, daraus er trinken möchte [seine Hand], und dürfte des hölzernen Napfes nirgend zu. Das machte ihm durch das ganze Griechenland ein solch Geschrei, daß auch der große König Alexander — ist's anders wahr! — zu ihm einmal zog und bot ihm ein kaiserlich Geschenk an. Da fährt ihn dieser übel an, er sollte ihm nicht nehmen, was er ihm nicht geben könnte. Was es denn wäre? Er stände ihm vor dem Loche, daß die Sonne nicht könnte ins Faß scheinen. So stolze, hoffärtige Tropfen werden aus solchen Heuchlern, daß sie jedermann, auch Könige und Kaiser, pochen und trotzen dürfen; wollen keine Ehre haben und suchen doch Ehre, und daß sie alle Welt anbete um ihrer Heiligkeit willen. Solche Heuchler will Gott nicht haben, sondern läßt dir deinen Reichtum, läßt dir, was du hast, und will, daß du es auch frisch gebrauchen sollst zu seiner Ehre, deiner Notdurft, jedermann zu Nutz, niemand zum Schaden, sofern du dein Herz nicht daran hängst, wie David im Psalm sagt: ‚Fließt euch Reichtum zu, so hänget euer Herz nicht dran.' Darum ist's unserm HErrgott zu tun, daß er dein Herz rein behalte, das auf ihn allein seinen Trost und Zuversicht setze und um seinetwillen, wenn's not ist, gern auch Leib und Leben dahin setzen könnte. Das heißt willig arm sein und ist, wie gesagt, allein Gottes Gabe und Werk in uns, daß wir nichts bei uns und außer uns wissen, darauf wir unser Herz setzen, denn allein auf Gott. Also lehrt auch St. Paulus die Christen nicht, daß sie sollen ihre Güter verlassen oder hinwegwerfen, sondern daß sie nicht das Herz dran hängen. Denn also schreibt er seinem Jünger Timotheo: ‚Vermahne die Reichen, daß sie nicht stolz werden und setzen ihre Hoffnung nicht auf einen ungewissen Reichtum'; sie wissen ja nicht, wie lange sie das Geld haben; das Geld weiß auch nicht, wie lange es bei ihnen bleibt; sondern lehre

sie, daß sie vertrauen dem lebendigen Gott. So soll ein Christ diesen Text auch verstehen von den Reichen, die ihren Trost aufs Reichtum setzen, nicht die es wegwerfen. Hat doch der HErr selbst Geld gehabt; er hat's aber gebraucht zur Notdurft und auch andern mitgeteilt; hat sich darum nicht bekümmert, daß ihm Judas davon stahl, was er konnte. So ist er auch seinem Vater gehorsam gewest. So kann ein Christ ein Weib nehmen und auch behalten und Kinder zeugen und ernähren, das will Gott haben, aber mit dem Bescheid, daß er nicht daran hänge. Also geht's denn, wie St. Paulus sagt: Ein Christ hat ein Weib, als hätte er's nicht; er hat Geld und Gut, als hätte er's nicht. Warum? Denn er bauet nicht drauf; weil's ihm Gott läßt, so braucht er's, und ist bereit, um Gottes willen davon zu treten, wenn er's nimmermehr haben soll." (St. L. VII, 1028 ff.) F. P.

Wen nur der Papst mit „vollkommener Liebe" umarmen kann, darüber sprach sich Pius IX. in einem Handschreiben an Tischendorf vom 2. September 1863 aus. Tischendorf schickte die Handausgabe des Neuen Testaments, die er nach der Sinaitischen Handschrift besorgt hatte, an den Papst und begleitete dieses Geschenk mit einem Briefe an Seine „Heiligkeit". Seine „Heiligkeit" antwortete in einem Briefe, dessen Schluß lautet: „O daß doch die Früchte so vieler Reisen, Forschungen, Arbeiten, die Du unverdrossen auf Dich genommen und freudig hinausgeführt hast, vornehmlich, wie Du selbst sagst, zur Förderung christlicher Wissenschaft, nicht nur der ganzen gläubigen Christenheit zugute kommen, sondern auch auf Dich selber eine so große Gnade Gottes lenken möchten, daß wir Dich durch die Bande vollkommener Liebe mit uns als den teuersten Sohn endlich umarmen könnten! Dies erbitten wir für Dich, Illustris Vir, von Gott." (Vgl. Lehre u. Wehre VIII, 381.) F. P.

Die Bibliotheken der Welt. Wir finden in einer St. Louiser deutschen Tageszeitung die folgende Mitteilung: „Nach einer Zusammenstellung des Direktors des Statistischen Amts in Buenos Aires gibt es auf der ganzen Welt 1,083 nennenswerte öffentliche Bibliotheken mit insgesamt 181 Millionen Büchern. Davon entfallen auf Europa 669 Bibliotheken mit 119 Millionen Bänden, auf Amerika 336 Bibliotheken mit 56 Millionen Bänden, auf Asien 23 Bibliotheken mit 4 Millionen Bänden, auf Australien 7 Bibliotheken mit 1 Million Bänden, auf Afrika 3 Bibliotheken mit 200,000 Bänden. Innerhalb Europas steht an weitaus erster Stelle Deutschland; dann folgen Frankreich und England, und wie aus den Ausführungen hervorgeht, die Prof. Egorow, stellvertretender Direktor der öffentlichen Lenin-Bibliothek in Moskau anläßlich der russischen Historikertagung in Berlin machte, steht Rußland an vierter Stelle." Nun folgt eine eingehende Darstellung der Fruchtbarkeit Deutschlands in der Büchererzeugung. „Die Neuerscheinungen, die im Jahre 1919 insgesamt die Zahl 15,876 betrugen, sind im Jahre 1927 auf 24,866 gestiegen und haben so die Zahlen der Vorkriegsjahre

übertroffen, da 1913 etwa 22,200 Neuerscheinungen gezählt wurden. Auch das Verhältnis der Zeitschriften weist dementsprechend im Jahre 1913 etwa 7,000 und nach einem beträchtlichen, durch die Kriegszeit verursachten Rückgang im Jahre 1927 wieder 6,860 Neuerscheinungen auf." Schließlich heißt es: „Die größte, reichste und Tradition umfassende Bibliothek Deutschlands aber ist die Preußische Staatsbibliothek, die mit einem Gesamtbestand von 2,128,707 Druckbänden und 56,810 Handschriften, auch unter den 114 Bibliotheken Berlins weit hervorragt. Einzig ist auch ihre wissenschaftliche Lautabteilung, die 2,504 Lautaufnahmen umfaßt. Der gesamte ihr zur Verfügung stehende Etat beträgt 267,000 Mark; dazu kommt das Extraordinarium von 265,000 Mark. Die Einnahmen aus den Gebühren belaufen sich, nach dem Jahre 1926 gemessen, bloß auf etwa 40,000 Mark. Für sonstige Ausgaben stehen der Staatsbibliothek weiter 345,000 Mark zur Verfügung." — Wir stimmen dem Statistischen Amt in Buenos Aires zu, wenn es „die Fruchtbarkeit des deutschen Geisteslebens" erstaunlich findet. Wir haben uns darüber — namentlich während des Krieges — auch gewundert. Aber wäre nicht weniger mehr gewesen, nicht nur auf belletristischem, sondern auch auf theologischem Gebiet? Auch von unsern amerikanischen Bibliotheken geht wie von den deutschen die Klage aus, daß sonderlich die belletristische Literatur nicht mehr zu kontrollieren ist. Was „gute Librareien und Bücherhäuser" betrifft, so kann man darüber mit Nutzen noch immer Luther nachlesen in seiner Schrift „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands", St. L. X, 481 ff.; Erl. 22, 195 ff.

F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Luther on Education.** Including a Historical Introduction and a Translation of the Reformer's Two Most Important Doctrinal Treatises. By *F. V. N. Painter, A. M.*, Professor of Modern Languages in Roanoke College. Preis: $1.50.

Im Jahre 1929 feiern wir bekanntlich das Katechismusjubiläum. Da ist es angebracht, daß die Aufmerksamkeit aller nicht bloß auf die herrlichen Kleinode, die wir im Kleinen und Großen Katechismus Luthers besitzen, gerichtet werde, sondern auch auf die Verdienste, die sich der von Gott der Kirche geschenkte Reformator um das christliche Erziehungswesen überhaupt erworben hat. Luther hat besonders zwei Schriften ausgehen lassen, die von hoher Bedeutung für christliche Erziehung und christliche Schulen geworden sind und mit Recht klassisches Ansehen besitzen, nämlich die Schrift vom Jahre 1524, die den Titel trägt: „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", und die vom Jahre 1530 mit der Überschrift: „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll." Beide Schriften finden sich im 10. Band unserer Lutherausgabe. In dem vorliegenden Buche werden sie in einer schönen, glatten englischen Übersetzung geboten. Prof. Painter hat sich aber nicht damit begnügt, die genannten Schriften zu übersetzen. Er sendet vielmehr in acht Kapiteln eine längere Einleitung voraus, worin er Luther als Reformator und als Erzieher schildert. Diese Kapitel umfassen 168 Seiten, die beiden Schriften Luthers selbst 102 Seiten. Der Autor hat dies Werk im Jahre 1889 veröffentlicht; es hat aber bleibenden Wert, und wir können uns freuen, daß es jetzt von

unserm Verlagshaus, schön ausgestattet, von neuem auf den Markt gebracht wird. Wer Luther nicht kennt, dem kann passend gerade dies Buch in die Hand gegeben werden; sowohl durch die Einleitung wie durch die beiden dargebotenen Schriften Luthers bahnt es einem weiteren Lutherstudium trefflich den Weg.

2. **The Lutheran Principle of Indoctrination versus the Pedagogy of Modernism.** By *P. E. Kretzmann.* (Traktat 110.) Preis: 10 Cts.

Es sind in diesem Traktat Aufsätze gesammelt, die ursprünglich im *Lutheran Witness*, im *Lutheran School Journal*, im *Theological Monthly* und im *Sunday-school Teachers' Quarterly* erschienen sind. Folgendes sind die Überschriften: Luther's Educational Ideals and Modern Vicious Tendencies; The Lutheran Principle of Indoctrination and the Naturalistic Educational Psychology; Modern Religious Pedagogy and the Lutheran Principle of Worship; The Social Theology and Modern Sunday-school Work. Es liegt auf der Hand, daß hier Sachen von der größten Wichtigkeit für unser kirchliches Leben besprochen werden, und wir müssen dem geehrten Verfasser Dank dafür wissen, daß er gerade auf diese Stücke unser Augenmerk lenkt und der gesunden Praxis, unsere Jugend gründlich in Gottes Wort und Luthers Lehr' einzuführen, kräftig das Wort redet. Der Gegensatz, vertreten vom Modernismus, dem aller positive, feste Lehrunterricht Anathema ist, wird ins rechte Licht gestellt und davor gewarnt. Unsere Pastoren und Lehrer sollten sich diesen Traktat kommen lassen, um die seelenverderbliche Strömung auf diesem Gebiet kennenzulernen und sich dagegen zu wappnen. P. Paul König, Vorsitzer des General Sunday-school Board, setzt den Leser im Vorwort davon in Kenntnis, daß diese Schrift auf Beschluß des genannten Board hinausgeht.

3. **Handbook for Congregational Officers.** By *Th. Graebner.* Preis: $1.25.

Wie die Verleger mit Recht hervorheben, fragt man sich beim Lesen dieses Buches nicht etwa: Warum ist dies Werk geschrieben worden? sondern vielmehr: Warum ist nicht schon längst ein Buch dieser Art erschienen? Es werden hier die Ämter in der Gemeinde, die von dieser in christlicher Freiheit eingerichtet werden, besprochen. Zunächst wird kurz von der göttlichen Stiftung des Pfarramtes gehandelt. Dann wird das Wesen dieser andern Ämter als Hilfsämter, deren Aufrichtung nicht von Gott geboten ist, hervorgehoben. Die verschiedensten Fragen, die u. a. die Vorsteher und Trustees angehen, werden erörtert. Daß das Buch auf der Höhe der Zeit steht, beweisen Kapitel über Finanzkomitee, Diakonissen, Publicity Committee, Board of Ushers usw. Auch die Rechte und Pflichten des Vorsitzers und Sekretärs sind berücksichtigt. Das Buch ist nicht nur schön und fließend geschrieben, sondern wird auch unsern lieben Beamten gute Dienste leisten. Die Pastoren sollten Gemeinden und Beamte auf das Erscheinen dieses Werkes aufmerksam machen und es ihnen empfehlen. A.

Grüße. Von C. A. W. Krauß. Dargeboten aus Dankbarkeit gegen den Entschlafenen. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: $1.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Mit Dankbarkeit werden die Leser von „Lehre und Wehre“ die Kunde entgegennehmen, daß aus dem schriftlichen Nachlaß des seligen D. Krauß, Professors der Kirchengeschichte am Concordia-Seminar, ein Band interessanter Sachen gesammelt worden ist, der jetzt seinen früheren Schülern, Verehrern, Freunden und Bekannten Grüße aus der Vergangenheit zuwinkt. Zunächst wird eine Predigt unterbreitet, die der Entschlafene als Student gehalten hat; sodann eine Anzahl Briefe aus verschiedenen Zeiten seines Lebens an Personen in der Nähe und Ferne; ferner eine treffiche Predigt über das kanaanäische Weib; dann Wünsche und Grüße in Reimen; schließlich die schöne Valetpredigt, die er den Kandidaten des hiesigen Concordia-Seminars im Jahre 1923 gehalten hat. Als Anhang ist die Leichenpredigt D. C. C. Schmidts, gehalten beim Begräbnis unsers Vaters in Christo, beigefügt. Mit großem Interesse, aber auch mit Gefühlen der Wehmut, wird dieses Buch gelesen werden. D. Krauß' charaktervolle Gestalt tritt dem Leser bei der Lektüre wieder deutlich vor die Seele; gelehrt, liebenswürdig, entschieden, hilfsbereit, ein treuer Bekenner seines Heilandes, fest auf der Schrift stehend, so sehen wir ihn hier. Möge das Buch dazu beitragen, das Andenken an diesen treuverdienten Arbeiter im Weinberge des HErrn wachzuhalten! A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Brasilianische Distrikt unserer Synode hat neben seinem Synodalorgan in deutscher Sprache („Ev.-Luth. Kirchenblatt") auch ein in portugiesischer Sprache erscheinendes Missionsblatt, *Mensageiro Lutherano* („Der Lutherische Bote"). Über dieses Blatt heißt es im Synodalorgan des Distrikts u. a.: „Entspricht der *Mensageiro Lutherano* wirklich den Bedürfnissen unserer landessprachlichen Mission? Wie schon erwähnt, wird er aus der praktischen Missionsarbeit unter den Brasilianern heraus redigiert. Er berücksichtigt besonders die katholischen Verhältnisse unsers Landes und widerlegt die greulichen Irrtümer des Antichristen, der noch heute der verschlagenste Feind des Evangeliums und der lutherischen Kirche ist, der Endfeind der Kirche Christi, eine Tatsache, die man in neuerer Zeit fast vergessen hat und darum nicht genügend berücksichtigt. Schon deshalb darf unser *Mensageiro* nimmer aufhören. Er ist eine rechte Reformationsstimme in unserm Zeitalter und besonders in diesem Lande des finsteren Papsttums. Er wacht über die Umtriebe des Papsttums und deckt dessen Schleichwege auf. Sein Programm ist Lehre und Wehre, Kelle und Schwert. Und über diesen erglänzt die Leuchte des ewigen Gnadenevangeliums in seiner ungetrübten, göttlichen Klarheit. Hören wir einige Zeugnisse über unsern *Mensageiro Lutherano.* Ein Leser, der nicht zu unserer Kirche gehört, schreibt: ‚Er [der *Mensageiro Lutherano*] gefällt mir sehr gut, vor allem, daß Sie den Betrug und die Irrlehre des Papstes schonungslos aufdecken. Ich freue mich immer, wenn der *Mensageiro Lutherano* kommt.' Ein italienischer Arzt, der verschiedene Nummern unsers Misionsblattes bezahlt, schreibt: ‚Mir gefällt die Zeitung sehr, weil sie kämpft, während die Blätter anderer Kirchengemeinschaften den Kampf meiden und zulassen, daß die katholischen Pfaffenblätter alles sagen gegen die Protestanten, was ihnen gefällt.' Ein früherer Präses unsers Distrikts schreibt: ‚Mir gefällt der *Mensageiro* sehr gut. Ich lese ihn sehr gern.' Ein anderer Leser schreibt: ‚Manche finden zu viel Polemik gegen den Papst darin; ich nicht. Es ist das spezifisch lutherisch. Und der Römer ist heute noch der vor vierhundert Jahren; er ist derselbe, der er bleiben wird bis an den Jüngsten Tag.' Vor einigen Tagen besuchte Schreiber dieser Zeilen [R. Hasse] eine seiner brasilianischen Missionsstationen. Der Brasilianer, bei dem er sich immer einquartiert, sagte ihm: ‚Pastor, die letzte Nummer des *Mensageiro* war mal wieder außerordentlich gut. Habe ihn ein paarmal durchgelesen und dann meinen Kindern gegeben, daß sie ihn zu ihrem Katechismus legten, mit dem Bescheid, mir den Artikel „Der Tod" auswendig zu lernen.' Viele unserer Brasilianer bewahren das Blatt sorgfältig auf, und wenn Leute zu ihnen kommen, wird es hervorgeholt und laut vorgelesen. Wenn ich zu diesen Leuten komme und den neuen *Mensageiro* mitbringe, freut sich schon alles. ‚Pastor, lesen Sie uns alles laut vor; Sie haben die rechte Betonung besser 'raus als wir.' Häufig unterbricht man den Missionar dann, um mal eine bestimmte Sache näher zu besprechen. Gelegentlich meines letzten Besuches einer meiner Missionsstationen bat mich das Ehepaar, das mich immer bewirtet, ich möchte ihm, wie gewöhnlich, den *Mensageiro* wieder nach dem

Abendessen vorlesen. Ich begann mit dem Artikel ‚Der Tod'. Im Verlauf der Vorlesung bemerkte ich dann, daß es wie ein freudiges Leuchten über die Gesichter meiner Gastgeber glitt. Nach Beendigung sagten mir diese lieben Christen: ‚Herr Pastor, so etwas überaus Tröstliches und Gewaltiges über den Tod haben wir wirklich noch nie vernommen. Nach dem, was da gesagt ist, kann man getrost mit Paulus sprechen, daß man Lust hat abzuscheiden und bei Christo zu sein.' Noch lange, nachdem wir uns längst zur Ruhe gelegt hatten, hörte ich, wie das Ehepaar sich freudig über das Gehörte aussprach und einen gegenseitigen Rückblick auf sein vergangenes Leben tat. Wie sie doch Toren gewesen seien, sich so vieler irdischen Sorgen hinzugeben und sich immer gleich vor dem Tode zu fürchten! Ein Glied einer Sektengemeinde sagte: ‚Ich lese alle evangelischen Blätter in der Landessprache, aber nur den *Mensageiro* halte ich des Aufhebens wert. Er ist sehr gut. Ich lese ihn zu gerne. Eingebunden hat er bleibenden Wert.' Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß unser *Mensageiro* das ist, was er für unsere Mission sein muß. Er ist ein stiller Bote, aber ein gewaltiger Prediger des Evangeliums und ein Tröster der erschrockenen Gewissen, ein Wegweiser zur ewigen Seligkeit, der auch dort einkehrt, wo vielleicht der Missionar nie Zutritt erhält." In einem weiteren Bericht über den *Mensageiro Lutherano* heißt es, daß er zwar genug Leser, aber nicht genug zahlende Leser habe, um die Kosten des Druckes und Versandes zu decken. Die Missionskommission hat provisorisch das Erscheinen des Blattes finanziell sichergestellt, meint aber, daß sich das Blatt selbst erhalten könnte. „Gar manche unserer deutschen Gemeindeglieder können Portugiesisch lesen und würden es immer besser können, wenn sie unser Blatt in der Landessprache läsen, ja sie würden es auch wohl gerne lesen, wenn es ihnen nur bekannt wäre." F. P.

Ein gegen die Waltherliga ausgesprochener Tadel, der ein hohes Lob ist. Im *Lutheran* vom 19. Juli, unter der Abteilung "Open Letters", bedauert ein Briefschreiber, daß die lutherische Kirche durch öffentliche Äußerungen, die aus ihrer eigenen Mitte kommen, in ein ungünstiges Licht gestellt werde. Als ein Beispiel solcher Äußerungen, die den lutherischen Namen schädigen und „Mißverständnisse" erzeugen, wird u. a. auch folgendes angeführt: "What else are we to expect when such illy phrased statements are given to the public as were contained in a somewhat striking advertisement in the Pittsburgh *Post-Gazette* of February 4? The advertisement was by the Lutheran Walther (Missouri Synod) League societies of Western Pennsylvania and was headed: 'Lutherans still believe: That the Bible is the verbally inspired Word of God, without error, in no need of human interpretation; that man was made by God in an act of direct creation and is not the product of an alleged evolution.' Is not much of the misunderstanding of Lutherans due to the unfortunate phraseology of such statements? Is there not some remedy?" Der *Lutheran* hat die durch diese Anfrage ihm gebotene Gelegenheit nicht benutzt, die Waltherliga ob ihres Bekenntnisses zur Verbalinspiration der Schrift in Schutz zu nehmen und zu loben und dadurch sich selbst zur Verbalinspiration der Schrift zu bekennen. Er hatte Gelegenheit, etwa zu sagen: Die Stellung, die die Waltherliga zur Schrift einnimmt, ist die Stellung, welche die Schrift selbst lehrt, und die Stellung, die Christus und seine Apostel zur

Schrift eingenommen haben. Statt dessen bringt der *Lutheran* vom 2. August eine Darlegung der eigenen Stellung zur Schrift, die zwar ziemlich dunkel und sonderlich für „Laien" schwer verständlich ist, aus der aber klar so viel hervorgeht, daß er Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" will. Die Darlegung schließt mit den Worten: "The Bible is sacred, unique, authoritative, providentially preserved, and the inspiration of zeal for the kingdom of God. But its qualities lie rather in the divine life it originates and transmits than in an independence of human elements." F. P.

Besondere Mahnungen zur Rückkehr zur lutherischen Lehre. Amerikanisch-lutherische Zeitschriften haben sehr passend daran erinnert, daß die lutherische Kirche in den nächsten zwei Jahren wichtige Jubiläen feiern kann. Die „Lutherische Kirchenzeitung" der Ohiosynode schreibt z. B.: „Innerhalb der nächsten zwei Jahre wird die lutherische Kirche vier wichtige Jubiläen in ihrer Geschichte begehen. Im Jahre 1929 werden vierhundert Jahre vergangen sein, seit D. Martin Luther seinen Katechismus geschrieben hat. In demselben Jahre kommt das vierhundertste Jubiläum des Religionsgesprächs zu Marburg, wo Luther den Reformierten gegenüber die Schriftlehre vom Abendmahl so siegreich verteidigte und ihnen die Glaubensbruderschaft verweigerte mit den Worten: ‚Ihr habt einen andern Geist als wir.' Im Jahre 1930 kommt dann das große vierhundertjährige Jubiläum der Übergabe der Augsburgischen Konfession sowie das dreihundertfünfzigste Jubiläum der ersten Ausgabe des Konkordienbuchs, das die sämtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche enthält." Wir setzen hinzu: Gott wolle verleihen, daß die bevorstehenden Jubiläumsjahre für alle, die sich lutherisch nennen, zu Prüfungs- und Mahnjahren werden! Alle, die die lutherische Lehre durch Gottes Gnade mit Herz und Mund bekennen, sollen Gott dafür danken und wohl zusehen, daß sie diesen Schatz nicht durch Sicherheit und Trägheit verwahrlosen und verlieren. Alle, die von der lutherischen Lehre abgekommen sind, sollen durch Gottes Gnade zur lutherischen Lehre, die sich in allen Stücken mit der Heiligen Schrift deckt, zurückkehren. Solche modernen Lutheraner, die bisher auf eine Fortbildung der lutherischen Lehre bedacht waren, sollten erkennen, daß es sich nur um eine Rückkehr zur lutherischen Lehre handeln kann. Die lutherische Lehre kann ebensowenig fortgebildet werden wie die Heilige Schrift, weil die Lehre, die die lutherische Kirche in ihren Bekenntnisschriften bekennt, die Lehre der Schrift ist. Es sind ja Fortbildungen der lutherischen Lehre „auf Grund des lutherischen Bekenntnisses" reichlich versucht worden. Aber wohin haben sie geführt? Sie haben, wie vor Augen liegt, dahin geführt, daß gerade auch solche Lehrer, die als „konservativ-lutherisch" gelten, ja als die vornehmsten Vertreter der lutherischen Kirche unserer Zeit gerühmt werden, die Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" und die Bekehrung und Seligkeit nicht auf Gottes Gnade allein, sondern auch auf des Menschen Wohlverhalten gründen wollen. F. P.

Die Augustanasynode hat, wie das „Kirchenblatt" berichtet, beschlossen, ihr College in Rock Island, Ill., durch Hinzufügung je eines Wohnhauses für männliche und für weibliche Studenten sowie durch die Errichtung eines Gebäudes für wissenschaftliche Fächer auszubauen und dazu seine Fundie-

rung auf wenigstens eine Million Dollars zu bringen. Für diese Zwecke sollten anderthalb Millionen gesammelt werden. Die Sammlung ist jetzt abgeschlossen, und das Ergebnis war, daß die genannte Summe um $7,788 überzeichnet wurde. J. T. M.

Die Einwanderung in Canada. Einem Bericht der Canadian Pacific Railway entnehmen wir die folgenden Zahlen: Die Zahl der Eingewanderten betrug im Monat Juni 20,303, im vorigen Jahr in demselben Monat 18,052; in den drei Monaten April, Mai und Juni 70,927. Davon kamen aus England 23,695, aus den Vereinigten Staaten 9,348, aus Deutschland 5,812, Dänemark 1,817, Schweden 1,554, Finnland 1,201, Norwegen 1,092, Holland 849, Belgien 658, Frankreich 272, aus der Schweiz 229, aus allen andern Ländern 24,405. Speziell aus Edmonton, Alberta, wo unser College steht, wurden während der Woche vom 15. bis bis zum 23. Juli 80 Ansiedlungen (homesteads) gemeldet gegen 37 im Vorjahr. Die angegebenen Zahlen stehen in Beziehung zu unserer kirchlichen Arbeit in Canada. F. P.

II. Ausland.

„Christozentrisch" und doch Freimaurer. Die „Ev.-Luth. Freikirche" schreibt: „Oberschulrat Bang in Dresden, ein eifriger Kämpfer für die konfessionelle Schule und für einen christozentrischen Unterricht, das heißt, einen Unterricht, bei dem Christus im Mittelpunkt steht, ist am 5. Juni gestorben. Bei seiner Beerdigung sprach nach vielen andern auch ein Vertreter einer Dresdener Freimaurerloge, der der Entschlafene also bis zu seinem Tode angehört haben muß. Es ist uns unverständlich, wie ein Mann, der für christozentrische Erziehung eifert, in einer Freimaurerloge bleiben kann, da doch die Freimaurer Christum aus dem Zentrum hinausgetan haben, weil sie ja alle der Meinung sind und diese ihre Überzeugung stark geltend machen, daß der Mensch nur seine natürlichen guten Anlagen zu entwickeln und in allerlei Tugenden zu betätigen habe, um des Eingangs in den ‚ewigen Osten' sicher zu sein. Für solche ist ja ein Sünderheiland nicht nötig, wie denn auch JEsus in den Logen wohl als der Weise von Nazareth und als hohes Tugendvorbild anerkannt, aber nicht als der Sohn und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, bekannt und angebetet wird. Es mag ja sein, daß Bang der Loge zu einer Zeit beigetreten ist, wo ihm noch die rechte christliche Erkenntnis gefehlt hat, und daß er es dann nur unterlassen hat, seinen Austritt aus der Loge, die ja ihre Glieder sehr festzuhalten weiß, zu vollziehen, an ihren Zusammenkünften und Übungen aber nicht mehr teilgenommen hat. Aber es ist doch, wo es sich um das Zentrum des christlichen Glaubens handelt, nicht richtig, die von Gott gebotene Scheidung zu unterlassen. Dadurch geben ja leider so viele liebe Christen ihren Einfluß preis, daß sie, gleichviel ob in der Landeskirche oder in der Loge, in Gemeinschaft bleiben mit denen, die ihrem schriftgemäßen Glauben widersprechen und ihn bekämpfen, und verleugnen überdies ihren HErrn. In politischen Parteien gilt so etwas für unmöglich." Das ist richtig. Kein Christ gehört in die Freimaurerloge oder in irgendeine andere Loge. Ein eigentlicher Logenbruder kann nur der sein, der weder die Gottheit Christi noch die satisfactio vicaria glaubt. J. T. M.

Religion und Medizin. Der „Lutherische Herold“ berichtet nach „D. E. D.“: „In einer soeben veröffentlichten Schrift ‚Die Stellung der Medizin zu den modernen Wissenschaften — Weltanschauungsfragen des Arztes‘ führt der Tübinger Klinikdirektor Prof. Dr. Ottfried Müller u. a. zu der Frage ‚Medizin und Religion‘ aus: ‚Es ist wahnwitzig, die Erfahrungen, welche die Seelsorger und geistlichen Berater durch Jahrtausende in der praktischen Behandlung der Menschen gesammelt haben, durch naturwissenschaftliche Dogmenbildung eines knappen Jahrhunderts als erledigt anzusehen. . . . Dabei kommt in schwerer Krankheit und beim Sterben praktisch viel darauf an, wie der Kranke sich einstellt. Ich habe wenigstens in einer doch nun allmählich nicht mehr ganz kleinen Erfahrung von Kranksein und Sterben rein relativistisch orientierter Rationalisten nur selten besonders Rühmenswertes gesehen. Bei den auf das Absolute Gerichteten schien mir das Unabwendliche und Natürliche leichter vonstatten zu gehen. . . . Und wenn im Rahmen dieser Plattform (gemeint ist die von Schlatter postulierte „Anerkennung jeder Tatsächlichkeit“) sich ein Glaube aufbauen läßt, der bei seinem Träger „beseligende Wirkungen“ hervorzubringen imstande ist, so handelt es sich um eine Angelegenheit, welche der Arzt im wohlverstandenen Interesse seines Helferberufes nicht hindern, sondern „bei geeigneten Persönlichkeiten“ verständnisvoll, aber zwanglos fördern sollte.‘“ Die „geeigneten Persönlichkeiten“, die bei dem Sterbenden „beseligende Wirkungen“ hervorbringen, sind nur die treuen Prediger, die durch das Gesetz die terrores conscientiae, durch das Evangelium aber den Glauben an den gottmenschlichen Heiland und seine stellvertretende Genugtuung im Herzen des Sterbenden wirken. Auf der Plattform der modernen Theologie, die wesentlich Erlebnistheologie ist, läßt sich kein Glaube aufbauen, der wirklich „beseligende Wirkungen“ hervorbringt. Die von Schlatter postulierte „Anerkennung jeder Tatsächlichkeit“ genügt nicht; im Leben und Sterben hat nur der Trost, der die Heilige Schrift als Gottes Wort und Christum als seinen Erlöser voll und ganz annimmt und sich auf ihn verläßt. J. T. M.

Verwendung weiblicher Theologen. Die „A. E. L. K.“ teilt in einer Meldung aus Württemberg mit: „Württemberg hat die Verwendung weiblicher Theologen im Religionsunterricht beschlossen. Bei der Neubearbeitung der theologischen Prüfungsordnung sind Bestimmungen über die weiblichen Theologiestudierenden aufgenommen, wonach diese nunmehr zur ersten, in geeigneten Fällen auch zur zweiten Dienstprüfung zugelassen sind. Sie sollen jedoch nur zur Erteilung des den Dienern der Kirche obliegenden Religionsunterrichts an Volks- und Höheren Schulen verwendet werden. Wie weit ihnen auch Aufgaben des kirchlichen Gemeindedienstes übertragen werden, entscheidet im Einzelfall die Kirchenbehörde. Das ist ebenso biblisch wie vernünftig.“ — Was in dieser wichtigen Sache „biblisch und vernünftig“ ist, hat Paulus sehr klar 1 Kor. 14, 34. 35 und 1 Tim. 2, 12 dargelegt. In diesen Versen wendet er sich aber nicht an die „Kirchenbehörde, die im einzelnen Fall zu entscheiden hat“, sondern an die christliche Gemeinde, die nach der Schrift in allen Fällen nach Gottes Wort urteilen und entscheiden soll. Würde dies in allen kirchlichen Kreisen geschehen, so würden einer Frau nie „die Aufgaben des kirchlichen Gemeindedienstes übertragen werden“. J. T. M.

Vorwiegend Bekenntnisschulen. Wie der „Evangelische Pressedienst" mitteilt, waren nach der neuesten, im Auftrag des preußischen Kultusministers angefertigten Statistik im Jahre 1927 von den 33,405 öffentlichen Volksschulen in Preußen 23,147 oder 69.2 Prozent evangelische Schulen, 8,731 oder 26.1 Prozent katholische Schulen, 9 Schulen sonstiger christlicher Bekenntnisse, 96 jüdische Schulen. Insgesamt waren also 31,983 preußische Volksschulen, das heißt, 95.7 Prozent, Bekenntnisschulen. Ihnen standen 249 oder 0.74 Prozent weltliche Schulen und 1,173 oder 3.5 Prozent Simultanschulen gegenüber. Die Zahl der Simultanschulen hat seit dem Jahre 1921 um 258, das heißt, um 19.4 Prozent ihres Bestandes, abgenommen. J. T. M.

Der Erzbischof von Canterbury tritt zurück. Nach einem Bericht, den der „Christliche Apologete" bringt, hat Randall Thomas Davidson, Erzbischof von Canterbury und Primas von England, sein Amt niedergelegt. Es ist dies das erste Mal in der Geschichte Englands, daß das Haupt der englischen Kirche freiwillig zurücktritt; alle seine Vorgänger dienten bis zu ihrem Tode. Das Abschiedsgesuch des englischen Erzbischofs ist bereits angenommen worden, und der Erzbischof von York wird sein Nachfolger werden. Als Rücktrittsdatum ist der 12. November dieses Jahres festgesetzt worden, der Tag der goldenen Hochzeit des achtzig Jahre alten Primas, der auf eine lange Laufbahn in der englischen Landeskirche zurückblicken kann. Als Grund seiner Resignation wird angegeben die Ablehnung der Revision des *Book of Common Prayer*, die besonders er eingeleitet und befürwortet hat. J. T. M.

Ein atheistisches Museum. Hierüber schreibt der „Friedensbote" aus „Epd.": „Über den Kampf der Bolschewisten gegen den Gottesglauben macht ein Moskauer Brief der ‚Germania' beachtenswerte Mitteilungen. Nachdem festgestellt worden ist, daß das erste Jahrzehnt der Sowjetherrschaft in Rußland nicht den vollen Erfolg in dieser Beziehung gebracht hat, heißt es in dem Schreiben: ‚Was aber das erste Jahrzehnt nicht erreicht hat, soll wenigstens das zweite Jahrzehnt vollbringen. Die atheistische Kampforganisation hat sich in eine straffere Kampforganisation umgeschaffen, sich eine rührige Pressestelle und Publikationsmöglichkeit gegründet und ist jetzt entschlossen, nach mancher Enttäuschung, die sie erlitten hat, die Arbeit wieder neu aufzunehmen.' In einem großen ‚atheistischen Museum' in Leningrad, dem ersten dieser Art, hat man jetzt alles Material gegen Gott zusammengetragen. In diesem Museum geht das Volk Tag für Tag aus und ein, oft fünfhundert Menschen am Tag. In einer wundersamen Zusammenstellung aller Gottheiten — bis auf Mussolini — und aller religiösen Gebräuche aller Zeiten und aller Völker wird versucht, die religiöse Gesinnung zu erschüttern und dem Volk seinen bisherigen Glauben an Gott, göttliche Bücher und heilige Bilder völlig zu verleiden. Durch Vorführung von Greuelbildern und Marterwerkzeugen der Inquisition soll ihm ein Gruseln vor der Religion beigebracht werden. Beim Besuch ist dem Volk reichste Gelegenheit zu beliebigen Fragen geboten, die in ebenso antireligiösem Sinn beantwortet werden, wie sie meistens auch schon — wohl von eigens dazu bestellten Besuchern des Museums — gestellt werden. Die ‚Stimme Gottes' wird dem Besucher dargestellt durch allerhand mystische Geräusche und durch Glockengeklingel und -geläute." — Wird dieser

Schwindel wohl auf längere Zeit imponieren? Auch in Rußland bestätigt die Erfahrung, daß Paulus recht hat, wenn er schreibt: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart", Röm. 1, 19. J. T. M.

Ein Japaner Ehrendoktor der Theologie. Zum erstenmal hat — nach einer Mitteilung im „Christlichen Apologeten" — ein Japaner den deutschen Ehrendoktor der Theologie erhalten. Es ist dies der berühmteste Patholog an der Universität zu Kioto, D. Akira Fujinani, ein Schüler Rudolf Virchows. Prof. Fujinani hat sich bereits vor vierzig Jahren als Student von dem ersten Missionar der Ostasien-Mission Spinner in Tokio taufen lassen und gehört heute mit seiner Frau der japanischen Kirche der Ostasien-Mission als einer ihrer bedeutendsten Führer an. Er hält oft Vorträge über christliche Fragen und wirbt unter seinen Studenten für das Christentum. Zweimal ist er auch bereits zu Studienzwecken in Deutschland gewesen.

J. T. M.

Neue Einrichtung an der Universität von Konstantinopel. Die Assoziierte Presse berichtet: „Die türkische Universität in Konstantinopel, die einzige Vollhochschule der Türkei, wird im nächsten Semester um eine neue Fakultät, den Ghazi-Mustafa-Kemal-Lehrstuhl, bereichert werden. Die Türkei folgt damit dem Beispiel der Sowjetregierung, die auf der Moskauer Universität einen Lenin-Lehrstuhl zur Popularisierung des Schöpfers des Rätestaates einrichtete. Die Aufgabe des neuen Lehrstuhles soll darin bestehen, der türkischen Hochschuljugend die Persönlichkeit und die Ideen Kemal Paschas nahezubringen und ihr einen tieferen Einblick in die Gründe, den Verlauf und die Ziele der nationalen Bewegung zu gewähren, die unter der Leitung Kemals zur Wahrung der Selbständigkeit der Türkei führte." Es muß sich nun zeigen, ob in der Hochschuljugend die „nationale Bewegung" oder der Islam fester sitzt. F. P.

Eine außerordentlich hohe Geburtsrate unter den Mohammedanern in Palästina meldet die Assoziierte Presse aus Jerusalem: „Nach Maßgabe der letzten Volkszählung steht das Heilige Land hoch auf der Liste der Länder mit vielen Kindern unter der Bevölkerung. Im Jahre 1925 war die Geburtenrate in Palästina 493 für je 10,000 Einwohner, während Ägypten, das wegen seiner hohen Geburtenrate bekannt ist und eine weit geringere europäische Bevölkerung hat, in der gleichen Zeit nur 428 Geburten auf 10,000 Einwohner hatte, und selbst Rußland mit seinen großen Familien hatte nur 409. Die Geburtenrate von Palästina ist fast dreimal so hoch wie die von Schweden, das nur etwa 175 Geburten pro 10,000 Einwohner erreicht, und mehr als zweieinhalbmal so groß als die seines Mandatsherrn Großbritannien mit einer Rate von 183 Geburten. Die Geburtsrate von Palästina ist ferner mehr als doppelt so groß als die der Vereinigten Staaten mit 226 Geburten auf je 10,000 Einwohner. Selbst im Vergleich mit Italien und Japan — beides Länder mit hoher Geburtsziffer — bleibt das Heilige Land in der Führung. Diese hohe Geburtenzahl des Jahres 1925 ist kein bloßer Zufall. Tatsächlich war sie in dem Jahre vorher mit 513 Geburten auf je 10,000 Bewohner noch höher, und im Jahre 1926 stieg sie sogar auf 534. Erst im Jahre 1927 nahm sie etwas ab und ging auf 504 zurück. Hauptsächlich sind die Mohammedaner unter der Bevölkerung für die hohe Geburtenziffer verantwortlich, die für sie allein im letzten Jahre

561 auf je 10,000 Bewohner erreichte, während die Christen und Juden mit je 389 und 351 auf 10,000 in beträchtlichem Abstande folgen." Das wird sich nach und nach auch unter den Mohammedanern Palästinas ändern, wenn unter ihnen die „Kultur" größere Fortschritte gemacht hat. F. P.

Was der Papst den Chinesen gegenüber verschweigt. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 3. August aus Rom: „Der Papst hat an die römisch-katholischen Bischöfe in China ein Schreiben gerichtet, worin er an die ruhmreiche Vergangenheit dieses Landes erinnert und dessen Recht auf Unabhängigkeit anerkennt. [Sehr gütig! L. u. W.] Das Schreiben ist an Monsignor Constantini, den apostolischen Delegaten in Peking, mit dem Ersuchen gerichtet, es allen Bischöfen in China mitzuteilen. Der Papst gibt darin seiner Freude über die Beendigung des Bürgerkrieges und seiner Hoffnung Ausdruck, daß der Friede für die volkreichste Nation der Welt die besten Früchte zeitigen werde. Er macht darauf aufmerksam, daß er zuerst den Chinesen die ihnen gebührende würdige Behandlung zuteil werden ließ, indem er dem Lande nicht nur stets sein Wohlwollen bezeugte, sondern auch vor zwei Jahren die ersten sechs eingebornen chinesischen Bischöfe weihte. Er fordert insbesondere alle Missionen der katholischen Kirche in China auf, dessen eingedenk zu sein, daß eine der Hauptlehren der katholischen Kirche der Gehorsam und die Loyalität gegen die verfassungsmäßige Macht sei." Der Papst verschweigt, daß er, wie allen andern Staaten, so auch China es zur Pflicht macht, die römische Religion zur Staatsreligion zu machen, sobald China die Macht dazu hat. F. P.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Zweierlei Leute entschuldigt Luther vom Lehren der Theologie, bis sie andern Sinnes geworden sind: erstens die Leute, welche die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren" wollen, das ist, die Heilige Schrift nicht für Gottes unfehlbares Wort halten; zum andern die Leute, welche meinen, daß die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem guten oder weniger bösen Verhalten des Menschen abhängen lassen und damit die christliche Gnadenlehre ablehnen. Was den ersten Punkt betrifft, so fordert Luther von jedem Theologen: „Du sollst also mit der Schrift handeln, daß du denkest, wie es Gott selbst rede." (III, 21.) Ohne diese Stellung zur Schrift gibt es gar kein theologisches Studium, das diesen Namen verdient. Luther drückt dies in seiner theologischen Methodologie „oratio, meditatio, tentatio" so aus: „Zum andern sollst du m e d i t i e r e n, das ist, nicht allein im Herzen, sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabischen Worte im Buch [der Heiligen Schrift] immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der H e i l i g e G e i s t damit meint." (XIV, 435.) Wenn „sie leugnen, daß dies G o t t e s Wort sei, was die Apostel geredet und geschrieben haben, oder daran zweifeln, so schweige nur stille, rede kein Wort mit ihnen und laß sie fahren" (IX, 1238), nämlich als Lehrer in der Kirche. Der Versuch, die christliche Lehre noch aus einer

andern *Quelle als der Heiligen Schrift, die unter allen Büchern allein* Gottes Wort ist, zu schöpfen, macht nicht Theologen, sondern Ungeheuer (portenta), wie Thomas von Aquino und Scotus. (I, 1289 f.) Was den andern Punkt betrifft, so urteilt Luther über Erasmus, der in bezug auf die Bekehrung und die Erlangung der Seligkeit Gottes Gnade „das meiste", dem freien Willen des Menschen „etwas" zuschreiben wollte (Diatribe, St. L. XVIII, 1666): „Erasmus täte am besten, er ließe die Theologie ganz liegen und gebrauchte seine Beredsamkeit in andern Dingen, für welche er die Gaben hat." (XVIII, 2011.) Am Schluß seiner Schrift De Servo Arbitrio wendet sich Luther an Erasmus persönlich mit den Worten: „Wenn du diese Sache nicht anders handeln kannst, als du es in dieser ‚Diatribe' getan hast, so möchte ich sehr wünschen, daß du, mit deiner Gabe zufrieden, die Wissenschaften und Sprachen, wie du bisher mit großem Nutzen und Ehren getan hast, pflegtest. . . . Daß du dieser unserer Sache gewachsen wärest, hat Gott noch nicht gewollt und noch nicht gegeben. Ich bitte dich, du wollest nicht meinen, daß dies aus Anmaßung (arrogantia) gesagt sei; ich bitte aber, daß der HErr dich bald in dieser Sache so groß und so viel höher als mich machen wolle, als du mir in allen andern Dingen überlegen bist." (XVIII, 1968.) Als der spätere Melanchthon noch zu Luthers Lebzeiten den Verdacht erweckte, daß er auf erasmische Bahnen geraten sei, urteilte Luther, auch Melanchthon möge, falls er sich nicht weisen lasse, nicht mehr Theologie, sondern nur Sprachen lehren. (Kolde, Analecta, S. 266.)

Wir sogenannten Missourier hatten im Kampf um die lutherische Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl so ziemlich die Gesamtheit der modernen lutherischen Theologen Deutschlands gegen uns. Aber hin und wieder gab es unter ihnen doch jemand, der unsere Stellung einigermaßen richtig auffaßte und darlegte. Wir konnten dies von Professor Grau-Königsberg (L. u. W. 1885, S. 375) berichten. In einem Vortrage auf der Augustkonferenz desselben Jahres äußerte sich Professor Grau dahin: „Sie [die Missourier] lehren keine doppelte Prädestination. Sie behaupten, daß der natürliche Mensch die Freiheit habe, sich gegen Gottes Gnade zu wenden, und dafür die Schuld trage, während auf der andern Seite die Bekehrung gänzlich ein Werk der göttlichen Gnade und der Glaube etwas rein von Gott Gewirktes sei. Um die Inkonsequenz, die hier vorliegen mag, kümmern sie sich nicht. Den Schluß: ‚Weil Gott in den Gottlosen den Glauben nicht wirkt, so will er, da der Glaube eine rein göttliche Wirkung ist, nicht der Gottlosen Seligkeit' zieht man für sie. Aber sie machen solche Folgerungen nicht." F. P.

Auch ein orthodoxes Bekenntnis zur Schrift als Gottes irrtumslosem Wort, selbst mit Ausdehnung der Irrtumslosigkeit auf die historischen und geographischen Angaben der Schrift, ist wertlos, wenn daneben behauptet wird, daß das Kommen zur Gnade Gottes (das ist, die Bekehrung zu Gott) nicht allein von Gottes Gnade abhänge, sondern auch von des Menschen verschiedenem Verhalten und seiner geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen. Dieser menschliche Zusatz zu dem göttlichen Heilswege lehrt tatsächlich von der Gnade abfallen. Er macht konsequenterweise Pharisäer, die bei sich selbst beten: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute" und daher ungerechtfertigt in ihr Haus hinabgehen. Der Zusatz macht n i c h t arme Sünder, die mit dem Zöllner sprechen: „Gott,

sei mir Sünder gnädig!" und auf diese Weise Gottes Rechtfertigungsurteil erlangen. Der Glaube, insofern er rechtfertigt und selig macht (quatenus justificat et salvat), hat zum Objekt *solam* Dei gratiam a Christo acquisitam, unter Ausschluß aller eigenen Tugend, Würdigkeit und Vorzüge im Vergleich mit andern Menschen. Auch Erasmus läßt in seiner „Diatribe vom freien Willen" die Unfehlbarkeit der Schrift stehen. Er redet vom „unverletzlichen Ansehen der Heiligen Schrift". Er sagt: „Es ist bekannt, daß die Schrift sich selbst nicht widersprechen kann, weil sie ganz von einem Geist herkommt." (St. L. XVIII, 1601. 1612.) Weil Erasmus aber daneben lehrt, daß das Kommen zur Gnade zwar „zumeist", aber nicht allein der Gnade zuzuschreiben sei, so ruft Luther ihm zu: „Du bist mir an die Kehle gefahren." (St. L. XVIII, 1967; Erl., Opp. v. a. VII, 367: „ipsum jugulum petisti".) Deshalb lehrt auch die Konkordienformel (M. 716, 57 ff.) zur Rettung der christlichen Gnadenlehre: die Christen seien so gesinnt, daß sie bei einer Vergleichung mit den Verlorengehenden ihrerseits das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld anerkennen, „nos cum illis collati et quam simillimi illis deprehensi". Ohne diese Selbsteinschätzung ist ein Bleiben im christlichen Glauben unmöglich. F. P.

Man nehme die modern-lutherischen Theologen, die die Schrift als Gottes Wort gelten lassen wollen, „sofern sie Christum treibt", beim Wort. Die Schrift treibt Christum so, daß Christus von der Schrift die Verbalinspiration und von sich selbst die satisfactio vicaria aussagt, Joh. 10, 35; Matth. 20, 28; 26, 28. Beide Fundamentallehren leugnet die Mehrzahl der modern-lutherischen Theologen. Sie müssen aber an die Stelle der Leugnung das Bekenntnis dieser Lehren setzen, wenn sie ihrem Versprechen nachkommen und die Schrift annehmen wollen, „sofern sie Christum treibt". Wir erlauben uns aber zu raten, zum Zweck der gründlichen Revision der bisherigen irrigen Stellung zur Schrift mit dem zweiten Punkt anzufangen. Wer durch Wirkung des Heiligen Geistes die satisfactio vicaria Christi auch in bezug auf die eigene Person glaubt, dem wird bald die Lust vergehen, Christi Wort: „Und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden" in Zweifel zu ziehen.

Die Reihenfolge der lutherischen Jubiläen in den nächsten zwei Jahren (1929, 1930) ist eine glückliche: Luthers Katechismus, Augsburgische Konfession, Konkordienbuch resp. Konkordienformel. Einigen sich alle, die sich lutherisch nennen, auf die Lehre von Luthers Katechismus (nicht bloß auf die Feststellung eines Katechismustextes), so ist eigentlich schon alles gewonnen. Dann wird die Annahme der Ungeänderten Augsburgischen Konfession kaum noch Schwierigkeiten bereiten. Dasselbe gilt von der Konkordienformel. Jakob Andreä hatte recht, wenn er in einer zu Wittenberg (1579) gehaltenen Predigt sagte: „Das Konkordienbuch soll nicht im Finstern bleiben, sondern gedruckt werden. Denn es ist im Grunde nichts anderes denn Luthers Katechismus." Schwierigkeiten dürfte das Marburger Kolloquium (Oktober 1529) machen, da die lutherische Lehre vom Abendmahl auch unter Lutheranern heutzutage weithin unbekannt ist. F. P.

„Die Erziehung zur Persönlichkeit" ist ein gegenwärtig auf dem Gebiet der Pädagogik viel gebrauchter Ausdruck. In der „Deutschen Lehrerzeitung" heißt es z. B.: „Prof. O. Schreibner-Jena hat unermüdlich in Wort und

Schrift die methodischen und didaktischen Probleme der Persönlichkeits-erziehung erörtert." Die Persönlichkeit ist es allerdings wert, daß man sich um sie bemüht. Was einmal als Persönlichkeit in Existenz getreten ist, hört nie wieder auf zu existieren. Mit der Persönlichkeit ist unauflöslich ewige Dauer verbunden, entweder in ewiger Seligkeit oder in ewiger Un-seligkeit. Diese Tatsache halten wir uns zur Orientierung auf dem Gebiet der Erziehung gegenwärtig. Wollen wir, soviel an uns ist, Persönlichkeiten für eine selige Ewigkeit erziehen, so vergessen wir nicht die Mahnung der Schrift: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn!" Und handelt es sich um die Wahl von Schulen, so tun wir unsere Kinder dahin, wo Gottes Wort regiert.

Der papistische Eucharistische Kongreß trat am 5. September zu Sydney in Australien zusammen. Als päpstlicher Legat war Kardinal Ceretti zu-gegen. Das „große Ereignis", sagt ein Bericht, wird sich Sonntag, den 9. September, abspielen, wenn die eucharistische Parade abgehalten wird. In einem andern Bericht war erwähnt, daß die Stadtbehörden von Sydney ein Verbot der beabsichtigten Parade in Erwägung gezogen hätten, um der Gefahr einer Störung der öffentlichen Ordnung vorzubeugen. Man ließ aber die Bedenken fallen. Dies erinnert an den Eucharistischen Kongreß in London, wo die Stadtbehörden dem Leiter des Kongresses mitteilten, sie fürchteten, nicht genügenden Polizeischutz zur Hand zu haben, um einen möglichen Angriff auf die Parade in den Straßen Londons zu verhindern. Die Parade wurde daraufhin nicht in den Straßen Londons, sondern in dem geschlossenen Hofe einer römischen Kirche abgehalten. In London wäre diese Vorsicht wohl noch heute, und zwar in verstärktem Maße, geboten, wenn man an die aufruhrähnlichen Ereignisse denkt, die sich im Kampfe gegen das revidierte *Book of Common Prayer* in England abgespielt haben.

Die Petition der Katholiken Australiens um die staatliche Unterstützung von Kirchenschulen ist abgelehnt worden. Es heißt in einer Depesche aus London unter dem 10. September: „Eine Depesche aus Sydney, New South Wales, Australien, meldet nach London, daß der australische Ministerpräsi-dent Bruce ein Gesuch der Katholiken des ganzen Kontinents um Rückerstat-tung der von ihnen aufgebrachten Gelder für Erziehungszwecke in Form von Hilfsgeldern abgelehnt habe, mit der Begründung, daß die Regierung Kirchenschulen nicht zu subventionieren gedenke. Die katholische Laienwelt Australiens hatte das Gesuch mit der Begründung gestellt, daß ihre Kinder doch keinen Anspruch auf die staatlichen Erziehungsanstalten machen, zu denen sie aber Geld beisteuern müssen." Es liegt hier eine Ungleichheit vor, die sich schwer vermeiden läßt, nachdem der Staat sich in das Erziehungs-geschäft begeben hat. Wo es gut geht, werden die Kirchenschulen sich damit begnügen müssen, daß ihnen die Existenz auf eigene Kosten erlaubt wird.

Die *Manchester Guardian Weekly* beschrieb vor etwa fünf Monaten, was sich bei einem „Gottesdienst" in St. Cuthberth's Church in Darwen zutrug und als Protest gegen die Katholisierung der englischen Staatskirche gemeint war. Aus der Schilderung der Ereignisse teilen wir hier das Folgende mit: „Die Kirche war lange vor dem Beginn der gesungenen Abendmahlsliturgie gut gefüllt. Das Anfangslied 'O God of Earth' wurde nur von wenigen gesungen; die andern verhielten sich schweigend. Der

Protest begann nach etwa zehn Minuten und wurde dann mehrere Stunden ohne Unterbrechung fortgesetzt. Achtunddreißig Lieder wurden gesungen, und während der zwei Stunden, die das Singen in Anspruch nahm, stand der Vikar auf der Kanzel, ohne sich verständlich machen zu können. Mehr als einmal machte er einen Versuch dazu, er wurde aber unterbrochen. Er schien sich an den Teil der Gemeinde zu wenden, der ihn unterstützt und die vorderen Sitze der Kirche einnahm; aber was er sagte, konnte nicht gehört werden. Nach einigen Worten nahm er wieder seine zuwartende Haltung ein. Am Schluß eines andern Liedes versuchte er wieder zu sprechen, aber seine Worte gingen unter (were drowned) in einem Ausbruch von Gelächter und in dem Singen eines weiteren Liedes. Nach mehreren Stunden verließ er die Kanzel. Das Singen der Abendmahlsliturgie ging dann durch einen Gehilfen des Vikars (curate) vor sich. Aber die Unterbrechung ließ nicht nach. Eine Anzahl Lieder wurde gesungen, und die Worte des Zelebranten konnten nicht vernommen werden. Gelegentlich waren die Stimmen des Chors und der Orgel im Kampf mit den Protestierenden hörbar, die 'God Save the King' sangen, während der Zelebrant dastand und seine Ministranten knieten. Einige Glieder der Gemeinde sahen sich, in ihren Sitzen stehend, das Zeremoniell an, und Fußtrampeln begleitete der Protestierenden Gesang 'Onward, Christian Soldiers'. Als der Pfarrgehilfe auf die Straße trat, kam es zu einem großen Ausbruch von Zurufen; aber die Polizei umgab ihn sofort schützend bis zu seinem Hause. Polizeipferde bahnten eine Gasse, und das Volk wurde in die Flucht getrieben." Um den Aufruhr vorläufig zu stillen, versprach der Bischof der Gemeinde, ihr interimistisch einen Mann zu senden, dessen Dienste der Gemeinde annehmbar seien. Bis dieser Wechsel eingetreten sei, solle die Kirche geschlossen bleiben.

Ein Zeitungsbericht sagt: Dr. H. C. Tschen, Präsident der Konfutse-Universität in Peking, der sich nach Schluß der Tagung des Politischen Instituts nach Genf begeben wird, um dem Internationalen Religionskongreß beizuwohnen, sagte, das moralphilosophische System des Konfuzius müsse die Grundlage der chinesischen sozialen Organisation bleiben. Die radikalen Führer Chinas hätten dafür kein Verständnis und machten den Versuch, das Studium der Lehre des Konfuzius auszumerzen. Diese Politik könne aber nur zum Chaos führen." Dr. Tschen vergißt, daß es auch Mohammedaner und Buddhisten in China gibt. Religionsfreiheit ist die einzige Rettung, wenn die „nationale Idee" in China nicht scheitern soll.

Aus Chicago wurde berichtet: „Die dritte Unitarierkirche wird den Brauch, Kirchenfenster mit biblischen Bildern zu schmücken, aufgeben. Die Gemeinde will der modernen Wissenschaft, der Industrie, der Gerechtigkeit und den Künsten Kirchenfenster weihen." Das ist ehrlich gehandelt. Die unitarische Religion hat mit der biblischen Religion völlig gebrochen.

Das Monatsblatt „Geisteskampf der Gegenwart" meldet, daß die Berliner Tageszeitung „Reichsbote" die „Tägliche Rundschau", das teilweise Organ des „Evangelischen Bundes", gekauft hat.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Oktober 1928. Nr. 10.

Distinguendum est.

(Rede zur Eröffnung des Studienjahres 1928–29 von F. Pieper.)

Studenten der Concordia!

An lutherischen Lehrern und auch an uns wurde und wird getadelt, daß wir beim Lehren der Theologie zu viele Unterscheidungen oder Distinktionen anwenden. Was ist von diesem Tadel zu halten? Es muß zugegeben werden, daß das Distinguieren auch übertrieben werden kann. Es gibt unnötige Distinktionen, Distinktionen, die eher der Verwirrung als der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit dienen, die in der Heiligen Schrift so einfältig geoffenbart vorliegt. Andererseits steht aus der Erfahrung fest, daß es zumeist die Feinde der göttlichen Wahrheit sind, die eine große Abneigung gegen Distinktionen offenbaren. Sie wollen ihre irrigen Gedanken unter allgemeinen Redensarten verbergen. Sie ziehen verschwommene Allgemeinheiten dem nötigen Distinguieren vor. Man hat das dealing in generalities mit Recht das gefräßige Ding genannt, das die Wahrheit verschlingt.

Befragen wir in bezug auf das Distinguieren die Heilige Schrift! Die Schrift schärft von Anfang bis zu Ende die Notwendigkeit des Distinguierens ein. Die Schrift mahnt, das Distinguieren ja nicht zu unterlassen, sondern sorgfältig und fleißig zu üben. Die Schrift mahnt in den Worten des Apostels Johannes: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ Die Schrift mahnt in den Worten Christi: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ und: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ Die Schrift mahnt in den Worten des Apostels Paulus: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!“ Die Norm, nach der wir distinguieren sollen, ist die Lehre, die wir von den Aposteln gelernt haben, wie von der Gemeinde zu Jerusalem gerühmt wird: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre.“[1])

1) Apost. 2, 42.

Und das ist allen Christen gesagt und zur Pflicht gemacht. Kein Christ, der sich durch falsche Propheten hat verführen lassen, wird sich am Jüngsten Tage vor dem Richter der Welt damit entschuldigen können: Du hast mich vor den falschen Propheten nicht genügend gewarnt. Auch die Entschuldigung wird nicht gelten: HErr, ich habe nicht die richtigen Ausleger deines Wortes zur Hand gehabt. Christus hat ja uns Christen nicht an die Ausleger seines Wortes, sondern an sein Wort selbst gewiesen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen", freimachen auch von der falschen Schriftauslegung. Zudem hat Christus die Heilige Schrift so eingerichtet, daß die ganze christliche Lehre in solchen Schriftstellen geoffenbart vorliegt, die gar keiner Auslegung bedürfen, zu denen accessus patet doctis et indoctis, wie alte Lehrer, auch Luther, Chemnitz u. a., erinnern.

Dennoch bleibt eine große Gefahr der Verführung der Christen durch die falschen Propheten. Die große Gefahr liegt erstlich vor in der Art und Weise, wie die falschen Propheten in der Kirche auftreten. Die Gefahr wäre geringer, wenn die falschen Lehrer sich offen als das, was sie sind, ankündigen würden, wenn sie z. B. sagen würden: Nehmt euch in acht, ihr Christen, jetzt kommen falsche Propheten! Statt dessen kommen sie, wie Christus uns belehrt, in Schafskleidern. Sie gebärden sich äußerlich wie rechte Lehrer. Sie führen auch die Heilige Schrift im Munde. Die Sache wird gefährlich, wie Luther oft erinnert, wenn der Teufel auch in die Schrift kriecht, um durch Verdrehung der Schrift und falsche Anführung derselben die Christen von der Schrift abzuführen. Diese Weise befolgte der Teufel bei der Versuchung Christi. Luther: „Der Teufel ist gern schön, wenn er lügen und trügen will, wie St. Paulus sagt 2 Kor. 11, daß er sich als ein Engel des Lichts stellt."[2] Die große Gefahr liegt zum andern darin vor, daß die Christen nicht so fleißig, wie es geschehen sollte, die Mahnung der Schrift befolgen: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen." Durch diesen Unfleiß im Gebrauch der Schrift vermindern die Christen ihre Fähigkeit, die falschen Propheten von den rechten zu unterscheiden.

Aber o der großen Liebe und Treue unsers Heilandes! Damit die Christen der Gefahr, verführt zu werden, nicht erliegen, hat Christus aus großer Gnade und Barmherzigkeit und in liebender Sorge um die Seligkeit der Christen noch etwas Besonderes getan. Er hat ein Amt gestiftet, das bis an den Jüngsten Tag in der Kirche bleiben soll. In dieses Amt sollen Männer berufen werden, die im Lehren der christlichen Lehre und im Distinguieren zwischen rechter und falscher

2) St. L. XI, 545.

Lehre **besonders geschult und geübt** sind und die mit dieser vom Heiligen Geist gewirkten Tüchtigkeit (*ἱκανότης*) immerfort von Amts wegen **auf Wache stehen**, daß die Christen im rechten einigen Glauben bleiben und nicht in Irrtum verführt werden. Dies ist das von Christo gestiftete **öffentliche Predigtamt**, im Unterschied von dem Predigtamt, das allen Christen als geistlichen Priestern befohlen ist.

Die Schrift gibt uns genauen Aufschluß über das öffentliche Predigtamt. Die heiligen Apostel und ihre Gehilfen gingen auf göttlichen Befehl in die Welt hinaus, der Welt das Evangelium zu verkündigen, gerade wie zu unserer Zeit unsere Sendboten auf Gottes Befehl, durch die Kirche ausgeführt, hinausgehen in die Welt, sonderlich auch in die Heidenwelt. Aber wo immer zur Zeit der Apostel durch den Missionsdienst christliche Gemeinden entstanden waren, da sorgten die Apostel und auf ihren Befehl[3] auch ihre Gehilfen dafür, daß die entstandenen Gemeinden, Gemeinde für Gemeinde (*κατ' ἐκκλησίαν*), Stadt für Stadt (*κατὰ πόλιν*) mit „Ältesten“ oder „Bischöfen“, das ist, mit Pastoren, bestellt wurden, mit Personen, geschult in Lehre und Wehre, „lehrhaftig“ und „wehrhaftig“ — Fachleute in der Tätigkeit, die Gemeinde Gottes mit Gottes Wort zu versorgen,[4] Fachleute auch in der Tätigkeit, allen falschen Lehrern den Mund zu stopfen (*ἐπιστομίζειν*).[5] So rücken auch unsere für das öffentliche Predigtamt ausgebildeten Missionare, sobald durch ihren Dienst Gemeinden entstanden sind, in die Stellung von Ortspastoren ein, wie auch Luther erinnert.[6] Das ist das öffentliche Predigtamt in der christlichen Gemeinde.

Studenten der Concordia! Das ist das Amt, auf das Sie sich in unserer Concordia vorbereiten. Sie bereiten sich hier nicht vor auf das Amt eines Gemeindegliedes, auch nicht auf das Amt, das wir gewöhnlich das „Vorsteheramt“ nennen, dessen Errichtung wie die Errichtung anderer Hilfsämter für den Lauf des Wortes der christlichen Freiheit und Weisheit anheimgestellt ist. Nein! Sie bereiten sich hier vor auf das von Christo für alle Zeiten der Kirche gestiftete öffentliche Predigtamt, auf das Amt, an dessen Funktionen der Apostel Paulus die Pastoren von Ephesus mit den Worten erinnert (Apost. 20, 28): „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes.“

Hieraus ergibt sich nun ganz von selbst eine Mahnung an Sie, die Studenten der Concordia. Es ist die Mahnung, daß Sie auf ihr Studium nicht bloß etwas Fleiß verwenden, sondern großen, sehr großen Fleiß. Zur Ausrichtung des öffentlichen Predigtamtes genügt nicht das Halbdunkel und die Halbhelle einer Morgen- oder Abenddämmerung, sondern zur Ausrichtung dieses Amtes gehört, daß es bei Ihnen **ganz**

---

3) Tit. 1, 5.
4) 1 Tim. 3, 1. 5; Tit. 1, 9.
5) Tit. 1, 10. 11.
6) St. L. III, 723.

hell wird. Ohne Bild ausgedrückt: Sie müssen durch Gottes Gnade die ganze christliche Lehre in allen ihren Teilen aus der Schrift in sich aufnehmen. Von diesem Licht aus, das Sie erleuchtet und Ihr Auge scharfsichtig macht, sind Sie dann auch befähigt, die falschen Propheten mit Sicherheit zu erkennen, auch unter einem mehrfachen Schafskleid. In dieser Weise sind Sie befähigt, mit Ihrer fachmännischen — lehrenden und distinguierenden — Tüchtigkeit der Gemeinde Gottes zur Seligkeit zu dienen, also den Dienst zu leisten, den Christus mit der Stiftung des öffentlichen Predigtamts beabsichtigt hat.

Deshalb nennt St. Paulus 1 Tim. 3 das öffentliche Predigtamt das *καλὸν ἔργον*, das köstliche Werk, das gute Werk *κατ' ἐξοχήν*, und unser Gebet an dem heutigen Tage, am Anfang eines neuen Studienjahres, geht dahin: Komm, Heiliger Geist, komm, du Geber aller Gaben, komm *und kehre von neuem bei uns ein in unserer Concordia!* Erfülle mit deiner göttlichen Kraft und Wirkung Herz, Mut und Sinn aller Lehrenden und aller Lernenden, damit das öffentliche Predigtamt bei uns recht bestellt bleibe zur Ehre des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und zu vieler Seelen Seligkeit! Amen.

Wie kann innerhalb eines lutherischen Kirchenkörpers dem Abfall von der lutherischen Lehre gewehrt werden?

Mit dieser wichtigen Frage beschäftigt sich ein Artikel, der sich im *Lutheran Church Herald,* dem Organ der großen norwegischen Kirchenvereinigung, findet. Der Artikel behandelt ein Thema, das die ganze lutherisch sich nennende Kirche interessiert, wenigstens interessieren sollte. Dem Schreiber im *Church Herald* ist es offenbar ein Ernst um die Bewahrung der lutherischen Lehre. Die Überschrift des Artikels lautet: „Ein Vorschlag" ("A Suggestion"). Der Vorschlag tritt aber in sehr bestimmter Form auf. Er geht dahin, daß in Synodalversammlungen nur solchen Delegaten das Stimmrecht gewährt werde, die sich ohne Rückhalt zu der Lehrstellung bekennen, die innerhalb dieses norwegischen Kirchenkörpers gegenwärtig Geltung hat. Auf diese Weise soll der Modernismus „für immer" aus der Synode ferngehalten werden.

Die nächste Veranlassung, mit diesem Vorschlag hervorzutreten, waren ein Presbyterianer der alten Schule und ein Methodist, die dem lutherischen Pastor einen Besuch abstatteten. Der Presbyterianer war auf einer Kollektenreise. Er wollte Geld kollektieren für eine Bryan-Universität in Tennessee, in der reformierte Studenten „ohne Evolution und ähnliche Lügen" ausgebildet werden könnten. Presbyterianer „der alten Schule" seien darüber hoch betrübt, „daß ihre Lehranstalten von Modernisten in Beschlag genommen seien, weil man nicht früh genug aufgewacht sei". Der andere Besucher, der Methodist, hatte nicht über Modernismus zu klagen. Er war mit dem status quo seiner Kirchen-

gemeinschaft ganz zufrieden, was darin seinen Grund hatte, daß er selber ein ziemlich ausgewachsener Modernist war. Sein Glaube an die Heilige Schrift machte halt vor der Jonasgeschichte und ähnlichen Partien der Schrift. Das Fundament seines Glaubens war die Akkommodationstheorie. Er meinte, Christus habe sich den Irrtümern seiner Zeit anbequemt. Zur Beschreibung der Sachlage unter den reformierten Sekten heißt es im *Church Herald* weiter: „Langsam, stillschweigend, heimlich hat sich das Gift des Modernismus mit seiner Leugnung der Schrift und mit folgerechter Abtuung (destruction) des Heilandes in den Menschenherzen in die reformierten Gemeinschaften Amerikas eingeschlichen, bis die meisten Seminare und Colleges dieser Gemeinschaften heutzutage sich in den Händen von Modernisten befinden und nun Lehrer, Prediger und Führer aussenden, die viele den christlichen Glauben umstoßende Dinge lehren. Diese Tatsachen sind reichlich bekannt. Fast alle methodistischen und baptistischen Lehranstalten stehen jetzt unter rationalistischer Kontrolle. Unter den Presbyterianern ist seitens der evangelischen Partei ein scharfer Kampf im Gange, um wenigstens e i n Seminar, Princeton, für die alte Glaubensrichtung zu retten. Wie viele der Väter in diesen Kirchenkörpern, die Millionen für Erziehungszwecke hergaben, würden, wenn sie könnten, sich im Grabe umdrehen, um Protest einzulegen gegen das, was jetzt vor sich geht."

Sehr richtig fügt der Schreiber im *Church Herald* hinzu, daß die l u t h e r i s c h e Kirche und insonderheit auch seine Synode hierin eine W a r n u n g sehen sollten. „Wir Lutheraner sind aus demselben Stoff (clay) gemacht wie die reformierten Gemeinschaften. Auch wir sind menschlich und sündig. Wir sind denselben rationalistischen Einflüssen, die von den Universitäten des Landes ausgehen, ausgesetzt wie andere Gemeinschaften. Unser lutherischer Lehrtypus [„Lehrtypus"?] schützt uns nicht dagegen. Zum Beweis verweisen wir auf das, was der lutherischen Kirche in Europa passiert ist. Es gibt keinen Grund, weshalb das, was in den reformierten Gemeinschaften geschehen ist, nicht auch in der lutherischen Kirche Amerikas geschehen sollte. Es gibt keinen Grund, weshalb das Lutherseminar, das St. Olaf-College, das Luther-College, Concordia [Moorhead] und die andern seinerzeit nicht auch Abiturienten aussenden sollten, denen die Evolutionstheorien und andere antichristliche Theorien beigebracht worden sind. Dies wird sicherlich geschehen, wenn wir den Dingen ihren Lauf lassen und nichts in der Richtung getan wird, die in diesem Artikel angedeutet ist. Langsam, stillschweigend, heimlich, unbeachtet, bis es zu spät ist, werden Männer mit modernistischen Tendenzen in unserer Mitte sich mehren. Mit der Zeit werden sie eine Gruppe bilden, die zu groß ist, um noch in Kirchenzucht genommen zu werden, wenn sie auch noch überstimmt (outvoted) werden können. Im weiteren Verlauf der Zeit werden sie auch zahlenmäßig die Pastoren und die Laiendelegaten übertreffen, die an den Lehren festhalten, die heute noch von der Majorität unserer Gemeinschaft festgehalten werden."

Nun folgt der Vorschlag, dessen Inhalt wir schon oben kurz angegeben haben. Die Synodaldelegaten sollen von einem passenden synodalen Komitee in bezug auf ihre Lehrstellung geprüft und das Stimmrecht soll auf die Delegaten beschränkt werden, die sich ohne Rückhalt zu den Bekenntnissen bekennen, die zurzeit normative Geltung haben. Wir setzen den genauen Wortlaut des Vorschlags hierher: "Our suggestion is this: At the general church-meeting a resolution should be passed that henceforth at all subsequent church-meetings every delegate, before he is declared eligible to vote in convention, shall, in the presence of a suitable committee, state that without mental reservation he adheres to the Gospel of Christ as set forth in the confessions which now are our standard." Über den erwarteten Erfolg dieser Maßregel heißt es weiter: "What will be the effect of this if it is done? It will prevent any man who has departed from the faith from voting. It will forever keep questions of doctrine, on which we are now all satisfied, out of our synodical meetings, inasmuch as the right of any man who rises to speak in favor of any modernistic or other change to sit in that convention will be immediately challenged. Thus our schools and institutions will be kept safe for Christ and the ministry, as a whole, kept safe for an evangelically minded convention, will control the heads and teachers of those institutions which produce our ministry." Zum Schluß wird noch die Hoffnung ausgesprochen: „Mag sein, daß in dieser Weise unsere lutherische Kirche gerettet werden kann, um die Retterin der evangelischen Christenheit in Amerika zu werden."

Der Vorschlag ist, wie bereits bemerkt wurde, gut gemeint, aber innerhalb einer Kirchengemeinschaft, die sich mit Recht lutherisch nennt, nicht durchführbar. Man bedenke, welch gewaltige Machtvollkommenheit dem „passenden Komitee" übertragen wird, das darüber entscheiden soll, ob Delegaten zum Stimmrecht zuzulassen oder davon auszuschließen seien. Mindestens müßte eine Appellation an die ganze Synodalversammlung möglich sein. Aber damit wäre dann der Zweck der vorgeschlagenen Einrichtung, Fragen der Lehre für immer aus den Synodalversammlungen fernzuhalten, aufgegeben. Wird diese Appellation aber nicht gestattet, so würde das „passende Komitee" einem omnipotenten staatskirchlichen Konsistorium und ähnlichen kirchenregimentlichen Mißbildungen und in letzter Analyse auch dem Papsttum nicht unähnlich sehen.

Noch eine andere Schwierigkeit ist bei dem „Vorschlag" außer acht gelassen. Der norwegischen Kirchengemeinschaft, welcher der Vorschlag dienen soll, ist ein Unglück passiert. Die Vereinigungsbasis, auf der die früher getrennten Teile (die Vereinigte Norwegisch-lutherische Kirche, die Haugesynode, die Majorität der „Alten Norwegischen Synode") jetzt stehen, ist das „Opgjör". Das „Opgjör" aber ist, was die Lehre betrifft, nicht einheitlich, sondern zwiespältig. Es stellt Lehren als gleichberechtigt nebeneinander, die sich wie Ja und Nein zueinander ver-

halten. In der Lehre von des Menschen Bekehrung z. B. wird einerseits die Lehre verworfen, daß der Glaube an Christum, also die Bekehrung des Menschen, ganz oder teilweise auf des Menschen „eigener Entscheidung“ beruhe. Dieser Teil des Vereinigungsdokuments ist aus der Lehrstellung der „Alten Norwegischen Synode“ herübergenommen. In demselben Vereinigungsdokument wird aber auch sehr nachdrücklich eingeschärft, daß „des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme oder Verwerfung der Gnade“ nicht geschwächt werden dürfe. „Verantwortlichkeitsgefühl“ gegenüber der Annahme der Gnade drückt den Gedanken aus, daß die Annahme der Gnade, das ist, der Glaube an Christum, in des Menschen Macht oder Wahl stehe. Dieser Teil des „Opgjör“ stammt aus dem norwegischen Lager, das vornehmlich unter der theologischen Führung D. F. A. Schmidts stand. D. Schmidt forderte nämlich, dem Menschen müsse in seiner Bekehrung “an option, or choice, between different courses of conduct, as a necessary basis of free accountability”, zugeschrieben werden.[1] Daher läßt sich nicht leugnen, daß die jetzt vereinigten norwegischen Synoden in ihrer Vereinigungsplattform einerseits lehren, daß die Bekehrung nicht in der Selbstentscheidung und Wahl des Menschen beruhe, andererseits auch das Gegenteil behaupten, nämlich daß des Menschen Bekehrung in der Selbstentscheidung und in der eigenen Wahl stehe. Das ist Ja und Nein in derselben Sache und in derselben Hinsicht. Und mit dieser Stellung „zufrieden“ zu sein (“on which we are *now* all satisfied”), ist keinem Menschen möglich, auch nicht den Gliedern der gegenwärtigen großen norwegischen Vereinigung. Fragen wir, welche Stellung schriftgemäß ist, so ist die Antwort nicht schwer. Die Schrift lehrt, daß des Menschen Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Verwerfung der Gnade voll und ganz festgehalten werden muß. Denn die Schrift sagt: „Ich habe deine [Jerusalems] Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt“[2] und: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr.“[3] Aber es ist nicht schriftgemäß, zu lehren, daß gegenüber der Annahme der Gnade das „Verantwortlichkeitsgefühl“ des Menschen festgehalten werden müsse. Der Ausdruck „Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Annahme der Gnade“ drückt, wie schon bemerkt wurde, den Gedanken aus, daß die Annahme der Gnade in des Menschen Macht oder Wahl stehe. Die Schrift aber lehrt, daß die Annahme der Gnade oder der Glaube an Christum allein der Gnaden- und Allmachtswirkung Gottes zuzuschreiben sei: „Euch ist es gegeben“ (ἐχαρίσθη, aus Gnaden gegeben), „daß ihr . . . an ihn [Christum] glaubet“[4] und: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Toten auferwecket hat.“[5] Kurz, das

1) *Distinctive Doctrines*, etc., S. 229. Ebenso S. 230.
2) Matth. 23, 37. 3) Apost. 7, 51. 4) Phil. 1, 29. 5) Eph. 1, 19. 21.

„Opgjör" — nach der Schrift und nach dem lutherischen Bekenntnis gemessen — hat Modernismus in sich aufgenommen. Modernismus in der Kirche ist alles, was von der Schrift abweicht. Es hat der lutherischen Kirche einen dreißigjährigen Kampf gekostet, die durch den späteren Melanchthon eingedrungene menschliche Selbstentscheidung für die Annahme der Gnade auszufegen. Die Verpflichtung auf den status quo innerhalb der norwegischen Synode, den „der Vorschlag" beabsichtigt, wäre ein Versuch, den Modernismus in Permanenz zu erklären. Um vom Modernismus loszukommen, muß der Kampf gegen die Schmidtsche option- und choice-Theologie wieder aufgenommen werden, wozu Gott seine Gnade verleihen wolle.

„Fragen der Lehre" von unsern Synodalversammlungen durch einen Synodalbeschluß „für immer" ausschließen, das hieße ein kirchliches Friedensbild entwerfen, wovon die Heilige Schrift nichts weiß. Die Schrift stellt den Christen bis an den Jüngsten Tag nicht Frieden, sondern Kampf in Aussicht, und zwar Kampf auch gegen solche, die in der eigenen Mitte auftreten und verkehrte Lehren reden. Der Apostel Paulus schildert zu Milet in der Ansprache an die Pastoren von Ephesus die Sachlage in der christlichen Kirche so: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen."[6] Das ist zu allen Zeiten der Kirche in Erfüllung gegangen, wie wir aus der Kirchengeschichte wissen. Das ging schon reichlich in Erfüllung in der apostolischen Kirche. In der Gemeinde zu Ephesus tauchten Anderslehrende auf. Deshalb soll Timotheus etlichen zu Ephesus gebieten, „daß sie nicht anders lehreten", μὴ ἑτεροδιδασκαλεῖν.[7] Das ging auch sehr bald in Erfüllung zur Zeit der Reformation. Luther muß schon drei Jahre nach Worms, im Jahre 1524, klagen: „Walt's Gott und unser HErr JEsus Christus. Da geht ein neu Wetter her! Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellt und meinte, es wäre ausgestritten, so hebt sich's allererst [an], und geht mir, wie der weise Mann spricht [Sir. 18, 6]: ‚Wenn der Mensch aufhört, muß er anheben.' D. Andreas Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden."[8] Noch zu Luthers Lebzeiten wurden Wittenberger Professoren in der Lehre unzuverlässig.[9] Nach Luthers Tode wurde Wittenberg geradezu die Heimat von Lehrern, die die von Luther wieder auf den Leuchter gestellte christliche Lehre verrieten und bekämpften, sogar die Lehre von der Rechtfertigung antasteten, speziell auch die Bekehrung und Seligkeit aus Gottes Gnadenhand nahmen und auf des Menschen Verhalten stellten. Durch die Konkordienformel schenkte Gottes Gnade der lutherischen Kirche wieder die Eintracht in der Lehre der Kirche der Reformation. Aber sehr bald zogen sich auch solche, die die Konkordienformel gefördert, ja unterschrieben hatten, aus diesem oder jenem Grunde grollend von der Eintracht in der christlichen

---

6) Apost. 20, 30.
7) 1 Tim. 1, 3.
8) St. L. XX, 132.
9) St. L. XVII, 1179 f. Walch XVII, 1477.

Lehre zurück. So hat die lutherische Kirche wahrlich sehr bald am eigenen Leibe die Wahrheit der Prognose des Apostels Paulus erfahren: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Und so ist es ohne Unterbrechung fortgegangen bis auf unsere Zeit, auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche. Auch die lutherischen Kirchenkörper, die hierzulande Gottes Gnade auf das lutherische Bekenntnis geeinigt hat, haben immerfort kleinere oder größere Sezessionen erfahren. Sie haben Luther nachzusprechen gelernt: „Da geht ein neu Wetter her. Ich hatte mich schier zur Ruhe gestellt und meinte, es wäre ausgestritten, so hebt sich's allererst [an]." Gilt schon infolge der radikalen Bosheit der menschlichen Natur auf staatlichem Gebiet der Erfahrungssatz: Si vis pacem, para bellum, so wissen wir aus Gottes Wort gewiß, daß auf kirchlichem Gebiet erst recht nicht an Abrüstung zu denken ist, sondern vielmehr an vermehrte Rüstung und unabläßige Übung im Gebrauch der Rüstung. In der christlichen Kirche gibt es keine Gewehr-bei-Fuß-Stellung, sondern die Mahnung der Schrift: „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels!"[10] Diese Mahnung gilt erstlich jedem von uns, das ist, jedem einzelnen Christen für seine Person, sodann auch jeder christlichen Ortsgemeinde und weiterhin jeder größeren kirchlichen Verbindung.

Und was gehört zum Anziehen und zum Gebrauch des Harnisches Gottes? Luther setzt — aus Veranlassung des Abfalls Carlstadts — an erste Stelle das Verzagen an eigener Kraft und Weisheit und an eigenen Anschlägen angesichts der Tatsache, daß es „gar nicht in unserer Macht steht, weder den Glauben noch Gottes Wort zu erhalten, sondern es muß allein göttliche Gewalt da sein, die es beschirme". „Vermessen wir uns, daß wir es haben, und sorgen nicht, wie wir's behalten, so ist's bald verloren."[11] Weiterhin lehrt uns die Schrift reichlich, was die Sorge, daß „wir's behalten", in sich begreift. Vor allen Dingen gilt es, unabläßig Christi Lehre zu treiben. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede", unterrichtet uns unser Heiland, „so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen",[12] freimachen von eigenen irrigen Gedanken und den irrigen Gedanken anderer Menschen. Demgemäß sagt auch Luther: „Wo des Glaubens Lehre hintangesetzt und die Werke hervorgezogen werden, da kann nichts Gutes, weder Rat noch Hilfe, sein."[13] Was uns in der Heiligen Schrift so gewaltig vor Augen gestellt wird, ist die Sorge der heiligen Apostel um die Erhaltung der Lehre Christi, die sie selbst verkündigten. Zu diesem Zweck richteten sie theologische Schulen ein. Paulus erteilt Timotheus den Auftrag: „Was du von mir gehört hast durch viel Zeugen, das befiehl" (παράθου, lege vor) „treuen Menschen, die tüchtig sind" (ἔσονται, sein

10) Eph. 6, 11.
11) St. L. XX, 134.
12) Joh. 8, 31. 32.
13) A. a. O., 135.

werden), „auch andere zu lehren."[14] Wie genau der Apostel selbst es mit der Schulung in der reinen Lehre nahm, sehen wir aus den Worten, in denen er Timotheus an den Lehrkursus erinnert, den er (Timotheus) bei dem Apostel durchgemacht hatte: „Halt an dem Vorbilde der heilsamen" (ὑγιαινόντων, gesunden, die reine Lehre ausdrückenden) „Worten, die du von mir gehöret hast."[15] Neuere Exegeten bemühen sich um den Nachweis, daß Luthers Übersetzung „Vorbild" ungenau sei; ὑποτύπωσις heiße nur „Bild", nicht „Vorbild". Aber ein „Bild", nach dem man sich richten soll beim Lehren der reinen Lehre, ist nichts anderes als ein „Vorbild". Wie sehr dem Apostel die Erhaltung der reinen Lehre und die Verhütung der Abweichung davon am Herzen lag, geht auch aus der Instruktion hervor, die er Titus zusandte, als dieser die auf Kreta entstandenen Ortsgemeinden mit recht ausgerüsteten „Ältesten" oder „Bischöfen" (Pastoren) besetzen sollte. Solche Leute sollen tüchtig sein, „zu ermahnen durch die heilsame" (ὑγιαινούσῃ reine) „Lehre und zu strafen die Widersprecher".[16] Des Apostels Sorge um die Erhaltung der unverfälschten apostolischen Lehre liegt schließlich noch ganz besonders darin zutage, daß er die Gemeinde zu Rom auffordert, solche Lehrer, die von der apostolischen Lehre abweichen, als Trennungmacher und als ein öffentliches Ärgernis in der Kirche anzusehen und sie zu isolieren: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!"[17]

So unterrichtet uns die Heilige Schrift reichlich darüber, wie dem Abfall von der schriftgemäßen lutherischen Lehre gewehrt werden kann. Wir brauchen uns nicht mit allerlei menschlichen Gedanken abzuplagen. Wir müssen für theologische Schulen sorgen nach der Art der theologischen Schulen zur Zeit der Apostel. Die Lehrer an diesen Schulen müssen durch Gottes Gnade die christliche Lehre nicht nur wohl innehaben und lehren, sondern durch Wirkung des Heiligen Geistes auch jede Abweichung von der apostolischen Lehre recht beurteilen, nämlich als Trennungmachung und als ein Ärgernis im Hause Gottes, das ist, in der christlichen Kirche. Solche theologischen Schulen werden durch Gottes Gnade solche Verwalter des öffentlichen Predigtamtes heranbilden, die der apostolischen Vorschrift entsprechen, nämlich die tüchtig sind, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Oder wie Luther dies auf Grund der Schrift ausdrückt: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht." Dieser gottgewollte Habitus in „Lehre" und „Wehre" kann in uns Lehrern und Predigern nur erhalten werden, wenn wir fleißig fortstudieren, woran der

14) 2 Tim. 2, 2. 15) 2 Tim. 1, 13. 16) Tit. 1, 9. 17) Röm. 16, 17.

Apostel Paulus den Timotheus erinnert: „Hab' acht auf dich selbst und auf die Lehre (τῇ διδασκαλίᾳ); beharre in diesen Stücken! Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören." [18]) Und wenn wir Prediger so unser Amt verwalten, so werden wir durch Gottes Gnade auch Gemeinden heranziehen, die zwischen rechten und falschen Propheten unterscheiden können und auch willig sind, von falschen Propheten zu weichen.

Doch noch eins sollte bei dem Thema, das wir behandeln, nicht unerwähnt bleiben. Die Apologie der Augsburgischen Konfession bemerkt nebenbei: [19]) „Multae in ecclesia haereses ortae sunt tantum odio doctorum." Im deutschen Text: „Es sind viel Ketzereien daher erwachsen, daß die Prediger aufeinander sind verbittert worden." Das ist eine traurige Tatsache, die durch die Kirchengeschichte nur zu reichlich bestätigt wird. Luther bemerkt in seiner Auslegung von Joh. 15, 9: „Gleichwie oft im ehelichen Stande ihrer viel zusammenkommen, so sich untereinander erstlich vor großer Liebe und Brunst fressen wollen und danach todfeind werden, also gehet es auch unter christlichen Brüdern, daß etwa aus geringer Ursache die Liebe zertrennt wird und die, so am härtesten sollten zusammensetzen und -halten, voneinander reißen, daß die ärgsten, bittersten Feinde draus werden. Wie es in der Christenheit nach der Apostel Zeit ergangen ist, da der Teufel seine Rottengeister und Ketzer erweckt hat, daß die Bischöfe und Prediger widereinander entbrannt sind und danach auch das Volk in mancherlei Sekten und Spaltung zertrennt haben, dadurch die Christenheit mördlichen Schaden gelitten hat." [20]) Auch Walther behandelt diesen Punkt in seiner Pastorale. [21]) Er zitiert aus Luther: „Ach, lieber HErr Gott, wie feind ist uns der Teufel! Der macht auch unter den Dienern des Worts Uneinigkeit, daß einer den andern hasset. Er zündet immer ein Feuer nach dem andern an. Ach, laßt uns löschen mit Beten, Versöhnen und durch-die-Finger-Sehen, daß einer dem andern etwas zugute halte! Laß gleich sein, daß wir im Leben und Wandel nicht einig sind und der die, jener eine andere Weise hat und wunderlich ist: das muß man lassen gehen und geschehen (doch hat's auch seine Maße). Denn man wird's doch nicht alles können zu Bolzen drehen und schnurgleich machen, was die Sitten und das Leben belanget. Wenn man nur in der rechten, reinen Lehre einig ist; da muß auch nicht ein Meitlein Unreines und falsch sein, sondern muß alles rein und erlesen sein wie von einer Taube. Da gilt keine Geduld noch übersehen noch Liebe; denn ein wenig Sauerteig verderbet den ganzen Teig, spricht St. Paulus 1 Kor. 5, 6." Walther setzt hinzu: „So lieb einem Prediger die Ehre Christi, die Förderung seines Evangeliums und Reiches und die eigene Seligkeit ist, so bereit sollte er sein, die Last seiner Amtsgenossen zu tragen (Gal. 6, 2) und lieber alles über sich ergehen, als zwischen sich

18) 1 Tim. 4, 16.
19) M. 128, 120.
20) St. L. VIII, 545.
21) S. 389 f.

und denselben eine bittere Wurzel aufwachsen zu lassen, die den Frieden stört, Hebr. 12, 14. 15." Diese Mahnung ist insonderheit auch für Pastoralkonferenzen wichtig. In der Besprechung von vorgelegten Referaten oder Predigten werden leicht Ausdrücke gebraucht, die persönlich verletzend und lieblos sind oder doch so klingen. Man bitte dann entweder sogleich um Verzeihung oder doch noch vor Schluß der Konferenz, aber jedenfalls möglichst bald nachher. Es möchte sonst bei dem, der sich mit Recht — oder auch mit Unrecht — persönlich gekränkt glaubt, eine Verbitterung sich festsetzen, die ihm zu einer Veranlassung wird, zwischen sich und seinem wirklichen oder auch nur vermeintlichen Beleidiger eine Lehrdifferenz zu suchen und zu diesem Zweck selbst eine irrige Lehre auf die Bahn zu bringen. So ist der Arianismus entstanden.[22] Bei der Gebrechlichkeit, die auch den Christen noch anhängt, werden Ursache zur Entfremdung der Herzen mit nachfolgender kirchlicher Trennung auch solche Dinge wie Unterschiede der Nationalität, der Begabung, der Größe der Kirchenkörper und Unterschiede in andern Dingen, über die die Christen eigentlich erhaben sein sollten. Wer von uns sich gegen diese Gefahren immun glaubt, der kennt sich selbst noch nicht recht. Hieraus ergibt sich, daß es ein Werk der göttlichen Gnade allein und nicht der menschlichen Weisheit und Kraft ist, wenn es überhaupt noch christliche Gemeinden und größere kirchliche Gemeinschaften gibt, die die christliche Lehre rein und ungefälscht lehren und bekennen.

F. P.

Vermischtes.

Theodosius Harnacks „Luthers Theologie". Im Berliner „Reichsboten" findet sich die folgende Buchanzeige: „Luthers Theologie. Von Theodosius Harnack. Neue Ausgabe. München 1927. Verlag von Christian Kaiser. Zwei Bände. Preis: geheftet, 21 M.; gebunden, 25 M. Es dürfte in einer Zeit der erneuten intensiven Beschäftigung mit Martin Luther und seinem Werke selbstverständlich nicht das bedeutende Lutherbuch des verflossenen Jahrhunderts, das des Dorpater und Erlanger Theologieprofessors Theodosius Harnack, fehlen. Und so hat es denn auf Anregung von Pfarrer Merz der Verlag Christian Kaiser dankenswerterweise übernommen, dieses gediegene Werk — erschienen 1862 bis 1885 — in einer Neuausgabe der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. Selbstredend soll damit nicht Harnack gegen die neueste Lutherforschung ausgespielt werden. Aber dieses Buch darf heute eben nicht fehlen im Chor derer, die um das Verständnis des Reformators und seines Werkes ringen. Es hat unserer Zeit noch etwas zu sagen; denn mit allem Nachdruck zeigt Harnack, daß man Luthers theologische Gesamtanschauung völlig irrig versteht, wofern man sich nicht darüber klar geworden ist, daß in ihrem Mittelpunkte — echt pau-

22) Vgl. Luther XVI, 2186.

linisch — das Kreuz Christi steht. Versöhnung, Rechtfertigung, Erlösung, alles ist nur vom Kreuz aus für Luther zu begreifen gewesen. Zum Kreuz freilich gehört ihm auch die Auferstehung Christi. An Hand von Luthers Schrifttum weist Theodosius Harnack dies nach. Eine Fülle von Zitaten marschiert daher auf. Freilich nicht alle sind stichhaltig. Denn Harnack zitiert nach der alten Walchschen Ausgabe. Aber ein vergleichendes Register (Walch, Weimarer, Erlanger, Bonner, Braunschweiger Ausgabe) läßt diesen vom heutigen Standpunkte aus betrachteten Mangel verschwindend gering werden. Daß wir auf Grund der Forschung der letzten Jahrzehnte heute manches anders sehen als Theodosius Harnack, ist selbstverständlich. Die Bedeutung dieses Werkes? Daß es so energisch betont, was für den Reformator im Vordergrunde stand. Dann aber auch dies: daß es mahnt, sich einmal ernsthaft auseinanderzusetzen mit der Lehre Luthers. Das Buch sollte und darf in der Bibliothek keines evangelischen Pfarrers fehlen. Es ist wert, nicht nur gelesen, sondern auch durchgearbeitet zu werden." — So weit die Anzeige im „Reichsboten". Wir werden auf Theodosius Harnacks „Luthers Theologie" zurückkommen, wenn uns ein Exemplar der neuen Ausgabe vorliegt. Hier sei vorläufig so viel bemerkt, daß Theodosius Harnack zu den Männern gehörte, die öffentlich gegen Hofmann auftraten, als dieser mit seiner Leugnung der stellvertretenden Genugtuung Christi und damit auch der christlichen Rechtfertigungslehre klar hervorgetreten war. Im Jahre 1857 erschien die Schrift „Das Bekenntnis der lutherischen Kirche von der Versöhnung und die Versöhnungslehre D. Chr. K. v. Hofmanns von D. Gottfried Thomasius. Mit einem Nachwort von D. Th. Harnack". Weil die modernen Theologen, die lutherisch sich nennenden nicht ausgeschlossen, fast allgemein die stellvertretende Genugtuung Christi leugnen, so würde es ihnen vielleicht gut tun, wenn sie die von Thomasius und Harnack im Jahre 1857 gegen Hofmann verfaßte Schrift lesen und beherzigen würden. Sie könnten freilich einwenden, daß insonderheit Thomasius nicht das Recht habe, Hofmann oder irgendeinen andern Theologen wegen Abfalls von der lutherischen Lehre zu ermahnen, da er selbst (Thomasius) der Erfinder einer neuen, in der lutherischen Kirche unerhörten Lehre war, nämlich der modernen Kenosis, der Lehre, daß der Sohn Gottes, um Mensch werden zu können, einen Teil seiner göttlichen Eigenschaften (Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart) a b g e l e g t habe. Freilich kann dies mit Recht gegen Thomasius gesagt werden. Thomasius leidet an der Krankheit seiner Zeitgenossen, nämlich an der irrigen Vorstellung, daß es eine „wissenschaftliche" Theologie gebe, die die Aufgabe habe, die christliche Lehre „mit den Mitteln der Wissenschaft" der menschlichen Vernunft plausibel zu machen. Durch diese irrige Vorstellung von der Aufgabe der Theologie wurde Thomasius der „Vater der modernen Kenose", oder kam es bei ihm zur „Halbierung der Gottheit Christi". Aber man beachte daneben, wie Thomasius redet, wenn er seine „Kenose" vergißt und als

Christ redet. Thomasius sagt in seiner Ermahnung an seinen Kollegen Hofmann: „Um ihm, meinem teuern Kollegen, dazu Anlaß zu geben [nämlich Korrektur vorzunehmen], habe ich geschrieben in der herzlichen Liebe, die ihre Bewährung darin hat, daß sie sich dem Freunde gegenüber ganz offen ausspricht; und ich habe es zugleich getan in dem eigensten persönlichsten Interesse, nicht in dem der Wissenschaft, sondern des Glaubens. Denn mein Glaube an die Versöhnung ruht ganz auf der stellvertretenden Bedeutung des Todes Christi. Daß Christus durch sein Leiden und Sterben der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit genuggetan, daß sein vergossenes Blut die Schuld der Welt und also auch die meinige gesühnt, daß er durch die Hingabe seines Lebens am Kreuz mir die Gnade Gottes erworben hat: das ist der Grund, auf den ich meine Rechtfertigung und meine Seligkeit gründe — er wird mich, ich weiß es, nicht betrügen. Und für diesen Glauben finde ich in dem Bekenntnis unserer Kirche den entsprechenden Ausdruck. Darum wehre ich mich gegen jede Theorie, die es mir verkümmern oder verkürzen will. Ich bin aber ebenso fest überzeugt, daß es der Schrift gemäß ist; die eigenen Aussagen des HErrn, sein unumstößliches ἀντί, Matth. 20, 28, sein hiernach zu erklärendes Testamentwort Matth. 26, 28, die ganze Passionsgeschichte, wie sie in den Evangelien berichtet wird, die ganze Reihe der Stellen in den apostolischen Schriften, die teils voraussetzend, teils lehrend von dem Tode der Versöhnung handeln, die alttestamentlichen Vorbilder und Weissagungen, auf die sich das Neue zurückbezieht, insbesondere das dreiundfünfzigste Kapitel des Jesaias: das alles, zusammengenommen, läßt es mir nicht zweifelhaft, daß Christus in seinem Leiden und Sterben Objekt eines göttlichen Strafgerichtes gewesen sei, welches er stellvertretend für uns auf sich genommen hat und durch welches die Sünde der Welt sowohl gerichtet als gesühnt worden ist. Den Beweis aus der Schrift zu führen, liegt außerhalb der engen Grenzen, die ich mir hier gestellt habe; er gehört aber zu den nächsten und dringendsten Aufgaben unserer Theologie; denn mit der Berufung auf das Bekenntnis der Kirche ist's allein in dieser großen Sache nicht getan; das letzte Wort bleibt der Schrift, über welche hinaus auch die Kirche keine höhere Autorität erkennt." — Um auf die Anzeige im Berliner „Reichsboten" zurückzukommen, so wird darin ermahnt, „sich einmal ernsthaft auseinanderzusetzen mit der Lehre Luthers". Das ist bisher seitens moderner Theologen aller Schattierungen ganz entschieden nicht geschehen. Sie wollen ihre Leugnung der unfehlbaren göttlichen Autorität der Heiligen Schrift mit Luthers Autorität decken. Auch Luther habe eine „liberale" Stellung zur Schrift eingenommen. Der Beweis vollzieht sich durch den Hinweis auf einige Aussprüche Luthers. Anderswo (Christl. Dogm. I, 346) haben wir gesagt und bewiesen: „Prüfen wir diese Aussprüche, so stellt sich heraus, daß sie nicht Luthers ‚freie' Stellung zur Schrift, sondern die unwissenschaftliche und leichtfertige Art moderner Theologen im Zitieren

Luthers beweisen. Teils handeln die zitierten Aussprüche überhaupt nicht von der Inspiration der Schrift, teils sind sie völlig aus dem Zusammenhang gerissen und wider den Sinn zitiert, in dem sie von Luther gebraucht werden. Sie gehören in die große Klasse von Zitaten, die ohne Prüfung von einer Generation auf die andere vererbt werden." Zuletzt hat noch Girgensohn in seinem „Grundriß der Dogmatik" (vom Jahre 1924), S. 61 ff., über Luthers Stellung zur Schrift (im Unterschied von Chemnitz, Calov und Quenstedt, auch mit Polemik gegen die „Missourier") Äußerungen getan, die völlige Unbekanntschaft mit der historischen Wirklichkeit voraussetzen. Unleugbar liegt in Deutschland, aber auch in andern Ländern ein Bedürfnis vor, „sich einmal ernsthaft auseinanderzusetzen mit der Lehre Luthers". F. P.

Das Glaubensbekenntnis eines aus der Eazhava-Kaste Getauften. Einen Bericht hierüber entnehmen wir dem „Elsässischen Lutheraner". Der Bericht stammt aus der Feder Missionar Paul Kauffelds in Indien und wurde seinem früheren Klassengenossen in St. Louis, P. W. W. Strasen (jetzigem Präses der Elsässischen Freikirche), zugesandt, der ihn seinerseits dem „Elsässischen Lutheraner" zur Veröffentlichung übergab. Der Bericht lautet unter der Überschrift „Gottes Wort eine Gotteskraft": G. Madhaven war ein Lehrer in unserer Schule zu Perukadda in Trivandrum, Indien. Er gehörte der Eazhavakaste an und war vor etwa fünf Jahren noch ein Heide, der Christum und sein Heil mit Hohn und Spott schändete. Damals war er mein Sprachlehrer. Ich erinnere mich noch dessen sehr wohl, wie er damals über alles lachte, was ihm von Christo und der Bibel gesagt wurde. Schließlich jedoch faßte er den Entschluß, die Bibel zu lesen. Etliche Monate später, als er einem unserer Missionare auf Urlaub im Bergheim zu Kodaikanal als Sprachlehrer diente, bat er um Unterricht in der christlichen Lehre. Dies tat er jedoch in der Absicht, um Gottes Wort und Christum um so mehr verspotten zu können, wie er dies selbst in einem öffentlichen Bekenntnis gestand. Jedoch das Wort, welches er verlachte, erwies seine Kraft an seinem Herzen, und der Heiland, den er verspottete, ging in seiner Hirtenliebe dem irrenden Sünder nach und fand ihn. Schon als in Kodaikanal ein Brahmine, also ein Glied der vornehmsten indischen Kaste, getauft wurde und Madhaven der Taufhandlung beiwohnte, ergriff ihn das Verlangen, sich auch taufen zu lassen. Er lernte weiter und erkannte die Liebe Gottes in Christo JEsu. Durch Gottes Gnade kam er zu der gläubigen Überzeugung, daß sich diese Liebe auch auf ihn erstrecke, und nach einiger Zeit trat er zum Christentum über. Nachdem er die erbetene Gelegenheit benutzt und seinen Glauben in köstlichen Worten öffentlich bekannt hatte, kniete er vor dem Altar nieder und empfing die heilige Taufe. Sein schönes Glaubensbekenntnis lautete so:

„Ehrwürdige! Ich bin als Hindu geboren, aber ich begehre, ein Christ zu sein. Was verursacht dieses Begehren? Über diese Sache ließe sich viel reden, jedoch die Zeit gestattet es nicht. Gewährt mir daher nur etliche Worte.

„‚Gottesfurcht ist eine große Kraft‘, diesen großen Ausspruch habe ich in meiner Kindheit gelernt; jedoch war er, wie vieles andere, nur etwas Auswendiggelerntes. Durch Gottes Gnade weiß ich jetzt, was Gottesfurcht ist und worin diese große Kraft besteht. Das hohe Ziel meiner neuen Überzeugung ist, diese große Kraft, diese ewige Freude, dies jenseitige Glück zu erlangen. Ich habe etliche Bücher der Hindureligion gelesen; ich habe nicht nur die Dreigottheit, sondern auch die Tausendgottheit verehrt; ich habe meine Knie vor Götzen gebeugt; doch kannte ich damals meinen Gott, den Schöpfer aller beweglichen und unbeweglichen Kreaturen, nicht. Lehrer und Schriften haben ihn mir auch nicht zu erkennen gegeben. Die Götter, an die ich damals glaubte und die ich damals verehrte, sehe ich angesichts meines Gottes als eine Art eitler Teufel an. Vor etwa vier Jahren ging ich eines Tages zur Kirche, nicht aus einem Bedürfnis, sondern weil ein christlicher Freund, der in meiner Nähe wohnte, mich aufforderte mitzugehen. Es sind nun zwei Jahre her, daß ich angefangen habe, die Bibel zu studieren. Mit der Absicht, die Heilige Schrift zu verspotten, habe ich sie studiert. Zum Scherz ging ich in die Kirche. Wenn ich dessen gedenke, schäme ich mich nun. Jedoch empfinde ich nur Freude darüber, daß dies mir doch schließlich trotz der damit verbundenen Sünde den Weg zum Heil eröffnete. Es sind nun zwei Jahre her, seit ich zur richtigen Erkenntnis der Sünde kam und über sie erschrak. Durch die Erkenntnis der Sünde wurde mein Gewissen erschüttert. Da erschien mir die Gnade des HErrn. Denn erst jetzt war es, daß Gott meine Ohren auftat, so daß ich dem Zuruf des HErrn: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!‘ Folge leistete. Und nun fasse ich mich kurz. Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken; denn ich kenne den allmächtigen Gott durch den heiligen Christum. Durch Gottes überschwengliche Gnade bin ich zu Christo gekommen, und infolgedessen weiß ich, daß Christi Blut alle Sünden entfernt und auch mich heiligt. Der Grund worauf mein neues Leben ruht, ist mein Glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Nicht nur dies; ich glaube auch an seinen eingebornen Sohn, unsern HErrn JEsum Christum. Ich glaube an Christum als den, der durch die Empfängnis des Heiligen Geistes von der Jungfrau Maria geboren wurde, unter Pontius Pilatus furchtbare Qualen erlitt, gekreuzigt wurde, starb und begraben wurde, der aber zur Hölle hinabstieg, am dritten Tage wieder von den Toten auferstand, gen Himmel fuhr, zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, sitzt und von dort wiederkommen wird, die Lebendigen und die Toten zu richten. Außerdem gaube ich auch an den Heiligen Geist. Ich glaube eine christliche Kirche, die die Versammlung der Heiligen ist, eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben. Deswegen, Geliebte, verlangt mich, auf diesen christlichen Glauben getauft zu werden. Deshalb habe ich beschlossen, mit Gottes Hilfe in dem rechten christlichen

Glauben, den unsere evangelisch-lutherische Kirche bekennt und lehrt, sowie in einem göttlichen Wandel bis an mein Ende beständig zu bleiben, und teile euch diese frohe Botschaft demütigst mit." Und diesem seinem Bekenntnis ist Madhaven auch treu geblieben, bis sein Heiland, den er liebte, ihn ausgangs des letzten Jahres zu sich in den Himmel nahm.

F. P.

Wie sich die Evangelischen in Polen eine Missionskollekte denken. In dem Kirchenblatt „Glaube und Heimat" lesen wir: „Die Berliner Missionsgesellschaft hat für die Woche nach dem Erntedankfest, also für die Tage vom 30. September bis zum 7. Oktober, in allen ihren Arbeitsgebieten im Osten Deutschlands und auch bei uns hier in Polen eine ‚Opferwoche' ausgeschrieben. Da ist's also nicht bloß so wie sonst, daß da dein Pastor für die Mission bittet; nein, da rauscht's im ganzen Lande. Das ist so, als wenn der große Sender in Königswusterhausen im Radio ruft und alle Radiobesitzer hören es. Wenn solch ein Appell durchs ganze Land geht, dann darf sich keiner, der noch zur Christenschar gehören will, ausschließen. So, bitte, vergiß es denn nicht wieder, was da in jenem Artikel ‚Entsagen' gesagt war, und laß dich heute nochmal herzlichst bitten, mitzutun bei unserer Opferwoche. Aber vielleicht weißt du es noch nicht, was denn damit eigentlich gemeint ist. So will ich das Wort ‚opfern' nochmals zu erklären versuchen. Opfern heißt nicht, wie man so gewöhnlich denkt und tut, irgendeine kleine Gabe geben für irgendeinen guten Zweck. Opfern heißt vielmehr, etwas geben, so daß es einem weh tut, daß man es fühlt, man hat etwas gegeben. Ob du das wohl schon jemals in deinem Leben gefühlt hast? Bitte, denke mal einen Augenblick darüber nach! Ach, der Schreiber dieser Zeilen hat es, das muß er zu seiner Schande gestehen, selten genug gefühlt. Also opfern heißt so geben, daß es einem weh tut. Gibt es denn solche verrückten Menschen, die so geben? Ja! Gott Lob! Ja, die gibt es noch immer. Denken wir doch an die Brüder, die für uns draußen starben im Kampfe um die Heimat. Und jedesmal, wenn ich einen Kriegsblinden oder Verkrüppelten sehe, dann wird mir das Wort ‚Opfer' in seiner Bedeutung klar. Das sind Opfer, wirkliche Opfer. Oder denken wir an den, der sich für uns auf Golgatha opferte, der sich für uns in den Tod gab, daß wir leben konnten. Ja, das war ein Opfer. So heißt also opfern, etwas aufgeben, was einem lieb ist. Hier in unserer Opferwoche wird ja natürlich nicht gleich das Leben gefordert; nur etwas sollst du deinem HErrn zuliebe im Dienste der Mission für eine Woche aufgeben, was nicht unbedingt zum Leben nötig ist. Oder gehört es unbedingt zur Gesundheit, daß man jeden Morgen guten Bohnenkaffee trinkt? Geht's nicht auch mal mit einer billigeren Sorte oder mit Kornkaffee? Muß man unbedingt täglich so und so viele Zigarren rauchen? Siehe, was gibt das für eine schöne Summe, die da für die heilige Sache der Mission erspart wird, wenn wir im Dienst des Heilandes, der arm ward um unsertwillen, uns mal acht Tage lang dies

und jenes versagen! Nur daß jeder dabei sei! Daß jeder gleich am ersten Tage dieser Opferwoche anfängt zu opfern: das tägliche Glas Bier oder Wein, die Zigarre, die Butter auf der Semmel, die Tafel Schokolade! Oder du gibst der Mission zuliebe eine Reise auf. Du fährst anstatt zweiter Klasse dritter oder anstatt dritter vierter Klasse! Wie viele Möglichkeiten in unserm Leben zu sparen, zu opfern! Aber eins ist bei diesem Opfer nötig, nämlich daß wir das Ersparte auch sofort zurücklegen, um es dann am Ende der Opferwoche, gesammelt, unserm Pastor zu bringen. Der wird dann schon dafür sorgen, daß es an die richtige Stelle befördert wird. So helft denn alle mit, groß und klein! Laßt uns aber über diesen Opfergaben das Beten nicht vergessen! Unsere alten lieben Sprichwörter reden eine so tiefe Sprache. Bete und arbeite! hieß es in der Väter Tagen. Weil man das Beten über dem Arbeiten nicht vergaß, darum konnte Gott segnen. Laßt uns wieder Menschen werden, die nach diesem alten Wort handeln. Arbeiten, opfern wollen wir in diesen Tagen für die Mission, aber auch beten: ‚Dein Reich komme!‘ Dann wird die Opferwoche uns nicht bloß Freude machen in dem Gefühl des gemeinsamen Handelns, sondern auch Segen bringen, inneren Segen für Herz und Haus.“ — Bei uns hierzulande kann der für die Evangelischen in Polen empfohlene Modus des „Opferns“ für die Mission nur mutatis mutandis in Anwendung kommen. Das kommt von der Verschiedenheit der wirtschaftlichen — näher, der finanziellen — Lage. Die Zeiten, in denen Gemeindeglieder und Pastoren auf den Bohnenkaffee und ähnliche Luxusartikel verzichten mußten, um für das Evangelium opfern zu können, sind noch nicht ganz, aber doch beinahe ganz vorüber. Der Prozentsatz der wirklich Armen ist unter uns gering. Die große Majorität unter uns ist finanziell so gestellt, daß der Verzicht auf Bohnenkaffee usw. nicht gerade nötig ist, um unserm Heilande das zur Verfügung zu stellen, was er für sein Evangelium bedarf. Doch bleibt es selbstverständlich jedem von uns unbenommen, einmal auszurechnen, was er eine Woche hindurch mehr gebraucht, als „nicht unbedingt zum Leben nötig ist“, und das dann als Extragabe für die Mission darzubieten. Ziemlich allgemein durchgeführt, dürfte das ein finanzielles Resultat ergeben, das uns in Erstaunen setzen, weil es vielleicht in die Millionen hinein reichen würde. Gern würden wir es auch tun können, weil wir ja die Gnade unsers HErrn JEsu Christi wissen, daß, ob er wohl reich ist, er doch arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. F. P.

Wohin gehört die „Erntekrone“? In Anknüpfung an die Sitte, für das Erntefest eine „Erntekrone“ zu flechten, heißt es in „Glaube und Heimat“, dem Gemeindeblatt der unierten evangelischen Kirche in Polen: „Die Erntekrone legen wir auf den Altar. ‚Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land; doch Wachstum und Gedeihen liegt in des Höchsten Hand.‘ Am Lebenskeimen des Korns wird aller aufgeblasene Gelehrtendünkel zuschanden. Stelle dreitausend Profes-

soren vor das Feld und laß sie die alte Frage lösen: ‚Was war eher, das Samenkorn oder die Ähre?‘ Mag der Landmann auch noch so klug sein und nach den Regeln modernster Bodenbearbeitung und Düngung verfahren, schließlich ist er doch trotz des Barometers vom Wetter abhängig. Im Grunde bleibt der Landmann auch in der modernen Zeit ebenso abhängig vom Himmel wie seine Altvordern. Und die Gesundheit zur Arbeit kann er sich auch nicht selber schaffen. Daß er seine Klugheit anwendet, um die Bestellung des Landes zu verbessern und die Ernten zu steigern, ist nichts Besonderes; denn wozu hat Gott uns den Verstand gegeben? Die Erntekrone wölbt sich nach oben. Von oben kommt der Segen. ‚Du, o Gott, krönest das Jahr mit deinem Gut.‘ So mahnt nun die Erntekrone im Gotteshause: ‚Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!‘ Der Psalm bleibt aber nicht beim täglichen Brot stehen, sondern fährt fort: ‚der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit‘. Der Mensch lebt ja nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Die Bibel zeigt böse Beispiele von Erntefeiern gottloser Bauern, von dem ersten Erntedankfeste Kains, 1 Mos. 4, an bis zu der satten Zufriedenheit des reichen Narren, der zu seiner Seele sprach: ‚Iß, trink und hab' guten Mut!‘ Ins Ährenfeld und in die Erntefeier gehört der HErr Christus, der gesagt hat: ‚Ich bin das Brot des Lebens‘, Joh. 6, 48. Die Erntekrone ist ein Hinweis auf die Dornenkrone unsers Heilandes und Erlösers, der als das Weizenkorn für uns erstorben ist zur Saat des ewigen Lebens, Joh. 12, 24. Im Namen JEsu laßt uns danken für das tägliche Brot und das tägliche Wort Gottes!“ F. P.

Unter dem Titel „Ein schönes Bekenntnis“ teilt D. Willkomm in der „Freikirche“ folgendes mit: „Der im Alter von neunundsiebzig Jahren kürzlich verstorbene Generaloberst von Kirchbach, ein in drei Kriegen (1866, 1870/71 und 1914—1918) und in langen Friedensjahren bewährter und vielfacher Erfahrungen gewürdigter Offizier der sächsischen Armee, hat bestimmt, daß an seinem Sarge nur ein kurzes Wort gesprochen werde und dieses sich gründen solle auf das Bibelwort: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ Der die Rede bei der Trauerfeier haltende Geheime Konsistorialrat D. Dr. Friedrich bezeichnete dies als einen seltenen Begräbnisspruch. Und doch muß ja gerade diese Bitte des Zöllners in jedes sterbenden Christen Munde sein, und es sollte die Gnade Gottes in Christo, durch die *allein* ein Mensch, auch der tüchtigste, gelehrteste und frömmste, selig sterben kann, an *jedem* Sarge gerühmt und verkündigt werden. Sollte, wie man nach den freilich oft recht ungenauen Zeitungsberichten schließen muß, diese Wahrheit nicht in den Mittelpunkt gestellt, sondern der Spruch dazu benutzt worden sein, des Entschlafenen Demut und Gottesfurcht zu rühmen, so wäre weder der Sinn des Spruches noch die Meinung dessen, der ihn

sich zum Leichentext gewählt hat, getroffen, vor allem aber eine gute Gelegenheit verpaßt worden, vor einer großen und ansehnlichen Versammlung Zeugnis abzulegen von dem einzigen Wege zum Himmel. Wir möchten hoffen, daß es doch geschehen, von dem Berichterstatter nur nicht verstanden oder nicht mitgeteilt worden ist."

Über die Hindus als Seefahrer lesen wir in einer St. Louiser Zeitung: „Daß die uns nur als friedliche Ackerbauern bekannten Bewohner Indiens, die Hindus, früher als tüchtige und wagemutige Seefahrer einen Ruf hatten, will uns heute kaum glaublich erscheinen. Im alten Indien stand die Seefahrt jedoch in hoher Blüte. Der Kaiser Asoka sandte im dritten Jahrhundert vor Christo mehrfach Expeditionen aus, die bis nach Ägypten und Mazedonien, Syrien und Afrika vordrangen. Daß der Handel der alten Griechen mit Indien verhältnismäßig bedeutend war, geht aus dem Werk des griechischen Geographen Plotanios (150 v. Chr.) hervor, der griechische Kolonien in Indien wie Champa u. a. erwähnt. Er gibt die schwierigen Sanskritnamen fast ohne Fehler wieder. Die überseeischen Verbindungen Indiens bestanden fast ein Jahrtausend; eine besonders große Rolle spielte dabei Südindien. Von der schon erwähnten Stadt Champa aus wurden fremde Gebiete besetzt, so ein Auman genannter Bezirk im heutigen Indochina. Die Verkehrssprache war Sanskrit. Mit der Zeit hörte die Verbindung mit Europa vollkommen auf. Als die Europäer auf dem Umwege über Afrika wieder mit Indien in Verbindung traten, hatten sie nur noch mit dem friedlichen, Ackerbau treibenden Volke zu tun, wie wir es heute kennen. Selbst die Küstenfahrt war in Ermangelung einer stark gegliederten Küste kaum entwickelt."

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Proceedings of the Eleventh Convention of the English District** of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Preis: 55 Cts.

D. W. H. T. Dau legte der Versammlung des Englischen Distrikts ein Referat vor über das Thema: "The First Christian Church, According to the Acts of the Apostles." Folgendes sind die Kapitelüberschriften: "1. The Continuing Christ. 2. The Preparation of the Church's Workmen. 3. Preaching in the First Christian Church. 4. Congregational Life in the First Christian Church."

2. **Die Hoffnung der Christen.** Referat des Oklahoma-Distrikts der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. 1928. Vorgelegt von P. Ph. Rösel. Preis: 30 Cts.

Die vier Thesen, in denen das Thema behandelt wird, lauten: „I. Die Hoffnung der Christen sieht und wartet auf die im Worte verheißenen zukünftigen Güter und Rettung aus der Trübsal, während der Glaube auf das Wort der Verheißung sieht, daran sich hält und in der Gegenwart die im Worte dargebotene Vergebung der Sünden ergreift. Hoffnung und Glaube sind sehr nahe miteinan-

der verwandt, und die Hoffnung ist eigentlich der Glaube in bezug auf zukünftige Dinge. II. Der Grund unserer Christenhoffnung ist 1. Gottes Gnade und Barmherzigkeit, 2. Christus nach seiner Person, seinem Verdienst und Werk, 3. das Evangelium mit seinen Verheißungen. III. Der Gegenstand unserer Christenhoffnung ist das ewige Leben, auch das, wodurch wir ins ewige Leben eingehen und was wir darin in Ewigkeit haben und genießen. IV. Die Hoffnung der Christen soll eine gewisse, fröhliche, lebendige und beständige sein."

3. **The Properties of the Bible.** An essay delivered by *Prof. George Schroedel* at the synodical convention of the Oklahoma District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. 1928. Preis: 25 Cts.

Dies Referat zerfällt ebenfalls in vier Teile, die folgende Eigenschaften der Heiligen Schrift behandeln: "1. Authority; 2. Perspicuity; 3. Efficacy; 4. Sufficiency."

4. **Two Simultaneous Conventions.** A Declaration of Lutheran and American Principles. Address delivered by *President R. Kretzschmar*, June 14, 1928, at the convention of the Western District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Preis: 5 Cts.; *100: $2.50.*

In diesen Tagen wird wieder viel über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat geredet. Wir sollten die Gelegenheit wahrnehmen, unsere amerikanischen Mitbürger, die hier häufig gänzlich im Finstern tappen, mit der rechten Stellung bekannt zu machen. Der vorliegende Traktat ist ein treffliches Mittel dazu. Präses Kretzschmar legt in dieser Rede, die er bei der Eröffnung der Sitzungen unsers Westlichen Distrikts hielt, während in Kansas City die republikanische Partei ihren Nationalkonvent abhielt, sehr geschickt und klar die rechten Grundsätze dar, die hier in Betracht kommen. Die Präsidialrede fand solchen Anklang, daß die Synode beschloß, sie als Pamphlet erscheinen zu lassen. Möge sie nun auch weit verbreitet werden! A.

Concordia Historical Institute Quarterly. Official Organ of the Concordia Historical Institute, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo. Editor-in-Chief: *Prof. W. G. Polack.* Associate Editors: *Prof. Th. Graebner, Prof. R. W. Heintze.* Zu bestellen bei Mr. Th. Eckhart, 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo.

Dies ist die dritte Nummer des alle Vierteljahre erscheinenden Blattes der Historischen Gesellschaft, die sich in unsern Kreisen gebildet hat unter dem Namen Concordia Historical Institute. Nach einigen kurzen geschäftlichen und andern Vorbemerkungen bringt auch diese Nummer wertvolle Artikel über die Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas. Zunächst behandelt P. Th. Dautenhahn kurz die Geschichte der Gemeinde unserer Synode in Venedy, Ill., die eine der ältesten Gemeinden unserer Synode ist. Die Dokumente dieser Gemeinde gehen zurück bis zum Jahre 1842; doch läßt sich nachweisen, wie P. Dautenhahn andeutet, daß schon im Jahre 1837 hier eine Gemeinde bestand. Im Frühjahr 1842 wurde Kandidat Ottomar Fürbringer, der bis dahin der kleinen Anstalt in Perry County, Mo., gedient hatte, Pastor dieser Gemeinde. Der zweite Artikel stammt aus der Feder Prof. Th. Gräbners und handelt von der Rolle, die christliche Erzählungen in der Erweckung und Entwicklung lutherischen Bewußtseins gespielt haben und noch spielen sollten. An dritter Stelle behandelt einer unserer hervorragendsten Kirchenhistoriker, P. K. Kretzmann, das Thema „Lutheraner in den Neu-Niederlanden". Der vierte Artikel ist eine Fortsetzung der Arbeit P. Biegeners über die Anfänge des Luthertums in Illinois. Schließlich unterbreitet D. P. E. Kretzmann die Übersetzung eines wichtigen, in „Lehre und Wehre" gebrachten Berichts über die Gründung des Generalkonzils. Aus dieser kurzen Inhaltsangabe geht hervor, an welch reichbesetzte Tafel der Leser dieses Blattes geführt wird. Wir hoffen, daß die Leserzahl eine rasche Zunahme erfahren wird. Wer $2.00 bezahlt, wird nicht nur ein Glied der Gesellschaft, sondern bekommt auch dieses Vierteljahrsblatt zugeschickt. Einzelnummern kosten 25 Cts. A.

Kleine Fingerzeige für nachdenkende Bibelleser. Dargeboten von D. Otto Willkomm, Pfarrer i. R. Erstes Heft. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), Zwickau, Sachsen. Preis: M. 0.60.

Es werden uns hier kleine exegetische Erörterungen über Bibelsprüche geboten, 34 an der Zahl, die aber trotz ihrer Kürze so trefflich sind, daß kein Christ sie ohne reichen Segen für sein Herz und seine Erkenntnis lesen wird. Ursprünglich in der „Ev.-Luth. Freikirche" veröffentlicht, werden sie nun einem größeren Leserkreis in Pamphletform zugänglich gemacht. Um allen Lesern von „Lehre und Wehre" eine Gelegenheit zu geben, sich selbst davon zu überzeugen, wie lehrreich und erbaulich diese Ausführungen sind, seien einige Abschnitte hier abgedruckt. Gleich die erste möge hier folgen: „‚Bist du Gottes Sohn?' Matth. 4, 3. Mit dieser Zweifelsfrage erweist sich der Versucher als derselbe, der zu Eva gesagt hatte: ‚Sollte Gott gesagt haben?' Denn nach Matth. 3, 17 hatte Gott gesagt: ‚Dies ist mein lieber Sohn.' Und gerade dies will der Versucher JEsu zweifelhaft machen. Das ist des Teufels erste List, daß er Gottes Wort ungewiß macht und in Zweifel zieht. Wer ihm darin weicht, hat verloren. JEsus aber beruft sich nicht auf die Stimme vom Himmel, sondern auf das geschriebene Wort Gottes und gibt uns damit die einzige für uns brauchbare Waffe in die Hand, die auch der Teufel nicht zerbrechen kann. Wie tief ist die Kirche gesunken, deren Führer es für einen überwundenen Standpunkt erklären, wenn wir die Bibel für Gottes unfehlbares, von ihm selbst eingegebenes Wort erklären!" Auch Nr. 33 möge hier Platz finden: „‚Was ist ihm denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechterweise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen', Phil. 1, 18. Dies ist ein vielfach mißverstandener und oft mißbrauchter Spruch. Man meint, damit alles Streiten wider falsche Lehre abtun und die falsche Union verteidigen zu können. Aber man achtet nicht auf den Zusammenhang, wie das ja meistens der Fall ist, wenn Gottes Wort falsch verstanden und angewendet wird. Wie ist denn hier der Zusammenhang? Der Apostel berichtet von V. 12 an seinen lieben Philippern, wie es um ihn, den Gefangenen, stehe, und rühmt dabei, daß seine Gefangenschaft dadurch zur Förderung des Evangeliums geraten sei, daß seine Bande offenbar geworden seien in dem ganzen Richthause und bei den andern allen und viele Brüder in dem HErrn aus seinen Banden Zuversicht gewonnen haben und desto türstiger, das heißt, kühner, geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu, V. 13. 14. Dann fährt er fort: ‚Etliche zwar predigen Christum um Hasses und Haders willen' und erklärt das so, daß sie dadurch seinen Banden eine Trübsal zuwenden, also seine Lage verschlimmern wollen, V. 15. 16. Und dann sagt er, daß er sich dennoch freue, weil eben auch durch die, welche um Hasses und Haders willen ‚Christum' verkündigen, der Name Christi bekannter würde. Die böse Absicht, die sie dabei hatten, ändert nichts an dem Inhalt dessen, was sie verkündigten, und konnte darum auch die Wirkung des Wortes nicht beeinträchtigen. Von einer Verkündigung falscher Lehre ist hier überhaupt nicht die Rede und kann nicht die Rede sein, denn das würde der Apostel nicht eine Verkündigung Christi nennen. Schreibt er doch an die Galater, daß auch ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäure, Gal. 5. 9." — Möge dies kleine Werk nicht bloß in Europa, sondern auch hier in Amerika viele Leser finden!

A.

The Holy Bible, containing the Old and New Testaments with explanations, instructions, and references at the bottom of every page. Prefatory Note by *J. Wilbur Chapman, D. D.* New and revised edition, with introductions and a synopsis of the harmony of the gospels. Published jointly by Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich., and the American Tract Society, New York. 1491 und XII Seiten. Preis: $5.00.

Dies ist ein schon vor mehr als zwanzig Jahren erschienenes, jetzt wieder neu aufgelegtes und zugleich revidiertes Bibelwerk. Der oder die Verfasser oder Herausgeber nennen sich nicht; der bekannte Evangelist J. Wilbur Chapman hat ein Vorwort geschrieben, worin er in bezug auf die Bibel einschärft: "Memorize it! Master it! Mark it!" Das Werk stammt aus bibelgläubigen Kreisen, wie schon die Namen der beiden Verlagsfirmen, die es auf den Büchermarkt bringen, erkennen lassen. Überall merkt man, daß die Bearbeiter die Schrift für Gottes Wort halten. Die Erklärungen sind auf jeder Seite unter dem Bibeltext gegeben, sind kurz und

verständlich und füllen je nach dem Text ungefähr ein Achtel bis zur Hälfte der Seite. Sie gehen öfters auf den Grundtext zurück, sind oft gut und treffend, aber auch oft unannehmbar und deutlich reformierten Ursprungs. Einige Proben mögen dies zeigen. Zu Gen. 4, 1, das Luther schön und richtig übersetzt: „Ich habe den Mann, den HErrn", hingegen die englische Bibel sprachlich unmöglich übersetzt: "I have gotten a man from the Lord", wird bemerkt: "These words may be rendered 'with the Lord,' that is, by intercession with Him and with His aid." Doch wird noch hinzugefügt: "Some suppose she thought this son to be the promised Seed, who should bruise the serpent's head" (S. 17). Hingegen bei Gen. 12, 2: "Thou shalt be a blessing" wird gleich richtig erklärt: "to all families of the earth (v. 3) by being the progenitor of Jesus Christ"; und V. 3: "In thee shall be blessed," etc., wird erläutert: "in his seed, which is Christ. Gal. 3, 8—16" (S. 27). Zu dem schwierigen Vers 2 Sam. 23, 5, dessen Sinn wohl weder die deutsche noch die englische Bibel richtig getroffen hat, wird erst eine Erklärung versucht, die kaum annehmbar ist. Dann wird aber nach unserer Überzeugung ganz richtig hinzugefügt: "But some prefer to render these two clauses interrogatively, thus: 'Is not my house so with God?' and, 'Shall He not make it to grow?' that is, shall He not establish my house forever, according to the everlasting covenant He has made with me? The promise that David's house shall be established forever is fulfilled in Christ, the Son of David. . . . And it is in Christ alone that the idea of a perfect ruler, such as David here describes, is realized" (S. 395). Joh. 3, 5: "born of water and of the Spirit" wird ganz reformiert erklärt: "purified by the Holy Spirit, of which baptism by water is a divinely appointed symbol" (S. 1195). Ebenso die Abendmahlsworte Matth. 26, 26 und 28: " 'This is My body'; the emblem, or representation, of My body. . . . 'This is My blood'; not literally, but figuratively — the emblem and representative of My blood, as the bread was of His body" (S. 1111). Andererseits wird zu Röm. 3, 22: "by faith of Jesus Christ" gesagt: "The benefits of whose obedience and death are obtained not by human works or merit, but by receiving Him as a Savior and trusting in Him for salvation" (S. 1283). Vor jedem biblischen Buche ist eine kurze Einleitung zum Buche gegeben, durchweg positiven Charakters, durchschnittlich eine halbe Seite füllend, und am Schluß des ganzen Werkes eine brauchbare Evangelienharmonie und ein Chronological Index zur ganzen Schrift. Auch diese Chronologie ist positiv; freilich finden sich dabei auch Angaben, die kaum richtig sind, z. B. daß Ahasverus 520 v. Chr. regiert habe und mit dem König Darius Hystaspis zu identifizieren sei, während jetzt fast allgemein und mit Recht angenommen wird, daß Ahasverus der König Xerxes ist. L. F.

Altes und Neues in Vorträgen und kleineren Aufsätzen für weitere Kreise. Von Theodor Zahn. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 214 Seiten 5¾×9. Preis: Geheftet, M. 7; gebunden, M. 8.80.

Altes und Neues in Vorträgen und kleineren Aufsätzen für weitere Kreise. Neue Folge. Von Theodor Zahn. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 105 Seiten 5¾×8¾. Preis: Geheftet, M. 3.80; gebunden, M. 5.50.

Der bekannte neutestamentliche Forscher und Exeget Theodor Zahn, der auch in dieser Zeitschrift oft genannt worden ist und dessen Werke zu den gründlichsten und brauchbarsten theologischen Werken der Gegenwart gehören, hat am 10. Oktober seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert; aber trotz seines hohen Alters steht er noch immer in wissenschaftlicher Arbeit und Tätigkeit. Zwei neue Werke, und zwar kleinere Arbeiten, liegen hier vor. Sie sind schon anderwärts in Zeitschriften erschienen und haben da viel Anklang gefunden, sind aber hier einer durchgreifenden Prüfung, Berichtigung und Erweiterung unterzogen worden. In ihrer Ausführung erinnern sie an ein anderes Werk Zahns, das er vor mehr als dreißig Jahren hat erscheinen lassen: „Skizzen aus dem Leben der alten Kirche." Sie wenden sich, wie diese „Skizzen", an einen weiteren Leserkreis, haben aber am Schluß immer die wertvollsten gelehrten Anmerkungen und Verweise, wie sie nur ein Gelehrter von der kolossalen Belesenheit und Vielseitigkeit Zahns geben kann. Das erste Heft enthält folgende Aufsätze: „1. Bibelwort in Volksmund; 2. Natur

und Kunst im Neuen Testament; 3. Der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. nach seinem Eindruck auf Heiden, Juden und Christen; 4. Federzeichnungen eines deutschen Theologen von einer italienischen Reise im Herbst 1913; 5. Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung; 6. Festrede zum 100. Geburtstag J. Chr. K. von Hofmanns; 7. Ein Brief von E. M. Arndt aus dem Jahre 1820." Das zweite Heft enthält folgende sechs Artikel: „1. Der Kampf um das Apostolikum; 2. Warum müssen wir am Bekenntnis festhalten? 3. Ein Weihnachtsbekenntnis; 4. Eine anonyme Vorrede zu einem wenig beachteten biblischen Drama; 5. Ein letztes Wort über die Einheitlichkeit und Echtheit der johanneischen Apokalypse; 6. Die Geburtsstätte JEsu in Geschichte, Sage und bildender Kunst." Wir können in dieser Besprechung nicht auf die einzelnen Artikel eingehen. Interessant sind sie alle, wenn man auch nicht allen Ausführungen zustimmen kann. Besonders bedeutsam erscheint uns die Ausführung über „Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung", in der Zahn mit ausführlichem Eingehen auf Röm. 13 zeigt, wie sich der Christ zu stellen hat, wenn Revolution in seinem Vaterlande den Sieg davonträgt. Der Artikel über das Apostolikum ist hervorgegangen aus den harten Kämpfen über das Apostolische Symbolum, die namentlich durch A. Harnack hervorgerufen wurden. In dem Weihnachtsbekenntnis beantwortet Zahn die Frage: „Warum halte ich die Lehre von der jungfräulichen Geburt Christi für wahr?" Besonders wertvoll ist wieder das letzte Wort über die Einheitlichkeit und Echtheit der Apokalypse, in der Zahn noch einmal gründlich und schlagend nachweist, was er seit sechzig Jahren immer wieder mit andern Mitteln und unter einem andern Gesichtspunkt nachgewiesen hat, daß nämlich die Offenbarung St. Johannis, wie sämtliche im Neuen Testament unter dem Namen des Johannes überlieferten Schriften von keinem andern Träger dieses Namens geschrieben sein können als von dem Apostel Johannes, dem Sohn des Zebedäus, und zwar erst in seinem Greisenalter, während der Jahre 80 bis 100 n. Chr. Beide Hefte bilden belehrende, nützliche Lektüre. L. F.

Outline of the History of Doctrines. By *C. H. Klotsche, A. M., Ph. D., D. D.*, Professor of Exegesis and Symbolics in the Western Theological Seminary at Fremont, Nebr. The Lutheran Literary Board, Burlington, Iowa. Price, $2.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In dem vorliegenden Buch haben wir es mit einem praktischen, brauchbaren Werk zu tun. Es ist dies allerdings nur ein Leitfaden, der den Rahmen und die Hauptgedanken bietet, während die weitere Ausführung mündlich von dem Dozenten geliefert werden muß. Aber auch solche Werke können recht wertvoll sein. An D. Klotsches Buch kann man rühmen, daß es übersichtlich, klar, genügend orientierend und doch nicht zu umfangreich ist. Das Werk zerfällt in drei Teile, die von der Lehre in der alten Kirche, im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation handeln. Der Theologie Luthers, Melanchthons und der Konkordienformel ist beträchtlicher Raum gewidmet. In einer zweiten Auflage wird hoffentlich nicht Raummangel den Verfasser abhalten, bei strittigen Fragen in jedem Fall das rechte, auf Schrift und Bekenntnis gegründete Urteil hinzuzufügen. Hie und da konnte ich einer Aussage nicht zustimmen. Im großen und ganzen aber steht der geehrte Verfasser auf gesund lutherischem Grunde. A.

Um die Inspiration der Bibel. Eine Auseinandersetzung mit Prof. D. Baumgärtels Vortrag „Die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen". Von P. Lic. Theol. Wilhelm Möller, Rackith (Elbe). Veröffentlichungen des Bibelbundes, Nr. 26. Sonderdruck aus „Nach dem Gesetz und Zeugnis". Selbstverlag des Bibelbundes, Lütjenburg, Ostholstein. 68 Seiten 6×9. Preis: M. 1.50.

Dies ist eine neue Schrift des bekannten Verteidigers der Bibel, namentlich des Alten Testaments. Sie ist hervorgerufen durch eine Schrift des Rostocker Universitätsprofessors Baumgärtel über die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen, in der Angriffe auf die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift gemacht worden waren. Es ist eine treffende Widerlegung dieser Schrift und zugleich eine gute Erklärung einer Anzahl schwieriger Schriftstellen, die von den Gegnern der Inspiration und auch von diesem neuesten Gegner geltend gemacht worden sind. Eine empfehlenswerte Schrift. L. F.

Die Botschaft des Paulus. Eine Übersicht über den Römerbrief. Von D. Adolf Schlatter, Professor der Theologie in Tübingen. Freizeit-Blätter Nr. 1. Freizeiten-Verlag zu Velbert im Rheinland. Preis: M. 1.60; gebunden, M. 2.50.

In diesem Schriftchen, das 44 Seiten umfaßt, versucht der berühmte, jetzt schon greise Verfasser, den Inhalt des Römerbriefs darzulegen. Man kann leider nicht sagen, daß die Schrift dem gewöhnlichen Christen den Römerbrief faßlich und erbaulich auslegt. Der Römerbrief selbst ist klar; aber darüber, was Schlatter sagen will, ist man oft im Zweifel. Der erste Abschnitt behandelt Kap. 1—5 und hat die Überschrift: „Die der Gemeinde bereitete Lage." Ganz recht hebt Schlatter hervor, daß wir durch Christi Werk in ein neues Verhältnis zu Gott gesetzt worden sind. Er schreibt: „Was Paulus sonst nirgends wahrnahm, das sah er am sterbenden Christus. Hier war die Schuld ins Licht gestellt und so gerichtet, wie es sich gebührt, mit dem Tod, und das hier gewollte und erreichte Ziel war, daß für die Schuldigen die Vergebung erworben war. Hier waren Zorn und Gnade eins. Hier fanden sich Gott und der Mensch, der gerechte Gott und der ungerechte Mensch. Hier tat Gottes Gerechtigkeit ihr Werk." Übrigens spricht sich Schlatter nicht klar darüber aus, was er unter „Gerechtigkeit Gottes" versteht. Auch die Kritik an der „von der Reformation uns gegebenen Auslegung des Briefes", der Schlatter vorwirft, sie hätte angenommen, Paulus forme einen Lehrsatz durch einen Schluß, scheint mir ungerechtfertigt. Der zweite Teil, worin Kap. 6—8 besprochen werden, ist überschrieben: „Die den Glaubenden geschenkte Verpflichtung." Der dritte Teil, Kap. 9—11 umfassend, handelt nach Schlatter von der „Trennung der Christenheit von der Judenschaft". Daß er damit den Inhalt nicht treffend wiedergibt, ist wohl klar. Der Passus, in welchem er die sola-gratia-Lehre des Paulus vorführt, ist gewaltig. Dort schreibt er: „Wie entsteht Erkenntnis Gottes? Dadurch, daß Gott uns erkennt. Wie entsteht Glaube? Dadurch, daß Gott uns Gnade gibt. Wie entsteht Liebe? Dadurch, daß Gott uns liebt. Wie entsteht heilsames, Gott dienendes Werk? Dadurch, daß er wirkt. Den Reichtum seiner Herrlichkeit, nicht die unsrige, macht Gott offenbar. Dazu war Israel geschaffen, und dazu gibt es Kirchen. Und die Gefäße, an denen er seinen Reichtum sichtbar macht, sind Gefäße des Erbarmens. Es gibt keine andere Macht, die Gottes Gabe zu uns herniederbringt, als Gottes Erbarmen." Hingegen ist Schlatters Ausführung über die Gefäße zu Unehren nicht zutreffend. Wenn er zum Beispiel schreibt: „Dann zeigt Gott, was er kann, nämlich daß er auch wertlose Gefäße macht, die dazu geformt werden, damit sie zerbrochen werden", so läuft das doch auf die calvinistische Prädestination zur Verwerfung hinaus. Keineswegs ist der Sinn der Worte Pauli an der betreffenden Stelle, daß Gott gewisse Leute zur Verdammnis bestimmt hatte. Der vierte und letzte Abschnitt bespricht Kap. 12—15 und trägt die Überschrift „Der Gottesdienst der neuen Gemeinde". Hin und her in dieser Schrift, auch abgesehen von den angezogenen Stellen, finden sich Sätze, denen man nicht zustimmen kann. A.

Welches war die älteste Religion Israels? Von Georg Beer, Professor in Heidelberg. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen. 39 Seiten 6×9¼. Preis: M. 1.50.

Wenn jemand sich darüber unterrichten will, was von der modernsten alttestamentlichen Wissenschaft über die älteste Religion Israels behauptet wird, so kann er sich wohl aus diesem kurzen Hefte am bequemsten und schnellsten orientieren. Das ganze Buch, von einem bekannten alttestamentlichen Theologen der Gegenwart geschrieben, vertritt die äußerste Linke auf diesem Gebiet. Wir brauchen nur ein paar Sätze zum Abdruck zu bringen: „Nach dem ältesten Sagenerzähler der Genesis, dem sogenannten Jahwisten, haben die Ahnen Israels schon vor ihrem Einzug in Kanaan dem ihnen von Urzeiten her bekannten Gott Jahweh gedient und seinen Kult nach Kanaan gepflanzt" (S. 9). „Nach allem, was wir aus dem Alten Testament über Jahweh erfahren, ist er eine südwest-semitische, am Sinai-Horeb und in Kadesch beheimatete Gottheit gewesen. Mit Recht ferner hält man ihn für einen Gott der Keniter oder Midianiter" (S. 10). „In der Mosesage ist es der unheimliche, unverfälschte Wüstengott Jahweh; in der Genesis ist es derselbe Jahweh, nur hat er in der Luft des Kulturlandes . . . viel von der Frische, Rauheit, Reizbarkeit und Schreckhaftigkeit des ehemaligen Steppengottes eingebüßt" (S. 13).

„Der Israelit hat männliche und weibliche Gottheiten gekannt" (S. 29). Das mag genügen. Die Schrift bietet die Quintessenz dessen, was Wellhausen, Stade, Meinhold, Budde, Guthe, Duhne, Robertson Smith, Greßmann, Baudissin und andere in weitläufigen Darstellungen ausgeführt haben. L. F.

Politik und Religion in Indien. Von Prof. D. H. W. Schomerus. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Dr. W. Scholl), Königsstraße, Leipzig. Preis: M. 4.50.

Der Verfasser, Professor in Halle an der Saale, spricht sich im Vorwort, wie folgt, über die Veranlassung dieser Schrift aus: „An den Verfasser ist gar oft die Frage gestellt worden, was politisch und darüber hinaus auch weltanschaulich, religiös und kulturell aus Indien werden würde; ob der jetzigen nationalistischen Bewegung ein Erfolg beschert sein und worin er wohl im einzelnen bestehen würde." Es ist eine wertvolle historisch-politische Abhandlung, die uns hier unterbreitet wird. Es wird besonders das Verhältnis zwischen der indischen Religion und der politischen Machtstellung Indiens besprochen. Daß Indien, als Nation betrachtet, so schwach dasteht, wird auf die eigentümlichen religiösen Anschauungen, die das Volk beherrschen, zurückgeführt. Die folgenden Sätze aus dem letzten Paragraphen geben dem Leser einen Einblick in die Argumentation des Autors: „Die Religion Indiens hat viel dazu beigetragen, daß die politische Geschichte Indiens in mancher Beziehung unrühmlich verlaufen ist. Die Frage drängt sich einem auf, ob nicht etwa das Christentum dazu berufen sein wird, dem indischen Volke neue Wege zu einer besseren, glücklicheren Zukunft zu zeigen. Die in ihm lebenden Kräfte sind doch fraglos eher dazu imstande als die der alten Religion Indiens. Indien muß, soll es den Weg zur Freiheit finden, den Weg aus der Weltverneinung zur Weltbejahung, aus dem Pessimismus zum Optimismus, aus der Passivität zur Aktivität gehen. Mit Hilfe seiner alten Religion wird es diesen Weg nicht gehen können, wohl aber mit Hilfe des ganz anders gearteten Christentums. So sei es denn gewagt, abschließend zu sagen: Die politische Frage Indiens ist in weitgehendem Maße eine religiöse." Wir wollen vor allem daran denken, daß das Christentum die armen Inder zu Himmelsbürgern macht. Ob sie äußerlich mächtig werden oder nicht, darauf kommt im letzten Grunde wenig an. A.

Zeitschrift für Religionspsychologie. Veröffentlichungen der Internationalen Religionspsychologischen Gesellschaft. Herausgegeben von Karl Beth. Band 1, Heft 1. Vierteljährlich ein Heft von ca. 100 Seiten. Einzelheft M. 3; Jahresabonnement M. 10.

Diese neue Zeitschrift, die Beiträge zur religiösen Seelenforschung und Seelenführung bringen will, ist ein Symptom unserer Zeit, in der man sich ja vielfach bemüht, schier alle Fragen auf allen Gebieten der Wissenschaft nach den Ergebnissen der Psychologie einzuschätzen. Die Artikel des ersten Heftes geben so ziemlich den Skopus des neuen Unternehmens an, nämlich: „Religionspsychologie und Seelsorge" (Karl Beth), „Die religiöse Einstellung der Gefangenen" (Franz Nadastiny), „Religion und Minderwertigkeitsgefühl" (Hans Rieger), „Die Erlebnisgrundlage im Morgengebet des Zehnjährigen" (Alfred Römer), „Religiöse Probleme der Jugend" (Richard Tengler). Wir bezweifeln nicht einen Augenblick, daß auch die moderne Psychologie, wenn recht gehandhabt, dem Erzieher auf dem Gebiet der Religion gute Dienste leisten kann. In dem Falle muß sie sich aber gänzlich loslösen von jeder Spur des Evolutionismus und sich streng in dem Rahmen der Schrift bewegen. Mit bloßen Theorien, mit unhaltbaren Hypothesen, ist der Sache der religiösen Erziehung nicht gedient. K.

Concordia Christmas Greeting Cards. 1928. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Da Postkarten jetzt wieder billiger geschickt werden können, so werden voraussichtlich zu Weihnachten viele Karten gewechselt werden. Unser Verlagshaus bringt neue Weihnachtskarten auf den Markt und zeigt sie hiermit an. Sie sind in hübschen Farben ausgeführt und stellen Szenen aus der frühen Kindheit des Heilandes dar, erklärt durch Verse aus der Feder Prof. W. G. Polacks. Die Karten werden nur an Sonntags- und Wochenschulen verkauft werden, die für jedes Paket von zehn Karten 15 Cents bezahlen und dieses für 25 Cents verkaufen sollen. Der Reingewinn kann von der Schule für ihre Zwecke verwandt werden. Die Verleger bringen zur Anzeige, daß die Karten nur in Kisten von je 25 Paketen abgesetzt werden. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Dem Bericht über die Versammlung des Iowa-Distrikts entnehmen wir folgendes: „Die Morgensitzungen begannen mit einem deutschen und die Nachmittagssitzungen mit einem englischen liturgischen Gottesdienst. Auch die Lehr- und Geschäftsverhandlungen wurden im allgemeinen vormittags deutsch und nachmittags englisch gepflogen. Doch war hie nicht Jude noch Grieche, denn jeder durfte ungehindert in der Sprache reden, die er für diesen Zweck vorzog. Der Missionsbericht nahm wohl den größten Teil der Geschäftsverhandlungen in Anspruch. Er konnte schon deshalb nicht schablonenmäßig sein, weil unser Missionswerk an fast allen Orten rüstig voranschreitet und immer neue Missionsplätze gegründet werden. Gebe Gott, daß die treulutherische Kirche unsers Kornstaates auch fernerhin eine reiche Kornkammer des Wortes Gottes bleibe! Bei der Besprechung der Studentenkasse waren wir freudig überrascht zu hören, daß Iowa 140 Studenten auf unsern Anstalten hat. Am Synodalsonntag hatten sich bei gutem Wetter an zweitausend Glaubensgenossen eingefunden. Gestärkt durch Wort und Sakrament und ermutigt durch das einträchtige Beieinanderwohnen der Brüder, kehrten wir heim auf unser Arbeitsfeld, getrost und hoffnungsvoll in die Zukunft schauend; denn unser eigentlicher Missionsdirektor, unser HErr JEsus Christus, ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende." — Über die lutherische Universität in Valparaiso berichtet D. Dau, der Präsident der Universität, im „Lutheraner" vom 25. September. Diesem Bericht entnehmen wir folgendes: „Dem werten Board of Directors unserer Synode verdankt es die Lutheran University Association, daß sie die Sache der in Valparaiso begonnenen lutherischen Universität noch einmal den Gliedern unserer Synode zur Kenntnis bringen und ans Herz legen darf. Was ist es denn mit diesem Unternehmen? Natürlich kann die Absicht nicht diese sein, alle unsere jungen Leute zu universitätisch geschulten Fachleuten heranzubilden. Die Universität kann unsern jungen Leuten nur innerhalb der Grenzen ihrer Begabung durch ihren Schöpfer dienen. Auch kann das kirchliche Interesse an einer lutherischen Universität nicht dasselbe sein wie das, welches wir an unsern Prediger- und Lehrerseminaren mit ihren Vorbereitungsanstalten haben. Die Universität in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung ist ausschließlich eine Schule für Laien und Laienberufe. Aber auch in ihrer besonderen Zweckstellung ist sie eine wichtige Erscheinung in unserm kirchlichen Leben. Sie will die höhere Ausbildung unserer jungen Leute zu Juristen, Medizinern, Ingenieuren, Musikern und Schullehrern in den öffentlichen Schulen und Hochschulen des Landes unter dem schützenden Einfluß der lutherischen Kirche und im Einklang mit dem Glauben der alten treulutherischen Kirche ermöglichen. Sie will ferner für die gute Sache der christlichen Religion gegenüber den unbewiesenen Behauptungen einer falsch berühmten Wissenschaft einstehen. Die lutherische Universität will einerseits das natürliche Leben ihrer Schüler mit den Wissensschätzen und Kunstfertigkeiten dieser Erde bereichern und andererseits das inwendige geistliche Leben derselben als ein Gnadengut des Heiligen Geistes hegen und pflegen.

Christus, der die erschaffene Welt in seiner Allmachtshand trägt und der die verlorne und verdammte Welt mit seinem stellvertretenden Leben und Sterben vom Fluch und von der Herrschaft der Sünde erlöst hat, ist der unsichtbare Regent dieser Universität. So haben sich die lutherischen Laien, die dieses Unternehmen vor drei Jahren begannen, die Sache vorgestellt, und gemäß dieser Anschauung ist das Unternehmen bisher geleitet worden. In aller Stille ist in Valparaiso der Grund zu einem Werk gelegt worden, von dem einst ein großer Segen ausgehen wird in unsere Christenhäuser und -gemeinden. Der Zweck dieser Zeilen ist, die Universität Valparaiso den werten ‚Lutheraner'-Lesern als einen Gegenstand ihrer Fürbitte vorzustellen und sie zu ermuntern, dem Unternehmen in ihren Kreisen das Wort zu reden, Schüler für die verschiedenen Abteilungen der Universität zu werben und, soweit sie das ohne Abbruch an ihren andern Pflichten tun können, die Universität auch mit ihren irdischen Gütern zu unterstützen. Gerade jetzt stehen die Leiter des Unternehmens vor der Aufgabe, der Universität Valparaiso Gleichberechtigung neben andern Universitäten unsers Landes zu sichern. Das benötigte eine völlige Neuordnung in sämtlichen Unterrichtskursen und Fakultäten. Aber außerdem muß nach den bestehenden Ordnungen und Regeln für akkreditierte höhere Schulen auch ein Reservefonds (endowment fund) von veränderlicher Größe, je nach der Zahl der Studenten, welche die Universität besuchen, vorhanden sein. Diesen Fonds suchen wir jetzt zu sammeln. Wenn uns das gelingt, wollen wir vor Jahresschluß bei der betreffenden Gesellschaft den Antrag auf Gleichberechtigung der Universität Valparaiso stellen. Sobald dies geschehen ist, werden die von der Universität verliehenen Diplome, Zeugnisse und akademischen Ehrentitel überall in der Welt als vollgültig anerkannt werden, was bis jetzt leider nicht der Fall ist. Die Arbeiter an diesem Werke haben Gottes fürsorgende Huld bisher auf mannigfache, oft seltsame Weise erfahren dürfen und sehen vertrauensvoll in die Zukunft. Sie sind den lieben Christen und besonders den Führern im Werke des HErrn in unserer Synode dankbar für die Teilnahme und Unterstützung, die sie diesem jungen Unternehmen bisher gewidmet haben." — Bei der Versammlung der Allgemeinen Konferenz für Innere Mission, die am 7. und 8. August in River Forest, Ill., tagte, wurde der folgende statistische Bericht erstattet: „Während des vergangenen Jahres waren 730 Missionare in den Distrikten unserer Missourisynode mit dem Lehren und Predigen des Evangeliums beschäftigt, dazu 86 männliche und 36 weibliche Lehrer sowie 50 Studenten, insgesamt 902 Arbeiter. Diese Arbeiter waren an 1,524 Stationen tätig und hatten 111,875 getaufte Seelen unter ihrer Fürsorge. Die Gemeindeschulen wurden von 5,399, die Sonntagsschulen von 32,464, die Samstagsschulen von 3,519 und die Sommerschulen von 2,295 Kindern besucht." Die Konferenz einigte sich auch für das Jahr 1929 auf die folgende Unterstützung von Distrikten, die ihre Innere Mission nicht finanziell selbständig betreiben können: Alberta- und British Columbia-Distrikt: $35,000; Atlantischer: $8,000; California und Nevada: $24,000; Colorado: $18,000; Ontario: $3,000; Manitoba und Saskatchewan: $28,000; North Dakota und Montana: $16,500; Oregon und Washington: $22,000; Südlicher: $18,000; Texas: $24,000 (und weitere $6,000 für spanische Mission); Oklahoma: $9,000; ferner: Alaska: $3,000; Kuba: $2,000. Gesamtsumme: $216,500.

F. P.

Beschränkung der Ausbildung von Staatsschullehrerinnen in Missouri. Eine St. Louiser Zeitung berichtet: „Wie der Superintendent der St. Louiser Stadtschulen Maddox bekanntgibt, werden bis auf weiteres keine neuen Studenten in das Harris Teachers' College oder in das Sumner Teachers' College aufgenommen werden. Der Grund ist darin zu suchen, daß eine große Zahl geprüfter Lehrerinnen auf der Warteliste steht. Wie ein Komitee festgestellt hat, sind viele der Abiturienten des Jahres 1925 außer Beschäftigung. Auch ist der Anwalt der Schulbehörde der Ansicht, daß die Behörde nicht berechtigt ist, einen jeden zum Lehrer auszubilden, der sich hierfür meldet, sondern daß nur so viele Studenten aufgenommen werden dürfen, als voraussichtlich Stellungen vorhanden sein werden." In andern Staaten ist die Sachlage ähnlich. In einzelnen Fällen, die uns bekannt geworden sind, sind lutherische Graduierte von teachers' colleges in den Dienst unserer Gemeindeschulen getreten. F. P.

II. Ausland.

Das folgende Verzeichnis der Vorlesungen in Berlin-Zehlendorf wird in der „Freikirche" bekanntgegeben: „Rektor Willkomm: Dogmatik: Die Lehre vom Menschen und die Christologie, vierstündig; Kirchengeschichte: Die Zeit seit der Reformation, dreistündig; Enzyklopädie II: Systematische und praktische Theologie, zweistündig. D. Mezger: 1 Kor. (Fortsetzung), zweistündig; Mark., Kap. 4 ff., zweistündig; Symbolik (Formula Concordiae), zweistündig; Homiletik (Fortsetzung), zweistündig. Dr. Peters: Neues Testament (Einleitung, fortgesetzt), dreistündig; Hebraicum, II. Lektüre, zweistündig; Hebr. 1, zweistündig; Genesis (fortgesetzt), dreistündig; Psalmen (fortgesetzt), zweistündig. Außerdem wird Dr. Peters auch in diesem Semester den Lehrgang für Jugendpflege leiten. P. Dr. Koch gedenkt mit der Geschichte der Philosophie fortzufahren und die Neuzeit zu behandeln. Rektor Willkomm wird katechetische und liturgische Übungen mit den oberen Semestern halten."
F. P.

Über die „Schulnot" der Norddeutschen Mission im französisch gewordenen Togo heißt es in den „Allgemeinen Missionsnachrichten" u. a.: „Auf dem Seminar der Norddeutschen Mission in Agu sind zurzeit nur fünf Leute, von denen in diesem Jahre zwei ihr Examen machen werden. Der Bedarf wird längst nicht gedeckt. Um den Nachwuchs der Pastoren ist es schlimm bestellt, und wenn die Mission hier nicht tatkräftig helfen kann, so ist, menschlich geredet, das Werk der evangelischen Mission im französischen Teil dem Untergang geweiht. Dazu kommt, daß die an allen großen Orten und auch schon auf dem Lande errichteten Regierungsschulen, die selbstverständlich religionslos sind, um nicht mehr zu sagen, die Kinder massenhaft anlocken. Europäische Lehrer, die dort tätig sind, sprechen natürlich ein besseres Französisch als die eingebornen Lehrer der Missionsschulen, die es seit der Okkupation im Jahre 1920 mühsam lernen mußten und es sich in bewundernswerter Weise angeeignet haben. Die Regierungsschule gibt den Kindern alle Schulmaterialien, Bücher, Hefte, Griffel, und Federhalter, völlig frei; in den Missionsschulen muß alles von den Eltern gekauft werden. Diese Schulen haben kein oder nur zerrissenes und verbrauchtes Anschauungsmaterial; die alten deutschen Karten können nicht mehr verwandt werden; die Regierungsschulen besitzen vorzügliches Lehrmaterial. Natürlich muß es das Bestreben der Missionsschulen sein, in dieser Hinsicht auf der Höhe der

Regierungsschulen zu stehen; aber das erfordert große Opfer. Und sie müssen schnell gebracht werden, denn die Zahl der Schüler hat in den letzten Jahren dauernd abgenommen, und nur im Norden, im Atakpamebezirk, wohin die Regierung mit ihren Schulen noch nicht vorgedrungen ist, war eine Zunahme zu verzeichnen. Und in dieser Gegend lassen sich die Pastoren und Lehrer von ihrem an sich schon so geringen Gehalt noch zehn Prozent abziehen, um der Allgemeinheit zu dienen! Sie verschmähen gute Stellungen, um ihrer Kirche zu helfen!" F. P.

Über weitere Versuche, das „Schulproblem" in China zu lösen, berichten die „Allgemeinen Missionsnachrichten" folgendes: „Bei einer nichtamtlichen Konferenz, die in Schanghai gehalten wurde, um über die Stellung und die Registrierung der christlichen Schulen Klarheit zu schaffen, waren auch der Kanzler Tsai Juan-pei und der Vizekanzler C. Jang anwesend, die die Unterrichtsinteressen der Nanking-Regierung vertraten. Eine Reihe chinesisch-christlicher Führer betonte die christliche Seite des Problems. Die meisten christlichen Unterrichtsanstalten sind ja bereit, den Forderungen der Regierung nachzukommen und sich als anerkannte Schulen in das Register eintragen zu lassen, wozu sie ihr bisheriges System umstellen müssen. Der Leiter der Schule muß z. B. ein Chinese sein, ebenso müssen die Chinesen im Vorstand die Mehrheit haben; Religion darf nur als freies Unterrichtsfach, nicht im Rahmen des Stundenplans gegeben werden. Die größte Schwierigkeit machte aber die Festlegung des Unterrichtszieles der christlichen Schulen. Dafür wurden sieben verschiedene Formeln vorgelegt. Schließlich einigte man sich auf folgende Form, da die direkte Verwendung des Wortes ‚christlich' den Regierungsvertretern untragbar erschien: ‚Der Vorstand übernimmt das volle Aufsichtsrecht über die Privatschule, bekannt als ——, gegründet von —— mit der Absicht, den Geist der Liebe, der Opferwilligkeit und des Dienens, den sie vertreten, zu erhalten, Charaktere im höchsten Sinn heranzubilden, Berufsausbildung zu vermitteln, höheres Wissen zu erstreben und den Bedürfnissen der Gesellschaft zu dienen.' Tsai Juan-pei betonte, daß die Gegenwart des christlichen Geistes doch nicht davon abhänge, daß in dem amtlichen Dokument das Wort ‚christlich' stände. Er schlug vor, daß nichtchristliche Studenten die Freiheit haben sollten, sich die religiösen Kurse auszusuchen. Diese Kurse sollten aber nicht eine besondere Abteilung der Schule bilden, sondern in die philosophische Abteilung eingereiht werden. Diejenigen, die beruflich religiöse Mitarbeiter werden wollten, sollten besondere theologische Schulen besuchen. In den unteren Klassen der Colleges (Gymnasien) könnten deshalb theologische Abteilungen nicht gesondert geführt werden und müßten bei dem Antrag auf Registrierung nicht mit angeführt werden. Gesonderte Schulen für Religion oder Bibelschulen sollten eine Angelegenheit der Kirche sein. Sie würden nicht unter das Unterrichtsministerium fallen, sondern unter das Ministerium für heimatliche Angelegenheiten. Bibelschulen könne man ‚Ausbildungsschulen für Pastoren und Prediger' nennen, und sie sollten das Vorrecht haben, Abgangsdiplome ausstellen zu dürfen. Studenten in solchen Schulen könnten nicht erwarten, daß sie die Vorrechte von Abiturienten von Regierungs- und registrierten Privatschulen hätten. — Diese Ratschläge und Beschlüsse waren bei dem Charakter der Zusammenkunft natürlich nicht offiziell, zeigten aber doch einen möglichen Ausweg aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten."

F. P.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Luther als Beobachter auf dem Gebiet des natürlichen Lebens: „Der Schlaf ist eine Gottes- und sehr schöne Gabe, die herabfällt auf den Menschen wie ein Tau und den ganzen Leib befeuchtet.“ „Durch den Schlaf weicht alle Schwäche, und die Geisteskräfte kehren zurück. So werden wir am Jüngsten Tage aufstehen, als hätten wir nur eine Nacht geschlafen.“ (I, 157; XXII, 162.)

Die recht aufgefaßte und gelehrte Dogmatik ist nicht „trocken“, sondern man kann sie „mit Maria vergleichen, die zu JEsu Füßen saß und seiner Rede zuhörte“. Diese Auffassung der Dogmatik ist die Auffassung der wirklich lutherischen Kirche. Luther nennt die Theologen, indem er sich selbst einschließt, „Katechumenen und Schüler der Propheten“, „als die wir nachsagen und predigen, was wir von den Propheten und Aposteln [Christi] gehört und gelernt haben“. (III, 1890.) Johann Gerhard stellt als Axiom auf: „Was in Gottes Wort nicht geoffenbart ist, ist auch nicht theologisch.“ (L. de creat., § 3.) August Pfeiffer sagt in seinem Thes. Herm., p. 5: „Auch nicht ein einziges Glied, wie klein es auch immer sei, darf sich im Komplex der Lehre (in doctrinae corpore), nämlich in der Dogmatik, finden, das sich nicht aus der recht verstandenen Schrift beweisen läßt.“

Die Apologie der Augsburgischen Konfession und die Schmalkaldischen Artikel sind von dem lutherischen P. Röhrich in Elbeuf (zwischen Havre und Paris, etwas südlich von Rouen, gelegen) ins Französische übersetzt worden. Der Übersetzer hat die Überzeugung gewonnen, daß die bisherige Evangelisationsarbeit der französisch-lutherischen Kirche deshalb wenig erfolgreich war, weil die Arbeit mehr auf Gefühlserregung als auf die Verkündigung der reinen Lehre angelegt war. Diesem Mangel soll auch die französische Übersetzung der genannten lutherischen Bekenntnisschriften dienen. Auch die französisch-lutherische Kirche liegt schwerkrank am eingedrungenen Modernismus danieder. Vor fünfunddreißig oder vierzig Jahren wurden von Frankreich aus Schritte zum Bekanntwerden mit der Missourisynode getan. Der Schreiber dieser Zeilen bat D. Stöckhardt (wenn wir nicht irren, ein Studiengenosse oder doch ein Bekannter von Menegoz), die Sache in die Hand zu nehmen. Es stellte sich heraus, daß Menegoz eine stark modernisierte Stellung einnahm. Wir sind etwas gespannt darauf, wie französische Lutheraner die Apologie und die Schmalkaldischen Artikel aufnehmen werden. Die Apologie ist ein Beweis dafür, daß Melanchthon damals noch nicht bloß „leise“, sondern auch anders „treten“ konnte. Und die Schmalkaldischen Artikel, der „Absagebrief“ der lutherischen Kirche an Rom, lassen an nötiger direkter Polemik nichts zu wünschen übrig. Dabei sind beide Bekenntnisschriften so voll von positiver Darlegung der reinen christlichen Lehre, daß die französisch-lutherische Kirche, wenn sie sich auf diese Bekenntnisschriften stellt, unsere Glaubensbrüder von der Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß nicht mehr als feindliche Eindringlinge ansehen wird.

Nein, durch Gottes Gnade werden wir nicht schwach werden. Keinen kirchlichen Friedensschluß mit denen, die nicht die Heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort sein lassen oder Schrift und Gottes Wort nicht „iden-

tifizieren" wollen, sondern, wie neulich wieder der *Lutheran* getan hat, der Schrift "human elements" im Sinne von Irrtümern zuschreiben. Obwohl es eigentlich eine Schande ist, mitten in der Christenheit erst noch über die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift zu verhandeln, so entziehen wir uns doch nicht von vorneherein freien Besprechungen über diesen Punkt, weil wir sehen, daß die moderne Theologie, die im Geruch der Wissenschaftlichkeit steht, aber entsetzlich unwissenschaftlich und leichtfertig ist, auch die Sinne einfältiger Christen verrückt hat. Ebenso keinen kirchlichen Friedensschluß mit denen, die des Menschen Bekehrung und die Erlangung der Seligkeit vom Menschen selbst, seinem Wohlverhalten, option oder choice abhängig sein lassen. Die offenen oder heimlichen Beschützer des „verschiedenen Verhaltens" sind gefährliche Feinde der christlichen Kirche. Sie fahren, wie Luther es ausdrückt, den Christen an die Kehle, weil sie den Christen die sola gratia rauben, den einzigen Trost für das Gewissen im Leben und Sterben. Trotzdem sind wir zu Verhandlungen auch über diesen Punkt je und je bereit gewesen, weil wir sehen, daß die moderne Theologie, ganz besonders auch die lutherisch sich nennende, auf die Theologie des menschlichen Wohlverhaltens eingestellt ist und mit ihrem Gift auch die amerikanisch-lutherische Kirche infiziert hat.

Eine politische Zeitung in Rom, *Tevere*, die als Mussolinis Organ gilt, führt eine etwas derbe Sprache in bezug auf die Echtheit der Friedensliebe, die die diplomatischen Vertreter der Nationen im Auftrag ihrer Regierungen zur Schau tragen. *Tevere* sagt: „Noch nie bisher schien die Welt einer Bande von Verblendeten und Verbrechern so rettungslos preisgegeben wie heute, da alle sich als Friedensengel aufspielen." Das ist allerdings eine derbe Sprache. Aber sie stimmt auffallend mit der Schrift. Röm. 3: „Ihr Schlund ist ein offen Grab; mit ihren Zungen handeln sie trüglich; Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht." Überhaupt fehlt es dem natürlichen Menschen nicht an einer Erkenntnis der Golden Rule. Nur handelt er nicht danach, wenn das eigene Interesse in Frage kommt. Bei den Christen ist dasselbe der Fall, wenn sie, anstatt nach dem neuen Menschen zu wandeln, ihrem Fleische folgen.

Das *News Bulletin of the Institute of International Education* (Oktober) erläßt im Auftrag der American University Union in London eine Warnung an amerikanische Studenten, ja nicht nach England zu kommen, es sei denn, daß sie genügende Mittel besitzen, um finanziell auf eigenen Füßen stehen zu können. Die Möglichkeit, sich als „Werkstudenten" die Mittel zum Studium zu erwerben, sei ausgeschlossen, da in ganz England eine große Arbeitslosigkeit herrsche. Bisher hätten die Gesellschaft vom Roten Kreuz und andere Unterstützungsgesellschaften sich der finanziell gestrandeten amerikanischen Studenten angenommen, was jedoch fürderhin nicht mehr geschehen könne. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. November 1928. Nr. 11.

Zum status quo der „Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika“ (U. L. C.).

Zu diesem größeren lutherischen Kirchenverband schlossen sich im November 1918 in New York die frühere Generalsynode, die Vereinigte Lutherische Synode im Süden und das frühere General Council (im ganzen 45 Synoden) zusammen. Dieser Kirchenverband konnte also in diesem Jahre auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Zahlreiche Begrüßungsschreiben, unter diesen auch solche aus Europa, sind im *Lutheran* vom 11. Oktober veröffentlicht worden. In diesen Schreiben tritt nach allgemeinem Brauch die Kritik zurück, und die epitheta ornantia stehen im Vordergrund. In diesem Fall lauten die Prädikate auf „Erfolg“, „großer Erfolg“, „Gottes Werk“ und steigern sich zu der Klimax, daß in dem Vereinigungswerk der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika das Vorzüglichste geleistet sei, was bisher auf dem Gebiet der Vereinigungen geleistet worden ist.

Doch fehlt die Kritik nicht ganz. Etwas Kritik klingt durch in dem Gratulationsschreiben aus der Augustanasynode, wenn es darin u. a. heißt: “A bit more cohesion would probably be a desideratum. As long, however, as each synod is independent and does as it pleases, the benefits and pleasures of real church solidarity must be sacrificed to some extent. . . . By pulling itself together a bit in the matter of organization and by a continued and whole-hearted reliance on the Word of God and by faithfulness to the Confessions of the Lutheran Church, the United Lutheran Church bids fair in time to become a most efficient and weighty organization for the extension of the Kingdom.” Das Gratulationsschreiben des Präses der Iowasynode ist vorsichtig gehalten. Das „Kirchenblatt“ der Iowasynode teilt aus dem Schreiben des Präses folgendes mit: „Darf ich bei dieser Gelegenheit die Hoffnung, die ganz gewiß die Brust jedes Lutheraners hierzulande beseelt, ausdrücken, daß der Tag nicht mehr ferne sein möge, wenn es keine Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika mehr geben wird, weil es zu einer vereinigten lutherischen Kirche in Amerika gekommen ist? Bisher bedeutet der Ausdruck ‚Vereinigte‘ ein Zeichen der Spaltung. Er erinnert daran, daß andere Teile der lutherischen Kirche nicht vereinigt

sind. Möge der Tag kommen, wo es einen glücklichen Zustand wahrhaftiger Einigkeit in Glauben und Handeln ausdrückt! Wir werden sicherlich jedes Bemühen mit Freuden begrüßen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, größere Einigkeit unter den Lutheranern herzustellen. Geradeso wie es für uns ein Vergehen gegen die Liebe und Wahrheit zugleich ist, Unterscheidungspunkte zu verhehlen und eine Vereinigung zu erklären, wo keine Einheit besteht, geradeso erachten wir es für sündhaft und für eine Ungerechtigkeit der Kirche gegenüber, irgend etwas zu tun, das eine solche Einheit verhindern, oder irgend etwas zu unterlassen, das sie herbeiführen könnte. Auf jede Weise werden wir jederzeit bemüht sein, die Forderungen der Artigkeit zwischen den Synoden zu beobachten. Und da wir wissen, wie der Heilige Geist die Kirche JEsu Christi beruft, sammelt, erleuchtet und einigt, so bitten wir darum, daß wir alle jederzeit willig sein mögen, uns der Stimme Gottes in seinem heiligen Worte in demütiger Ergebung und willigem Gehorsam zu unterwerfen. . . . Auf alle solche Bestrebungen Ihrerseits erflehen wir den Segen des allmächtigen Gottes, dem wir alle dienen.“ An der mit Auslassungszeichen bezeichneten Stelle heißt es in dem Gratulationsschreiben, das im *Lutheran* vom 11. Oktober ebenfalls veröffentlicht ist: “We admire your spirit of enterprise and feel its inspirational power. You have devoted pastors and consecrated laymen, whose devotion to the cause must be exemplary. There is learning in your schools, vision in your missionary enterprises at home and abroad, and wisdom in your policies. There are weaknesses in every human endeavor. We observe in your church-body the willingness to have them pointed out in order that they may be overcome. Weaknesses of management will call for their own adjustment; incongruities in that which is the Church's true life and work need the corrective of the Word of God. There is a competition in church-life which is wholesome because it is sanctified. Upon all such endeavors of your church-body we invoke the blessing of Almighty God, whom alone we serve.”

Die sachlich stärkste Kritik übt wohl der bisherige Redakteur des *Lutheran*, D. Sandt. Er berichtet, daß er zu der Zeit, als die Vereinigungssache auf dem Programm war, zu der nicht geringen Zahl derer gehörte, die die Vereinigung für verfrüht hielten. Sie fürchteten, daß bei dem herrschenden Vereinigungsfieber die lutherische Lehre und Praxis in den Hintergrund geschoben werden möchte. Aber die Gefühlswoge war gegen sie, namentlich bei den Laien. Die Laien wollten eine schleunige Vereinigung, und sie drangen mit ihrem Begehren durch. Denn als die „konservativeren Glieder“ sahen, daß „die Würfel gefallen waren“, gaben sie nach. Sie fügten sich mit Anstand (graciously) in die gegebene Situation. So kam es vor zehn Jahren zur Bildung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika. Wir setzen D. Sandts Worte über den Entstehungsmodus hierher: “When, in the year 1916, at a meeting of representatives from the General Synod, General

Council, and United Synod in the South, a motion was sprung upon the committee and adopted that steps should at once be taken to unite the three bodies, the announcement that such action had been taken created a profound sensation both within the three bodies themselves and in other branches of the Lutheran Church as well. I recall how several leading members of that assembly were much exercised and perplexed and endeavored to stem the tide toward what they regarded as a rather precipitate method of procedure. They tried hard to impress the enthusiasts for immediate union that association and coöperation among the three bodies which had so happily been inaugurated, should be given a longer trial before the actual welding process should begin. But in vain. The tide of sentiment was against them, and the laymen determined that the hour had come when the pathway must be cleared for union. When the more conservative members realized that the die was cast, they graciously accepted the situation and set their faces toward the task before them. Outside of that committee there were not a few doubting Thomases who shook their heads and feared that the present-day popular sentiment for union on any sort of flimsy basis would thrust into the background principles of faith and practise which the Lutheran Church, if she meant to be true to her best self, can never afford to surrender. The writer was one of the doubting Thomases. The unionistic spirit of the age, which decries creeds and exalts sentimental fellowship, was too much in evidence on all sides to cause him to look with favor on any movement that might bear the impress of that spirit. Many were the doubts and misgivings of men of light and leadership within the General Council and outside of it, that much might be sacrificed in the realm of faith and life and practise by a hasty union where sentiment might override conviction." Mit diesen Worten beschreibt D. Sandt die Sachlage bei der Entstehung der Vereinigten Lutherischen Kirche richtig. Aber das „liberale" Element siegte, weil das „konservative" Element „mit Anstand" nachgab, wie D. Sandt selbst berichtet. Der Drang nach äußerer Vereinigung war stärker als der Drang nach einer Vereinigung auf Grund der Übereinstimmung in der lutherischen Lehre. Die Meinung siegte, daß die lutherische Kirche, als die Kirche der Reformation, hierzulande eher zu dem ihr gebührenden Ansehen und Einfluß gelangen werde, wenn sie die Einigkeit in der Lehre in den Hintergrund treten lasse und statt dessen vermittelst einer großen, äußerlich geschlossenen Front Eindruck zu machen suche.

Der 1918 zustande gekommene Bund bedeutet einen Rückschritt im Vergleich mit der Erklärung, die der größte amerikanisch-lutherische Theologe englischer Zunge über „kirchliche Einigkeit" abgab. Wir meinen Charles Porterfield Krauth († 1883). Auch Krauth beklagte, wie die gegenwärtigen Repräsentanten der Vereinigten Lutherischen Kirche, den Mangel an Einigkeit innerhalb der lutherisch sich nennenden

Kirche. Er sagte: "Every difficulty in her way, every barrier to her progress, proceeds from the lack of unity." Aber dann fährt er fort: "But what is the unity of the Church?" und antwortet: "That question was answered three centuries ago by the Reformers and fifteen centuries before that in the New Testament. True unity is oneness in *faith,* as taught in the Gospel of our Lord Jesus Christ. We are one with the Church of the apostles because we hold its faith; one with the Church of the Reformers, alone because we hold its faith. Outward human forms are nothing; ecclesiastical government, so far as it is of man, is nothing; all things are nothing if there be not this oneness of faith. With it begins, in its life continues, in its death ends, all true unity. There can be, there is, no true unity but in the faith. . . . The one token of this unity, that by which this internal thing is made visible, is one expression of faith, one 'form of sound words,' used in simple earnestness and meaning the same to all who employ it. . . . You may agree to differ; but when men become earnest, difference in faith will lead first to fervent pleadings for the truth and, if these be hopelessly unheeded, will lead to separation. All kinds of beliefs and unbeliefs may exist under the plea of toleration; but when the greatest love is thus professed, there is the least. Love resulting from faith is God's best gift. Love that grows out of opposition or indifference to faith God abhors."[1]) Aus diesen Worten geht hervor, daß D. Krauth die „kirchliche Einigkeit" als Einigkeit in der Lehre definierte und jede äußere Verbindung ohne Einigkeit in der Lehre als der christlichen Kirche unanständig, als Selbstbetrug und Gott mißfällig bezeichnete. In scharfem Gegensatz hierzu setzten die Organisatoren der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika Lehrverhandlungen zum Zweck der Beseitigung bestehender Lehrdifferenzen ausdrücklich vom Programm ab. So trägt der Bund vom Jahre 1918 den Charakter des Unionismus. Und dieser Charakter hat sich in dem zehnjährigen Bestehen des Bundes nicht geändert. Der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt trägt den Charakter des modernen Luthertums. Das moderne Luthertum hat vornehmlich zwei charakteristische Merkmale. Es leugnet die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift, und es gründet die Bekehrung des Menschen zu Gott ausschlaggebend auf den Menschen selbst, nämlich auf des Menschen Selbstbestimmung, Selbstentscheidung, „verschiedenes Verhalten" usw. Diese beiden Schrift und Bekenntnis widersprechenden fundamentalen Irrtümer werden auch von prominenten Lehrern innerhalb der Vereinigten Lutherischen Kirche vorgetragen,[2]) und zwar bis auf die jüngste Zeit. Bei der Einführung eines neuen Präsidenten des Philadelphiaer theologischen Seminars im vorigen Jahr

1) Aus Krauths Ansprache vor der Pittsburghsynode, Oktober 1866. Bei Bente, *American Lutheranism*, II, 184 f.

2) Die Belege sind mitgeteilt in „Christl. Dogmatik" I, 219 ff.

wurde in dem Lehrprogramm angekündigt, daß die Schrift und Gottes Wort nicht zu „identifizieren" seien. Die Schrift sei zwar Gnadenmittel, aber nicht Gottes Wort selbst.[3] Bei dieser Sachlage ist es unrecht, daß die Vereinigte Lutherische Kirche den Mut hat, zum Beitritt zu ihrem Bunde aufzufordern, wie es 1918 und jetzt wieder beim zehnjährigen Jubiläum geschehen ist. Solange die Vereinigte Lutherische Kirche öffentlichen Lehrern in ihrer Mitte erlaubt, die unfehlbare göttliche Autorität der Heiligen Schrift zu verwerfen und die Bekehrung und Seligkeit des Menschen aus Gottes Gnadenhand zu nehmen und auf des Menschen rechtes Verhalten zu stellen, so lange ist diese „Vereinigte" Kirche ein schweres Ärgernis für Welt und Kirche.

Daß der Geist der lutherischen Kirche in der „Vereinigten" Kirche sich vorläufig nur schwächlich äußert, trat bei dem zehnjährigen Jubiläum auch darin zutage, daß der Beschluß gefaßt wurde, die Vereinigte Kirche müsse bis Ende Oktober 1930 „mindestens um 10 Prozent" zunehmen. Wir lesen auf dem Titelblatt des *Lutheran* vom 1. November die folgende Ankündigung: "At the Erie convention it was agreed by the delegates that the United Lutheran Church in 1930 should be 10 per cent. larger than at present. It was therefore resolved to advise congregations to set a mark of increase and be satisfied only when its ministry of the Gospel drew from the world into the kingdom of God at least that number of souls. Not a maximum, but a minimum is meant. We can do it; we should do it; we will do it, by God's grace." Der *Lutheran* selbst findet diesen Beschluß "quite unusual". Aber die Indianasynode berichtete, sie habe mit diesem Beschluß gute Erfahrungen gemacht. Daher nahm ihn die Jubiläumsversammlung an, und der *Lutheran* rechnete aus und publiziert, daß die Vereinigte Kirche bis Ende Oktober 1930 um mindestens 91,685 Glieder zunehmen müsse, so daß dann der Gesamtkörper Ende Oktober 1930 mindestens 1,008,543 Glieder zähle. Was von diesem Beschluß zu halten ist? Trotz des am Schluß des Beschlusses hinzugefügten „durch Gottes Gnade" schickt sich der Beschluß für eine lutherische Körperschaft nicht. Er steht im Widerspruch sowohl mit der Heiligen Schrift als auch mit dem lutherischen Bekenntnis. Die christliche Kirche kann und soll fleißig, sehr fleißig, Gottes Wort predigen, das die Sünde offenbarende Gesetz Gottes und das die Sünde vergebende und daher seligmachende Evangelium Gottes. Wir sollen auch an der Kraft des gepredigten Wortes nicht zweifeln. Wir können und sollen auch zur Buße und zum Glauben ermahnen und auffordern, auch vor dem Aufschub der Annahme des Wortes warnen: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" und: „Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder werdet!"[4] Aber dem Heiligen Geist die Zeit bestimmen, bis wann er die Bekehrung wirken muß, ist wider die Schrift. Denn „das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und

3) L. u. W. 1927, S. 247 f.

4) Mark. 1, 15; Joh. 12, 36.

stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß“.[5] Die Zeitbestimmung widerspricht auch dem lutherischen Bekenntnis. Die Konkordienformel sagt: „Also weiß auch Gott ohne allen Zweifel und hat einem jeden Zeit und Stunde seines Berufs, Bekehrung bestimmet; weil aber uns solches nicht geoffenbaret, haben wir Befehl, daß wir immer mit dem Wort anhalten, die Zeit aber und Stunde Gott befehlen sollen.“[6] Der Jubiläumsbeschluß von der mindestens zehnprozentigen Zunahme bis Ende Oktober 1930 setzt die bewußte oder unbewußte Vorstellung voraus, daß die Bekehrung nicht allein in Gottes Gnadenhand, sondern auch in des Menschen Selbstbestimmung und Wahl stehe. Diese Vorstellung findet sich freilich klar ausgesprochen, wie bei den modernen Lutheranern überhaupt, so auch gerade bei prominenten Lehrern der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika. Aber sie ist eine grobe Irrlehre und sonderlich im zweiten und elften Artikel der Konkordienformel ausdrücklich verworfen. Es sollte auch noch darauf hingewiesen werden, daß der Beschluß des mindestens zehnprozentigen Wachstums eine Gefahr für die Vereinigte Kirche in sich birgt. Es ist das die Gefahr, das Wachstum des eigenen Reiches mit dem Wachstum des Reiches Gottes zu verwechseln. Die Vereinigte Kirche hat bis auf diesen Tag der Versuchung nicht widerstehen können, Oppositionsgemeinden gegen Gemeinden der Synodalkonferenz aus solchen Leuten zu bilden, die einer „liberalen“ Stellung in Lehre und Praxis, speziell auch in der Stellung zu den Logen, den Vorzug geben. Beispielsweise weisen wir auf Milwaukee und St. Louis hin. Daraus resultiert dann eine Bekehrung, die nicht zu Christo und seinem Reich, sondern zu verwässertem Luthertum und zum Logentum bekehrt.

Dennoch wollen wir unsererseits an der Sachlage nicht gar verzweifeln. Damit meinen wir: wir wollen uns von aufrichtiger Mitarbeit zur Förderung einer in Lehre und Praxis wahrhaft geeinigten lutherischen Kirche nicht zurückziehen. Der lutherischen Kirche stehen, wenn die Welt noch so lange steht, zwei Gnadenjahre bevor. In den nächsten zwei Jahren wird in der lutherischen Kirche der ganzen Welt des Kleinen Katechismus Luthers, des Kolloquiums zu Marburg, der Augsburgischen Konfession und der Konkordienformel gedacht werden. Wenn es bei diesen Jubiläumsfeiern einigermaßen rechtschaffen zugeht, so werden sie eine Veranlassung werden, sich den herrlichen, schriftgemäßen Inhalt unserer Bekenntnisse vorzuführen, damit den gegenwärtigen status quo in den einzelnen Ländern und kirchlichen Gemeinschaften zu vergleichen und durch Gottes Gnade Korrektur vorzunehmen, wo Abweichungen vorliegen. Gott verleihe Gnade, daß alles, was sich hierzulande und in der ganzen Welt lutherisch nennt, sich darauf besinne, was nach der Heiligen Schrift und dem lutherischen Bekenntnis „kirchliche Einigkeit“ ist. Wir zitieren noch einmal aus den bereits an-

5) Mark. 4, 27.

6) Müller, 716, 56.

geführten Worten von D. Krauth: "What is the unity of the Church? That question was answered three centuries ago by the Reformers and fifteen centuries before that in the New Testament. True unity is oneness in *faith,* as taught in the Gospel of our Lord Jesus Christ. We are one with the Church of the apostles because we hold its faith, one with the Church of the Reformers, alone because we hold its faith. . . . The one *token* of this unity, that by which this *internal* thing is made *visible,* is one expression of faith, one 'form of sound words,' used in simple earnestness and meaning the same to all who employ it." Diese Einigkeit hatte auch D. Walther im Sinne, als er gelegentlich des dreihundertjährigen Jubiläums des Zustandekommens der Konkordienformel schrieb: „Im Jahre 1577, kurz vor Pfingsten, zustande gekommen, hat sie [die Konkordienformel] durch Gottes Gnade unserer Kirche einst ein gnadenvolles Pfingsten bereitet. O möchte der Tag, an welchem wir das Andenken an ihre vor dreihundert Jahren geschehene Geburt festlich begehen, ein Pfingsttag auch für unsere amerikanisch-lutherische Kirche werden, von welchem an unser hiesiges lutherisches Christenvolk die reine Lutherlehre wieder gemeinsam fröhlich bekenne und dieses Bekenntnis mit heiligem Leben und Wandel also schmücke, daß viele für die reine, seligmachende Wahrheit gewonnen und der Vater im Himmel darob gepreiset werde!"[7] Es herrscht hier in Amerika eine Entfremdung zwischen den lutherischen Kirchenkörpern. Der *Lutheran* und andere kirchliche Blätter haben gerne von "aloofness" geredet, um das tadelnswerte Verhalten der sogenannten Missourier zu bezeichnen. Man meint den Missouriern billig zu zürnen. Aber diese Stimmung hört mit der Rückkehr zur lutherischen Lehre auf. Ein Beispiel hierfür ist D. Krauth. Als Krauth von seiner früheren generalsynodistisch-unionistischen Stellung losgekommen war und auch öffentlich widerrufen hatte, änderte sich auch seine Gesinnung gegen die Missourier in dem Maße, daß er schrieb: "I have been saddened beyond expression by the bitterness displayed toward the Missourians. So far as they have helped us to see the great principles involved in this disputation [über die vier Punkte: Altar- und Kanzelgemeinschaft mit Nichtlutheranern, Chiliasmus und Logen], they have been our benefactors, and although I know they have misunderstood some of us, that was perhaps inevitable. They are men of God, and their work has been of inestimable value."[8] Die deutschländischen Theologen haben sich, mit wenigen Ausnahmen, in steigendem Maße feindlich gegen die Missourier gestellt. Gegenwärtig hat sich, wie wir aus der „Freikirche" sehen, ein Glied der Breslausynode (D. Slotty) von neuem auf den Kriegspfad gegen die Missourier begeben. Er führt den Krieg von dem modernlutherischen Standpunkt aus, daß die Schrift

---

7) Der Konkordienformel Kern und Stern I, 77.

8) Zitiert bei Bente, *American Lutheranism,* II, 185, genommen aus Späths Biographie von Krauth II, 236.

nicht Gottes Wort sei und die Bekehrung auf des Menschen Verhalten stehe. Auch D. Slottys Gegenstellung wird aufhören, sobald er zur lutherischen Lehre zurückgekehrt ist. Gott mache die bevorstehenden Jahre 1929 und 1930 zu Segensjahren für die lutherische Kirche in der ganzen Welt! Aber erwarten wir nicht den Anbruch einer vollkommen ungestörten Friedensperiode. Selbst den Fall gesetzt, es würde bis Ende 1930 alles, was sich lutherisch nennt, zur lutherischen Lehre zurückgekehrt sein, so können wir doch nicht erwarten, daß der Kampf um die reine lutherische Lehre gänzlich aufhören werde. Es wird in der Kirche bis an den Jüngsten Tag sich wiederholen, woran der Apostel die Pastoren von Ephesus erinnert: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.“ [9] Das hat auch die lutherische Kirche nach der Annahme der Augsburgischen Konfession, nach der Annahme der Konkordienformel und hier in Amerika nach der Bildung der Synodalkonferenz erfahren. Und wer da meint, daß er irgendwie in eigener Kraft stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! F. P.

Ein Bekenntnis zur niet- und nagelfesten Bibel aus deutschländischen Kreisen.

Die „A. E. L. K.“ veröffentlicht einen Vortrag von P. Karl Matthiesen, Rektor der Ev.-Luth. Diakonissenanstalt, der „auf der sechzigsten Tagung der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz in Hamburg am 28. August 1928“ gehalten worden ist. Bei der „Lutherwoche“ in Hamburg im August d. J. sind eine ganze Anzahl Vorträge gehalten worden. Im Vergleich mit den uns zu Gesicht gekommenen gehört P. Matthiesens Vortrag in eine Klasse für sich, weil der Vortragende „eine niet- und nagelfeste Bibel“ hat. Durch einige Tausend solcher Prediger würde durch Gottes Gnade eine Rückkehr zu dem Gotteswerk der Reformation angebahnt werden. Der Vortrag lautet:

Zum Eingang dieses Abends haben wir, verehrte, liebe Freunde und Glaubensgenossen, bei dem Wort ein wenig zu verweilen, das wie kein zweites die Losung der lutherischen Reformation genannt werden kann: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Mit welchem Recht nenne ich dieses Wort die Losung der lutherischen Reformation?

Es ist bekannt, daß Luther als siebenundzwanzigjähriger Augustinermönch in Sachen seines Ordens eine Romreise gemacht hat. Als der „tolle und hoffärtige Heilige“, der er nach seiner späteren Selbstbeurteilung damals war, hat er treu die Runde gemacht bei den unzähligen, hochberühmten Heiligtümern der „heiligen Stadt“. Auch die Scala Santa, die heilige Treppe, mit ihren achtundzwanzig Stufen ist

9) Apost. 20, 30.

er auf den Knien hinaufgerutscht und hat dabei ein Vaterunser für seinen verstorbenen Großvater in Möhra gebetet. Es hieß ja, daß man dadurch „allweg eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne“. Als er oben war, zog das Zweifelswort durch seine Seele, das er kurz vorher gehört hatte: „Ob's wohl wahr ist?“ Er erzählte auch in späteren Jahren über Tisch, daß ihm bei diesem mühseligen Werk wie ein Widerspruch aus innersten Tiefen das Wort der Bibel unablässig in den Ohren geklungen habe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Zwar hatte sich ihm dies Wort damals noch keineswegs wirklich erschlossen, aber aus seinem Studium der Schrift war es doch bei ihm hängengeblieben als ein schreckendes und lockendes Rätselwort, das es zu bewegen und zu bewahren galt.

Wenige Jahre später kam in der stillen Mönchszelle die selige Stunde, da sich ihm das Wort über Bitten und Verstehen auftat. Wie hatte er sich geplagt um die Einsicht in den Heilsrat Gottes und in den Heilsweg des Sünders! Wie waren ihm die Bibelworte von der Gerechtigkeit Gottes drohend, ja verhaßt gewesen! Konnte er doch nichts als Gericht und Verdammnis herauslesen. So ging's ihm nun gerade wieder bei der Vorbereitung auf seine Psalmenvorlesung mit dem Wort Ps. 31, 1: „Errette mich durch deine Gerechtigkeit!“ Aber die Stelle führte ihn zu Röm. 1, 17, wo es heißt, im Evangelium sei die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben stehe: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Da ging es ihm auf nach vieler Qual, hier stehe ja keine Forderung, sondern eine Verheißung. Hier werde Gerechtigkeit nicht verlangt, sondern angeboten, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie er später meisterlich übersetzt hat. „Da“, so bekennt er als alter Mann, „da wurde mir die ganze Heilige Schrift und der Himmel selbst geöffnet.“ Hinfort hatte er den Schlüssel in der Hand, mit dem er jede Tür im Hause Gottes, jede bisher verschlossene Tür der Heiligen Schrift öffnen konnte. In welchem Sinne war ihm dieses Wort von Stund' an Lebenslosung und Arbeitslosung und Kampfeslosung geworden?

Nun, verehrte Freunde, ihm war an diesem Wort eine neue, grundlegende Erkenntnis aufgegangen. Welche denn?

Wie Bergeslast hatte der Zorn Gottes auf ihm gelegen. Ihm war ja die Frage nach Heil und Himmel kein Spiel, sondern bitterer Ernst. Er hatte nichts anderes finden können, als daß das Heil unerreichbar und der Himmel ihm verschlossen sei. Und das von Gottes und Rechts wegen. Nun erkannte er, daß Gott im Evangelium das ersehnte Heil, die so schmerzlich vermißte Gerechtigkeit, darreiche und daß dieses Heil, diese Gerechtigkeit, in Vergebung der Sünden bestehe. Die Gnade hatte das Wort ergriffen, die Gnade in JEsu Christo. Der geständige Angeklagte war freigesprochen mit einer ewigen Freisprechung. Als ein Gerechter, das heißt, Freigesprochener, durfte er hinfort seines Glaubens leben.

Ist das nun so zu verstehen, daß er seine bisherigen Gedanken vom Zorn Gottes als einen Irrtum, als ein Mißverständnis beurteilt und darum preisgegeben hätte? Nein, dieses flache Rezept ist den großen Theologen des 19. Jahrhunderts vorbehalten geblieben, Schleiermacher und Ritschl und ihrer buntgemischten theologischen Nachkommenschaft. Luther hat zeitlebens festgehalten, daß das Zorngericht, das über ihm gelastet hatte, ein wahrhaftiges Gottesgericht gewesen sei, ein Gottesgericht, das er im Selbstgericht der Buße habe bejahen müssen und das er auch fernerhin als vollberechtigt bejahen müsse. Aber dies Gericht habe Gott selbst in Christo aufgehoben und Gnade für Recht ergehen lassen. Wäre das Gottesgericht über den Sünder nur ein böser Traum, dann wäre auch die Freisprechung nur ein Traum — wenn auch ein schöner Traum, doch nur ein Traum —; dann wäre Luther in dem ganzen Handel nur mit sich selbst beschäftigt gewesen und alle, die vor ihm und nach ihm dieselben Wege gegangen sind, desgleichen. Eine Lästerung des lebendigen Gottes, die nur der Satan vertreten kann.

Ob jemand hier einen Seufzer getan hat, als ich von einer neuen Erkenntnis sprach? Einen Seufzer, der etwa sagen sollte: „Ach, nur eine Erkenntnis, nichts weiter?“ Sprich nicht so. Es handelt sich ja nicht um eine Erkenntnis im verstandesmäßigen Sinn, sondern um eine Erkenntnis des Gewissens. Im Gewissen war es hell geworden durch Gottes Werk und Wunder.

Nach zwei Seiten hin hat Luther den Meisterspruch „Der Gerechte lebt seines Glaubens“ ausgewertet. Zu Hab. 2, 4, dem prophetischen Ursprungsort dieses Meisterspruchs, schreibt er: „Soll jemand gerecht sein und leben, so muß er glauben Gottes Verheißung, da wird nichts anders aus. Wiederum, der Gottlose stirbt seines Unglaubens.“ Sicherlich eine noch immer sehr zeitgemäße Frontstellung.

Aber Luther kannte noch eine besondere Gestalt des Unglaubens, die er als die allergefährlichste ansah. Zu Ps. 11, 1 („Ich traue auf den HErrn“) führt er wiederum seine alte Losung an und schreibt: „Dies ist der Fels, auf den ich mein Haus gebaut habe. Wollte ich aber dies oder jenes Werk aufwerfen, dadurch selig zu werden, das hieße flüchtig und unstet fliegen, so daß ich nirgends ein sicheres und festes Gewissen hätte, wie ein Vogel, der sein Nest verläßt und in der Irre in die Berge fleugt.“ Mit andern Worten, neben der Gottlosigkeit sieht er die Selbstgerechtigkeit oder Werkgerechtigkeit stehen und erkennt sie als gleiche Brüder in ungleichen Kappen.

Auch für die edelste menschliche Betätigung, die Liebe, hat er in Sachen des Heils keinerlei Platz. Er schreibt in seinem großen Kommentar zum Galaterbrief, da, wo Kap. 3, 11 der Meisterspruch wiederkehrt: „Nehmen sie dem Glauben sein Amt weg und legen es der Liebe bei, so verliere ich Christi Blut, seine Wunden und alle seine Wohltaten und komme in das sittliche Tun hinein, wie der Papst, ein heidnischer Philosoph oder ein Türke.“

So hat Luther mit zweischneidigem Schwert für die Losung „aus Gnaden durch den Glauben“ gegen Gottlosigkeit und Selbstgerechtigkeit gestanden wie ein Mann und wußte sich dabei durch seinen lieben Meisterspruch rundum gedeckt.

Wollt ihr nun, liebe Freunde, Lutheraner sein und mithalten mit unserm in Gott ruhenden Vater und Führer in diesem Kampf?

Das erste Erfordernis, um ein solcher Lutheraner zu sein, ist doch zweifellos, daß ihr euch der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis nicht weigert, in der Luther aller eigenen Gerechtigkeit, aller fleischlichen Freiheit und aller weltlichen Weisheit abgestorben ist, und daß ihr euch dem Gotteswort und Gotteswunder nicht entzieht, aus dem man allein „ein neuer Mensch wird, auswendig und inwendig, an Leib und Seele“, wie Luther einmal einem Freunde in seine Bibel schrieb.

Das zweite wird sein, daß ihr mit einem guten Bekenntnis zu Gottes Wort und Luthers Lehr' frei heraustretet ans Licht und euch nicht schämt, mit Gleichgesinnten in einen treuen, festen Bund zu treten auf Gedeih' und Verderb'.

Der Hindernisse sind viele und große, für Kaufleute und Gewerbetreibende, für Beamte und Arbeiter und Bauersleute; am allerzahlreichsten und am allergrößten sind die Hindernisse aber für uns arme Theologen. Wenn der Teufel uns ein Bein stellt, so weiß er ganz genau, daß wir viele mit in unser Verderben ziehen. Und wie ist es uns Theologen denn ergangen?

Wir haben „mit der theoretischen Energie, die dem Deutschen eigen ist“, die Bibel so studiert und verglichen und in allen Heidentümern zu jeder Zeile so viele Seitenstücke gefunden, daß das heilige Staunen und der heilige Schrecken unserer Väter von uns gewichen ist, damit aber auch die Tiefe der Buße und der Jubel des Glaubens und der Trieb des neuen Gehorsams. Wir haben uns Luthers goldene Regel für das Schriftverständnis angeeignet von dem, „was Christum treibet“, und haben dann mit Feuer und Schwert Christum aus dem Alten Testament vertrieben (wo Luther ihn auf jedem Blatt fand), haben ihm auch das Neue Testament eng gemacht, so daß er sich kaum wehren kann gegen seine eigenen Apostel, geschweige denn gegen seine klugen Jünger von heute.

Muß das denn alles sein? Gibt es in dem Regenbogenspektrum vom Unglauben zum Glauben nur sanfte Übergänge, die wir immer noch sanfter machen müssen? Gibt es keinen redlichen, groben Querstrich zwischen Welt und Kirche, zwischen Heil und Unheil, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christus und Satan? Müssen wir notwendig den ersten Artikel unsers Glaubens der Physik und der Geologie opfern? Müssen wir den zweiten Artikel durch Geschichte in die Luft sprengen lassen? Müssen wir den dritten Artikel der Psychologie preisgeben oder gar ihrem jüngsten, oft recht unartigen Töchterchen, der Psychoanalyse? Müssen wir jeden luftigen Idealismus als Christentum anerkennen?

Müßten wir nicht lieber, wie kürzlich der schwedische Jugendführer D. Manfred Björkquist es auf der nordischen christlichen Akademikertagung tat, der Jugend sagen, daß Christus sie von ihrem Idealismus retten wolle?

Verzeiht mir diesen Klageschrei; aber wenn man von allen Seiten die Befriedigung darüber hört, wie gut alle „theologischen Richtungen" in der kirchlichen Arbeit miteinander auskommen, wie schön sie sich auf Synoden und Konferenzen und an dem grünen Tisch des Kirchenregiments miteinander vertragen und wie sie nun gar in der wissenschaftlichen Arbeit einmütig nach derselben „Wahrheit" forschen, dann kann einem wohl bange werden, ob es nicht zuletzt *um das Erbe Luthers geschehen sei*. Es kann einen auch nicht trösten, wenn die Theologen aller Richtungen die Losung Luthers mit Begeisterung sich zu eigen machen: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Der Schlüssel ist ja gut, aber wenn zuvor das Haus, zu dem der Schlüssel paßt, die Bibel, in die Luft geflogen ist, dann kann der Schlüssel auch nichts mehr nützen. Die Losung Luthers hat nur einen Sinn, wenn sie aus derselben Stellung zur Schrift erwächst, die er selbst lebenslang eingenommen hat. Den jungen Luther gegen den alten auszuspielen, könnte nun allmählich aufgegeben werden. Der junge wie der alte hat festgestanden im Worte Gottes, und mit dem scriptum est, „Es stehet geschrieben", ist für ihn aller Hader und Handel zu Ende gewesen: er hatte eine niet- und nagelfeste Bibel.

Wo soll es denn nun hinaus mit diesem Appell? Wir wissen nicht, ob es Gott gefallen wird, einen Mann *vom Heldenmaß* zu bestellen, der die lutherische Kirche einer Belebung und Erneurung entgegenführt. Geschieht das nicht, dann wird er einige wenige rufen, hier etliche und da etliche, aus allerlei Land und Stand, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen und Jugend beiderlei Geschlechts, hier etliche und da etliche, die neue lebendige Mittelpunkte lutherischen Glaubenslebens und Kirchenlebens schaffen, anknüpfend an Vorhandenes, schöpfend aus dem reichen Born einer gesegneten Vergangenheit, ausschauend nach Weisung für die Zukunft. Diese wenigen werden dann auch nicht immer wenige bleiben, sondern der HErr wird sie mehren, und Kinder werden ihm geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte. Diese werden, es seien wenig oder viel, keine andere Losung kennen als den alten Meisterspruch: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", und sie werden diese Losung so verstehen und so meinen, wie Luther sie verstanden und gemeint hat. Sie werden nicht einen engen Klüngel bilden, sondern sie werden die Kirche der Väter liebhaben, mit ihrer Kirche und für ihre Kirche Buße tun, wie Daniel, Kap. 9. Sie werden am lauteren Strom der einfältigen Katechismuswahrheit wohnen, an dem Strom, den ein Lamm durchwaten und in dem ein Elefant keinen Grund finden kann. Sie werden sich darin üben, in der Dunkelheit dieser Welt an Christum als das ewige Licht zu glauben. Sie

werden sich mit ihren Brüdern nicht zanken auf dem Wege und ihr eigenes Leben nicht liebhaben bis an den Tod.

Sie werden auch fröhlich sein in dem Haus ihrer Wallfahrt und einstimmen in die Lieder, die Luther und all die großen alten Singemeister ihnen vorgesungen haben, und über ihnen wird in hohen Lüften als himmlisches Geleit die Engelpredigt schwingen, wie Luther sie gedeutet hat:

Was kann euch tun die Sünd' und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll',
Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell.

Er will und kann euch lassen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur' Zuversicht.
Es mögen euch viel' fechten an:
Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann!

Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
Ihr seid nun worden Gott's Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich allezeit!

F. P.

Vermischtes.

Die Pflege studentischer Geselligkeit auf der Basis der Gleichberechtigung. Aus Würzburg (Unterfranken) wird unter dem 27. September gemeldet: „Heute vormittag fand auf dem Sanderrasen in Würzburg die feierliche Grundsteinlegung zu dem Studentenhaus Würzburg, dem zweiten in Bayern, statt in Gegenwart von Vertretern sämtlicher Behörden. Der erste Vorsitzende des Vereins Studentenhilfe, Regierungspräsident v. Henle, eröffnete die Feierlichkeit. Darauf wurde in den Grundstein eine Urkunde eingemauert, und der Rektor der Universität, Professor der Theologie Geheimrat D. Hehn, ergriff das Wort, um den Gedanken des neuen Hauses in einer markanten Rede allen Studierenden nahezulegen. Mit einer gewissen Betonung knüpfte der Rektor an die Bedeutung des Wortes ‚Haus' als Bezeichnung für ‚Gemeinschaft' den Wunsch, daß sich das neue Studentenhaus in Würzburg als eine Stätte entwickeln möge, wo alle als Glieder einer Familie, einer Gemeinschaft, sich fühlen und die Überzeugung erhalten, daß sie Schicksalsgenossen sind, gleichberechtigt und gleichverpflichtet für das Ganze. Übergehend zu Vorkommnissen, die manchen Kreisen die Teilnahme an Spenden für das Studentenhaus erschwert hatten, betonte er, daß er während seines Rektoratsjahres die Beobachtung gemacht habe, daß sich der Sinn für Gemeinsamkeit und für das gemeinsame Ganze verstärkt habe. Wenn auch hie und da noch Äußerungen des alten Kastengeistes und der Unduldsamkeit sich gezeigt hätten, so

seien diese nur von vereinzelten Gruppen ausgegangen, während weder die gesamte Studentenschaft noch der Lehrkörper der Hochschule mit diesen Störungen etwas zu tun habe. Die Kreise, die sich von diesen Erscheinungen, die noch nicht ganz aus dem studentischen Leben verschwunden seien, abgestoßen fühlten, möchten seiner Aufforderung folgen und mitwirken an den Bestrebungen, um die Einheit und Geschlossenheit der Studentenschaft noch stärker in Erscheinung treten zu lassen. Der Rektor teilte dann mit, daß um besonderer Verdienste willen um das Zustandekommen des Studentenhauses dem Regierungspräsidenten von Würzberg die Würde eines Ehrensenators der Universität und die Berechtigung zum Tragen der purpurnen Toga, dem Kommerzienrat Völk (Würzburg) die goldene Medaille und dem Direktor der Studentenhilfe Klein die silberne Medaille der Universität verliehen worden sei. Der Bau des Studentenhauses wird in zwei Abschnitten erfolgen. Der erste Abschnitt, der 450,000 Mark erfordert, enthält vor allem die Räume für die Studentenspeisung, Aufenthaltsräume für Studenten und Wohnräume. Der zweite Abschnitt des Hauses soll später fertiggestellt werden; die Kosten dafür werden auf 300,000 Mark geschätzt. Dieser Teil wird einen großen Versammlungsraum und Räume für Leibesübungen enthalten. Der Bauplatz, auf den das Studentenhaus zu stehen kommt, ist von der Stadt Würzburg dem Verein Studentenhilfe schenkungsweise überlassen worden." Ob das „Studentenhaus" unter rein katholischer Kontrolle steht, ist nicht angegeben. F. P.

Die Sorge um die nötigen Mannschaften „für den eroberten Schützengraben". In Deutschland wird um die gesetzlich anerkannte „Bekenntnisschule" gekämpft. In einer Zuschrift an die „Deutsche Lehrerzeitung" wirft jemand die Frage auf, ob man gewiß sei, daß für die gewährte Bekenntnisschule auch die genügende Anzahl von Bekenntnislehrern zur Verfügung stehen werde. Es heißt in der Zeitschrift: „Gesetzt den Fall, es gelingt der unermüdlichen Arbeit, Wachsamkeit und Treue aller derer, welche für die Bekenntnisschule eintreten — ich zähle mich von ganzem Herzen zu ihren Reihen —, uns dieselbe endlich einmal gesetzlich zu sichern, haben wir dann, um einen militärischen Vergleich zu gebrauchen, für den eroberten Schützengraben auch die nötigen Mannschaften, das heißt, für diese Konfessionsschulen genügend Lehrer und Lehrerinnen, die an denselben arbeiten wollen. Diese Frage und der damit verbundene Gedanke an den Nachwuchs für den Lehrerberuf überhaupt verdient gewiß ernsteste Beachtung. Aus welchen Kreisen und Schichten der Bevölkerung rekrutiert sich denn unser Lehrerstand und wird sich in Zukunft rekrutieren? Wir denken dabei in erster Linie an die Volksschullehrer und -lehrerinnen. Aus den Lehrerfamilien selbst kann der Nachwuchs nicht allein werden; die kinderreichen Familien sind auch hier mit

wenigen Ausnahmen verschwunden. Bei der Frage, die uns beschäftigt, kommt es ja vor allem auf eins an: wenn wir die Bekenntnisschule, die wir erstreben, über kurz oder lang erhalten, daß wir dann auch junge Kollegen und Kolleginnen haben, die in ihr mit Freuden ein Arbeitsfeld suchen. Wir müssen uns doch sagen: Tritt auf Grund der Weimarer Verfassung durch ein Reichsschulgesetz die geordnete Teilung der Volksschulen nach den drei Arten: Bekenntnisschule, Gemeinschaftsschule und weltliche Schule ein, so haben nicht nur die Erziehungsberechtigten zu entscheiden, welcher Schule sie ihre Kinder zuführen wollen, auch die Lehrpersonen werden dann wählen dürfen, wo sie angestellt sein möchten. Sind wir dann ganz sicher, daß wir, besonders wenn die ältere Generation nach und nach ausstirbt, nicht Lücken bekommen an unsern Konfessionsschulen, während die Angebote für die Gemeinschaftsschulen überhandnehmen? Hier liegt meines Erachtens eine sehr ernste Aufgabe, in christlichen Kreisen nachzuholen, was schon versäumt ist: junge Männer und Mädchen zu erziehen zu der Erkenntnis, welche große Aufgabe hier zu erfüllen ist, welch ein schöner, verantwortungsvoller Beruf zu ergreifen für solche, die ihrem Meister dienen möchten an den Brüdern, sorgend und helfend, daß eine Generation heranwächst, die das wert hält, was ihrer Väter höchstes Gut und Heiligtum war, das Erbe der Reformation. Wir müssen nüchtern und klar die Dinge betrachten, wie sie wirklich sind, und uns nicht täuschen in verkehrtem Optimismus. Die reinliche Scheidung, welche eintritt, sobald wir ein Reichsschulgesetz auf der Grundlage der Weimarer Verfassung bekommen, muß und wird in die Lehrerkreise allerlei Spaltungen hineintragen, die sich dann eben nicht vermeiden lassen. Gerade weil wir uns mit allen Mitteln für die Bekenntnisschule einsetzen und uns danach sehnen, sie endlich einmal reichsgesetzlich gesichert zu bekommen, wollen wir auch diese Seite unserer Aufgabe recht klar erkennen; und wenn mein schlichtes Wort mithilft, diesen Gedanken als eine Anregung in die Kreise derer zu tragen, welche mit der christlichen Jugend zu tun haben, so soll mir dies eine große Freude sein. Gewiß ist die Arbeit im Lehrerberuf heute schwerer als an der Jugend, die wir vor einem Menschenalter zu betreuen hatten; aber wir wollen ja ringen um die Seele unsers Volkes in heißem Bemühen. Darum muß es im Blick auf die Rekrutierung des Lehrerstandes heißen: Christen an die Front! Christliche Jugend heraus, damit wir nicht einmal ein ‚Zu spät!‘ zu beklagen haben!" Danken wir Gott, daß er uns hierzulande vom Staate unabhängige Prediger- und Lehrerseminare gegeben hat, in denen rechte Bekenntnisprediger und rechte Bekenntnislehrer durch Gottes Gnade ausgebildet werden! Gott wolle uns diesen großen Segen wegen unserer vielfachen Undankbarkeit nicht entziehen! F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

Glory to God in the Highest! A Children's Vesper Service for Christmas Eve. Compiled by *M. G. Webber.* Preis: 6 Cts.; das Dutzend 60 Cts.; 100: $4.50.

Dieses Werk wird der Beachtung unserer Pastoren und Lehrer, die mit den ihnen befohlenen Kleinen einen Weihnachts-Kindergottesdienst veranstalten wollen, angelegentlich empfohlen.

Primary and Junior Hymnal. By *W. O. Kraeft.* Preis: 30 Cts.

Dies ist eine Sammlung passender Lieder für kleinere Kinder. Der Name Prof. W. O. Kräfts, der das Unternehmen geleitet hat, bürgt dafür, daß die Auswahl mit Sorgfalt und Geschick getroffen worden ist.

Scripture-Text Calendar. (German or English.) Preis: 30 Cts.; 5 Exemplare $1.40; 50: $9.00; 100: $17.00.

Diese Wandkalender, mit Bildern in schönen Farben geschmückt, sind aus früheren Jahren bekannt. Der Text der englischen Ausgabe ist allerdings nicht ganz einwandfrei, und auch in bezug auf die deutsche Ausgabe wäre es besser gewesen, man hätte einfach die großartigen Bibelworte geboten anstatt der Betrachtungen, die nicht immer musterhaft sind.

Our Father Who Art in Heaven. Quartet for mixed voices. By *J. C. Wohlfeil.* Preis: 15 Cts.; das Dutzend $1.44. — **The Prince of Peace.** Christmas airs from Handel's *Messiah* for children's services. Arranged by *H. Bergmann.* Preis: 20 Cts.; das Dutzend $1.92.

Ansprechende musikalische Sachen.

Katalog des Concordia Publishing House, 1928/29.

Dieser Katalog ist hauptsächlich in englischer Sprache verfaßt, enthält aber auch eine vollständige Liste der deutschen Publikationen unsers Verlags. Die 937 Seiten (den Anhang nicht mitgezählt) liefern einen beredten Beweis für die ungeheure Ausdehnung, die die Arbeit des Concordia Publishing House angenommen hat. Interessierten steht dieser Katalog frei zu Verfügung. A.

Communion Liturgy. By *Karl Haase.* Published by Karl Haase, Seward, Nebr. Preis: 30 Cts. Entweder beim Autor oder beim Concordia Publishing House zu bestellen.

Prof. Haase von unserm Lehrerseminar in Seward, Nebr., hat sich durch diese Veröffentlichung um die Gottesdienste in unserer lieben lutherischen Kirche ein Verdienst erworben. Wir haben hier nämlich Worte und Notensatz für die Abendmahls- und die sonntägliche Liturgie, und zwar zunächst mit deutschem und dann mit englischem Text. Was diese Veröffentlichung so wertvoll macht, ist, daß der Organist hier alles, was er für die Liturgie gebraucht, beisammen hat. Die Ausstattung ist musterhaft. Da der Preis so niedrig ist, wird ohne Zweifel dieses Heft bald in den meisten Kirchen unserer Synode zu finden sein. A.

Aus dem Verlag von Ernst Kaufmann, 7—11 Spruce St., New York, sind uns die folgenden Neuerscheinungen zugegangen:

1. **Day by Day with Jesus Calendar.** Edited by *Prof. W. H. T. Dau*, president of Valparaiso University. Preis: 60 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House.

Dieser Abreißkalender, von D. Dau unter Mitwirkung einer großen Anzahl Pastoren und Professoren verfaßt, scheint sich bei uns eingebürgert zu haben, und es wird uns vom Verleger versichert, daß Tausende von Christen sich an den täglichen Betrachtungen, die über Bibelverse geboten werden, erbauen. Möge Gott auch diesmal seinen Segen auf dieses Werk legen!

2. **Famous Missionary Pioneers.** By *W. G. Polack.* Preis: 30 Cts.

Schöne Schilderungen des Lebenslaufes großer Missionare.

3. **The Hero of the Forest.** By *W. G. Polack.* Preis: 30 Cts.
   Eine Biographie des berühmten Indianermissionars David Brainerd.

4. **Among the Hereros in Africa.** By *H. Beiderbecke.* Preis: 30 Cts.
   Eine Übersetzung aus dem Deutschen, worin das Leben eines Missionars in Südwestafrika beschrieben wird.

5. **Pilgrims of the Narrow Way.** The Catechism in Story. A contribution to the four-hundredth anniversary of Luther's Small Catechism by *Theo. Graebner.* Preis: 30 Cts.
   Passende Erzählungen, um die Lehren in den verschiedenen Abschnitten des Kleinen Katechismus zu veranschaulichen.

6. **Ring Bells of Christmas.** Stories, poems, and pictures for the holidays. Collected by *Uncle Timothy* (Theo. Graebner). Preis: 30 Cts.
   Eine Sammlung schöner Erzählungen oder Gedichte für unsere lieben Kleinen.

7. **Christmas All the Year.** Stories for boys and girls. Collected and translated by *Theo. Graebner.* Preis: 30 Cts.
   Es sind dies kleine Erzählungen, die von unsern Kindern gerne werden gelesen werden.

8. **Heart's Treasure.** Stories for Christian young folks. Gathered and translated by *Theo. Graebner.* Preis: 50 Cts.
   Dies Büchlein enthält Erzählungen, die etwas länger sind und sich daher für ältere Kinder eignen.

Alle obigen Bücher sind hübsch illustriert und gebunden und im Concordia Publishing House zu haben. A.

Dogmatik. Erster Band: Einleitung in die Dogmatik. Von Karl Stange, Doktor und Professor der Theologie in Göttingen. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, 1927.

Die Theologie dieses positiven lutherischen Theologen will nicht Schrifttheologie sein. Darauf weist schon der mehr äußere Umstand hin, daß das vorliegende Werk, man möchte fast sagen, geflissentlich die Berufung auf die Heilige Schrift vermeidet. Nur dreimal, wenn wir nicht irren, wird auf ein bestimmtes Schriftwort hingewiesen. Ein einziges Mal wird Kapitel samt Vers angegeben (Jes. 7, 9, in einem Hinweis auf Augustinus). Ein einziges Mal wird ein Schriftwort wiedergegeben („HErr, gehe hinaus von mir; ich bin ein sündiger Mensch"). Und die Geschichte vom barmherzigen Samariter wird einmal als Illustration benutzt. Darauf weist auch der Umstand hin, daß auf Schleiermacher viel, auf Luther, den Schrifttheologen, sehr wenig Bezug genommen wird. Das Werk spricht es aber auch selber nachdrücklich aus. So im ersten Teil: „Die Theologie als Wissenschaft." Dort stellt sich der Verfasser die Aufgabe, die Theologie in das System der Wissenschaften einzugliedern. Er teilt die Wissenschaft ein in die empirische (Naturwissenschaft und Geschichtskunde) und die kritische, diese in die Wissenschaft von der sinnlichen Erfahrung (Logik usw.) und von der persönlichen Erfahrung, und diese begreift in sich als Funktion die Philosophie, als geschichtliches Leben die Theorie der Kunst, die positive Ethik und die Theologie. Und diesem seinem Zweck muß nun seine Definition der Theologie dienen. „Die Eigenart des Glaubens festzustellen, ist unter allen Umständen nur dem wissenschaftlichen Erkennen möglich. ... Der Begriff der Theologie als Wissenschaft vom Christentum ist demgemäß von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus nicht anzufechten. ... Die Aufgabe der christlichen Theologie besteht darin, den Wert der christlichen Religion nachzuweisen. ... Darin besteht das gemeinsame Merkmal aller theologischen Disziplinen, daß sie das Christentum als die Offenbarung Gottes verständlich zu machen suchen. ... Indem sich die Theologie die Aussagen der christlichen Überzeugung zu eigen macht —." Die Schrifttheologie sieht aber ihre Aufgabe darin, die in der Schrift ausgesprochenen Wahrheiten nachzusprechen. Sie nimmt ihren Stoff nicht aus dem Christentum oder dem Glauben, sondern aus der Bibel. Quod non est biblicum, non est theologicum. Sie kann darum nicht „mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit" (1 Kor. 2, 4) umgehen. Sobald

die Theologie drangeht, ihre Sache als wissenschaftlich gültig zu demonstrieren, hört sie auf, Bibelsprüche zu zitieren. Und die Schrifttheologie will nicht den Wert der christlichen Religion nachweisen, sondern in den Worten der Schrift ihren hohen Wert verkündigen. Sie will sich darum keinen Platz in „einer Gliederung des Systems der Wissenschaften“ anweisen lassen. Sie will ihre Eigenart nicht verlieren. Sie ist sui generis.

Allerdings will auch D. Stange eine gewisse Einzigartigkeit der Theologie festgehalten wissen. „Die christliche Theologie kann nur dann ihre Eigentümlichkeit und Besonderheit im Zusammenhang der Wissenschaften behaupten, wenn sie ihre Aufgabe lediglich darin sieht, Offenbarungstheologie zu sein.“ Ist aber etwa diese Offenbarungstheologie Schrifttheologie? Der zweite Teil, „Die Aufgabe der Dogmatik“, verneint das. Da heißt es: „Die systematische Theologie hat zuerst durch eine kritische Vergleichung der geschichtlichen Formen des Christentums das eigentliche Wesen des Christentums festzustellen“; und: „Indem der Glaube als eine eigentümliche Art der Erfahrung verstanden wird, ergibt sich, daß er in demselben Sinn wie alle übrige Erfahrung Gegenstand der Wissenschaft wird.“ Ist nun an verschiedenen Objekten das eigentliche Wesen des Christentums festgestellt, „so besteht ihre [der Dogmatik] Aufgabe darin, daß sie den Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens im Hinblick auf seinen wesentlichen Inhalt führt“. Ist das die Art der Offenbarungstheologie, so hat sie nichts mit Schrifttheologie gemein. Diese hat die Art, sich mit den Aussagen der Schrift zu beschäftigen, 1 Petr. 4, 11, und zwar so, daß es sie „als Gottes Wort“ behandelt, als das absolut wahre, majestätische Wort Gottes. Das ist aber durchaus nicht der Sinn D. Stanges, wenn er schreibt: „Die Dogmatik hat die Aufgabe, im Hinblick auf alle Aussagen des christlichen Glaubens den Nachweis zu führen, daß sie aus Offenbarung stammen, ... daß sie offenbarungsmäßigen Charakter tragen.“ Offenbarung und Schrift sind ihm nicht identische Begriffe.

Das legt der dritte Teil dar, „Die Lehre von der dogmatischen Autorität“. Da wird scharf unterschieden zwischen Offenbarung und Schrift. In dem Abschnitt, betitelt: „Die Heilige Schrift“, heißt es: „Der Abfall von der reformatorischen Auffassung ist grundsätzlich bereits vollzogen in der Beurteilung der Schrift als der Quelle der einzelnen dogmatischen Aussagen, das heißt, in der Beurteilung der Schrift als des dogmatischen Erkenntnisprinzips.“ Der Orthodoxie „ist die Schrift nun nicht mehr das dynamische Prinzip göttlichen Lebens, sondern die Quelle der reinen Lehre. Sie ist ein Kompendium der Dogmatik geworden“. Was ist nun die Offenbarung der Offenbarungstheologie, wenn es nicht die Schrift ist? „Die Offenbarung wird als ‚Heilsgeschichte‘ verstanden. ... Die geschichtliche Entwicklung der Religion wird als Offenbarung verstanden. ... Von Heilsgeschichte kann nur dann die Rede sein, wenn das Heil als die alles umfassende Beziehung Gottes zur Welt eine aus eigenem Erleben bekannte Größe ist. ... Jede persönliche Bezeugung des geschichtlichen Heilswirkens Gottes wird zu einer geschichtlichen Offenbarungstat Gottes. ... Zur Offenbarung gehört wesentlich die Wirkung jener Ereignisse auf das innere Leben des Menschen.“ Was gemeint ist, zeigen wohl diese Sätze: „Im ursprünglichen Sinn der Reformation ist die Schrift Gnadenmittel und weckt als solches den Geist Gottes im Menschen, ... den Geist Gottes, der seinerseits die Bedeutung der dogmatischen Autorität hat. ... In der Einwirkung des Schriftworts vollzieht sich die persönliche Offenbarung Gottes an uns.“ Wenn also der Offenbarungstheolog seine Aufgabe lösen, wenn er nachweisen will, daß die christliche Lehre (oder, wie er sich ausdrückt, „die Aussagen des christlichen Glaubens“) aus Offenbarung stamme, offenbarungsmäßigen Charakter trage, so muß er nachweisen, daß sie auf göttlicher Wirkung beruht, aus einem Herzen stammt, das die göttliche Wirkung möglichst vollständig in sich aufgenommen hat. Wer soll aber entscheiden, genau wieviel von diesen Herzensvorgängen unzweifelhaft göttliche Wirkung ist? Welcher Theolog soll das entscheidende Wort sprechen? — D. Stange zeigt die Unhaltbarkeit der Erfahrungstheologie auf. Er sagt mit Recht: „In der Konsequenz der Erfahrungstheologie liegt deshalb der vollendete und schrankenlose Subjektivismus. Es müßte so viele Darstellungen der Dogmatik geben, als es Subjekte des Glaubens gibt.“ Aber was ist gewonnen, wenn man dafür die Offenbarungstheologie eintauscht? Ist die dogmatische Autorität „der durch die Schrift im Menschen erweckte Geist Gottes“, ist das Kriterium der Wahrheit die nachgewiesene „göttliche Wirkung“, so haben wir wieder denselben schrankenlosen Subjektivismus. Da hilft nicht der Protest: „Bei dieser Auffassung

kann von der Gefahr der subjektiven Deutung der Schrift nicht mehr die Rede sein. Man kann auch nicht sagen, daß damit die Wirkung der Schrift von dem Gehalt unsers eigenen Lebens abhängig gemacht werde. Denn obgleich die Schrift erst — und nur — in der Wirkung auf unser inneres Leben zur Autorität für uns wird, so ist dabei doch unser inneres Leben nicht der Maßstab für die Autorität der Schrift; die Schrift ist es vielmehr, die das innere Leben wachruft und gestaltet." Aber das hilft uns nichts. Die Schrift soll nun einmal nicht als die höchste, die einzige Autorität gelten. Das wäre ja Schrifttheologie! Und dem Irrlehrer ist nicht zu begegnen, der nun einmal steif und fest behauptet, daß sein inneres Leben allein das von der Schrift wachgerufene und gestaltete ist. — Die Heilige Schrift ist D. Stange nicht Gottes Wort. Er kann den Satz nicht schreiben: Die Schrift ist Gottes Wort. Er urteilt so über die Heilige Schrift: „Der Buchstabe der Schrift ist erst dann Gottes Wort, wenn er in der Wirkung auf uns lebendig geworden ist. — Wir müssen immer wieder auf die Definition der Schrift als des Wortes Gottes zurückgreifen — des Wortes im Sinne der persönlichen Anrede. Es wird zugleich damit ein Maßstab für das, was an dem Inhalt der Schrift wesentlich ist, aufgestellt." D. Stange kann den Satz nicht schreiben: Die Schrift ist Gottes Wort, weil er den andern Satz nicht schreiben kann: Die Schrift ist inspiriert. Er redet von den „schroffsten Vertretern der Verbalinspiration", verwirft den Satz, „daß die Inspiration der Heiligen Schrift auf die Bibel als Ganzes bezogen werden muß", und erklärt: „Die Lehre vom Zeugnis des Heiligen Geistes hebt in Wirklichkeit die Inspirationslehre auf. — Die Geschichte des Christentums zeigt eine fortlaufende Reihe von Versuchen, die Erstarrung des Offenbarungsbegriffs, zu der seine Deutung im Sinne der bloßen Inspiration führt, aufzuheben." Es ist erklärlich, warum D. Stange nicht viel Schrift zitiert. Er hätte sonst 2 Tim. 3, 16 zitieren müssen. Es ist auch erklärlich, warum er nicht Schrifttheolog sein will. Wer würde viel Gewicht auf eine nichtinspirierte Schrift legen? — Welche Bedeutung hat die Bibel denn für die Theologie? Sie ist erstlich Gnadenmittel. „Als Gnadenmittel hat die Schrift, ebenso wie alles übrige Gotteswort in der Gemeinde, die Bedeutung, daß sie den Glauben als persönliche Heilserfahrung hervorbringt." Zum andern dient sie als Kanon. „Die Schrift ist als Kanon der Maßstab, an dem sich der seines Heils persönlich gewisse Glaube als Wahrheit Gottes erkennt." Als Quelle der Lehre ist die Schrift ausgeschaltet. Aber sie bleibt uns doch als Kanon. Das heißt aber nicht, daß sie der Maßstab der seligmachenden Lehre ist. Das wäre wieder Schrifttheologie. Es heißt vielmehr, daß der Glaube sich an dem Glauben der Apostel zu messen hat — nicht an ihren Schriften, sondern an dem in ihren Schriften zutagegetretenen Glauben. Da haben wir wieder den Subjektivismus. Und vor allem: warum sind die apostolischen Schriften für uns Kanon? Warum sind sie normativ? Nicht etwa, weil sie das inspirierte Gotteswort wären, sondern „ihr apostolischer Charakter ist darin begründet, daß sie insgesamt unmittelbare Zeugen für den Glauben der Apostel sind — in dem Sinne, daß der Glaube der Apostel unmittelbar durch die Offenbarung in JEsus Christus gewirkt und deshalb die zu vollster Auswirkung gekommene Offenbarung ist. ... Die Apostel nehmen eine Sonderstellung ein, weil sie zum erstenmal — ohne Vorgänger — die Wirkung des Wortes Gottes in ihrer Vollständigkeit erlebt haben". Das „Einzigartige, Unwiederholbare und Unvergleichbare der apostolischen Schriften" beruht nicht auf der Inspiration, sondern nur darauf, daß „sie den Abschluß der göttlichen Heilsoffenbarung" bilden. Die Offenbarungstheologie stellt das Schriftwort allerdings über die Predigt der Gemeinde als das bloß „Abgeleitete", während „das Schriftwort als das Ursprüngliche zugleich das Normative ist". Aber „normativ" sind die Schriften der Apostel nicht deswegen, weil die Apostel darin als unfehlbare Lehrer auftreten, sondern weil sie sich uns darin als Vorbilder darstellen. Die kanonische Autorität der apostolischen Schriften beruht auf dem vergleichsweise minder wichtigen Umstand, daß man erkennt, „daß JEsus seine Apostel zu dem Bekenntnis seiner Gottessohnschaft geführt hat und daß infolgedessen auch wir zu dem Bekenntnis seiner Gottessohnschaft gelangen können".

So heißt es denn schließlich im vierten Teil, „Der Aufbau der Dogmatik": „Die Dogmatik hat das Christentum, das heißt, eine bestimmte Gestalt der Religion, zum Gegenstand. ... Den Inhalt [der Theologie im engeren Sinn und der Anthropologie] bilden alle diejenigen Aussagen, die der christliche Glaube über Gott und über den Menschen in seinem Verhältnis zu Gott tut. ... Wenn die

Schrift das Formalprinzip und die Rechtfertigungslehre das Materialprinzip sein soll, so soll damit gesagt sein, daß der Inhalt der Dogmatik aus der Schrift stammt." Und das darf nicht gelten.

Sätze wie: „Christus wird der ‚Sohn Gottes‘ genannt, weil in ihm die Hingabe des menschlichen Herzens an Gott vollkommen verwirklicht ist", „Das Gebet ist die Quelle aller Gotteserkenntnis", „Die Schrift steht als Gnadenmittel allem übrigen Gotteswort in der Gemeinde gleich", „Es läßt sich nicht bestreiten, daß es auch in den außerbiblischen Religionen wahre und rechte Frömmigkeit gibt" hätte ein Schrifttheolog nicht schreiben können. Und wenn der Offenbarungstheolog ihren offenbarungsmäßigen Charakter nachgewiesen hat und dann die Schrift ihre normative Funktion ausüben läßt, was wird aus Ps. 2, 7; Joh. 8, 31. 32; 17, 20; 15, 5?

Betreten wir nun auch einmal das Gebiet der Wissenschaft! Wir finden folgendes Urteil: „Die Orthodoxie hat infolgedessen neben der Autorität der Heiligen Schrift die Autorität der Vernunft anerkannt. Gegenüber der Autorität der Schrift hat die Autorität der Vernunft allerdings nur eine untergeordnete Bedeutung, da die Vernunft nur die Bedeutung eines dienenden Werkzeugs hat. ... Aber trotzdem hat doch diese Nebeneinanderstellung von Offenbarung und Vernunft überaus verhängnisvolle Folgen gehabt. Es ist damit grundsätzlich die Position gegeben, von der aus es zum Sieg der Aufklärung und des Rationalismus kommen mußte." Diese Sache unterliegt der wissenschaftlichen Untersuchung. Hier hat die Logik z. B. ein Hauptwort zu reden. Man muß sich wundern, wie ein Mann, der in seinen sonstigen wissenschaftlichen Untersuchungen so tief und scharf denkt, obiges Urteil aussprechen konnte. Darf man etwa auch Gott, den Schöpfer der Vernunft, für den Rationalismus verantwortlich machen? Ebenso verhält es sich mit diesem Urteil: „In diesem Sinn gilt die Regel Luthers, daß die Schrift für uns insofern Autorität ist, als sie Christum treibt." Die Wissenschaft fällt kein Urteil, bis sie alle in Betracht kommenden Gegenstände — hier die Schriften Luthers — genau besehen hat. — Ein Werk, das so nachdrücklich den Abfall vom Schriftprinzip ausspricht, sollte nicht auf dem Titelblatt das Motto führen: „Cum Deo non potest agi, Deus non potest apprehendi nisi per Verbum. A. C. II, 67." Die Apologie versteht unter dem Verbum nichts anderes als das objektive, in der Schrift geschriebene Wort, nichts anderes, als was die Schmalkaldischen Artikel darunter verstehen: „Gott will nicht mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort." (III, 8, 10.) E.

The Church Hymnary. Revised Edition. Authorized for Use in Public Worship by the Church of Scotland, the United Free Church of Scotland, the Presbyterian Church in Ireland, the Presbyterian Church of England, the Presbyterian Church of Wales, the Presbyterian Church of Australia, the Presbyterian Church of New Zealand, the Presbyterian Church of South Africa. With music. 979 Seiten 5×7¼, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00.

Handbook to the Church Hymnary. Revised Edition. Edited by the *Rev. Prof. James Moffatt, D. D., D. Litt.* 601 Seiten 5¼×7¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Oxford University Press, London.

Dies neue englische Gesangbuch beansprucht eine besondere Bedeutung. Es ist nämlich das gemeinsame Gesangbuch der presbyterianischen Kirchen englischer Zunge in dem britischen Weltreich, wie der Untertitel ausdrücklich hervorhebt, und bezeichnet also ein bedeutendes, großes Gesangbuchunternehmen. Es ist zu gleicher Zeit eine Arbeit langer Jahre und bei einem Manne, der auch die Vorrede unterzeichnet hat, gewissermaßen eine Lebensarbeit. Das ist der Professor der Musik Dr. David Evans in Cardiff, Wales, ein Fachmann und ein guter Kenner auch des lutherischen Kirchenliedes und des lutherischen Chorals. Daß ein Waliser an der Spitze steht als leitender Geist des Unternehmens, ist auch nicht zufällig, sondern Wales ist eben das musikalische Herz des britischen Reichs mit seiner Pflege geistlicher und weltlicher Volksmusik. Das Gesangbuch umfaßt im ganzen 728 Lieder, einschließlich der liturgischen Beigaben Nr. 708—728. Trotz dieses reichen Inhalts — jedes Lied hat auch die Noten bei sich — ist es kein unbequemer Band: klarer Druck auf gutem dünnen Papier. An mehr als einer Stelle zeigt sich der Einfluß des deutschlutherischen Kirchenliedes. Sogar die Anordnung kommt dem

lutherischen Kirchenjahr näher, als dies bei irgendeinem andern englisch-reformierten Gesangbuch unsers Wissens der Fall ist. Freilich werden nicht die Feste und Festzeiten in den Überschriften genannt, aber die JEsuslieder, Nr. 40—179, heben ausdrücklich hervor des HErrn Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt, Herrlichkeit und Wiederkunft. Das scheint uns auch ein Beweis dafür zu sein, für den sich auch noch andere Tatsachen anführen ließen, wie die lutherische Kirche auf liturgischem Gebiet Einfluß auf die reformierte Kirche gewinnt. Das könnte dazu beitragen, daß auch der Einfluß auf dem Gebiet der Lehre stärker würde; denn Liturgie und Lehre stehen oft in viel näherem Zusammenhang, als man gewöhnlich meint, eine Tatsache, die wir in unserm eigenen kirchlichen Leben nicht vergessen dürfen und in der für uns in unserm Lande größere Gefahren liegen, als man wiederum gewöhnlich meint. (Das ist, nebenbei bemerkt, für mich ein Grund, weshalb ich mich gegen die sonst auf dem Gebiet der Mitteldinge liegende Einführung von vested choirs, processionals, recessionals usw. ausspreche, die in unserer Zeit und in unserm Lande nichts anderes als eine Nachahmung reformierter Kirchen ist.) Aus dem deutschen Liederschatz sind 31 Lieder mit Wort und Melodie in dieses Gesangbuch herübergenommen worden, namentlich in der mustergültigen Übersetzung der bekannten Episkopalin Catherine Winkworth, die mehr für die Verbreitung des lutherischen Kirchenliedes in englischer Sprache getan hat als irgendein Lutheraner englischer Zunge. Dann sind noch drei deutsche Lieder mit englischen Melodien gegeben und nicht weniger als 156 deutsche Tonweisen englischen Texten untergelegt. Dabei sind die deutschen Lieder und Weisen, ebenso die Personennamen, immer ganz genau in deutscher Sprache angegeben, z. B. „Johann Sebastian Bach“, „Das neugeborne Kindelein“, „Schmücke dich, o liebe Seele“, „Christ ist erstanden“ usw. Die letztgenannte, schon aus dem Mittelalter stammende, einzig schöne Tonweise finden wir unsers Erinnerns zum erstenmal in einem englisch-reformierten Gesangbuch, und es wäre gewiß auch schön für uns Lutheraner, wenn wir diesen Hymnus, den wir in unserm englischen Gesangbuch unter Nr. 225 haben, nicht bloß als Reliquie für einen der Osterfeiertage ausgraben, sondern ihn die ganze österliche Freudenzeit hindurch zu Anfang des Gottesdienstes oder am Schluß leuchten ließen. Freilich findet sich auch gar manches in Worten und Melodien, was wir nicht gutheißen können. Der Charakter der Lieder ist und bleibt reformiert; gar manche Weisen sind für unsern lutherischen Geschmack zu weich und zu süßlich, die ausgeglichenen Tonweisen überwiegen weitaus die rhythmischen, John Newtons “Glorious Things of Thee are Spoken” wird nach der Melodie des sonst schönen, aber ganz unkirchlichen österreichischen Nationalhymnus von Haydn „Gott erhalte Franz den Kaiser“ dargeboten und anderes. Aber im ganzen bezeichnet doch dieses Einheitsgesangbuch der englischen Presbyterianer einen bedeutenden Fortschritt, und alle, die sich mit der Geschichte und Entwicklung des englischen Kirchenliedes beschäftigen, können nicht daran vorübergehen. Wir fügen noch hinzu, daß bei jedem Lied sowohl über den Dichter und den Komponisten als auch über den ersten Fundort eines Liedes genaue Angaben gemacht und daß auch genaue Anweisungen über das Zeitmaß hinzugefügt worden sind. Dr. Evans bemerkt dazu: “There is a general tendency to sing hymn-tunes much too fast, thereby robbing them of their dignity and reverence.” (S. VI.) Das ist gewiß eine richtige Beobachtung, die man sich auch in manchen unserer englischen Gottesdienste merken möchte, während andererseits in manchen unserer deutschen Gottesdienste die Lieder wirklich zu langsam gesungen werden. Rhythmischer Gesang darf weder zu langsam noch zu schnell sein, sondern muß sich richten nach Charakter und Tonweise des Liedes.

Das an zweiter Stelle genannte Werk ist nun, wie der Titel schon verspricht, ein wirkliches Handbuch zu diesem Einheitsgesangbuch der Presbyterianerkirche und ist so reichhaltig und wertvoll, daß es auch solchen, die überhaupt über englische Kirchenlieder sich unterrichten wollen, gute Dienste leisten wird. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil (S. 1—244) gibt Bemerkungen, Nachrichten und Erklärungen zu den Liedern und ihren Tonweisen nach der Reihenfolge des Gesangbuchs. Der zweite Teil (S. 245—553) bringt biographische und historische Notizen über die Dichter, Komponisten, Quellen usw. in alphabetischer Reihenfolge der Eigennamen. Dann folgen ausführliche, wertvolle Register. Die Angaben stehen, soweit wir verglichen haben, auf der Höhe der hymnologischen Forschung. Bei “O Sacred Head, Sore Wounded” z. B. wird gesagt: “The original medieval hymn, sometimes attributed to St. Bernard of Clairvaux, was probably the

work of Arnulf von Loewen (1200—1250). The Latin was rendered into German, and this version, entitled 'To the Suffering Face of Jesus Christ,' is ascribed to Paul Gerhardt (Praxis Pietatis Melica, 1656)." Unter den weiteren Angaben zu diesem Liede findet sich auch die folgende: "The closing verse has been associated specially with the deathbed of many eminent Germans. Thus it was sung in Tamil by the native assistants of C. F. Schwartz as he died at Tanjore on February 13, 1798. Ritschl, it is true, in his *History of Pietism*, criticized the undue stress laid by the hymn on the physical sufferings of our Lord, yet on his deathbed (March 20, 1889) he asked for the closing verse to be repeated to him." (S. 41.) Dazu dürfte bemerkt werden, daß Ritschl nicht sowohl an der Betonung der körperlichen Leiden des Heilandes Anstoß nahm als vielmehr an der in diesem einzig schönen Liede so klar zum Ausdruck kommenden Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi, weshalb er dieses Lied auch nicht als ein passendes Karfreitagslied bezeichnete. Um so erfreulicher ist es, daß er auf seinem Sterbebette zu einem andern Urteil gelangte. In der sehr lesenswerten Einleitung, die vierzig Seiten umfaßt, findet sich folgendes Wort über Luthers Verdienste: "As Luther had given the German people the Bible in their own tongue, so he resolved to set before them the great truths of the evangelical faith in songs which would go home to their hearts and which they could thrill with their own feelings. 'I wish,' he said, 'after the example of the prophets and ancient Fathers of the Church, to make German psalms for the people, that is to say, sacred hymns, so that the Word of God may dwell among them by means of song also.' He had none of Calvin's scruples about admitting into church worship songs of praise which were not directly taken from the Bible. He wrote many hymns himself and enlisted the services of his friends to assist him in the work. The consequence was that from the date of the Reformation the floodgates were opened in Germany for the outpouring of a volume of praise for which those countries which were under the Calvinistic ban had to wait till a much later period. For the music he drew upon any source that he found serviceable. Some of the tunes were adaptations of old church melodies, some were taken from secular sources, some were original. At first the melodies were worked up into motets for use in the service; but after the publication of a collection of sacred songs by Osiander in 1586, with the melody transferred from the tenor to the treble, the participation of the congregation was secured. The German *chorale* tunes are admirably suited for congregational singing. They are always solemn and dignified, with a massive strength about them that has a most impressive effect. The *Church Hymnary* is greatly enriched by the examples that have been included." Der Bearbeiter dieses Handbuchs ist der bekannte schottische neutestamentliche Theolog James Moffatt, der jetzt am Union Seminary in New York lehrt und der hier eine sehr schätzenswerte Arbeit getan hat, was man nicht von seinen sonstigen theologischen Veröffentlichungen sagen kann.

L. F.

Martin Luther. Vorlesung über den Römerbrief. 1515–16. Übertragen von Eduard Ellwein. Chr. Kaiser-Verlag, München. 514 Seiten 6×9. Preis: Leinwandband, M. 14.50. Zu beziehen durchs Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist ein Werk, an dem man wieder einmal seine rechte Freude haben kann. Im Jahre 1905 entdeckte der jetzt an der Universität Halle wirkende Prof. J. Ficker in der Berliner Staatsbibliothek die Vorlesungen Luthers über den Römerbrief und gab sie dann 1908 in der lateinischen Originalsprache heraus. Dieses Werk hat nun Pfarrer Ellwein in die deutsche Sprache übersetzt und sich damit den Dank aller lutherischen Kreise verdient; und auch der Verleger verdient Dank, daß er dieses Werk zum Druck gebracht hat. Es ist der vorreformatorische Luther, dem wir hier in seine Werkstätte und vor allem in sein Herz sehen; denn Luther hat diese Vorlesungen vom 3. November 1515 bis zum 7. September 1516 gehalten. Die Anlage dieser Vorlesungen ist noch die mittelalterliche, aber wir sehen auf Schritt und Tritt, wie er schon die römische Lehre verlassen und wesentlich seine evangelische Überzeugung gewonnen hat. Man braucht nur seine Ausführungen zu Röm. 3, 28; 8, 28 usw. zu lesen, um das zu erkennen. Auch die Grundgedanken seiner späteren kleinen, aber ganz herrlichen Schrift „Von der

Freiheit eines Christenmenschen", der magna charta der Reformation, wie man sie genannt hat, werden hier schon mit voller Deutlichkeit ausgesprochen. Natürlich ist es noch nicht der ganze klare Luther der späteren Jahre. Wir setzen als Probe ein paar Sätze hierher. Zu Röm. 8, 28 bemerkt er: „An diesem Text hängt der ganze Text, der bis zum Ende des Kapitels folgt; denn er [Paulus] will zeigen, den Erwählten, die von Gott geliebt werden und die Gott liebhaben, läßt der Geist alles zum Guten zusammenwirken, auch wenn es böse ist. Er nähert sich hier dem Gegenstand der Prädestination und Erwählung; ja er beginnt von hier ab, davon zu handeln. Dieser Gegenstand ist nicht so tief, wie man meint, sondern vielmehr voller Süßigkeit für die Auserwählten und für die, die den Geist haben, aber über die Maßen bitter und hart für die Klugheit des Fleisches" (S. 314); und mitten in den Ausführungen findet sich dann der goldene Rat: „Niemand stürze sich in diese Grübeleien hinein, dessen Geist noch nicht gereinigt ist, damit er nicht in den Abgrund des Grausens und der Verzweiflung falle, sondern vielmehr zuvor die Augen seines Herzens reinige mit der Betrachtung der Wunden JEsu Christi." Das ist nichts anderes als der gute Rat oder vielmehr die Bitte in dem schönen Passionsliede: „Laß mich durch deine Nägelmal' erblicken die Genadenwahl." Der verstorbene Kirchenhistoriker Böhmer, bekanntlich einer der ersten Lutherforscher der Gegenwart, bezeichnete diese Römerbriefauslegung Luthers als eine Art „Tagebuch", dem Luther anvertraute, was damals durch seine Seele wogte, und Böhmer hat gerade auch dieses Werk bei seinem glänzenden Werke „Der junge Luther" benutzt. Der andere bekannte, ebenfalls schon verstorbene Lutherforscher Karl Holl, einer der Hauptmänner bei der Weimarer Lutherausgabe, sagt in seinem Werke über Luther (S. 111): „Das Kernstück seiner Anschauung, die Rechtfertigungslehre, ist [bei Luther zur Zeit seiner Römerbriefvorlesung] bereits zu einem Abschluß gelangt. Luther trägt seinen Zuhörern einen fest in sich geschlossenen Gedankenzusammenhang vor, der die katholische Heilslehre restlos durch eine neue ersetzt." Gerade als wir in diesem Buche lasen, kam uns eine deutschländische Anzeige in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" zu Gesicht, in der der uns unbekannte Rezensent sagt: „An diesem Buche lernt man aufs neue, welch armseliges Epigonengeschlecht, Barth mit eingeschlossen, wir sind; welch ein Riese Luther; er ist noch lange nicht ausgeschöpft; die Parole ‚Zurück zu Luther!' hat alles Recht." Wir wünschen dem wertvollen, schönen, inhaltreichen Buche einen seiner Bedeutung entsprechenden Absatz. L. F.

Aus dem Leben von D. Althaus-Leipzig. Dörffling & Franke, Leipzig. 95 Seiten 5½×8. Preis: M. 2.50.

Diese kurze, aber inhaltreiche und lesenswerte Lebensbeschreibung haben wir schon Wort für Wort gelesen, als sie in einem deutschen Kirchenblatt erschien, haben sie aber mit großem Interesse zum zweitenmal gelesen. Paul Althaus der Ältere war ein bekannter, positiv gerichteter Theolog der Gegenwart, und sein Sohn, der denselben Namen trägt, hat nun aus Briefen und aus der Erinnerung diese Lebensskizze veröffentlicht. In sieben Kapiteln schildert er die Heimat und Lehrzeit, das Pfarramt, die Universitätstätigkeit in Göttingen und in Leipzig, den Lehrer, den Liturgen und Prediger und den Forscher. Und wir glauben sagen zu dürfen, daß niemand das Buch ohne Interesse und auch Belehrung lesen wird. Wir setzen ein paar Sätze hierher, die Ausführungen über freies Gebet. Es heißt da von Althaus: „Das freie Gebet ließ er nur in Ausnahmefällen gelten und setzte voraus, daß es schriftlich niedergelegt war; nur so hat er selber es geübt. Das unvorbereitete, dem Augenblick entspringende Gebet vor der Gemeinde lehnte er, von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, ab. Es war ihm eine Qual, wenn der Prediger dann die Gedanken der Predigt in Gebetsform noch einmal wiederholte. Er sah darin eine Subjektivität und eine Knechtung der Gemeinde, die das Recht auf eins ihrer großen, umfassenden Fürbittengebete hatte." (S. 72. 73.) Und aus einem Konferenzvortrag Althaus' werden folgende Worte mitgeteilt: „Seien Sie versichert, es ist keine archaistische Liebhaberei, wenn ich für die alten agendarischen Gebete eintrete, sondern es ist die innige Überzeugung, daß kein Augenblicksgebet, das ganz von der subjektiven Stimmung des Geistlichen bedingt ist, den Vergleich mit jenen aushält. Ihre Kraft, Reichtum und kirchliche Objektivität, wie sie allein der Würde des Gemeindegottesdienstes entsprechen, lassen alles hinter sich zurück, was uns im Momente zufällt. Oder wollten wir im Ernste meinen, wir seien heute ebensowohl imstande, solche Gebete abzufassen, jedesmal

neue Gebete zu machen, sooft wir eine kirchliche Handlung vornehmen sollen? Sind wir wirklich immer und allezeit dazu befähigt? Warum greifen wir denn immer zu den alten Kirchenliedern, und zwar gerade auf den festlichen Höhepunkten unserer Gottesdienste? Denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß auch die Modernsten unter uns sich freudig zu dieser Praxis bekennen. Sollte es nicht zu denken geben, was Spitta über alle seine schönen und innigen Lieder geurteilt hat: er wolle sie alle preisgeben, wenn es ihm gelänge, nur ein wirkliches Kirchenlied abzufassen? Sollte es mit unsern gottesdienstlichen Gebeten anders sein? Denn auch der Einwand, daß die Abfassung von Liedern freilich eine dichterische Fähigkeit erfordere, die nur wenigen zu Gebote stehe, während die Konzeption von Gebeten jedermanns Sache sei, verschlägt wenig. Es wird sich wohl schwerlich jemand unter uns getrauen, die unnachahmliche Wucht der alten kirchlichen Gebete erreichen zu können. Das ist selbst einem so gottbegnadeten Liturgen wie Wilhelm Löhe nicht gelungen. Und wie hoch hat gerade er von den Gebeten der Väter gehalten!" (S. 75. 76.) Das sind Worte, die durchaus den richtigen liturgischen Standpunkt vertreten, und die Beobachtungen und Erfahrungen, die ich in unsern eigenen Kreisen mache mit dem sogenannten freien oder ex corde-Gebete, bestätigen genau das, was hier gesagt ist. Dies zu beachten, ist heutzutage nötig im Deutschen und doppelt nötig im Englischen, wo eben durch reformierte Umgebung und Sektenbeispiel leicht ein falscher Ton ins Gebet kommt. Die Reformierten selbst kommen etwas davon ab. Vor einigen Jahren wurde auf einer größeren presbyterianischen Versammlung in Philadelphia öffentlich gesagt: "There is an unmistakable tendency toward liturgy in all churches. We cannot shut our eyes to it, we cannot prevent it. What we want is improvement in the dignity, the comfort, the spirituality, of the devotional part of our public services." Und der *Continent*, das angesehene presbyterianische Blatt, erklärte sich ausdrücklich gegen das "free prayer", das so oft zu ganz unpassenden Ausdrücken führe. — Althaus hat selbst nicht viel geschrieben. Als sein Hauptwerk gelten zwei Bücher über das Sakrament der Taufe, die wir nicht gelesen haben, von denen wir aber wissen, daß sie nicht in jedem Punkte die Sache richtig darstellen; trefflich jedoch sind seine Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur, die wir in „Lehre und Wehre" (73, 342) angezeigt haben. Als die Nachricht von Althaus' Tod bekannt wurde, schrieb der bekannte Kirchenhistoriker und Lutherforscher Karl Holl, der nun auch schon gestorben ist: „Wie ich sein Universitätsprogramm über die Gebete des sechzehnten Jahrhunderts las, habe ich fast mit Ergriffenheit wahrgenommen, wieviel er in der Stille gesammelt, durchdacht und geordnet hat und wieviel er geben könnte, wenn er sich entschließen wollte, mit einem großen Werk vor die Öffentlichkeit zu treten." L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der Argentinische Distrikt hat sich bei seiner Synodalversammlung eingehend mit seiner neuen Anstalt, dem Colegio Concordia in Crespo, beschäftigt. In der Anstalt befinden sich 16 Schüler. Da Argentinien, *als anständiger moderner Staat*, allgemeine Militärpflicht eingeführt hat, so ist gegenwärtig einer der Schüler zum Zweck der militärischen Ausbildung abwesend. Es fehlt in der Anstalt noch manches in der inneren und äußeren Einrichtung. Aber Grundstück und die Anstaltsgebäude konnten vollständig bezahlt werden, „nachdem die Gemeinden noch einmal eine Anstrengung in dieser Richtung gemacht hatten". Auch die Umgebung der Anstalt wird verschönert. „Einzelne Gemeindeglieder aus Gemeinden in Entre Rios hatten Bäume geschenkt. Diese Bäume, und zwar nicht nur Schatten- und Zierbäume, sondern auch viele gute Fruchtbäume, wurden von den Schülern unter Anleitung ihres Direktors in der Freizeit gepflanzt. In einigen Jahren werden da Orangen, Mandarinen, Äpfel, Pflaumen,

Limonen usw. geerntet werden können zur Freude der Schüler und im Interesse der Küche." In bezug auf alles, was noch fehlt, tröstet man sich nebenbei auch mit der Tatsache: „Wie haben einst unsere Väter angefangen in der Blockhütte in Perry County, Mo!" F. P.

Über das College der Wisconsinsynode in Watertown berichtet der Sekretär der Verwaltungsbehörde: „Die Gesamtzahl der Schüler ist dieses Jahr 268, darunter 74 neue. Von den neuen haben 31 die Absicht, der Kirche als Prediger oder Lehrer zu dienen. Von diesen 31 kommen 11 aus den Familien von Pastoren und Lehrern, 7 sind Söhne von Handwerkern, 6 sind Söhne von Landleuten u. a. Die neue Sexta zählt 45 Schüler und Schülerinnen. Im Anstaltsleben ist die Änderung vorgenommen, daß die militärischen Übungen, die in den letzten Jahren so nachlässig ausgeführt wurden, daß sie ihrem Zweck gar nicht mehr entsprachen, durch Freiübungen und gymnastische Übungen unter Leitung eines Fakultätsmitgliedes ersetzt worden sind. Das Athletic Board der Schüler wird bei der Aufsicht behilflich sein, aber die Leitung und die Übungen selber sollen von den Professoren ausgeführt werden." F. P.

„Werkstudenten" in Yale University. Die Zahl der Studenten, die sich ganz oder teilweise ihre Studienkosten durch Arbeit erwarben, war im vergangenen Studienjahr 1,346. Die Studenten verdienten im ganzen $593,679.67, wovon $350,856 auf die Unterrichtszeit, $242,823 auf die Sommerferien fallen. Die Universität hat ein eigenes Bureau für Stellenvermittlung (employment bureau). F. P.

Nonnen als Wählerinnen. Den Nonnen der römischen Kirche ist, wie der „Apologete" berichtet, zum erstenmal in der Geschichte der Bewegung für Frauenrechte in unserm Lande die Erlaubnis erteilt worden, sich zu registrieren, damit sie sich an der neulichen Nationalwahl beteiligen konnten. Rom führte, wie es am Tage ist, alle seine Truppen ins Feld, um die Wahl für den Papst günstig zu beeinflussen. J. T. M.

Eine Mormonenkolonie in Missouri. Dr. Frederick M. Smith aus Independence, Mo., Sekretär der Reorganisierten Mormonenkirche, der sogenannten Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, gab neulich bekannt, daß seine Sekte südlich von Springfield, Mo., einen Landkomplex von 11,000 Acker gekauft habe mit der Absicht, dort eine „moderne Utopie" für die Mitglieder der Kirche zu errichten. Die Kolonie soll, wie Dr. Smith erklärt, einzigartig und „außergewöhnlich idealistisch" werden. Jeder Ansiedler soll alles, was er über den Lebensunterhalt seiner Familie hinaus verdient, an die Gemeindebeamten abliefern. Es soll keine Steuern geben, und der von der Gemeinde erzielte Gewinn soll der ganzen Mormonenkirche zufließen. Wir dürfen nicht erwarten, daß dieses Unternehmen von vornherein fehlschlagen wird. Die Mormonensekte hat, wie die Papstsekte, ein gewaltig wirksames Mittel, um ihre Anhänger zu bewegen, riesige Opfer zu bringen; das ist die Lehre des alten Adam, daß ein Mensch sich durch seine Opfer den Himmel verdienen kann. Diese Lehre erscheint dem natürlichen Menschen „außergewöhnlich idealistisch"; sie ist die Ideallehre eines jeden Menschen, der kein Christ ist. Die Schrift verdammt diese Lehre und rechnet sie zu den „modernen Utopien". J. T. M.

Große Geldspenden. Es gibt auf der ganzen Erde etwa 350 Universitäten, die allerdings von verschiedener Güte sind. Von diesen erfreuen sich einige der hervorragendsten von Zeit zu Zeit riesiger Geldspenden. So hat

kürzlich die Rockefellerstiftung der Cambridge University in England ein Angebot von 700,000 Pfund Sterling, etwa $3,500,000, gemacht. Das Geld ist für eine neue Bibliothek sowie für die Entwicklung der physikalischen und biologischen Studien bestimmt. Für die Columbia University erhielt Nicholas Murray Butler, der Präsident dieser Hochschule, im letzten Jahr Gaben, die sich insgesamt auf $500,000 belaufen; dazu kamen noch $1,830,000 aus Vermächtnissen und Legaten. Frau Nathan J. Miller in New York spendete $200,000 für die Errichtung eines Lehrstuhles für jüdische Geschichte und Literatur. Ein Geber setzte $50,000 für sozialwissenschaftliche Studien aus. Zum Studium des Negerproblems in den Südstaaten wurden über $10,000 zur Verfügung gestellt. Der Columbia University wird die Carnegiestiftung die Summe von $50,000 für die Einrichtung eines Nachschlagewerkes überweisen. Die Gabe soll in fünf Jahresraten von je $10,000 erfolgen. Der von Dean Russell angeregte Plan gründet sich auf deutsche Vorbilder. Die neue Bibliothek wird vor allem pädagogische Werke enthalten und soll Nachfragen aus allen Erdteilen zugänglich sein. Geld allein macht keine Hohe Schule. Es gibt ärmere Hochschulen, die dem Volk und Land viel besser dienen als die Millionärschulen. Auf der andern Seite kann jedoch auch keine Erziehungsanstalt ohne Geld geführt werden. Daß die Welt ihren großen Erziehungsanstalten riesige Summen zur Verfügung stellt, daran handelt sie klug, und von der Welt sollen wir Christen die rechte Klugheit lernen. Insbesondere sollen wir es uns nicht verdrießen lassen, daß unsere Gemeindeschulen und Lehranstalten Geld kosten. Diese Schulen dienen dem Evangelium, und damit wir das Evangelium ausbreiten können, deswegen vor allem macht uns Gott reich. Ist der Welt ihre vergängliche Weisheit Millionen wert, so muß uns Christen doch die himmlische, von Gott geschenkte Weisheit des Evangeliums noch viel teurer sein. Kurz, wir haben keine Entschuldigung, wenn wir auf dem Gebiet der christlichen Erziehung karg sind. J. T. M.

II. Ausland.

Christliche Einheit. Unter diesem Titel ist im Verlag des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland eine Schrift des schwedischen Erzbischofs D. Söderblom erschienen. Ursprünglich gegen die päpstliche Enzyklika *Mortalium Animos* gerichtet, die auf einen Protest gegen die internationale Einheitsbewegung hinausläuft, bietet sie jetzt in ihrer erweiterten Form eine Gesamtschau der Ziele und treibenden Kräfte der „christlichen" Einigkeitsbewegung. Über die innere Notwendigkeit des christlichen Zusammenschlusses in der gegenwärtigen Lage von Welt und Kirche schreibt Söderblom: „Lebensgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft sind in unsern Tagen notwendiger für Christi Kirche als jemals zuvor. Für den Christen gibt es keine Pause im Kampf. Selbstsucht und Unwahrheit und die Herrschaft der Begierden machen sich breit in der Welt. Der Streit gegen sie muß auch gemeinsam geführt werden. Fände sich eine ähnliche Zersplitterung [gemeint ist, wie innerhalb der christlichen Kirche] beim Mammon, bei Geschäften, bei der Arbeit oder irgendeiner andern irdischen Angelegenheit, so würde man sie als lächerlich und kopflos bezeichnen. Zersplittert, sind wir jämmerlich schwach. Einig würden wir stärker sein. Christi Sache würde nicht selten mit einem kräftigen Ruck von dem einen oder dem andern, von der einen oder der andern Kirchengemeinschaft vorwärtsgeführt. Anstatt

dessen sollten die Christen ihre Kräfte vereinen und geduldig und unüberwindlich in gesammelter Schar einherziehen, dem Meister nach. Der ganze gegenwärtige Zustand der Menschheit wie auch besondere neue Fragen, die jeden Monat und jede Woche in irgendeinem Gebiet der Kirche Christi auftauchen, bekräftigt und verstärkt die dringende Notwendigkeit eines gemeinsamen Kirchenrates oder Bundesrates für gemeinsames Handeln in Wort und Tat, womöglich für die ganze Christenheit." Dem Büchlein sind Dokumente aus der Einigungsbewegung, wie z. B. das päpstliche Rundschreiben und Botschaften der Stockholmer und Lausanner Weltkonferenz, beigegeben. Zu der Unwahrheit, von der Söderblom sagt, daß es im Kampfe dagegen für den Christen keine Pause gibt, gehört auch die allergrößte Unwahrheit, nämlich die, öffentlich eine „Einheit" zu proklamieren, wo keine existiert. Dieser Unwahrheit macht sich Söderblom fort und fort schuldig. Er will nicht die „Einheit", die Gottes Wort vorschreibt, sondern eine „Einheit", die die Vernunft für gut erachtet. Eine solche Einheit aber macht nicht stark, sondern schwach. Sie ist ein Unding. J. T. M.

Anerkennung der Mennoniten in Bayern. Die „A. E. L. K." schreibt: „Die zwanzig bayrischen Mennonitengemeinden haben Rechte einer Körperschaft öffentlichen Rechts auf Grund einer Verfassung erhalten, in der es heißt: ‚Die bayrischen Mennonitengemeinden gehören zu der christlichen Gemeinschaft, die zur Zeit der Reformation entstand und sich bestrebt, das Vorbild der apostolischen Gemeinden in völliger Unabhängigkeit vom Staat und von jeglichem hierarchischen Zwange zu verwirklichen. Ihr Bekenntnis ist das Evangelium von JEsu Christo, dem neugebornen Sohne Gottes, unserm HErrn, wie es in der Heiligen Schrift niedergelegt ist, im Glauben ergriffen wird und im Leben sich betätigen soll. Nach dem Evangelium JEsu üben sie die Taufe über dem Bekenntnis des Glaubens seitens der Täuflinge und fordern von ihren Mitgliedern die Ablehnung des Eides, Matth. 5, 33—37; Jak. 5, 12. Die Wahrung des altmennonitischen Grundsatzes der Wehrlosigkeit wird dem Gewissen der einzelnen überlassen. Sollte die allgemeine Wehrpflicht wieder eingeführt werden, so bleiben entsprechende Verhandlungen mit der Regierung vorbehalten.'" J. T. M.

Der Mangel an Diakonissen „alter Art" auch in Deutschland, „dem Lande der Diakonissen", wird in einem Artikel der „A. E. L. K." mit diesen Worten beklagt: „Der Diakonissenberuf ist nicht nur nicht überfüllt, er leidet Mangel, so daß manche Diakonissenhausleitung ratlos dasteht, wie sie den vielen Bitten um Schwestern nachkommen soll, die sie doch nicht zur Verfügung hat. Gewiß nicht jedes Mutterhaus leidet Not. Wo man die alte Art des Dienens und Pflegens zurückstellt und aus den Schwestern mehr Evangelistinnen und Seelsorgerinnen machen will, drängen sich die Bewerberinnen; das erst scheint rechter Dienst am Reiche Gottes, größer und heiliger, als ‚den Heiligen die Füße zu waschen'. Wo aber der alte biblische Diakonissendienst gilt, der unter Selbstaufopferung und ohne äußere Ruhmeskränze Verwundete verbindet, an Krankenbetten wacht, Wöchnerinnen pflegt, Kinder wartet, der kranken Hausfrau hilft, findet die weibliche Jugend immer weniger den Weg zum Diakonissenhaus, vor allem auch aus den gebildeten Ständen, und diese gehören doch auch zur Christenheit und haben einst die edelsten Kräfte zu diesem Dienst entsandt. Es ist heute anders geworden. Man redet zwar viel von christlicher Jugendbewegung unter den gebildeten Mädchen; wo sind aber die Diakonissen aus diesen Kreisen? Wenn es recht

stünde, müßten sie eine Brunnenstube für das Diakonissenwesen sein; aber der Brunnen fließt nicht; wenn's hoch kommt, tröpfelt es. Nun ist keine Frage, daß man es auch hier mit einer Zeitkrankheit zu tun hat."

F. P.

Rückgang der klassischen Bildung in Deutschland. Einen interessanten Bericht über „Gründung eines Konviktes für Theologiestudierende ohne Maturum in Lateinisch und Griechisch an der Universität in Halle" bringt die „A. E. L. K.", die das Folgende mitteilt: „Der Abbau der Gymnasien bringt es mit sich, daß die Zahl der von Realgymnasien und Oberrealschulen kommenden Theologiestudenten immer größer wird. Da für diese Studierenden das eigentliche theologische Studium erst nach Erledigung der Nachprüfungen im Lateinischen und Griechischen beginnen kann, müssen sie bestrebt sein, diese Examina möglichst schnell zu erledigen. Um ihnen zu einer gründlichen und schnellen Vorbereitung dazu zu verhelfen, plant, wie wir hören, die theologische Fakultät in Gemeinschaft mit unserer Provinzialkirche die Schaffung eines Konviktes für Theologiestudierende ohne Latinum und Graecum. Unter Leitung eines wissenschaftlich und pädagogisch bewährten Philologen sollen hier in Ergänzung der Sprachkurse an der Universität Übungen in griechischer und lateinischer Sprache abgehalten werden. Wahrscheinlich kann das Konvikt zu Beginn des kommenden Wintersemesters eröffnet werden."

J. T. M.

Zunahme von Theologiestudierenden. Die „A. E. L. K." meldet: „Die theologische Fakultät in Greifswald erfreut sich eines neuen Aufschwungs. Die Zahl der Studenten ist in zwei Jahren von achtzig auf zweihundert gestiegen."

J. T. M.

Ein „christuswollendes Judentum"? Bei der „Lutherwoche" in Hamburg berichtete P. Gisle Johnson aus Budapest über eine Bewegung unter den Juden in Ungarn folgendes: „Wenn man unter Juden und mit Juden lebt, wird man bald eine eigentümliche Beobachtung machen: eine starke Neigung, sich mit den Fragen und Problemen des Christentums zu beschäftigen, und zwar viel mehr als mit den Fragen und Problemen der eigenen Religion. Man könnte fast sagen, daß es den Anschein hat, als ob alles spontane religiöse Interesse, dessen der Jude von heute überhaupt fähig ist, sich unwillkürlich auf die Christusfrage beziehen müßte. Und wie wir es in Budapest erfahren haben, ist dieses Interesse durchaus nicht ausschließlich akademischer Art. Die Juden Budapests haben in den letzten Jahren viel von sich reden machen, zuerst durch die als Nachkriegswirkung entstandene Taufperiode. Wie viele Juden sich damals haben taufen lassen, wird sehr verschieden angegeben. Nur so viel scheint sicher zu sein, daß es sich um Zehntausende handelte, meistens wohl Leute, die im Augenblick keinen andern Ausweg sahen, dabei zweifellos auch solche, die da meinten, die Gelegenheit benutzen zu können, um für sich und ihre Nachkommen die Religionsfrage so in Ordnung zu bringen. Die christlichen Kirchen haben sich auch dazu hergegeben. Als Entschuldigung darf man wohl annehmen, daß sie auf diese Fragen innerlich gar nicht vorbereitet waren. Wohl aber muß man sich darüber wundern, daß auch sonst keine Stimme sich im Lande hören ließ, um gegen die Massenaufnahme einer solchen Menge fremder Elemente Protest einzulegen, daß es also niemandem eingefallen ist, daß ein solches halbgetauftes [?], halbvorbereitetes religiöses Proletarierelement innerhalb der Kirchen sowohl Kirche als Volk nur schaden kann. Eine ganze Zahl dieser

Getauften ist denn auch in den folgenden Jahren wieder zum Judentum zurückgegangen. Viele aber von diesen Zurückgetretenen haben nun aus ihrer Christenzeit zwar eine große Abneigung gegen alles Kirchenwesen, aber zugleich einen unwillkürlichen Drang zu JEsu Persönlichkeit hin behalten. Als dann im vergangenen Jahre der kleine Verein, der sich ‚Bund christusgläubiger Juden' nannte, durch Zeitungsreklame plötzlich weithin bekannt wurde, waren es vor allen Dingen jene Elemente, die wieder herbeiströmten, um zu sehen, ob vielleicht hier ein Weg zur Aussöhnung zwischen Judentum und Christentum zu finden wäre. Leider wurden sie da wiederum getäuscht. Der genannte Verein ließ sich teils von lokalen Sektenbewegungen, teils von englisch-jüdischen Missionsrichtungen hin und her zerren und ausbeuten, und so verlief sich das Volk wieder, das gehofft hatte, hier etwas Selbständiges und Eigenartiges zu finden. Damit ist aber aufs neue der Beweis dafür gegeben, daß es ein solches Volk gibt. Und zwar haben wir es in beiden Fällen sowohl bei dieser Bewegung als bei der Taufpanik im Grunde mit denselben Leuten zu tun, nur daß sie in dem einen Falle den direkten Übertrittsweg versucht haben, während es sich im letzten Falle bloß um einen inneren Anschluß handelte, wo also die Sache viel mehr in die Tiefe ging. — Was könnten nun wir als Christen, und besonders als lutherische Christen, tun, um diesen Elementen und diesen Bewegungen zu helfen? Zu allererst müßte die Tauftätigkeit kirchenbehördlich geregelt werden. Massenaufnahme von Juden in die Kirche muß von vornherein unmöglich gemacht werden. Und Rücktritte dürfen überhaupt nie vorkommen. Denn die Rücktritte sind immer auf denjenigen Geistlichen zurückzuführen, der entweder Leute zur Taufe zugelassen hat, die nicht und auf keinen Fall hätten angenommen werden dürfen, oder der zur Taufbereitung nicht geeignet war, oder endlich, der es nicht verstanden hat, seine Getauften zu schützen und zu pflegen. Die Schuld für die Rücktritte auf die betreffenden Juden zu schieben, ist unrecht. Wäre aber nicht eine mehr direkte Hilfe solchen Strömungen im Judentum gegenüber möglich? Man hat oft und wiederholt an einen Zusammenschluß solcher Elemente gedacht. Der Versuch, der in Budapest damit gemacht wurde, hat sich ja nicht bewährt. Die Hauptschwierigkeit ist, daß gerade die ernstesten und am tiefsten denkenden Seelen eine unüberwindliche Scheu davor haben, miteinander Bekanntschaft zu machen. Sie ziehen es vor, einzeln und voneinander ganz unabhängig ihre Wege zu suchen. So bleibt denn vorderhand nichts anderes übrig als die verständnisvolle, geduldige Seelsorge an den einzelnen, wobei aber zu bemerken ist, daß diese einzelnen viel zahlreicher sind, als jemals eine Vereinigung hätte Mitglieder bekommen können! Nur dies läßt sich also feststellen, daß es innerhalb des jüdischen Volkstums große Kreise gibt, die gespannt alles beobachten, was bei uns Christen geschieht, um dadurch einen Weg aus der großen Judennot zu finden. Zwei Aufgaben gibt es heute, die von seiten der Kirche Christi auf ein erlösendes Wort warten: die soziale Frage und die Judenfrage. Bei näherem Zuschauen wird man sogar finden, daß sie vielfach innerlich miteinander verflochten sind. Während aber die erste dieser Fragen mehr an das irdische Leben appelliert, geht die zweite tiefer auf die Glaubensquellen hin. Es gibt heute, wenn nicht ein christusgläubiges, so doch ein christuswollendes Judentum. Mögen wir die Kraft und den Mut finden, der daraus für uns entstehenden Verantwortlichkeit gerecht zu werden!" F. P.

Völkerwanderung in der Ostmark. „Der Christliche Apologete" schreibt: „Es ist bekannt, daß die deutsche evangelische Bevölkerung in Posen-Pommerellen seit 1918 durch Abwanderung, Liquidation, Annullierung usw. in verhängnisvollster Weise dezimiert worden ist. Das polnische Liquidationsamt rühmt sich selbst, 9,000 Liquidationen durchgeführt, das heißt, 9,000 Deutsche, meist evangelische Familien, von Haus und Hof vertrieben zu haben. Weiter wurden 4,000 evangelische Ansiedlerfamilien verdrängt. Die Optantenausweisung trieb abermals Tausende aus dem Lande. Die Verdrängten ließen wiederum zahlreiche Handwerker und Gewerbetreibende, Angestellte und Arbeiter brotlos werden und entwurzelte sie gleichfalls der alten Heimat. Diese tragische Völkerwanderung hat die Seelenzahl der evangelischen Gemeinden der unierten evangelischen Kirche in Polen von 1.2 Millionen auf etwa 350,000 Seelen reduziert, die sich heute auf 406 Kirchengemeinden mit 237 Geistlichen verteilen." Durch diese Vertreibung der besten Untertanen fügt die polnische Regierung dem Lande unberechenbaren Schaden zu; andere Länder haben ein Ähnliches getan, und sie sind damit nicht gut gefahren. Auch Polen wird einmal seine Grausamkeit gegen seine würdigsten Untertanen bitter bereuen. J. T. M.

Römischer Mißerfolg in Norwegen. „Trotz ihrer starken Anstrengungen", so berichtet das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt", „haben die Katholiken in den letzten Jahren nur etwa 100 bis 200 Mitglieder gewonnen. Zieht man davon die Konvertiten zum norwegischen Protestantismus ab, so kann überhaupt kaum noch von einem ‚Gewinn' die Rede sein. Die evangelische Staatskirche ist immer noch einfach die Kirche. Die 71,062 Dissenters ausgenommen, gehört die gesamte Bevölkerung Norwegens (2,772,414) zur Staatskirche. Die 17,000 Bürger, die außerhalb jeder kirchlichen Gemeinschaft stehen, suchen sich lediglich den Kirchensteuern zu entziehen, nehmen aber im allgemeinen durchaus keine kirchenfeindliche Haltung ein. Die Kirchensteuern sind übrigens in Norwegen nur mäßig, im Gegensatz zu den staatlichen Steuern, die ziemlich hoch sind." J. T. M.

Missionare lehnen diplomatischen Schutz ab. Die „Luth. Kirchenzeitung" teilt mit: „Die Erfahrungen in der letzten Zeit in China, wo Missionare gegen ihren Willen auf Befehl ihrer Konsuln ihre Station verlassen mußten, hat eine Missionskonferenz in China veranlaßt, folgenden Beschluß zu fassen: ‚Nach Ansicht der Konferenz ist die Verwendung oder auch nur Androhung von ausländischer militärischer Gewalt zum Schutz der Missionare im allgemeinen ein ernstes Hindernis für die Missionsarbeit, und der Versuch sollte gemacht werden, es solchen Missionaren, die auf solchen Schutz zu verzichten wünschen, dies zu gestatten.'" J. T. M.

Bischof Barnes von Birmingham. Die „A. E. L. K." schreibt: „Unter den am 18. September in London versammelten Bischöfen der anglikanischen Kirche, die über weiteres Vorgehen in Angelegenheit der Revision des *Common Prayer-book* beraten sollten, war auch Dr. Barnes von Birmingham. Die Geistlichen wurden aufgefordert, den Beschlüssen dieser Bischofskonferenz Folge zu leisten, wehrten sich jedoch gegen diese Zumutung unter Berufung auf die Irrlehren des Dr. Barnes. War es bis dahin noch zweifelhaft, ob er die Verteidigung der auch in England immer weiter umsichgreifenden Geburtenhinderung mit seinem bischöflichen Amt vereinbar erachten werde, so erklärt er jetzt eindeutig: Es ist unanfechtbares Recht des Gatten und der Gattin, die Zahl der Kinder und die Zwischenräume der Geburten

nach ihrem Ermessen zu regeln. Der Zweifel, ob Dr. Barnes sich noch an sein bischöfliches Ordinationsgelübde gebunden erachte, wird verstärkt, wenn man hört, daß er in kürzlich veröffentlichten Thesen erklärt, der Irrtum, daß die Sakramente von Christo selbst gestiftet seien, könne nicht aufrechterhalten werden, die Lehre von der Jungfrauengeburt sei unserer Jugend, besonders der akademischen, unerträglich anstößig, und das apostolische Kredo habe keine ökumenische Autorität mehr." J. T. M.

Der Zionismus am Wendepunkt. Hierüber berichtet das „Evang. Deutschland": „Die Reformbedürftigkeit des zionistischen Siedlungswerks in Palästina ist seit langem erkannt, wenn auch über die Grundsätze dieser Reform schärfste Gegensätze zwischen den einzelnen Gruppen des Zionismus bestehen. Die Grundlage der Beratungen bildet jetzt eine Denkschrift der sogenannten Joint Palestine Survey Commission, die auf Grund des Völkerbundstatuts über Palästina eingesetzt worden ist. Danach soll das zionistische Prinzip des Gemeineigentums von Grund und Boden, wonach der Grundbesitz nur in Erbpacht vergeben werden durfte, durch Bestimmungen ersetzt werden, die der Bildung landwirtschaftlichen Privateigentums förderlich sind. Die kommunistischen Siedlungen werden als unrentabel bezeichnet und eine weitere Fortsetzung von Versuchen in dieser Richtung als nicht zweckmäßig abgelehnt. Die Vorschläge des Gutachtens wurden bei der Berliner Tagung des zionistischen Aktionsausschusses stark umkämpft. Während die Führer sich auf den Boden des Sachverständigengutachtens stellten und die Zulassung nichtzionistischer Kreise zum Aufbau Palästinas befürworteten, weil die zionistische Organisation allein zum Aufbau zu schwach sei, bekämpft eine starke Opposition das Gutachten als Ausfluß sozialer Reaktion und einseitiger Klassenpolitik. Die zionistische Bewegung ist an einem Wendepunkt angelangt." J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Die erste Nachricht über das „Schweigen" am zehnjährigen Gedächtnistag des Waffenstillstands nach dem Weltkriege liegt uns aus Spanien vor. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 11. November aus Madrid: „Obwohl Spanien während des Weltkrieges neutral geblieben war, beteiligte sich heute das Land an der Feier der zehnjährigen Wiederkehr des Waffenstillstandstages. Im ganzen Lande herrschte infolge einer vor einigen Tagen erlassenen Regierungsverfügung um 11 Uhr vormittags ein einmütiges Schweigen." Nachrichten über das Schweigen aus andern Ländern liegen uns, wo wir dies schreiben, noch nicht vor. Aber im voraus ist die Bemerkung am Platze, daß hoffentlich viele von denen, die durch Verbreitung von Verleumdung zum Weltkrieg mithalfen, beim „einmütigen Schweigen" auch die Buße nicht vergessen haben.

Es ist nicht nötig, den Ausdruck "religious animal" zur Beschreibung des Menschen schlechthin zurückzuweisen. Daß der Mensch "animal" ist im Sinn von „lebendes Wesen", das von Gott geschaffen ist und noch immer geschaffen wird, lehrt die Schrift reichlich. Gott bleibt auch nach dem Sündenfall der Schöpfer und Erhalter des Menschen als eines lebenden

Wesens. „In ihm leben, weben und sind wir", belehrt der Apostel die klugen Athener, Apost. 17, 28. Auch die Worte Luthers im Kleinen Katechismus: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat" beziehen sich auf den Menschen nach dem Fall. Der Mensch als lebendes Wesen ist nach dem Fall auch "religious". Der Apostel stellt den Athenern sogar das Zeugnis aus, daß sie übermäßig religiös seien, V. 22. Aber freilich, ihre Religiosität ist „Unwissenheit", V. 30, und daher die Aufforderung des Apostels, Buße zu tun und an Christum zu glauben, V. 30. 31.

Die lutherischen Kirchen außerhalb Deutschlands waren und sind, allgemein geredet, nicht ganz so stark von dem modernen Luthertum infiziert wie das Luthertum in Deutschland selbst, dem Lande der Reformation. Das moderne Luthertum Deutschlands charakterisiert sich vornehmlich durch zwei klar ausgesprochene fundamentale Irrlehren, nämlich durch die Lehre, daß die Heilige Schrift nicht Gottes eigenes, unfehlbares Wort sei, und dann durch die Lehre, daß die Bekehrung und Seligkeit ausschlaggebend in des Menschen Hand stehe. Als anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Dorpater Professoren öffentlich die göttliche Autorität der Heiligen Schrift bekämpften, protestierten dagegen lutherische Pastoren der zu Rußland gehörenden Ostseeprovinzen. Als im Jahre 1897 einer baltischen Pastoralkonferenz die Lehrstellung der Missourisynode (aus dem Jubiläumstraktat 1897) bekannt geworden und zum Gegenstand der Verhandlung gemacht worden war, erklärte die Konferenz, wie der Vorsitzer berichtete, ihre völlige Zustimmung zu dem Traktat. Nur *ein* Glied der Konferenz hatte noch Zweifel in bezug auf die antichiliastische Stellung der Missourisynode. Wir lesen nun soeben in einem Bericht der Assoziierten Presse, daß Petersburg (Leningrad) sich wieder aufbaut. Der Bericht lautet: „Die Hauptstadt der Zaren beginnt, zum Leben zu erwachen. Die Wiederbelebung von Leningrad, das nach der Verlegung der Regierung nach Moskau eine tote Stadt war, wird auf die wachsende Handelstätigkeit zurückgeführt, die der Annahme der neuen russischen Handelspolitik vor sieben Jahren folgte. Damals betrug die Bevölkerung von Leningrad, das im Jahre 1916 zweieinhalb Millionen Einwohner gehabt hatte, nur noch 722,000. Am 1. Oktober dieses Jahres betrug die Bevölkerungsziffer nach Angabe des statistischen Amtes schon wieder 1,724,000." Petersburg war früher das Zentrum der lutherischen Kirche in Rußland. Vielleicht finden sich dort auch wieder mehr Lutheraner zusammen.

Der Papst denkt nicht an Abrüstung. Aus Rom wird berichtet: „Papst Pius ordnete in Rom die Vereinigung der Gregor-Universität, des Orient-Instituts und des Bibelinstituts des Vatikans zu einer päpstlichen Universität für geistliche Studien an, die vom Papst persönlich und von seinen Nachfolgern zu überwachen ist. Als Beweggrund dafür werden in einer halbamtlichen Mitteilung die protestantische und allchristliche Propaganda und die Einheitskirchenbestrebungen in der Levante genannt. In der Enzyklika, die der Papst am 13. September erließ, hatte er bereits betont, ‚daß es für die Christen nur *einen* Hirten und *eine* Herde' geben solle. Der Hirtenbrief war an die griechisch-katholischen Christen gerichtet, die die Päpste seit Jahrhunderten zur Rückkehr in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zu bewegen bemüht waren." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 74. Dezember 1928. Nr. 12.

Der Begriff Ἐκκλησία im Neuen Testament.

Absichtlich beschränken wir uns in dieser kurzen Begriffsuntersuchung auf das Neue Testament. Im Alten Testament ist „die Gemeinde Gottes“ identisch mit dem Volke Gottes, den leiblichen Nachkommen Abrahams, mit Ausnahme solcher, die aus levitischen und moralischen Gründen nicht volle Glieder des Volkes Gottes werden konnten oder auch von der Gemeinschaft des Volkes Gottes ausgeschlossen oder ausgerottet wurden. Vgl. Deut. 23, 1—8. Der hebräische Terminus עֵדָה wird in der Regel mit συναγωγή wiedergegeben, aber Stephanus gebraucht das Wort ἐκκλησία, Apost. 7, 38, von der Gemeinde des Alten Bundes, da diese ein Typus der Universalkirche war. Diese Beziehung ist für die gegenwärtige Untersuchung von keiner Bedeutung, da im Alten Testament die Gläubigen noch gefangen waren unter den äußerlichen Satzungen, Gal. 4, 3. Sie waren noch nicht majorenn; Gott hatte ihnen noch nicht die selbständige Verwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten übergeben. Die alttestamentliche Gemeinde oder Kirche liegt nicht im Rahmen der gegenwärtigen Arbeit.

Den gewöhnlichen außerbiblischen Gebrauch des Wortes ἐκκλησία finden wir Act. 19, 32. 40, wo Lukas den Terminus in seiner klassischen Bedeutung, nämlich von einer öffentlichen Versammlung von Bürgern, von einer Volksversammlung, durch den Herold zusammengerufen, oder überhaupt von einer festgesetzten Versammlung gebraucht. (Vgl. Benseler, Wilke-Grimm, Moulton & Milligan, sub voce.) In diesem Sinne finden wir nämlich das Wort in Xenophon, *Hellenika* III, 3, 8: τὴν μικρὰν καλουμένην ἐκκλησίαν συλλέξαντες. Die Stelle in der Apostelgeschichte handelt von der Versammlung, die bei dem Aufruhr zu Ephesus zustande kam und dann vom Kanzler der Stadt mit geschickter Diplomatie als eine regelrechte Volksversammlung behandelt und angeredet wurde.

Alle andern Stellen, wo sich unser Begriff im Neuen Testament findet, lassen sich in zwei Abteilungen unterbringen, vielleicht mit einer einzigen Unterabteilung. Im allgemeineren Sinne nämlich bezeichnet das Wort d i e U n i v e r s a l k i r c h e, und zwar mit Betonung der una sancta als des eigentlichen Begriffs, der hier zugrunde liegt. In

diesem Sinne findet sich das Wort ganz klar in Matth. 16, 18: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde.“ Ebenso deutlich ist die Bedeutung in den folgenden Stellen: Eph. 1, 22; 3, 10; 5, 23—32 (fünfmal); Kol. 1, 18. 24; Hebr. 12, 23. Daß die Universalkirche durch die notae ecclesiae etwa auch als sichtbare Gemeinschaft, als ecclesia repraesentativa, in Betracht kommen kann, mag man mit Bezug auf 1 Tim. 3, 15 und vielleicht auch Hebr. 2, 12 sagen. An ersterer Stelle heißt es: „daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes“. Die Tatsache, daß der Text hier von einem Wandeln, also von einer sichtbaren Tätigkeit, redet, läßt die Annahme als berechtigt erscheinen, daß der Lebenswandel des Timotheus sich den Anordnungen des Apostels gemäß gestalten soll, wo immer die Kirche zu finden ist, nämlich nach ihren notae. Die zweite Stelle lautet: „Und spricht: Ich will verkündigen deinen Namen meinen Brüdern und mitten in der Gemeinde dir Lob singen.“ Hier ist offenbar die Rede von dem Lob, das aus der Mitte der Kirche Gottes fortwährend zu seinen Ehren in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern aufsteigt. Auf keinen Fall handelt es sich um eine gelegentliche, zeitweilige Zusammenkunft von Christen oder von der Synodalorganisation einer äußeren Kirchengemeinschaft. Dasselbe gilt von der Stelle 1 Kor. 12, 28: „Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel“ usw. Auch hier ist klar von dem Verhältnis Gottes zu der Gesamtkirche die Rede, nämlich insofern er seiner Kirche hier auf Erden, wo immer sie sich finden mag, diese Gaben mitgeteilt hat.

In der dritten Rubrik von Stellen, in denen sich unser Terminus findet, handelt es sich ausschließlich um Einzel- oder Lokalgemeinden oder um Versammlungen und Hausgemeinden innerhalb der Lokalgemeinde. Die Hauptstelle hierfür ist Matth. 18, 15—17; denn die brüderliche Bestrafung, die Kirchenzucht, von der hier die Rede ist, setzt geordnete Verhältnisse an einem bestimmten Ort voraus, zugleich mit der Möglichkeit einer gründlichen Einsicht in den Lebenswandel eines Mitbruders. Dies wird aufs klarste bestätigt 1 Kor. 5, 4, wo der Apostel die endgültige Entscheidung in einem Kirchenzuchtsfall nicht an ein Konzil oder an eine Synode verweist, sondern sie der Gemeinde aufs Gewissen bindet, an die sein Brief gerichtet ist. Ebenso deutlich aber tritt die Bedeutung Lokalgemeinde hervor aus 1 Kor. 14, 19—35, besonders aus V. 19 und 23. Zu dieser Bedeutung vergleiche man ferner: Apost. 14, 23. 27; 15, 41; 5, 11; 8, 3 (vgl. V. 1); 11, 22; 2, 47; 2 Kor. 1, 1; 1 Kor. 7, 17; 2 Kor. 8, 19; Röm. 16, 16; 1 Kor. 16, 1. 19; 2 Kor. 8, 1; Gal. 1, 2; Röm. 16, 4; Kol. 4, 15; Philemon 2; 1 Kor. 4, 17 (in jeder Gemeinde!); 6, 4; Phil. 4, 15; 3 Joh. 6; Röm. 16, 1; 1 Thess. 1, 1; 2 Thess. 1, 1; Kol. 4, 16; 1 Kor. 11, 22; 1, 2; Phil. 3, 6 (vgl. Apost. 8, 1. 3); Apost. 20, 28; Gal. 1, 13; 1 Kor. 15, 9 (vgl. Apost. 8, 1. 3); 10, 32; 14, 4. 5. 12; 1 Tim. 3, 5; Offenb. 1, 4. 11. 20; 2, 1. 8. 12. 18; 3, 6. 7. 14. Was die Stelle 1 Kor. 14, 34 betrifft, so redet der Apostel offenbar von gottesdienstlichen Versamm-

lungen innerhalb der Ortsgemeinde, wie er ja auch sonst in diesem Brief Ausdrücke gebraucht wie „wenn ihr nun zusammenkommt“.

Was die eine Stelle betrifft, die man zu verschiedenen Zeiten im Interesse einer allgemeineren Bedeutung des Wortes ἐκκλησία angeführt hat, nämlich Apost. 9, 31, so ergibt eine genaue Untersuchung, daß wir es hier nicht mit einem Ausnahmefall oder mit einem andern Verständnis zu tun haben als in den oben angeführten Stellen. Denn wenn wir auch mit den meisten Manuskripten hier den Singular annehmen, so besagt doch die Stelle nichts mehr als dies, daß die Universalkirche sich so weit ausgebreitet hatte, nicht aber, daß es sich hier um eine besondere äußere Organisation handelte, die etwa eine größere Jurisdiktion hatte als die Ortsgemeinde. K.

Röm. 3, 21—26.

Als „Ausgesonderter für das Evangelium Gottes“ schrieb Paulus den Brief an die Römer. „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments“ (Luther). Wie der Diamant jedoch im goldenen Ringe, so strahlt darin der Abschnitt 3, 21—26. Ist er doch die klassische Stelle der Lehre von der Rechtfertigung. Diese kennzeichnet der Apostel hier 1. als die objektive Rechtfertigung der Welt, 2. als das Hauptgut des Neuen Testaments und 3. als das erste Ziel, wenn Sünder subjektiv in Gottes Reich eingehen.

„Ich sage aber“, leitet Paulus diesen Unterricht ein, „von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an JEsum Christum zu allen und auf alle, die da glauben.“ Der Ausdruck „alle“ umfaßt dabei die schließliche Menschensumme, die sich aus gläubig gewordenen Juden und Heiden ergibt. Anders als mittels Glaubens gelangen sie eben nicht zur Gerechtigkeit vor Gott, was aus der doppelten Tatsache erwiesen wird, 1. daß Juden wie Heiden allzumal sündigten, daß aber 2. die einen wie die andern gerechtfertigt wurden ohne Verdienst, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung in Christo JEsu, V. 23 f. Die Verba[1] in V. 23 und 25 stehen in der Erzählungsform, während ein Partizip die Rede in V. 24 fortsetzt. Wegen des Kontextes ist dieses ebenfalls mit der Erzählungsform zu übersetzen, und als Gegensatz zum Vorigen ist die Satzverbindung mit „aber“ zu geben: „Alle sündigten, wurden aber gerechtfertigt.“ In kurzen Worten enthalten diese Verse die Religionsgeschichte der Welt und sagen vornehmlich von der objektiven Rechtfertigung der Menschen.

Im Rückblick auf die Geschichte der Menschen bis zu des Apostels Zeiten gilt aber zunächst: sie alle sündigten, sündigten und hielten an mit Sündigen (Bengel). Dies Urteil Gottes über die Menschheit kommt auch Gal. 3, 22 zum Ausdruck: „Die Schrift hat alles beschlossen

1) „sündigten“ und „stellte vor“; betreffs „mangeln“ später.

unter die Sünde", alles, was Mensch heißt und ist. Die Sünden sind jedoch nicht nur Schwachheitsfehler der gebrechlichen Menschennatur, sondern Missetaten, Verfehlungen an dem göttlichen Recht. Denn dies göttliche Recht liegt geschichtlich vor in dem Gesetz Mosis, bei den Heiden aber in den Überbleibseln der anerschaffenen Gesetzeserkenntnis; denn die Heiden sind sich selbst ein Gesetz, Röm. 2, 14. Bei jedem Teil der Menschheit ist genug Gesetzeserkenntnis vorhanden, daß sie alle wissen können: sie sollten heilig sein, wie Gott heilig ist; sie sollten frei von Sünden und wider die Sünde sein, wie Gott wider die Sünde und frei von ihr ist. Aber „da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer", Röm. 3, 10. Beide Juden und Griechen sind alle unter der Sünde und häufen Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit. Als Verbrechen an der göttlichen Majestät erregen die Sünden den Zorn des heiligen Gottes und unterwerfen den Sünder seiner Strafgerechtigkeit; vgl. Röm. 3, 19: „Alle Welt ist Gott schuldig", das ist, straffällig. Alle haben gesündigt und stehen somit unter dem Fluch. Paulus stellt dieses Resultat auch hier fest (Präsens) in den weiteren Worten: „Und [alle] mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." Das göttliche Auge sieht die gefallenen Menschen nicht in Ehrenkleidern vor sich. Und da unser Gott nicht ein stummer, steifer Götze, sondern stets Leben und Kraft ist, weist sein Fluch die Sünder aus seiner paradiesischen Gemeinschaft. Damit ist es um des Menschen Herrlichkeit geschehen. Doch absichtlich drückt sich der Apostel euphemistisch aus: alle mangeln der Herrlichkeit bei Gott. Er sah nämlich, wie Gott unter großer Geduld die so weit geschehenen Sünden vorbeigehen läßt, statt seinen vollen Zorn darüber heraufzuführen. Ja, Gott denkt daran, daß wir Staub sind. So hält er seinen vollen Zorn so weit noch in Gnaden zurück. Die Menschheitsgeschichte steht vorerst noch im Zeichen der Gnade. Gottes Gnade ist freilich dem Menschengeiste unerfindlich, denn sie hat nur in der höchsten Majestät selbst ihre Aufklärung. Allein durch Offenbarung Gottes (vgl. V. 21) lernten die Menschen, daß es für diese Welt ein unbegreifliches Nebeneinander von Zorn und Gnade in Gott gibt.

Unvermittelt reiht denn auch Paulus seinen weiteren Satz an: „Gerechtfertigt aber wurden sie ohne Verdienst kraft Gottes Gnade." Dieser Gedanke ist V. 19 f. so vorbereitet: „Alle Welt ist Gott schuldig; nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbart." Offenbar ist mit V. 20 der vorige Gedankengang zum Abschluß gekommen. Mit „nun aber" wird der eigentliche Hauptteil des Briefes eingeleitet, wobei nur das „aber" Übergangspartikel und das „nun" tatsächliche Zeitangabe ist; denn vergleiche die vollgewichtige Wiederholung derselben in V. 26: ἐν τῷ νῦν καιρῷ. In der Jetztzeit liegt als Faktum geoffenbart (Perfekt) vor, was bis zum Weltende gilt: „Alle Menschen wurden gerechtfertigt ohne Zutun des Gesetzes, ohne Verdienst." Auch das unter Israel geoffenbarte Gesetz lieferte keinen Beitrag dazu. Denn Israels Geschichte hatte in einem fort die Tatsache

ans Licht gebracht, daß es Mosis Gesetz unmöglich ist, den Menschen, wie er nun einmal ist, dahin zu bringen, die geforderte Gerechtigkeit zu erfüllen. Eine andere Offenbarung setzte ein, die von der zugerechneten Glaubensgerechtigkeit, die aber zunächst das Unmögliche des Gesetzes an den Pranger stellte. Denn sie hat zum Inhalt: Alle Menschen wurden gerechtfertigt ohne Verdienst. Gott erklärte hierfür jegliches Werk der Menschen für ausgeschlossen. Nur Gottes Gnade kommt dabei zunächst in Betracht. Gnade und Verdienst sind hier unversöhnliche Gegensätze. Das müssen wir in diesem Handel schon beim bloßen Klang des Wortes „Gnade" sofort in unsern Gedanken uns gegenwärtig halten: Wenn aus Gnaden, dann nicht infolge von Verdienst; sonst wäre Gnade nicht Gnade. Nur so erfassen wir die göttlichen Heilsgedanken recht. Denn bis zum Jüngsten Tag soll, ja muß die Heilsbotschaft lauten: „Kommt, denn es ist alles bereit!" Luk. 14, 17. „Kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst!" Jes. 55, 1. Noch das letzte Blatt der Bibel erklärt, daß das Wasser des Lebens nur umsonst zu haben ist, Offenb. 22, 17.

Das Motiv für die Rechtfertigung aller Menschen ist nach der Schrift also nur in Gott selbst, in seiner Gnade, zu suchen. Außer ihr hat Gott sonst nichts dazu bewogen. Der Ausdruck „Gnade" weist auf die Gesinnung Gottes. Gnade ist Qualität des göttlichen Geistes, ist in Gott die persönliche Beziehung zur Rechtfertigung der Welt. Luther nach nennen wir sie „die göttliche Huld und Gunst, die er zu uns trägt bei sich selbst", vermöge deren er zur objektiven Rechtfertigung geneigt wurde. Die Gnade läßt eben ihren Schein über die Menschen strahlen, insofern diese wider den HErrn gefrevelt haben. Dann kann sie gar nichts anderes sein als freie Huld und Gunst den Fluchwürdigen gegenüber samt dem Interesse, ihnen von ihrer Ungerechtigkeit zu helfen. Ein solches Erbarmen übersteigt alles natürliche Denken, ist etwas rein Göttliches und mußte daher von Gott den Menschen offenbart werden. Es ist Gesinnung der Gütigkeit Gottes, dessen Gedanken noch höher über der Menschen Gedanken stehen, als der Himmel über der Erde ist. Es ist indes Licht aus der Ewigkeit in Christo JEsu, dem Licht der Welt, der ihr als Christus, als Heiland, verheißen war und in dem geschichtlichen JEsus ihr gegeben wurde. Dabei senkte sich von neuem über die Menschen die Herrlichkeit vor Gott, deren sie infolge der Sünde ermangeln.

Die Gnade nämlich, die die Rechtfertigung der Sünder zum Ziel hatte, bewog Gott, sie durch seinen geliebten Sohn erlösen zu lassen. Ja, sie baute damit selbst die Brücke zur verlornen Menschheit. Denn noch im Paradies hat Gott den gefallenen Menschen verheißen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen [Christus]. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." (Die Sünde ist durch den Teufel in die Welt gebracht worden.) Nach der Erfüllung dieser Ver-

heißung schreibt Paulus: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte [JEsum], für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", 2 Kor. 5, 21. Es erklärt denn auch der Apostel in unsern Versen, daß sich die objektive Rechtfertigung kraft der Gnade Gottes durch die Erlösung in Christo JEsu vollzog. „Diese letztere Bestimmung — durch die Erlösung usw. — ist der ersteren — kraft seiner Gnade — nicht koordiniert, sondern subordiniert: Nach seiner gnädigen Gesinnung hat Gott Christum gesandt." (Stöckhardt, Röm.-Br., S. 142.)

Der Gnade traten eben in ihrer Huld und Gunst zu den Gottlosen die Ungerechtigkeiten derer entgegen, über die der Zorn Gottes bereits in die Schranken getreten war. Die Menschen sind jedoch die Geschöpfe der Liebe Gottes. Infolge seiner Gnade liebte er sie noch und begehrte sie in seine Gemeinschaft zurück. Gnade ist also sozusagen weitergeschrittene Liebe. Die Huld und Gunst zu den Sündern zeigt Gott als solcher, der sich in seiner Liebe von den Freveltaten der Menschen nicht bis dahin erbittern ließ, als hätte er alle Liebe zu ihnen aus seinem Herzen mit Stumpf und Stiel gerissen. Nein, Gott liebte, durch seine Gnade getrieben, die Welt, über die der Teufel so schreckliches Unheil gebracht hatte, in so hohem Maße, daß er seinen eigenen Sohn hergab und in und mit diesem auf die Loskaufung der Sünder aus ihrer Schuldhaft aus war. Das bedeutet das Wort „Erlösung" in Verbindung mit der Rettung der Gottlosen: eine einwandfreie Loskaufung aus Schuldhaft durch Erlegung des vollwertigen Lösegeldes.

Nachdem die Menschheit sich in Adam der anerschaffenen Gerechtigkeit verlustig gemacht hatte, war sie in verdientes Verderben dahingegeben. Das zeigte sich sofort in dem geistlichen Tod und in allerlei Unheil der Sünder. Denn die Schrift urteilt von ihnen, daß sie Fleisch sind, geistlich tote, elende Wesen. Ferner steht geschrieben: „Welche Seele sündigt, die soll sterben", Hesek. 18, 20. Der leibliche Tod schwebt als Damoklesschwert an einem Pferdehaar über dem Haupt der Sünder. Sie stehen in ständiger Gefahr, dieses Lebens gar beraubt zu werden. Des Todes Gewalt aber ist dem Teufel, als dem Fürsten der Welt, eingeräumt, Hebr. 2, 14. Und der ist ein Mörder von Anfang. Dem Leben aus Gott ist er feind und sucht daher die geistlich Toten durch leibliches Sterben dem „andern" Tod zu überliefern und sie so auch des ewigen Lebens zu berauben. Da nun infolge des göttlichen Strafverhängnisses alle Menschen vor ihrer objektiven Rechtfertigung als der Sünde und dem Tode Verfallene dastehen und Satan durch Sünde und Tod eine so grausame Gewalt über sie übte, waren die Gottlosen aus Gottes Strafhand und aus der Hand aller ihrer Feinde durch Loskaufung zu erretten, ehe sie gerechtfertigt werden konnten.

In Gott selbst kam es dann zur allgemeinen Rechtfertigung der Welt nicht ohne Entgelt. Denn die Freisprechung der Sünder konnte sich nicht zu einer Amnestie durch ein Allmachtswort gestalten, wie Leute,

die ohne Buße selig werden möchten, die Sache darzustellen belieben. Seine Strafgerechtigkeit mußte trotz der Gnade Genugtuung haben; vgl. Christi Wort, das er beim Beginn seines Leidens sprach: „Es muß also gehen", Matth. 26, 54. Ehe die Sünder freigesprochen werden konnten, mußte zwischen die Gnade und Strafgerechtigkeit Gottes eine wirkliche und reale Loskaufung (διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως) der verschuldeten Menschen treten, die von der Gnade zu beschaffen war. Sie drang Gott den eingebornen Sohn ab und schaffte in dessen Erlösungswerk das Entgelt unserer Loskaufung, wie denn Hebr. 2, 9 betreffs Christi ausdrücklich erklärt wird, „daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckete". Gottes Gnade gab den Sohn in den stellvertretenden Tod. Und nun ist unsere Erlösung ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, in Christo JEsu, vorhanden, wie Paulus Eph. 1, 7 erklärt: „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut."

Es haben Theologen bei der Darlegung der Rechtfertigungslehre Christi Verdienst bonum justificum genannt. Sie haben es aber als solches am verkehrten Platz eingestellt. „Die Rechtfertigung komme erst dann zustande, wenn der Mensch im Glauben Christi Verdienst angenommen habe. Damit . . . wird die Vorstellung erweckt, als werde durch diesen Akt des Menschen, die Ergreifung Christi, jener Akt Gottes, die Rechtfertigung, erst hervorgerufen." (Stöckhardt, a. a. O., S. 275.) Der Schrift gemäß wird in der objektiven Rechtfertigung das stellvertretende Verdienst Christi zur causa efficiens oder zum bonum justificum, das die Gnade bereitete, und zwar in doppelter Weise. „Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn", Christum, Jes. 53, 6, sie zu büßen. Und er hat in seiner gottmenschlichen Person unsere Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, 1 Petr. 2, 24. Ja, alle Gerechtigkeit hat er an unserer Statt erfüllt durch seinen tätigen und leidenden Gehorsam. Andererseits gilt: „Durch seine Wunden sind wir geheilet", Jes. 53, 5. Dem Urteile Gottes gemäß sind in Christo alle Menschen die Gerechtigkeit geworden, die vor Gott gilt. „Durch den Gehorsam Christi sind die vielen als Gerechte vor Gott zu stehen gekommen; es ist ihnen der Gehorsam Christi imputiert worden, und darum sind sie gerechtgesprochen." (Stöckhardt zu Röm. 5, 19.) Es wird im Römerbrief selbst des weiteren ausgeführt, daß Christus die causa meritoria oder die causa efficiens der Rechtfertigung bei Gott ist. Auch Chemnitz schreibt: „Christus heißt mit Recht causa efficiens justificationis. . . . Christi Gehorsam und Genugtuung ist eben das, was uns zur Gerechtigkeit wird oder was unsere Gerechtigkeit vor Gott zum ewigen Leben ist." (De Justif., S. 314 f.)

Die Erlösung in Christo und die objektive Rechtfertigung sind also nicht ganz identische Begriffe. Mit dem teuren Blut Christi war wohl die Welt aus der Hand aller Feinde erkauft. Als der sterbende Erlöser rief: „Es ist vollbracht!" war von ihm der Menschen Gefängnis zersprengt und weit aufgetan. Dennoch mußte (vgl. Luk. 24, 46 f.) auch

noch die freigebende Botschaft auf Grund der geschehenen Erlösung in Christo erklingen. Und sie erklang zunächst in JEsu Auferweckung. Gottes Rechtfertigung der Welt kann man schon aus dem Erdbeben bei der Auferweckung seines Sohnes vernehmen. Denn es wurde sofort ein Engel von Gott gesandt; vgl. Matth. 28, 2: „Denn“ (um diese Stimme Gottes in der Natur auch also in Worte zu kleiden) „der Gekreuzigte ist auferstanden“, wozu Paulus unter Eingebung des Heiligen Geistes diesen Kommentar geliefert hat: „Er ist um unserer Rechtfertigung willen auferweckt“, Röm. 4, 25. Bei seiner Auferweckung wurde Christus „gerechtfertigt im Geist“, 1 Tim. 3, 16, und andererseits ist durch dieses einen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, Röm. 5, 18. Auf Grund der Erlösung in Christo setzte die Freiachtung aller Menschen von Sünde, Tod, Teufel und Hölle ein.

Doch sollte nun in diesem Zusammenhang nicht auch noch darauf hingewiesen werden, daß die Rechtfertigung, wie mit der Erlösung, so auch mit der Versöhnung Gottes in Christo, nicht ganz identisch ist? Denn jene ist ein engerer und diese ein weiterer Begriff als die Rechtfertigung. Man vergleiche z. B. Röm. 5, 1: „Nun wir denn sind gerecht worden, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben zu der Gnade, darinnen wir stehen“ usw. Der Friede mit Gott, die Versöhnung, begreift auch die herrlichen Folgen der Rechtfertigung in sich, so daß dann die Erlösung in die Rechtfertigung und mit dieser in die Versöhnung eingeschlossen ist. Die Rechtfertigung hat die Menschen als Sünder zum Objekt, die Versöhnung aber als die Feinde Gottes, die Gott Verhaßten. So unterscheidet der Apostel Röm. 5, 8 ff.: Da wir noch Sünder waren, wurden wir durch Christi Blut gerechtfertigt; versöhnt aber sind wir Gott durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, Deo invisi, *θεοστυγεῖς*, Gott Verhaßte, Röm. 1, 30. Die Rechtfertigung bringt den Ausgleich mit der göttlichen Gerechtigkeit, während auf Grund dessen bei der Versöhnung auch der von Gottes Heiligkeit erregte göttliche Zorn aus dem Mittel geschafft wurde. Jene ist die Freiachtung der Sünder von Schuld und Verdammung; diese verleiht von neuem das Kindesrecht, wobei die nun Gerechten auch wieder zum Genuß der Güter der göttlichen Huld eingeladen werden. Daß aber die Versöhnung die Rechtfertigung samt der Erlösung in Christo in sich schließt, ersehen wir aufs beste aus 2 Kor. 5, 19: „Gott war es, der in Christo mit sich [Gott] selber die Welt versöhnte, statt ihnen ihre Sünden zuzurechnen“, *καταλλάσσων, μὴ λογιζόμενος*. Das zweite Partizip definiert ersteres nicht näher, sondern ist ihm untergeordnet und weist auf einen Teil der Versöhnungshandlung, weist auf das, was nicht befolgt wurde, damit es eben zur Versöhnung käme. So merkt man auch, warum der Apostel hier die Pronomina häuft: ihnen ihre Sünden nicht zurechnend. Wie schon vorher, so

ist auch in diesem Vers, und zwar mit Betonung, auf Christum hingewiesen: **ihm** sind dabei der Menschen Sünden angerechnet worden, dafür genugzutun. Nachdem aber die Erlösung der Sünder bis zu ihrer objektiven Rechtfertigung gediehen war, folgte der göttliche Friedensvertrag mit der Welt samt der Freigabe des Zugangs zum Born aller seiner Gnadengüter. Denn „der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr' und Preis!"

Was nun das Wort „rechtfertigen" anlangt, so bezieht es sich ja auf die Rechtspflege. Bei der Rechtspflege aber jemanden etwa physisch durch Umgestaltung oder auf chemischem Wege durch Einflößung gerecht **machen**, ist ein unnatürlicher Gedanke. Die Rechtspflege hat es ja mit Rechts**sprüchen** zu tun. Und dann kommt dem Wort keine andere Bedeutung als die des Bekenntnisses zu: „Rechtfertigen heißt nicht einen gerecht machen (*efficere*), sondern einen gerechtsprechen (*pronuntiare*)", über jemand das Urteil des Rechtsbestandes abgeben und ihm also Gerechtigkeit zuerkennen. Wenn man dabei von einer förmlichen Gerichts**szene** absieht, verallgemeinert sich der Begriff dahin: jemand von aller Strafe und Schuld der Sünden für frei und los erachten und ihn also für gerecht achten, halten, schätzen, ansehen. Das Passiv ist dann reines Passiv: für von aller Verschuldung frei und gerecht erachtet werden. Das Passiv liegt Röm. 3, 24 vor mit dem Subjekt: alle, die sündigten = alle Sünder, wurden kraft der Gnade Gottes mittels der Erlösung in Christo JEsu als von der Schuld ihrer Sünden frei und los angesehen und für straffrei und gerecht erachtet. Sie standen hinfort vor Gott statt als Sünder als Gerechte, da er ihnen die inzwischen mit Christi Werk beschaffte Gerechtigkeit zuerkannt hatte. „Denn **er** hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", 2 Kor. 5, 21. Das lehrt auch Röm. 5, 16: „Die Gnadengabe gedieh von den Sünden vieler her zur Gerechterachtung." Die Gnadengabe ist ja Christus und sein Erlösungswerk. Die vielen sind die immense Menschenzahl, als einzelne gezählt. Im Interesse der Sünden der vielen Menschen hat Gott die Gnadengabe seines Sohnes gestiftet, daß er ihre Sünden stellvertretend sühne. Der Abschluß aber, die Krone, dieses Werkes war *δικαίωμα*, der Rechtsbestand in Christo, dem Stellvertreter, und daher der Rechtsbestand aller Menschen als deren Gerechtschätzung.

Am Ende von V. 24 setzt nun aber Paulus nicht schon das Punktum. Auch ein Blick in den Wortlaut des zweiten Artikels zeigt, daß Gottes Heilswerk in Christo mit dessen Auferweckung nicht zum Abschluß gekommen ist, sondern er ist aufgefahren gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes und ist zu einem HErrn und Christ gemacht worden, Apost. 2, 36. Er ist also nun erst recht unser großer Hoherpriester geworden und ist ein Pfleger der heiligen Güter, Hebr. 4, 14; 8, 2. Hinfort soll er zur Rechten der Majestät Gottes der pontifex, der Brückenbauer, auch zwischen der objektiven und subjektiven Rechtferti-

gung sein. Das Heilsgut ist in ihm vorhanden, daß es mittels seines Namens auf die Menschen komme. Dieses Heilsgut des Neuen Testaments heißt in unserm Brief auch kurzweg die Gerechtigkeit Gottes, Röm. 1, 17; 3, 22, das heißt, wie Luther es ja so trefflich umschrieben hat: „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, darum daß er sie gibt und rechnet für Gerechtigkeit". (Vorr. z. Römerbr.) Luther hat erst nach schweren Seelenkämpfen, aber sichtlich unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes den Ausdruck „Gerechtigkeit Gottes" dahin verstehen lernen, daß es hier eine von Gott gegebene Gerechtigkeit bedeutet. Der Genitiv „Gottes" ist dann gen. obj. Wenn es Jak. 1, 20 heißt: „Des Menschen Zorn tut nicht Gerechtigkeit Gottes", so kann das doch nur heißen: Der Mensch in seinem Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. So redet die Schrift hier von Gottes Gerechtigkeit nach dem Gesetz. Wo können nun Gründe und Beweisstücke hergenommen werden, vermöge deren die Gerechtigkeit Gottes nach dem Evangelium eine andere ist als die, die vor Gott gilt und als das Heilsgut des Evangeliums gegeben wird? Phil. 3, 9 nennt der Apostel sie *τὴν ἐκ θεοῦ δικαιοσύνην ἐπὶ τῇ πίστει*, die aus Gott dem Glauben zuströmt und demselben überkommt.[2] Somit kann sie nicht eine Gott inhaftende Wesensgerechtigkeit sein, sondern sie ist bei Gott vorhanden als Gut und Gabe für uns Menschen. Dem Evangelium gemäß kommt Gott diese Eigenschaft zu, daß er, wie in genere, so auch in individuo, die Gottlosen rechtfertigt, Röm. 4, 5.

---

2) Die Vorstellung für „Gerechtigkeit aus Gott" ist das Bild einer Quelle. An einer solchen ist ihr unterirdischer Ursprung und ihr oberirdischer Ausfluß, ihr Wassergeben, zu bedenken. In der Verbindung hier mit *ἐπὶ τῇ πίστει*, auf dem Glauben, kann man nicht an ersteres denken, sondern die Gerechtigkeit ist hier eine solche aus Gott her, wie der Abfluß einer Quelle, und im Glauben hat sie das auffassende Gefäß. Betreffs *ἐπί* und seines casus ist die Bemerkung Robertsons in *A Grammar of the New Testament* 4 (S. 600) zu beachten: "The accusative implies motion with a view to superposition, and the dative should be superposition *for the interest* of one. There is some truth in this distinction and the case idea must always be observed." Demnach weist hier *ἐπί* c. dat. darauf hin, daß die Gerechtigkeit aus Gott als Gabe dem Glauben zuströmt im Interesse des Gläubigen. Da er nicht selber Gerechtigkeit wirken kann, überkommt sie ihm aus Gott, um ihm zugeteilt zu werden. Luthers Übersetzung: „nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird" kommt sachlich auf dasselbe hinaus. Man hat auf Phil. 3, 9 hingewiesen als auf eine Beweisstelle dafür, daß der Genitiv in dem Ausdruck „Gerechtigkeit Gottes" subjektivisch zu fassen sei. Wir sehen aber, es geschieht nicht mit Recht. Paulus entfällt seiner festen Burg, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, auch hier durchaus nicht. Er hatte eben von der Gerechtigkeit gesagt, die aus, *ἐκ*, dem Gesetze ist. Ist das nun Gerechtigkeit, die im Gesetz wurzelt, ihm eigentümlich ist? Offenbar ist es Gerechtigkeit, die als erfülltes Gesetz, also als dessen Abfluß, ihm entsprechend wäre. Von der Glaubensgerechtigkeit sagt nun Paulus, daß sie aus Gott ist, das ist, als Gabe aus Gott ihm entsprechend, also vor ihm gilt. Man könnte kurz übersetzen „die göttliche Gerechtigkeit", was dasselbe wäre wie „die Gerechtigkeit Gottes" der Römerstellen. Luk. 11, 31 heißt Gott der Vater *ὁ ἐξ οὐρανοῦ*, Luther: „der Vater im Himmel", der dem Himmel entsprechend, nämlich der unsichtbare Vater ist gegenüber den irdischen, sichtbaren Vätern; vgl. Kol. 1, 16. So definiert denn Paulus Phil. 3, 9 auch die Glaubensgerechtigkeit als eine solche göttliche Gerechtigkeit, die Gott entspricht oder vor ihm gilt, zumal sie seine Gabe an die Gläubigen ist.

Die Antwort auf die Frage: Wie wird die allen Menschen zuerkannte Gerechtigkeit Christi persönliches Heilsgut des einzelnen Menschen? ist das eine, was dem nötig ist, der nicht verlorengehen will. Gaukelgeister haben hier den Menschen auf himmlische Stimmen verwiesen, die er in stiller Andacht erwarten soll. Da wir aber immerfort sündigen, bedürfen wir auch immerfort der Rechtfertigung. Wir müßten dann auch immerfort solche himmlischen Stimmen erwarten. Das drückt solchem Vorgeben zu deutlich den Stempel der Schwärmerei auf. Gott hat bei der objektiven Rechtfertigung in Christi Leben, Leiden und Auferstehen den äußeren Sinnen des Sehens und Hörens gemäß gehandelt; vgl. Matth. 13, 16 f. Steht nun zu erwarten, daß er bei der subjektiven Rechtfertigung andere, etwa verborgene, himmlische Wege gehen werde? Nein, wie Mensch mit Mensch handelt, so handelt auch Gott mit dem Menschen als intelligentem Wesen, nämlich durch die Rede, sei es in Wort oder Schrift oder auch durchs Sakrament. Wie Christus selbst jetzt für uns da ist, so ist auch die Rechtfertigung in Christo für uns vorhanden, nämlich auf alle die Weisen, in denen uns das objektive Wort von Christo ins Herz kommt. Es ist das nichts anderes als der Name JEsu Christi, vgl.: „Ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn JEsu", 1 Kor. 6, 11. Eine andere Offenbarung ist für diesen Zweck nicht zu erhoffen (vgl. Apost. 4, 12), weder durch einen Engel, Gal. 1, 8, noch durch sonstige himmlische Stimmen, auch nicht durch ein sogenanntes unmittelbares Erleben der geschichtlichen Person JEsu, wovon neuerdings so viel verführerisches Wesen gemacht wird. So will man uns heutzutage das Werk Christi von seiner Person sondern und zugleich beides von dem Wort der Schrift trennen, das doch allein unsere Seelen selig machen kann, Jak. 1, 21. Auf den kürzesten Ausdruck hat Jeremias (23, 6) den Namen JEsu in dieser Beziehung gebracht. Der Kirche Christi hafte dieses Siegel, diese Inschrift, an: „HErr, der unsere Gerechtigkeit ist." Aus dem Neuen Testament könnte man dem zur Seite stellen 1 Kor. 5, 7: „Christus, der unser Osterlamm ist", oder Eph. 1, 7: „An Christo haben wir . . . die Vergebung der Sünden." (Schluß folgt.) W. G.

Einige Antworten auf einige Fragen.

3.

Is there a center? If so, what is it? What must the Christian group in the interest of self-preservation insist upon as essential?

Ja, es gibt ein Zentrum der christlichen Lehre, und die Schrift sagt uns auch, was dieses Zentrum ist. Wenn der Apostel Paulus zur Beschreibung seiner Lehrtätigkeit einerseits sagt, er habe nur eine Lehre verkündigt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter

euch ohn' allein JEsum Christum, den Gekreuzigten",[1] andererseits — ebenfalls in der Beschreibung seiner Lehrtätigkeit — berichtet, er habe den ganzen Rat Gottes, die ganze christliche Lehre in allen ihren Teilen, *πᾶσαν τὴν βουλὴν τοῦ θεοῦ*, verkündigt[2]), so geht daraus hervor, daß „Christus, der Gekreuzigte", im Mittelpunkt der ganzen christlichen Lehre steht oder das „Zentrum" bildet, worauf alle unsere Lehren entweder hinführen oder wovon sie ausgehen.

Aber was bezeichnet der Ausdruck „Christus, der Gekreuzigte"? Er bezeichnet den menschgewordenen Sohn Gottes in seiner stellvertretenden Genugtuung (satisfactio vicaria). Der Ausdruck beschreibt die christliche Religion nach ihrem spezifischen Unterschied von allen Religionen, die von Menschen gemacht sind und den Menschen nach menschlichen Gedanken Anleitung geben, durch eigenes Tun ihre Sündenschuld vor Gott zu tilgen. Nach der christlichen Religion hingegen, auf die auch die klügsten unter den Menschen nicht gekommen sind,[3] steht es so, daß Gott der Menschen Sündenschuld auf seinen menschgewordenen Sohn legte[4]) und von ihm sich bezahlen ließ, welche Bezahlung nicht nur die vollkommene Erfüllung des den Menschen gegebenen Gesetzes[5]), sondern auch das Blutvergießen und den Tod am Kreuz in sich schloß. Wie Christus selbst seine Erlösungsmethode genau beschreibt: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden"[6]) und: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (*λύτρον ἀντὶ πολλῶν*).[7]) Ebenso Paulus, Christi Apostel: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung (*ἀντίλυτρον ὑπὲρ πάντων*), daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde."[8]) Durch Christi satisfactio vicaria ist die Sachlage geschaffen, die Paulus in den Worten zusammenfaßt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."[9]) Wer nun nicht allein durch den Glauben an den gekreuzigten Christus die Vergebung seiner Sünden erlangen will, sondern in irgendeiner Form des Gesetzes Werke, das ist, eigene menschliche Würdigkeit und Werke, neben Christi stellvertretende Genugtuung stellt, der verläßt eo ipso das „Zentrum" der christlichen Religion. Wie der Apostel Paulus warnt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen."[10]) Damit ist denn auch die Frage beantwortet: What must the Christian group in the interest of self-preservation insist upon as essential? Die „christliche Gruppe" muß im Interesse der Selbsterhaltung

1) 1 Kor. 2, 2.
2) Apost. 20, 27.
3) 1 Kor. 2, 6—9.
4) Jes. 53, 6; Joh. 1, 29.
5) Gal. 4, 4. 5.
6) Joh. 3, 14.
7) Matth. 20, 28.
8) 1 Tim. 2, 5. 6.
9) Röm. 3, 28.
10) Gal. 5, 4.

darauf als wesentlich bestehen, daß der christliche Gnadenbegriff, „aus Gnaden um Christi stellvertretender Genugtuung willen" unter Ausscheidung aller eigenen Würdigkeit und Werke, festgehalten werde. Die christliche Kirche auf Erden besteht aus lauter Leuten, die Buße tun und an das Evangelium glauben,[11]) das ist, die an ihrer eigenen Gerechtigkeit verzagen und die frohe Botschaft glauben, daß Gott ihnen gnädig gesinnt ist um der Tatsache willen, daß Christus das Lamm Gottes ist, das der Welt, also auch ihre, Sünde getragen hat. Wer noch auf der Basis eigener Würdigkeit und Werke mit Gott verkehren will, der steht noch außerhalb der christlichen Kirche.

Prüfen wir unter diesem Gesichtspunkt kurz die uns umgebenden religiösen Gemeinschaften.

Die Unitarier alter und neuer Zeit verwerfen mit der Schriftlehre von der heiligen Dreieinigkeit und der wesentlichen Gottheit Christi auch ausdrücklich Christi stellvertretende Genugtuung. Nach unitarischer Ansicht wird die Scheidewand, die zwischen dem heiligen Gott und den sündigen Menschen besteht, niedergeworfen, wenn die Menschen auf Christum als moralisches Vorbild schauen und, durch dieses Vorbild angeregt, mit eigener Tugend nach der Gemeinschaft mit Gott trachten. Christi stellvertretende Genugtuung erklären die Unitarier für unannehmbar und der Moral schädlich.[12]) Sie behaupten sogar, daß sie mit dieser Lehre den „eigentlichen Sinn" der Lehre Christi und auch der Heiligen Schrift treffen und darstellen. Mit dieser Behauptung haben sie sonderlich zu unserer Zeit eine erfolgreiche Propaganda betrieben. Die Verwerfung der satisfactio Christi vicaria ist nicht nur weithin in die reformierten Sekten eingedrungen, sondern hat auch unter modernen Lutheranern Befürworter gefunden.[13]) Weil nun die Schrift so entschieden lehrt: „Ihr seid nahe geworden durch das Blut Christi"[14]) und: „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes",[15]) so muß die „christliche Gruppe" im Interesse der „Selbsterhaltung" gegen alle Leugner der stellvertretenden Genugtuung Christi entschieden Stellung nehmen. Ohne diese Gegenstellung begeht die „christliche Gruppe" Selbstmord.

Die römische Kirche bekennt die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Sie redet auch von einer Notwendigkeit der „Gnade Gottes durch Christum" zur Rechtfertigung und zum Seligwerden. Das Tridentinum spricht sogar den Fluch aus über die, die ohne Gnade, durch ihre natürliche Moral, selig werden wollen.[16]) Aber die römische Kirche stellt nun neben Christi Verdienst auch des Menschen eigene Werke und Verdienst. Das Tridentinum spricht den Fluch aus über

11) Mark. 1, 15.

12) Zitate aus unitarischen Schriften in Günthers Symbolik⁴, S. 160 f. 173 f. 195 ff. 199. — Christl. Dogmatik II, 422 f.

13) Christl. Dogmatik II, 429 ff.

14) Eph. 2, 13.

15) Röm. 5, 10.

16) Trid. Sessio VI, can. 1. 2.

alle, die allein durch das Vertrauen auf die von Christo erworbene Vergebung der Sünden vor Gott gerecht werden und die Seligkeit erlangen wollen.17) Sie läßt die Rechtfertigung und die Seligkeit auch durch das Halten des Gesetzes Gottes und der Gebote der Kirche bedingt sein.18) Daher findet auf die römische Kirche Gal. 5, 4 Anwendung: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." So ist auch Luthers Urteil im Großen Katechismus schriftgemäß: „Darum haben sich alle selbst herausgeworfen und gesondert, die nicht durchs Evangelium und Vergebung der Sünden, sondern durch ihre Werke Heiligkeit suchen und verdienen wollen."19) Darum ist des Papstes teils schmeichlerische, teils drohende Aufforderung, zu seiner „alleinseligmachenden Kirche" zu treten, eine Aufforderung, das Zentrum der christlichen Religion zu verlassen. Daß es in dem äußeren Verband der Papstkirche auch noch Christen gibt, kommt daher, daß es in diesem Verband durch die Treue des Heiligen Geistes noch immer Leute gibt, die, ohne den Papst um Erlaubnis zu fragen, das Vertrauen auf die eigenen und der Heiligen Werke fahren lassen und ihre Zuversicht vor Gott allein auf Christi Verdienst setzen.

Auch die arminianischen Reformierten und die lutherischen Synergisten gleiten aus dem Zentrum der christlichen Religion. Das Unglück passiert ihnen dadurch, daß sie neben die von dem gekreuzigten Christus erworbene Gnade das menschliche Wohlverhalten stellen. Die Arminianer sagen geradeheraus, daß die von Christo erworbene Gnade ohne menschliche Mitwirkung zur Bekehrung, Rechtfertigung und Seligkeit des Menschen nicht hinreiche.20) Die lutherischen Synergisten sind in bezug auf den Gebrauch des Ausdrucks „Mitwirkung" etwas zurückhaltend. Immerhin sagen sie so viel, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade in Christo, sondern auch von des Menschen „rechtem Verhalten", seiner rechten Selbstbestimmung, Wahl, Selbstentscheidung, geringeren Schuld im Vergleich mit andern Menschen usw. abhänge.21) Es steht nun so: Diese Theologie des menschlichen Wohlverhaltens kommt ganz gelegen, wenn wir für das menschliche Begreifen erklären wollen, warum bei der allgemeinen Gnade Gottes und dem gleichen gänzlichen Verderben der Menschen nicht alle Menschen bekehrt und selig werden. Aber diese Theologie des rechten menschlichen Verhaltens und der geringeren Schuld ergibt einen sehr schlechten Glaubensgrund. Diese Theologie stellt neben die von dem gekreuzigten Christus erworbene Gnade menschliche Leistung und Werke; sie läßt die sola gratia und damit das Zentrum der christlichen Religion fahren. Die Theologie des menschlichen Wohlverhaltens wird ebenso wie die papistische Theologie

---

17) Trid., a. a. O., can. 11. 12.
18) Trid., a. a. O., can. 20.
19) M. 458, 56; *Trigl.* 692, 56.
20) Christl. Dogmatik III, 144.
21) A. a. O., S. 144 ff.

von dem Schriftwort getroffen: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." Als Erasmus Luther zumutete, er müsse Gottes Gnade in Christo durch sein menschliches Wohlverhalten, durch die facultas applicandi se ad gratiam, ergänzen, rief Luther ihm zu: „Jugulum petisti"; du bist mir an die Kehle gefahren, du willst mich erwürgen. Und als der spätere Melanchthon ebenfalls Versuche machte, menschliches Wohlverhalten zur Erlangung der Gnade Gottes zu fordern, urteilte Luther, Melanchthon müsse, wenn er sich nicht weisen lasse, aufhören Theologie zu lehren, und sich auf das Studium der Sprachen beschränken. Die Konkordienformel führte dann die lutherische Lehre wieder auf das Zentrum der christlichen Religion, die sola gratia, zurück. Es geschah dies durch den Nachweis, daß es ein verschiedenes Verhalten der göttlichen Gnade gegenüber, wodurch ein Mensch sich vor einem andern auszeichnet, gar nicht gibt, sondern allen Menschen das gleich üble Verhalten und die gleiche Schuld vor Gott zukomme. Kurz, die Einladung alter und moderner Theologen, neben die Gnade, die Christus, der Gekreuzigte, uns erworben hat, ergänzend unser korrektes menschliches Verhalten zu stellen, ist tatsächlich eine Einladung, das Zentrum der christlichen Religion, die sola gratia, fahren zu lassen. Kein Christ, insofern er ein Christ ist, folgt dieser Einladung.

Aus dem Zentrum gleiten auch die calvinistischen Reformierten durch ihre Leugnung der allgemeinen Gnade (universalis gratia). Diese Klasse der Reformierten, die Calvin nachfolgen und Christi Verdienst und Gottes Gnade auf einen Teil der Menschen, die Erwählten, beschränken, ist keineswegs ausgestorben. Die Leugnung der allgemeinen Gnade findet sich auch zu unserer Zeit bei reformierten Universitätslehrern und in ganzen Kirchengemeinschaften.[22] Nun ist zuzugeben, daß die menschliche Meinung von einer nur partikularen Erlösung und Gnade ein bequemes Mittel ist, für das menschliche Begreifen zu erklären, warum nicht alle Menschen bekehrt und selig werden. Aber die auf einen Teil der Menschen beschränkte Erlösung und Gnade ist ein schlechter Glaubensgrund, wenn des Menschen Herz und Gewissen von der Forderung und dem Fluch des göttlichen Gesetzes ernstlich getroffen wird. Solange dies nicht der Fall ist, läßt es den Menschen ziemlich gleichgültig, ob Gottes Gnade universal oder partikular ist. Das wird aber anders, wenn, wie gesagt, des Menschen Gewissen ernstlich von Gottes Gesetz recht getroffen ist und er in seinem Gewissen das Verdammungsurteil des göttlichen Gesetzes empfindet. Dann braucht er, weil die Namen der Auserwählten nicht in der Schrift geoffenbart sind, die schlechthin allgemeine, nicht einen einzigen Sünder ausschließende Gnade, um nicht in Verzweiflung umzukommen, sondern sich im Glauben unter die befassen zu können, für die Gnade durch Christi satisfactio

---

22) Die Belege hierfür in Christl. Dogmatik II, 25 ff.; Günthers Symbolik 4, S. 167. 171.

vicaria vorhanden ist. Kurz, es steht so: Um nicht aus dem Zentrum der christlichen Lehre, aus der Gnade Gottes um Christi stellvertretender Genugtuung willen, herausgeworfen zu werden, brauchen wir sowohl die sola gratia als auch die universalis gratia. Wer uns die sola gratia nimmt durch Einfügung des menschlichen Verhaltens in die Heilsordnung als Erklärungsgrund für die Bekehrung und Erlangung der Seligkeit, dem rufen wir zu: Jugulum petisti; du willst mich erwürgen! Wer uns die universalis gratia nimmt durch Beschränkung der durch Christum geschehenen Erlösung auf einen Teil der Menschen, dem rufen wir ebenfalls zu: Jugulum petisti; du willst mich erwürgen! Und den klugen reformierten Dogmatikern unserer Zeit, die der lutherischen Kirche das Existenzrecht absprechen, weil sie sowohl die sola gratia als auch die universalis gratia lehrt,[23] denen geben wir anheim: Wartet mit eurer Kritik an der lutherischen Kirche bis ihr in eine rechtschaffene Anfechtung und Sündenangst kommt! Dann wird auch die Erfahrung euch lehren, daß ihr beides, die sola gratia und die universalis gratia, gebraucht, und ihr werdet Gott dafür danken, daß beide Lehren so klar in der Heiligen Schrift gelehrt sind. Dies gibt ein Teil der reformierten Theologen selbst zu, wenn sie den Rat erteilen, den ob ihrer Erwählung Angefochtenen die allgemeinen Gnadenverheißungen vorzuhalten.[24] Daß es in den calvinistisch-reformierten Gemeinschaften Kinder Gottes gibt, die am Zentrum der christlichen Lehre festhalten, kommt daher, daß sie die Lehre von der partikularen Gnade, wenn sie überhaupt öffentlich gepredigt wurde, für ihre Person nie glaubten oder doch in Anfechtung und Todesnot davon loskommen.

Das Zentrum der christlichen Lehre verlassen auch alle, die die von Gott geordneten äußeren Gnadenmittel beiseiteschieben und eine unmittelbare Gnadenoffenbarung und Gnadenwirkung des Heiligen Geistes lehren. Zwingli und Calvin behaupten, der Heilige Geist brauche keinen „Wagen“, und neuere Reformierte lehren dasselbe: “Efficacious grace acts immediately.”[25] Aber der Heilige Geist richtet sich nicht nach den Anweisungen Zwinglis, Calvins und neuerer reformierter Autoritäten, einerlei, ob sie sich reformiert oder sogar lutherisch nennen. Christus lehrt in seinem hohepriesterlichen Gebet, daß alle, die bis an den Jüngsten Tag an ihn glauben, durch der Apostel Wort (*διὰ λόγου αὐτῶν*) an ihn glauben werden.[26] An diese Ordnung hält sich der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, den Christus vom Vater sendet und dessen Geschäft es ist, von Christo zu zeugen und Christum in seinem Erlösungswerk in den Menschenherzen zu verklären.[27] Alle, die sich vom Zeugnis des Heiligen Geistes,

23) Shedd, *Dogmatic Theology*, I, 448; Hodge, *Systematic Theology*, II, 325.

24) Christl. Dogmatik III, 203.

25) Belege bei Günther, Symbolik[4], S. 270 ff.; Christl. Dogmatik I, 26 f.

26) Joh. 17, 20.

27) Joh. 14, 26; 15, 14.

das sich durch der Apostel Wort vollzieht, losmachen und eine unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes in die Heilsordnung einfügen, separieren sich dadurch von Christo in seinem Erlösungswerk und verlassen das Zentrum der christlichen Religion. Sie machen freilich den Versuch, durch natürliche Anstrengung solche Bewegungen und Gefühle in sich zu erzeugen, die eine äußere Ähnlichkeit mit dem echten Produkt des Heiligen Geistes haben, und auf dieses Produkt ihres Herzens Vertrauen zu setzen. Aber damit geraten sie auf römisches Gebiet, auf römische Werklehre. Wie Luther von allen, die auf Grund angeblich unmittelbarer Wirkungen mit Gott verkehren wollen, sagt: „Sie nehmen die Zuversicht der Werke nicht weg, sondern stärken die Werke noch viel mehr und lassen die Zuversicht darauf bleiben.“[28]) Daß es trotzdem im Lager der Schwärmer Christen gibt, kommt daher, daß sie in Anfechtung und Todesnot, anstatt auf eine unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes zu warten, ein äußeres Wort des Evangeliums, das Vergebung der Sünden um Christi satisfactio vicaria willen zusagt, im Glauben ergreifen und dadurch zum Zentrum der christlichen Lehre zurückkehren.

Alle, die die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht „identifizieren“ wollen, das ist, alle Leugner der Inspiration der Schrift, machen prinzipiell die ganze christliche Lehre und damit auch das Zentrum derselben wankend. Christus und die Apostel behandeln die Heilige Schrift als unverbrüchliche, göttliche Autorität.[29]) Da taucht die Frage auf, ob jemand, der die göttliche Autorität der Schrift leugnet, noch das Zentrum der christlichen Lehre, Christum, den Gekreuzigten, in seiner stellvertretenden Genugtuung festhalten könne. Konsequenterweise nicht. Wer der Schrift nicht glaubt, wenn sie bezeugt: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“ und: „Alle Schrift von Gott eingegeben“, der wird folgerichtig der Schrift auch nicht glauben, wenn sie bezeugt, daß des Menschen Sohn gekommen sei, daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für viele und daß das Blut Christi uns rein mache von allen Sünden.[30]) Darauf weist Luther mit den Worten hin: „Der Heilige Geist [dessen Wort die Schrift ist] läßt sich nicht trennen noch teilen, daß er ein Stücke sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren oder glauben lassen.“ Aber Luther fügt eine Beschränkung hinzu: „ohne wo Schwache sind, die bereit sind, sich unterrichten zu lassen“.[31]) Aber da meldet sich die weitere Frage: Können auch gelehrte Theologen zu diesen Schwachen gehören? Dafür haben wir, wenn wir nach der Liebe urteilen, Beispiele. Ein berühmt gewordener Theologe aus dem Leipziger Studentenkreise, dem auch Walther angehörte,

---

28) St. L. XI, 1415.

29) Der ausführliche Beweis und die Widerlegung der Einwände in Christl. Dogmatik I, 233—319.

30) Joh. 10, 35; 2 Tim. 3, 16; Matth. 20, 28; 1 Joh. 1, 7.

31) St. L. XX, 1781.

leugnete später in Vorlesungen und Schriften die göttliche Unfehlbarkeit der Schrift, weil das innerhalb der „wissenschaftlichen Theologie" Mode geworden war.[32] Trotzdem schrieb er nach Walthers Tode an die hinterlassene Familie und auch an den Unterzeichneten, er könne versichern, daß er allein durch das Vertrauen auf das Erlösungsblut Christi selig werden wolle.[33] Der gegenwärtig angesehenste Theologe der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika weist ebenfalls die unfehlbare göttliche Autorität der Schrift ab. Der Liebe nach halten wir dafür, daß auch in diesem Falle aus dem fundamentalen Irrtum die natürliche Konsequenz nicht gezogen wird. Aber dabei ist allen, die Schrift und Gottes Wort nicht identifizieren wollen, auf das entschiedenste zu bezeugen, daß sie Christo und seinen Aposteln widersprechen, daß sie das Fundament, auf dem die christliche Kirche erbauet ist, zerstören, soviel an ihnen ist, daß sie für Kirche und Welt ein ganz erschreckliches Ärgernis sind, daß die „glückliche Inkonsequenz", die sich etwa bei ihnen findet, sich gar bald in „unglückliche Konsequenz" verwandeln kann und sie mit der Schriftlehre von der Inspiration auch die Schriftlehre von dem gekreuzigten Christus in seiner satisfactio vicaria aufgeben und damit aus dem Zentrum der christlichen Lehre herausfallen.

Hiermit ist der Sache nach bereits auf die weitere uns vorgelegte Frage geantwortet: "Can the old and the new views of the Bible live together? One answer is: 'Not in the same mind, but in the same fellowship.'" „In demselben Geiste" ist die Möglichkeit vorhanden, wenn in dem Geiste, man möchte sagen, durch Gottes Gnade noch schlechte Logik die Herrschaft hat. In derselben Kirchengemeinschaft, so daß die Bekenner und die Bestreiter der göttlichen Autorität der Schrift einträchtig und brüderlich beieinander wohnen, als ob nichts zwischen ihnen stünde? Das ist ein Unding, wiewohl es heutzutage sehr allgemein — auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche — praktiziert wird. Hierüber sollte wohl noch mehr gesagt werden. F. P.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House* ist erschienen:

1. **The Christian.** One Hundred and Thirty Likenesses between Christ and the Christian. Pointed out by *William Dallmann.* Third edition, enlarged. Preis: $1.25.

D. Dallmanns Schreibweise ist unter uns bekannt als kernig, packend, lebendig. Daß seinem Stil diese Eigenschaften mit Recht beigelegt werden, sieht man auch aus dieser Schrift, die Christum als unser Vorbild hinstellt und, auf sein Exempel hinweisend, den Christen beschreibt. Viele Beispiele aus Geschichte und Literatur werden angeführt, um den Inhalt der zugrunde liegenden Schriftstellen zu veranschaulichen. Die äußere Ausstattung ist wunderhübsch. Wer sich nach einem passenden Buch umsieht, das er einem Freunde schenken kann, der versäume es nicht, an dieses Büchlein zu denken.

32) Christl. Dogmatik I, 217, Note 645. 33) A. a. O., I, 219 ff.

2. **Der Kleine Katechismus Luthers eine herrliche Gabe der Reformation.** Von Prof J. T. Müller. Preis: 20 Cts.

Hier wird in gekürzter Form das Referat, das unser verehrter Kollege Prof. Müller letzten Sommer auf der Synode des North Dakota- und Montana-Distrikts gehalten hat, in Pamphletform dargeboten. Folgendes sind die Kapitelüberschriften in dieser trefflichen, zeitgemäßen Arbeit: „1. Die wundersame Geschichte des Katechismus. 2. Der wunderbare Inhalt des Kleinen Katechismus. 3. Die wunderbare Verwendbarkeit des Katechismus. 4. Der wunderreiche Segen, den der Kleine Katechismus der Welt gebracht hat."

3. **The Story of the Catechism.** Von Th. Gräbner. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts.

Da wir im Jahre 1929 das Jubiläum der beiden Katechismen Luthers feiern, so ist es angebracht, daß in besonderen Schriften sowohl die Entstehung als auch die Bedeutung des Katechismus geschildert wird. Solche Schriften können Pastoren und Lehrern Material für Predigten und Vorträge liefern; zugleich können sie aber auch, falls sie populär gehalten sind, unsern Christen in die Hand gegeben werden, um ihr Interesse an diesen güldenen Kleinoden und an christlicher Lehre überhaupt zu fördern. Das vorliegende Werk unsers geehrten Kollegen Professor Gräbner ist infolge seiner populären Darstellungsweise und seiner großen Fülle von Illustrationen besonders geeignet zur Massenverbreitung unter unsern Laien. Es ist aber auch so anregend geschrieben, daß jeder Theolog es gerne und mit Nutzen lesen wird. Wir möchten die Aufmerksamkeit aller unserer Pastoren und Lehrer angelegentlich auf dieses nach Form und Inhalt schöne Buch lenken.

4. **Synodalbericht des Östlichen Distrikts** der Missourisynode. 1928. Preis: 40 Cts.

Die deutsche Arbeit über Johannes den Täufer konnte von dem Referenten, P. Ernst F. Brand, nicht ganz verlesen werden und erscheint noch nicht im Druck; nur eine kurze Inhaltsangabe ist davon dem Bericht hinzugefügt. Die englische Arbeit P. Geo. Lückes ist die Fortsetzung seines schon auf der vorigen Synodalversammlung begonnenen Referats über das Thema: "The Proper Use of the Doctrine of the Church." In dem jetzt im Druck erscheinenden Teil wird ausgeführt, daß wir Christen nach Vermögen mit unsern irdischen Gaben die Erhaltung und Ausbreitung der Kirche unterstützen und daß wir alle falschen Kirchen meiden sollen — wichtige und zeitgemäße Gedanken.

5. **Synodalbericht des Süd-Wisconsin-Distrikts** der Missourisynode. 1928. Preis: $1.15.

Wie schon der Preis anzeigt, haben wir es hier mit einem größeren Werk zu tun. Es ist hier nämlich die ganze Arbeit Prof. Hattstädts, worin die Geschichte unserer kirchlichen Tätigkeit in Süd-Wisconsin dargelegt wird, abgedruckt. Eine köstliche, interessante und lehrreiche Arbeit ist es, und wer nur irgend kann, sollte diesen Bericht kaufen und lesen. Auch das englische Referat P. O. Engelbrechts über "The Activities of a Lutheran Pastor" ist beigegeben.

6. **Proceedings of the Fifteenth Convention of the Atlantic District** of the Missouri Synod. 1928. Preis: 40 Cts.

Dieser Synodalbericht des Atlantischen Distrikts enthält ein Referat von Prof. W. Arndt über "The Sacrificial Death of Christ According to the Epistle to the Hebrews." Folgendes sind die Thesen, die unterbreitet wurden: "1. The death of Christ, one of the main themes of the Epistle to the Hebrews, is considered a great historical fact, the actual occurrence of which is so well known that it need not be proved. 2. The death of Christ is described as a sacrifice, Jesus being both Priest and sacrificial Victim. 3. The death of Christ is pictured as a substitutionary death, Jesus suffering in our place and stead. 4. The death of Christ is spoken of as removing our sin and making it possible for us sinners to come into the very presence of God. 5. The death of Christ is said to cleanse the conscience of believers, so that they feel sure of God's forgiveness and will serve Him in a life that is pleasing to Him."

7. **Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1929.**
Lutheran Annual, 1929. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Je 15 Cts.

Hiermit wird wiederum das Erscheinen unsers schier unentbehrlichen Kalenders angezeigt. Der Lesestoff, der übrigens in der englischen Ausgabe nicht derselbe ist wie in der deutschen, ist mit großer Sorgfalt ausgewählt und bildet interessante und belehrende Lektüre. Literarischer Redakteur beider Erscheinungen ist P. E. Eckhardt.

8. **Rex Amoris.** A Romance of the Time of Christ. By *G. L. Wind.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.75.

Es ist dies eine interessante Erzählung, die auch insofern belehrend wirken kann, weil sie von Zuständen und Ereignissen in Palästina zur Zeit Christi handelt. Wir empfehlen das Buch jungen und alten Lesern in unsern Kreisen.

Synodalbericht des Nord-Illinois-Distrikts der Missourisynode. 1928. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 18 Cts.; Porto extra.

Dieser Bericht enthält zwei Referate, ein deutsches und ein englisches. Das deutsche, von P. M. Nickel geliefert, behandelt das Thema: „Was muß geschehen von seiten unserer Gemeinden und der Synode, damit wir auch in dieser eigenartigen Zeit erkenntnisreiche Christen erziehen?" Der geehrte Verfasser antwortet: „1. Gemeinden und Synode müssen unter den obwaltenden eigenartigen Verhältnissen einmütig ein gemeinsames Ziel der Erziehung verfolgen. 2. Dieses eine gemeinsame Ziel muß das von Gott selbst gestellte Ziel der Schrift sein. 3. So lieb uns das lutherische Bekenntnis ist, so fest müssen wir darauf halten, daß alle unsere Erziehungsarbeit diesem einen gemeinsamen Ziel entgegenstrebt, a. wo noch keine Gemeindeschule vorhanden ist, b. wo bereits eine solche besteht." Wir haben hier eine eingehende Besprechung der verschiedenen Fragen, die es mit dem Religionsunterricht unserer Kinder zu tun haben. — Das englische Referat stammt aus der Feder P. A. Burgdorfs. Es handelt von der brüderlichen Ermahnung (Brotherly Admonition) und führt aus: 1. daß diese von Gott befohlen ist; 2. daß sie in der rechten Weise und mit rechtem Geist gehandhabt werden muß; 3. daß sie von hoher Wichtigkeit ist.

Concordia Annual. A Christian Annual for the Year of Our Lord 1929. Herausgegeben von der Concordia Mutual Benefit League, Lutheran Building, 105—109 N. Dearborn St., Chicago, Ill. Redigiert von G. A. und E. A. Fleischer. Preis: 50 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch dieses Jahr bietet dieser Kalender eine große Fülle interessanten und belehrenden Lesestoffs. Wie die Adressenlisten zeigen, ist er besonders für Lutheraner der Synodalkonferenz, die in Nord-Illinois wohnen, bestimmt. A.

Young Luther. The Intellectual and Religious Development of Martin Luther to 1518. By *Robert Herndon Fife.* The Macmillan Company, New York. 232 Seiten 5¼×7¾, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00.

In der letzten Nummer dieser Zeitschrift (S. 342) besprachen wir Luthers Vorlesung über den Römerbrief. Hier ist nun ein englisches Werk, das neben den übrigen Werken Luthers gerade auch diese Vorlesung herangezogen hat. Der Titel des Werks erinnert an Böhmers „Der junge Luther." Doch ist Prof. Fife kein Theolog. Das merkt man auch an manchen seiner Urteile und Ausführungen. Er bemerkt ganz richtig, daß Luther von den bedeutungsvollen Oktobertagen des Jahres 1517 beim Rückblick später gesagt habe: "I was completely dead to the world until God believed the time had come. Then Junker Tetzel excited me with indulgences, and Doctor Staupitz spurred me on against the Pope." Aber durchaus unrichtig ist, wenn Fife aus diesen und andern Worten schließen will, "that at the very moment when he attempted the boldest undertakings, he [Luther] moved under the impulse of a powerful fatalism". (S. 225 f.)

Trotzdem ist es erfreulich, daß ein solches Werk aus amerikanischer Feder geflossen ist, das besser und geschichtlich wahrheitsgetreuer Luther darstellt als gar manche andere englische Werke und das jedenfalls viel wird gelesen werden. Der Vorteil ist eben dieser, daß Fife nicht bloß die einschlägige Literatur benutzt hat, sondern auf Luther selbst zurückgegangen ist. Fife hat sich in Leipzig seinen philosophischen Doktortitel geholt, war dann siebzehn Jahre Professor der deutschen Sprache an der Wesleyan University und ist seit 1920 Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Columbia University und zugleich Associate Dean of the Graduate Faculties. L. F.

Luthers Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre. Von D. Theodosius Harnack, weiland Professor der Theologie zu Erlangen und Dorpat. Neue Ausgabe, 1927. Erste Abteilung: Luthers theologische Grundanschauungen. 546 Seiten 6×9. Zweite Abteilung: Luthers Lehre von dem Erlöser und der Erlösung. 464 Seiten 6×9. Chr. Kaiser-Verlag, München. Preis (zusammen): M. 21; gebunden M. 25.

Es ist ein gutes Zeichen, daß dieses Werk in der Gegenwart in einer neuen Auflage erscheint; denn was kann man mehr wünschen in unserer Zeit, als daß wieder Luther nicht bloß gelesen, sondern wirklich studiert wird? Und dazu gibt dieses Werk Veranlassung und Gelegenheit. Wir besitzen die erste Auflage schon seit vielen Jahren. Der Verfasser war der bekannte Professor der praktischen Theologie Theodosius Harnack in Erlangen und Dorpat, der Vater des noch bekannteren liberalen Theologen Adolf von Harnack in Berlin. Der erste Teil erschien im Jahre 1862, der zweite Teil erst nach mehr als zwanzig Jahren, im Jahre 1885. Th. Harnack gehörte zu der positiveren Erlanger Schule und hat sich, wie eben sein Werk zeigt, intensiv mit Luther beschäftigt. Der zweite Band erschien gerade in der Zeit, als die Ritschlsche Theologie mit ihrer Leugnung der biblisch-lutherischen Versöhnungslehre auf ihrer Höhe stand, und ist darum vielfach gerade gegen Ritschl gerichtet. Wir haben das Werk oft gebraucht und dabei gefunden, daß man zwar durchaus nicht Harnack immer folgen kann in seinen Ansichten und Aufstellungen oder gar in seiner Behauptung „der felsenfest stehenden Wahrheit von der tatsächlichen Kenosis des Logos" (II, 162), daß aber sein Werk eine reiche Schatzkammer ist von passenden Stellen aus Luther, die man in trefflichster Weise verwerten kann. Wir haben auch das andere Werk über Luthers Theologie von dem andern bekannten Lutherforscher Julius Köstlin gelesen, meinen aber, daß der andere Erlanger Theolog J. Ch. K. von Hofmann recht hatte, wenn er sagte: „Ich glaube, daß Harnack die durchschlagende theologische Eigentümlichkeit dieses größten aller Nichtsystematiker [Luthers] besser [als Köstlin] vor Augen stellt." (P. Wapler, J. v. Hofmann, S. 255.) Die Zitate aus Luthers Schriften waren in der ersten Ausgabe nach der alten Walchschen Ausgabe der Werke Luthers gegeben. In dieser neuen Ausgabe sind die Lutherzitate — allein im ersten Bande ungefähr 4,000 — auf Grund der Weimarer Ausgabe nachgeprüft worden, und eine Fußnote gibt Auskunft, aus welchem Werk Luthers und aus welchem Jahr das betreffende Zitat stammt. Ein ausführlicher Anhang bringt dann in synoptischer Übersicht die betreffende Stelle nach ihrem Fundort bei Walch, in der Erlanger, in der Weimarer und in einigen kleineren Ausgaben, und dadurch kann man die Stelle auch leicht in unserer St. Louiser Ausgabe finden.

Das umfassende Werk zerfällt in zwei größere Abteilungen: „Die theologischen Grundanschauungen Luthers" und „Luthers Lehre von der Versöhnung und Erlösung der Welt durch Christum". Die erste Abteilung zerfällt in vier Bücher und jedes Buch in mehrere Kapitel. Die Überschriften der vier Bücher sind: „Die allgemeinen Voraussetzungen. Gott und die Welt außer Christo. Gott und die Welt in Christo. Gesetz und Evangelium." Die zweite Abteilung zerfällt in diese Bücher: „Grundlegung. JEsus Christus der Erlöser, JEsus Christus die Erlösung. Christus unsere Gerechtigkeit." Diese Disposition bringt es mit sich, daß fast alle die Hauptteile der Dogmatik in Lutherworten zur Darstellung kommen: Die Lehre von der Gnadenwahl, Wesen und Wirkung des göttlichen Zorns. Die Liebe Gottes in Christo. Das Gesetz und sein Amt. Christi Person und Amt. Die beiden Stände Christi. Die Rechtfertigung, ihr Wesen und ihre Frucht. Das ganze Werk ist schön gedruckt. Ist es auch vielfach nur eine Stoffsammlung, so ist doch gerade diese Stoffsammlung sehr wertvoll. Diese neue Ausgabe ist

auch mit dem Bilde des Verfassers geschmückt, das schöne wahre Lutherwort ist wieder als Motto auf beiden Titelblättern abgedruckt: Crux Christi unica est eruditio verborum Dei, theologia sincerissima, und aus der längeren Ausführung über Luthers Prädestinationslehre (I, 113—190) geht klar hervor, daß Luther kein Calvinist war, wie öfters in neuerer Zeit behauptet worden ist, daß er in immer stärkeren Ausdrücken die Universalität der göttlichen Gnade lehrte und seine Grundstellung sich nicht treffender charakterisieren läßt als mit dem Satz der Konkordienformel, daß die aeterna Dei praedestinatio in Christo et nequaquam extra mediatorem Christum consideranda est (*Triglotta*, S. 1082).

L. F.

Reformation. Ein Heldenbuch von Emanuel Stickelberger. Grethlein & Co., Zürich-Leipzig. Preis: M. 7.60.

Dem Verfasser war es darum zu tun, wie er im Vorwort sagt, „Episoden aus der großen Zeit unserer Glaubenserneuerung in freier Darstellung zu gestalten. Das Bilderbuch der Geschichte aufschlagend, griff er hier und dort ein Blatt heraus, den willkürlich nachgezeichneten Umrissen farbige Lichter aufsetzend. Keine Historienmalerei; zwanglose Studien, die einen bei Sonnenlicht mit breitem Pinselstrich hingesetzt — also stark farbige Flächen auf dunklen Schlagschatten —, andere in Halbtönen gemalt nach Weise der Alten. Er wollte Vorläufer, Urheber und Hüter des Reformationswerks aus dem Moder erstehen lassen und sie lebendig mitten in die Geschehnisse stellen, denen sie die Wendung gaben". Die Gestalten, die uns hier vorgeführt werden, sind Ziska, Luther, Nikolaus Manuel Deutsch, Calvin, Michelangelo, John Knox, Admiral de Coligny, Admiral de Ruyter, Enrico Arnaud. Aus der Liste sieht man, daß es sich hier nicht bloß um Reformatoren im lutherischen Sinne des Wortes handelt. Der Verfasser schildert anschaulich, ruft aber oft die Phantasie zu Hilfe. Darob entstehen dann Bilder, die nicht in jeder Hinsicht mit den uns bekannten Tatsachen stimmen. A.

Von den letzten Dingen. Vorträge auf neutestamentlicher Grundlage. Von Prälat D. Th. Traub. Quellverlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart. Preis: M. 5.

Der Verfasser hat hier viel brauchbares Material für Predigten über diese wichtigen Gegenstände zusammengetragen, eine Fülle von Sinnsprüchen, Exempeln, Gleichnissen und Zitaten (viele aus Luther), die die dargelegten Schriftwahrheiten einschärfen. Er hält sich die Regel vor: „Nichts wider das einhellige Zeugnis des Neuen Testaments und nichts darüber hinaus! Denn ‚wenn man das Wort fahren läßt, kommt man vom Subtilsten ins Gröbste' (J. A. Bengel)." Es gelingt ihm auch, gegen manche der modernen Lieblingsträume die Regel einzuhalten. Er verwirft entschieden die Allbeseligung (Apokatastasis): „Von einer Änderung des Menschenloses nach dem Jüngsten Tag weiß das Neue Testament nichts." Ja, sogar den Chiliasmus verwirft er, den „weltlichen" („‚Der Mensch muß vollkommen werden', sagt der große Philosoph des Fortschritts Herbert Spencer") sowie den „christlichen" Chiliasmus: „Wir halten die Lehre vom Tausendjährigen Reich für unvereinbar mit der sonstigen Lehre JEsu und seiner Apostel." Leider hat er aber zu oft die gute christliche Regel fahren lassen. Wir müssen etliche Beispiele dafür anführen. Er nimmt „Unstimmigkeiten" in der Schrift an. Im Papst kann er nicht den Antichristen erkennen. „Der Antichrist ist der Weltdiktator. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bolschewistische Weltdiktatur (Lenin) und kirchliche Weltdiktatur (der Papst) sich einmal zusammenfinden, aus ‚Rom oder Moskau' ‚Rom und Moskau' wird." Er kommt aus dem Subtilsten ins Gröbste. (Hierbei ist ihm auch dies passiert: „Am strengsten halten die Missourier dafür, daß der Papst der Antichrist sei; ‚wem das nicht mit zum Grund der Seligkeit gehört, den halten wir nicht für einen Christen, geschweige denn einen Lutheraner'. Dr. M. Slotty." Es wäre gut, wenn der Verfasser, anstatt dem höchst unzuverlässigen Dr. Slotty zu folgen, in D. F. Piepers „Christlicher Dogmatik" nachschlagen würde. Er würde z. B. auf Seite 90, Band I, den Satz finden: „Hier sei nur noch daran erinnert, daß auch die alten lutherischen Lehrer die Lehre vom Antichrist nicht zu einem ‚Fundamentalartikel' gemacht haben, wie man ihnen wohl zugeschrieben hat. Vielmehr haben sie ausdrücklich erklärt, daß es vor und selbst nach der Offenbarung des Antichrists durch die Reformation viele Christen gab und gibt, die im Papsttum nicht den Antichrist erkannt haben.") Gröber wird es, wenn er trotz der von ihm selbst angeführten klaren Schrift „die Frage nach

einer Bekehrungsmöglichkeit nach dem Tode" (nicht nach dem Jüngsten Gericht) „für die zu ihren Lebzeiten Unberufenen mit Ja" beantwortet. Beweis ist ihm dafür die zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt geschehene Hadesfahrt Christi, deren Zweck die Heilspredigt an die Noachiten und alle andern Bewohner der Totenwelt war, dies trotzdem er zugesteht, daß „der Unglaube der Noachiten besonders verwerflich war". „Die Liebe und Gerechtigkeit Gottes erfordert, daß jedem Menschen Gelegenheit gegeben werde, sich für oder wider Christus zu entscheiden." Am gröbsten wird es, wenn er darlegt: „Es gibt eine Hölle. . . . Aber endlos sind die Höllenstrafen nicht. . . . Die Annahme der Vernichtung der Gottlosen besteht also ganz wohl mit dem Wortlaut des Neuen Testaments." Selbst „die ernsten, dreimal wiederkehrenden Worte JEsu Mark 9, 44. 46. 48" beseitigt er durch gewaltsame Exegese. Einem Unerfahrenen darf das Buch also nicht in die Hand gegeben werden. Für das Treffliche, das sich sonst findet, wird der Prediger gute Verwendung finden. E.

Im Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, ist erschienen:

1. „Eine Bubenreise und andere Erzählungen." Von Emil Frommel. Preis: M. 1.40. — 2. „Eine Reise ins Freiherrnschloß und weiteres Herzerfrischendes." Von Emil Frommel; ausgewählt und eingeleitet von Dr. Otto Clemen. Preis: M. 2. — 3. „Das Warten der Gerechten wird Freude werden." Kurze Betrachtungen für die Advents- und Weihnachtszeit. Dargeboten von Martin Willkomm. Preis: M. 1.25. — 4. „Luther und die Musik." Von Dr. Karl Anton. Verbesserte und erweiterte, dritte Auflage. Preis: M. 1.50. — 5. „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?" Kinderverse von Wilhelm Hey. Mit bunten Scherenschnitten von M. M. Behrens. Preis: M. 3.25. — 6. Eine Anzahl Erzählungen von Marg. Lenk, zusammengefaßt unter dem Titel „Schwanenbücher". Es sind folgende sechs Erzählungen: a. „Hans von Friedberg", b. „Swanwit", c. „Lutz und Friedolin", d. „Wolfgang und Edeltraut", e. „Das Inselkind", f. „Auf Seekönigs Thron". Preis: Je M. .90; kartoniert: M. .60. Alle diese Bücher gehören mit zu dem Schönsten, was uns in letzter Zeit an christlicher Unterhaltungs- und Erbauungsliteratur unterbreitet worden ist. Möchten diese Schriften doch auch hier in Amerika viele Leser finden! A.

Aus dem Verlag von D. Gundert, Stuttgart, sind uns die folgenden Sachen zugegangen:

1. **Hans Siebenreich.** Eine Sommergeschichte von Frieda Schuhmacher. Preis: $1.35. 2. **Resi.** Drei Geschichten für kleine Mädchen und Buben von Berta Maria Hofmann. Preis: 30 Cts. 3. **Der Zeitungsbub.** Eine Kindergeschichte von Anna Schieber. Preis: 30 Cts. 4. **Zwei Heinzelmännchen.** Von Horatio Ewing. Preis: 30 Cts. 5. **Schlamper.** Eine Hundegeschichte von A. Geiger-Gog. Preis: 30 Cts. — Dies sind interessante, für Kinder fesselnde Büchlein. Die Erzählungen sind harmlos, entsprechen aber nicht unserm Ideal, weil nämlich alles Religiöse, wie Beziehungen auf Gebet, Hausandacht und dergleichen, geflissentlich ferngehalten scheint. Der Ausspruch (in „Schlamper"): „Es kommt nur darauf an, daß wir dem folgen, was unser Herz uns tun heißt" ist mindestens mißverständlich. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Über die Taubstummen- und Blindenmission der Missourisynode berichtet Fr. K. im „Elsässischen Lutheraner" das Folgende: „Es gibt schon seit langer Zeit eine Zeichensprache für Taubstumme und sowohl Staats- als Privatschulen, in denen mittels der Zeichensprache Lesen, Schreiben und andere Fächer gelehrt werden. Jedoch das Herrlichste ist, daß mittelst der Zeichensprache den armen Taubstummen das Wort Gottes gebracht werden kann. Das ist auch bei unsern Brüdern in Amerika seit

mehr als dreißig Jahren geschehen. Augustus Reinke hieß der eifrige Pastor, der auf die Bitten eines Taubstummen um das Evangelium die Zeichensprache erlernte und nach einigen Monaten ernsten Studiums seine erste Predigt in derselben vor den Taubstummen der Großstadt Chicago hielt. P. Reinke schilderte darauf in herzergreifender Weise die Not der armen Taubstummen vor der Schülerschaft des Concordia-Seminars zu St. Louis, und drei Kandidaten folgten dem Ruf in die Taubstummenmission. Heute stehen siebzehn Missionare in dieser Arbeit und bedienen 12 Gemeinden und 110 Predigtplätze. . . . Und der Erfolg? Die Berichte aus dieser Mission lassen erkennen, daß die Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, daß es unter den Taubstummen viele ernste Christen gibt, die uns Gesunde beschämen. Da ist z. B. im Staate South Dakota ein dreiundsechzigjähriger Greis, der über 200 Kilometer reist, um dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Ein Schreiner ist bereit, zum selben Zweck einen halben Tagelohn zu opfern und über 40 Kilometer zu reisen. So macht Gott auch unter den Taubstummen seine Verheißung wahr: ‚Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende', Jes. 55, 11. Dasselbe gilt auch von der Arbeit in der Blindenmission. Die Kommission für Taubstummenmission beschloß vor einigen Jahren, die Arbeit unter den Blinden zu beginnen und zu diesem Zweck hundert Exemplare des Kleinen Katechismus Luthers in der Blindenschrift drucken zu lassen, und zwar nach dem als American Revised Braille bekannten Schriftsystem. Früher wurde eine Anzahl verschiedener Systeme gebraucht, und das war von großem Nachteil, weil jeder nur nach der Weise, die er gelernt hatte, lesen konnte. Nun wurden in Amerika im Jahre 1918 die vielen nachteiligen Systeme abgeschafft und für alle Blindenschulen das American Revised Braille eingeführt. Dieses stammt ursprünglich von einem Franzosen, Louis Braille, der mit sechs auf dem Papier etwas hervorgehobenen Punkten in verschiedenen Kombinationen alle Buchstaben und Redezeichen, ja sogar Noten herzustellen wußte. Diese Punkte werden ins Papier eingedrückt, der Blinde fährt mit der Fingerspitze über die hervorgehobene Zeile und liest mit derselben Sicherheit wie ein Sehender. Natürlich wird ein Buch in Blindenschrift viel umfangreicher und darum auch teurer als ein gewöhnliches. Die Bibel in diesem Druck umfaßt neunzehn große Bände — ein mannshoher Bücherstoß — und kostet etwa 4,000 Francs. In diesem Druck wurden nun hundert Exemplare des Kleinen Katechismus nebst einigen biblischen Geschichten und einer Monatsschrift für Blinde, der ‚Lutherische Bote' (englisch), in hundert Exemplaren gedruckt. Man glaubte, mehr brauche man nicht. Durch KFUO, die Radiostation des Concordia-Seminars, wurde die Nachricht von der neugedruckten Blindenliteratur in alle Teile Amerikas ausgesandt. Auch teilten diejenigen Blinden, die den Lesestoff erhalten hatten, ihren blinden Freunden die frohe Botschaft mit, daß endlich ein ordentliches religiöses Blatt für Blinde erschienen sei. Es war die erste protestantische Zeitschrift dieser Art in Amerika. Bisher hatte die römisch-katholische Kirche und die beiden antichristlichen Sekten der Christlichen Wissenschaftler und der Adventisten ihre gefährliche Blindenliteratur verbreitet. Nun kamen von allen Seiten Bitten um Katechismen und die lutherische Blindenzeitschrift. Diese mußte bald in 200, dann in 300, dann in 500 und nach dem letzten Bericht in 700 Exemplaren erscheinen. Sie wandert in jeden der achtundvierzig Staaten Amerikas sowie nach Canada und England, nach den Philip-

pinen, nach Hamburg, nach Allahabad, Indien, nach Shanghai, China, nach Firenze, Italien, nach South Yarra, Australien, ja sogar nach Jerusalem. Viele Dankschreiben von beglückten Blinden laufen beim Blindenmissionar Kuntz ein. Oft sind den Schreiben auch Gaben beigelegt, denn der ‚Bote' wird gratis versandt, weil viele Blinde zu arm sind, ihn zu bezahlen. So schickte eine arme Frau, die sowohl taub als blind ist, zehn Dollars. Sie verdient ihren Unterhalt durch Nähen. Die meisten Leser des ‚Boten' sind arm, viele obendrein krank. Viele fristen ihr Leben durch Korbmachen, Besenbinden, Hühnerzucht, Nähen und Häkeln. Einige sind Klavierstimmer und Musikanten. Bei weitem die meisten Leser des ‚Boten' sind Nichtlutheraner. Ungefähr 300 gehören andern Kirchengemeinschaften an; viele andere wieder gehören überhaupt zu keiner Kirche. Die nichtlutherischen Leser hat der ‚Bote' nicht gesucht; er ist von ihnen gesucht worden. Der Missionseifer der Blinden unter sich hat dem Blatt manchen Leser erworben, und fast alle sind voll Lobes über die klare, schriftgemäße Lehre, die in jeder Nummer desselben geführt wird. So wird unter Gottes Segen diese Arbeit manchem leiblich Blinden die Augen des Geistes auftun, daß er seine Sünde und seinen Heiland kennenlernt zum ewigen Heil seiner Seele." — Gedanken, die auch schon andere gehabt haben, beschreibt ein Pastor, der seinen Sohn dem Bronxville-College als Schüler zugeführt hatte und sich wieder heimwärts wandte, im *Atlantic Bulletin* so: „Und als wir abends in der Dunkelheit uns schließlich von dem herrlichen Collegeplatz verabschiedeten und uns der Tuckakoe Trolley zur Weiterbeförderung anvertrauten, da kam es uns so vor, als ob wir wirklich so recht gerne lieber dageblieben wären, um noch einmal den ganzen Collegekursus durchzumachen und uns noch einmal mit Sprachstudien, Mathematik, Weltgeschichte, Anatomie, Physik und andern Naturwissenschaften abzugeben. Noch einmal möchten wir wieder deutsche und englische Aufsätze schreiben, Extemporalien zu Papier bringen und dann endlich, wenn die ersehnte Zeit herangekommen ist, den Koffer packen und heim in die Ferien reisen. Aber die Zeiten sind unwiederbringlich vorbei und kommen nicht wieder. Es ruht nun bereits einunddreißig Jahre lang der Ernst des Amtes auf unsern Schultern und auf denen anderer Mitstudenten; und die nächste Generation des missourischen Ministeriums, von dem auch ein Teil in Bronxville studiert, geht dem Amt entgegen. Gott segne sie in ihrer Vorbereitung und mache alle diese jungen Kräfte einst zu recht brauchbaren Dienern seiner Kirche und entwickle die treulutherische Kirche in diesem Lande durch sie je mehr und mehr!"

F. P.

Verschmelzung von Seminaren. Nach einer Mitteilung im „Friedensboten" hat die Vereinigte Lutherische Kirche zurzeit dreizehn Seminare zur Ausbildung ihrer angehenden Pastoren. Die Generalkonferenz, die vor kurzem abgehalten wurde, legte es den theologischen Anstalten zu Gettysburg, Susquehanna und Philadelphia nahe, sich zu verschmelzen. Um die Vereinigung in die Wege zu leiten, hat sie eine besondere Kommission eingesetzt. Auch dieser Schritt ist im Einklang mit dem von ihr gesteckten Ziel, die einzelnen Körperteile der Vereinigten Lutherischen Kirche mit dem Gesamtkörper enger zu verknüpfen. J. T. M.

D. Torrey gestorben. Anläßlich des Ablebens des in der ganzen Welt bekannten „Evangelisten" D. Reuben A. Torrey schreibt der „Apologete": „D. R. A. Torrey ist am 26. Oktober im dreiundsiebzigsten Lebensjahr zu Ashe-

ville, N. C., gestorben. Er war achtzehn Jahre lang als Superintendent des Moody Bible Institute in Chicago tätig und wirkte dann als Evangelist in großem Segen in fast allen größeren Städten unsers Landes und im Ausland. Letztes Jahr kam er wieder nach Chicago, um im Moody Bible Institute über die Lehren der Bibel und über ‚Evangelisation' Vorträge zu halten. In seinen Studentenjahren in Yale University hatte sich Torrey dem Unglauben in die Arme geworfen; aber später trat er in das Predigtamt der Kongregationalistenkirche. Als er mit dem ‚Evangelisten' D. L. Moody bekannt wurde, berief ihn die von diesem gegründete Bibelschule, das Moody Bible Institute, zu ihrem Prediger. Er hat eine Anzahl sehr nützlicher Werke über biblische Lehren und besonders auch über ‚Evangelisationsarbeit' verfaßt und war ein fruchtbarer, im Worte Gottes gegründeter christlicher Schriftsteller und Führer." — D. Torrey gehörte zu den Gestalten, die in den calvinistischen Kirchengemeinschaften immer seltener werden, nämlich zu den Eiferern gegen den Modernismus. Seine Predigten dagegen waren scharf und furchtlos; doch war er selbst dem Unionismus, der Schwärmerei und dem Rationalismus — er war Subordinatianer und Arminianer — zugetan. Unter den Fundamentalisten gehörte er zu den anerkannten Größen.

J. T. M.

II. Ausland.

Weibliche Theologen. Der „Christliche Apologete" berichtet: „Die weiblichen Theologen in den Niederlanden, deren es gegenwärtig ihrer sechzehn sind, haben sich zu einer ersten weiblichen Berufsgenossenschaft zusammengeschlossen. Es genügt ihnen nicht, daß sie bloß Hilfspredigerinnen werden können und ihnen die Verwaltung der Sakramente bis jetzt nicht gestattet ist." Der Zweck der „weiblichen Berufsgenossenschaft" ist also der, mit Gewalt das zu erzwingen, was ihnen die Kirche bisher mit Recht versagt hat. Aber schon damit, daß man es ihnen erlaubt hat, als „Hilfspredigerinnen" zu fungieren, ist man über 1 Kor. 14, 34. 35 und 1 Tim. 2, 12 hinausgegangen.

J. T. M.

Ein Wittenbergfahrer. „D. E. D." berichtet: „Zum erstenmal wohl seit 1532 hat in diesen Tagen ein päpstlicher Nunzius die Lutherstadt Wittenberg betreten. Angemeldet von dem dortigen katholischen Dechanten, machte am 10. September Nunzius Pacelli dem Wittenberger Stadtsuperintendenten Prof. Meichsner im Bugenhagenhaus seinen Besuch, um sich von ihm die Führung durch die Sammlungen der Lutherhalle zu erbitten. Der Nunzius staunte, wie uns berichtet wird, über den Reichtum der literarischen Produktion Luthers und war sichtlich überrascht von der Größe der Sammlungen. Neben der Stadtkirche mit Luthers Kanzel wurde dem Besucher die Schloßkirche gezeigt, wo man länger vor der Thesentür, an Luthers Grab und an den Grabplatten Friedrichs des Weisen und Johanns des Beständigen verweilte. Ein Gang nach Luthers Denkmal auf dem Marktplatz bildete den Abschluß. Immerhin ein nicht gewöhnlicher Vorgang!" — Die lutherische Kirche hat wahrlich alle Ursache, die beiden wichtigen Jahre 1529 und 1530 zu wahren Zeugnisjahren zu gestalten, damit die ganze Welt nicht sowohl über den „Reichtum der literarischen Produktion" Luthers als vielmehr über seine reichen und gewaltigen Schriftlehren, die er der Welt von neuem in dem „Reichtum der literarischen Produktion" aufgetan hat, staunen möge.

J. T. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Über die Frage, ob der Pastor einen von der Gemeinde Gebannten während des noch bestehenden Bannes von Zeit zu Zeit besuchen und zur Buße ermahnen sollte, ist auch von den alten lutherischen Theologen verhandelt worden. Walther zitiert auf Seite 350 f. seiner „Pastorale" das Urteil des großen dänischen Theologen Brochmand, welcher sagt: „Der Pastor wird den Gebannten öfters besuchen und ihn zu ernster Buße dringend ermahnen, um ihn aus dem Rachen des Teufels zu reißen." Walther gibt seinen Dissensus von Brochmand zu erkennen, wenn er hinzufügt: „Dieser Rat scheint sich jedoch mehr auf landeskirchliche Verhältnisse zu gründen; denn wenn es 2 Theff. 3, 15 heißt: ‚Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder', so ist dies doch wohl nicht auf die Zeit während des Bannes, sondern vor demselben zu beziehen." Dieser Auffassung von 2 Theff. 3, 15 werden wir zustimmen müssen. Da, wo die Schrift von dem Urteil redet, das die christliche Gemeinde über einen Sünder, der sie nicht hören wollte, ausspricht — und in dem Sinne gebrauchen wir das Wort „Bann" —, da lautet die Weisung nicht: „Vermahnet ihn als einen Bruder", sondern: „Halt ihn als einen Heiden und Zöllner." Der Gebannte steht nicht mehr unter der Seelsorge des Pastors. Der Pastor darf es sich daher nicht auf das Gewissen legen lassen, daß er einen Gebannten „öfters besuchen und ihn zu ernster Buße dringend ermahnen" muß. Auch der Pastor hat, wie alle Gemeindeglieder, seine Weisung in den Worten: „Halt ihn als einen Heiden und Zöllner." Hält der Pastor sich nicht nach dieser Ordnung, so kann er schuld daran werden, daß der Gebannte den Bann nicht ernst nimmt und so an der Buße gehindert wird. Der Zweck des Bannes ist ja nicht das ewige Verderben, sondern immer nur die ewige Seligkeit des Gebannten, 1 Kor. 5, 5; 1 Tim. 1, 20. Dieser Zweck wird aber an dem Gebannten nur auf dem Wege der Buße des Gebannten erreicht. Es ist tatsächlich lieblos, mit einem Gebannten so umzugehen, als ob er noch ein Christ wäre. Es gehört zum Charakteristikum des Bannes, daß er das glaubensbrüderliche Verhältnis aufhebt und in die Gemeinschaft der Heiden und Zöllner versetzt. Dabei ist aber Rom gegenüber festzuhalten, daß zwar der *christbrüderliche* Verkehr zu meiden, aber der *bürgerliche* Verkehr nicht zu verbieten ist. Das führen Luther und die lutherischen Theologen sehr angelegentlich aus. „Der Bann hebt den bürgerlichen Verkehr, Kontrakte und Handel, mit dem Gebannten nicht auf, wie im Papsttum der Untertaneneid und der Gehorsam der Kinder aufgelöst wird, wenn die Obrigkeit oder der Vater in den Bann getan worden ist." Diese papistische Praxis beruht auf der papistischen Anmaßung, daß dem Papst auch das weltliche Schwert zur Verfügung stehen müsse. Es gehört freilich christliche Weisheit dazu, im einzelnen Fall das Richtige zu treffen, nämlich die richtige Grenze zwischen dem christlichen und dem bürgerlichen Verkehr innezuhalten. Walther kommt (Pastorale, S. 350 f.) auch auf das „Grüßen". Er schreibt: „Das Grüßen betreffend, so ist damit selbstverständlich nicht der Gruß gemeint, der unter Umständen

durch die Gesetze der Höflichkeit gefordert ist, sondern der brüderliche, Vertrautheit aussprechende. Sowenig übrigens der bürgerliche Verkehr mit Gebannten an sich unrecht ist, so wird doch nach Hartmann [Pastorale Evangelicum] ein gewissenhafter Christ auch hierin Vorsicht beweisen und z. B. nicht leicht einen Gebannten zu seinem Geschäftsteilhaber wählen." Walther betonte hier das „wählen". Eine bereits bestehende Geschäftsteilhaberschaft sollte der Christ nicht aufheben, weil das nach bürgerlicher Bestrafung des Bannes aussehen würde. Auch in bezug auf die Frage, „ob eine Person, welche sich selbst von der Gemeinde ausschließt, ganz genau so zu behandeln ist wie eine von der Gemeinde ausgeschlossene", ist in Walthers „Pastorale", S. 347, das Nötige gesagt.

Die Frage, wie ein Christ seiner ewigen Erwählung gewiß werde, ist in zwei Nummern des laufenden Jahrgangs von „Lehre und Wehre" (April und Mai) etwas ausführlich behandelt worden. Wollen wir an unserer ewigen Erwählung nicht zweifeln — und das sollen wir nicht (Röm. 8, 33) —, so müssen wir weder links noch rechts schauen, sondern unsern Blick auf das Evangelium von Christo gerichtet halten. Im Evangelium von dem für unsere Sünden gekreuzigten Christus offenbart Gott uns, daß er nicht mit uns zürnt, sondern uns liebt, und zwar in dem Maße liebt, daß er uns seinen eingebornen Sohn gegeben hat, damit wir an ihn glauben und nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Unser Glaube an das Evangelium schließt den Zweifel an unserer ewigen Erwählung aus. Freilich neben dem Evangelium von Christo sehen wir auch andere Offenbarungen Gottes. Wir sehen, daß Gott auch Donner und Blitz, zerstörende Wasserfluten und Erdbeben, Hungersnot, Seuchen und Kriege macht, daß es kein Unglück in der Stadt gibt, das der HErr nicht tue. Und nicht bloß außer uns gewahren wir die vielfältigen Gerichte und Zornesoffenbarungen Gottes, sondern wir empfinden auch in unserm eigenen Herzen und Gewissen das Verdammungsurteil des Gesetzes Gottes. Aber alle diese göttlichen Zornesoffenbarungen außer uns und in uns haben nur den Zweck, unsern Blick auf Gottes Gnadenantlitz zu richten, das er in seinem menschgewordenen Sohn der ganzen Welt, also auch uns, zugekehrt hat. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Daß alle, die nach Gottes eigentlicher Gesinnung gegen sich fragen, ihren Blick auf Christum, den Versöhner für der Welt Sünden, gerichtet halten, dahinter steht Gottes Befehl und Gebot: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören, samt der Versicherung des Sohnes: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Wenn wir diesem Befehl Gottes nachkommen und der Versicherung des Sohnes glauben, dann glauben wir Gottes Gnade gegen unsere Person und damit unsere Gnadenwahl. Eine andere Erkenntnis der Gnade und der Gnadenwahl gibt es nicht. Das ist auch das ceterum censeo des elften Artikels der Konkordienformel, das nicht nur in Paragraph 26 kurz zusammengefaßt ist, sondern auch durch den ganzen Artikel immer wiederkehrt. Lesen wir unter diesem Gesichtspunkt den elften Artikel der Konkordienformel. F. P.